<36626317360018
<36626317360018
Bayer. Staatsbibliothek

A. or. 1553
13

148 i D.

Der
Tausend und Einen Nacht

noch nicht übersezte

Mährchen, Erzählungen und Anekdoten,

zum erstenmale aus dem Arabischen in's Französische

übersezt

von

Joseph von Hammer,

und aus dem Französischen in's Deutsche

von

Aug. E. Zinserling,
Professor.

Dritter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1824.

148 i 7.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Das Mährchen von Hassan von Baßra.

Von der DCCLXXIXsten bis zur DCCCXXVIIIsten Nacht.

Ein ägyptischer Kaufmann, der zu Baßra etablirt war, hatte bey seinem Tode zwey Söhne hinterlassen, welche die kleine Erbschaft ihres Vaters zu gleichen Theilen theilten. Der eine von ihnen arbeitete in Bronze, und der andre war von Profession ein Goldschmidt.

Dieser Leztere, mit Namen Hassan, saß eines Tages in seinem Laden; ein Perser gieng vorbey, welcher stehen blieb, um den jungen Menschen zu betrachten, wie er da saß, und ein altes Buch in der Hand hielt, während alle Vorübergehenden seine Schönheit bewunderten.

Gegen Abend, als der Haufe sich zerstreute, näherte sich der Perser und sagte: Mein Kind, ihr seyd ein junger Mensch von großer Hoffnung. Ihr habt keinen Vater, und ich habe keine Kinder. Ich verstehe eine Kunst, die ihresgleichen nicht in der Welt hat. So viele Leute haben mich schon vergeblich gequält, daß ich sie ihnen lehren sollte, aber vermöge der besondern Zuneigung, die ich gegen euch fühle, bin ich entschlossen, euch darinn zu unterrichten, und euch

dadurch diese Arbeit des Hämmerns zu ersparen. — Wann werdet ihr sie mich lehren? fragte Hassan. — Morgen, antwortete der Perser, will ich in eurer Gegenwart Kupfer in Gold verwandeln.

Der junge Mensch war voller Freude darüber, und erzählte die Sache seiner Mutter. Nehmt euch vor diesem Perser in Acht, sagte sie, das sind Leute, die sich mit der Alchymie beschäftigen, um ihren Nebenmenschen das Geld abzunehmen. — Aber meine Mutter, versezte Hassan, wir sind arm, und es wäre eine gar schlechte Speculation, wenn er auf unser Vermögen einen Anschlag gemacht hätte. Uebrigens hat dieser Scheikh ganz das Ansehn eines reichen Mannes. — Die Mutter sagte nichts weiter, und der junge Mensch konnte diese Nacht vor Freude nicht schlafen. Gegen Morgen stand er sehr früh auf, um in den Laden zu gehn. Der Perser kam ebenfalls dahin. Hassan wollte ihm die Hand küssen, er gab es nicht zu. Macht den Schmelztiegel zurecht, sagte er, schafft glühende Kohlen, und bringt mir ein Stück Kupfer. — Hassan nahm ein Stück von einer alten Schüssel, schlug es in kleine Stücke, legte es in den Schmelztiegel, und bließ das Feuer an. Der Perser nahm aus seinem Turban ein kleines Papier, worinn sich ein Pulver befand. Er machte das Papier auf, warf eine halbe Drachme von dem Pulver in den Schmelztiegel, wo das Kupfer in dem nämlichen Augenblick in das reinste Gold verwandelt wurde. Hassan war außer sich vor Freude, er wollte die Hand des Persers mit Küssen bedecken, allein dieser gab es nicht zu. Geht, sagte er zu

Hassan, und sezt dieses Gold in Geld um. Hassan gieng damit auf den Markt, und das erste Gebot, das man ihm für sein Stück Gold that, war 10,000 Dukaten. Endlich bekam er 15,000, mit denen er äußerst fröhlich zu seiner Mutter nach Hause zurückkehrte. Diese war ganz erstaunt. Großer Gott, sagte sie, es ist keine Macht und Gewalt, außer bey dem großen Gott! — Hassan nahm hierauf einen großen kupfernen Kessel, und begab sich nach der Butike, wo der Perser war. Macht mir Gold daraus, sagte er zu ihm. — Ihr seyd nicht bey Sinnen, erwiederte der Perser, wollt ihr an einem Tage zweymal auf dem Markt erscheinen, um die Aufmerksamkeit der Leute zu erregen, und euch einen übeln Handel zuzuziehn. Wenn ihr diese Operation des Jahrs einmal macht, so muß euch das genügen. — Ihr habt Recht, sagte Hassan, aber lehrt mich doch auch diese Kunst! — Gott ist groß, antwortete der Perser lächelnd, ihr seyd ein Thor, mein Kind. Ist das eine Kunst, die man auf Straßen und Kreuzwegen lehrt, damit die liebe Polizey davon Notiz nimmt, und unser Wissen zum Gegenstand ihrer Habsucht macht? Wenn ihr es lernen wollt, mein Kind, so folgt mir nach Hause.

Hassan schloß die Butike, und fieng an, hinter dem Perser herzugehn. Allein unterwegs erinnerte er sich wieder an die Worte seiner Mutter, tausend Gedanken durchkreuzten seine Seele, und er blieb zulezt stehen, ohne zu wissen, was er that. Ihr seyd ein Thor, sagte der Perser, ich will euer Bestes, und ihr bedenkt euch noch; aber wenn ihr das lieber wollt,

so will ich euch meine Kunst in eurer Wohnung lehren. — Das wird besser seyn, sagte Hassan. — Nun gut, so führt mich also hin, erwiederte der Perser. — Hassan führte ihn also nach seinem Hause; wo er seine Mutter von der Veranlassung dieses Besuchs benachrichtigte. Diese machte ihrem Gast ein Bett zurecht, und Hassan gieng aus, um etwas zu essen zu holen. Hier, sagte er, hier ist Salz und Brod, eßt davon, und bedenkt, daß Gott diejenigen streng bestraft, welche die Rechte mißbrauchen, die Brod und Salz geben. — Ihr habt Recht, antwortete der Perser lächelnd, Salz und Brod sind unschätzbare Dinge. — Sie aßen also zusammen davon. Geht, und holt uns etwas Konfekt, sagte dann der Perser. — Hassan gieng, und holte welches in einer benachbarten Butike, und sie aßen davon. Bringt mir jezt, sprach der Perser, den nöthigen Zubehör. Kaum hatte Hassan diese Worte gehört, als er fortlief wie eine Stute, die im Frühjahr auf die Wiese geht, um den nöthigen Apparat zu holen. — Bey den Rechten des Salzes und Brodes, sagte der Perser, wenn ich euch nicht so sehr liebte, als ich euch liebe, mein Kind, so würde ich euch nie diese köstliche Kunst lehren. Seht hier dieses schwarze Pulver. Wenn ihr eine halbe Drachme davon zu zehn Drachmen Kupfer thut, so ist das gerade das rechte Verhältniß, um aus dem Kupfer reines Gold zu machen. Als Hassan sahe, daß es ein gelbes Pulver war, so fragte er, wie es heiße, und wo man es fände. — Junger Mensch, sagte der Perser, macht doch erst einen Versuch, ehe ihr weiter

fragt. — Hassan zerbrach auf der Stelle eine kupferne Schale, legte die Stücke davon in einen Schmelztiegel, und verwandelte sie in Gold. Während er diese Operation vornahm, und vor Freude darüber ganz außer sich war, legte der Perser ein Opiat von Bilsenkraut oder Nepenthe auf ein Stück Konfekt, das er dem jungen Menschen darreichte. Dieser nahm es, ohne an etwas Arges dabey zu denken, da es aus der Hand seines Wohlthäters und zweyten Vaters kam.

Das Nepenthe that auf der Stelle seine Wirkung, und da Hassan des Gebrauchs seiner Sinne beraubt war, sagte der Perser: Ah! Arabischer Hund, seit länger als einem Jahre habe ich dir aufgelauert. Jezt sollst du mir nicht entwischen. — Indem er dieses sagte, knebelte er ihm Hände und Füße, legte ihn mit allem Gold und Silber, was als Produkt der beyden chymischen Operationen im Hause war, in einen Kasten, rief hierauf einem Lastträger, und ließ den Kasten an das Ufer des Meers tragen. Hier befand sich ein Fahrzeug, das völlig fertig war, um unter Segel zu gehn. Der Schiffskapitän, der ausdrücklich gewartet hatte, ließ den Kasten einschiffen, die Anker lichten, und ein günstiger Wind schwellte die Segel an.

Als indessen Hassan's Mutter gewahr wurde, daß ihr Sohn mit sammt seinen Habseligkeiten verschwunden sey, brach sie in ein klägliches Jammergeschrey aus. Sie weinte die ganze Nacht, ohne ein Auge zuzuthun. Gegen Morgen kamen ihre Nachbarn, und befragten sie um die Ursache ihres Kum-

mers. Sie erzählte sie ihnen, und gieng dann aus, und suchte in allen Häusern Nachricht von ihrem Sohne einzuziehn.

In einem dieser Häuser sah sie an der Mauer folgende Zeilen angeschrieben:

„Eine Truggestalt kommt während der Nacht, und irrt um mein Bett; aber wenn ich sie in meine Arme schliessen will, finde ich das Haus verlassen, und die Zeit des Besuchs entfernt.“

Ach, sagte sie schluchzend, ach, mein Kind, das Haus ist verlassen, und die Zeit, wo ich dich sehen werde, ist entfernt. Vergebens bemühten sich die Nachbarn, sie zu trösten, ihr Schmerz machte sie untröstlich. Mitten im Hause errichtete sie ein Grabmahl, auf welches sie Hassan's Namen und den Tag schrieb, wo er verschwunden war, und hier weinte sie Tag und Nacht.

Der Perser, der den jungen Hassan entführt hatte, hieß Behram. Es war ein verwünschter Magier und großer Alchymist, der allen Moslims einen ewigen Haß geschworen hatte, und alle Jahre seinen schwarzen Planen einen von ihnen hinopferte. Das Fahrzeug hatte mit einem sehr günstigen Wind die Anker gelichtet. Jezt vertrieb der Perser die Wirkung des Opiats mit Weinessig und einem Wurm, den er dem Hassan vor die Nase hielt. Als dieser die Augen öffnete, und sich mitten auf dem Meere am Bord eines Fahrzeugs erblickte, da sah er ein, daß ihn das Unglück betroffen, wovor ihn seine Mutter gewarnt hatte. Er sprach sogleich bey sich selbst,

was jeder andre bey einer ähnlichen Gelegenheit mit Vortheil sagen kann: Es ist keine Macht und Gewalt außer bey Gott. Ich kehre zu ihm zurück. Ich bitte ihn um Kraft und Stärke in meinen Leiden. Hierauf wandte er sich an den Magier, und sagte zu ihm mit einem sehr unterwürfigen Ton: Was soll das bedeuten, mein Vater? Wie erfüllt ihr die Versprechungen, die ihr mir bey dem Brod und Salz, das wir zusammen gegessen haben, gemacht habt? — Hund! antwortete ihm der Magier, da kommst du mir eben recht, daß du mich an das Brod und Salz erinnerst, mich, der ich schon 999 Jungen, wie du bist, geopfert habe, du bist bestimmt, das 1000 voll zu machen. Hierauf ließ er ihn losbinden, um ihn ein wenig trinken zu lassen, — Beym Feuer und beym Licht, fuhr er fort, ich glaubte nicht, daß du in meine Netze fallen würdest, aber Dank sey es dem Feuer, ich habe dich, und du sollst es näher besehen, als dir lieb seyn wird. — Verrathet die heilige Gastfreundschaftlichkeit, die Rechte des Salzes und Brodes nicht, sagte Hassan. Statt aller Antwort gab ihm der Magier eine Ohrfeige, daß ihm die Zähne wackelten. Hierauf ließ er ein großes Feuer machen. Wenn du es anbetest, wie ich es anbete, sagte er zu Hassan, so will ich dir die Hälfte meines Vermögens und meine Tochter zur Frau geben. — Wehe dir, sprach Hassan, du bist ein Magier, der dem großen Gott, dem Schöpfer des Tages und der Nacht, zum Trotz das Feuer anbetet. Welche abscheuliche Religion! — Der Perser verrichtete seine Andacht, und befahl dann,

daß man den Hassan mit dem Gesicht auf die Erde legen, und ihn mit Schlägen zudecken sollte. Vergeblich schrie Hassan um Hülfe, es war niemand da, der ihm hätte zu Hülfe kommen können. Er nahm alle seine Gedult und Ergebung zusammen, und befahl sich Gott. Der Magier ließ ihm Wasser in's Gesicht spritzen, und gab ihm hierauf etwas zu essen. Und so quälte er ihn die drey Monate lang, während welcher das Fahrzeug immer auf dem Meere war, unaufhörlich fort.

Nach Verlauf dreyer Monate erhob sich ein schrecklicher Sturm, und das wüthende Meer drohte das Fahrzeug in seine Wellen zu begraben. Der Kapitän und die Schiffsmannschaft, die in diesem Sturm die Hand Gottes sahen, der die drey Monate lang von dem Magier an diesem armen Jungen ausgeübten Grausamkeiten bestrafte, der Kapitän und die Schiffsmannschaft fiengen an, die Sklaven des Magiers in's Meer zu werfen. Als dieser sah, daß jezt sein eignes Leben auf dem Spiele stehe, veränderte er seine Sprache und sein Betragen gegen Hassan. Er ließ ihn entfesseln und kleiden, und versprach ihm, daß er ihn in sein Land zurückführen wolle. Sehet, mein Kind, sprach er, dieß alles war zu eurem Besten, und ich habe blos eure Gedult auf die Probe stellen wollen, durch die ihr euch ein großes Verdienst im Himmel erworben habt. Der Kapitän und die Schiffsmannschaft freuten sich über das veränderte Betragen des Persers, und der Sturm legte sich nach und nach.

Wo reisen wir hin? fragte Hassan. — Nach dem Wolkenberge, antwortete der Perser, wo sich das Elixir befindet, auf dem das Wesen der Alchymie beruht. Hassan glaubte es ganz treuherzig, und war ruhig. — So schifften sie noch drey ganze Monate lang. Als diese verflossen waren, ankerte das Fahrzeug vor einer Küste, die blos in einer unfruchtbaren Wüste bestand, deren Sand verschiedene Farben hatte. Siehe, da sind wir ja an unserm Ziele, sprach der Magier, wir wollen uns ausschiffen. Von jezt an also giengen sie in der Wüste, und der Perser zog eine kleine Trommel, und eine mit talismanischen Charakteren beschriebene Tafel aus der Tasche. Hierauf fieng er an, die Trommel zu rühren, und sogleich fieng der Staub an, sich von allen Seiten zu erheben. Hassan erbleichte, und bereute es schon, daß er dem Perser ans Land gefolgt war. — Fürchtet nichts, sprach der Magier, wenn ich eurer nicht bedürfte, so würde ich euch nicht haben aus dem Schiffe steigen lassen. Ihr sollt bald sehen, was dieser Staub uns für einen Vortheil verschaffen wird. — Die Staubwolke hellte sich auf, und es erschienen drey Pferde; das eine davon bestieg der Perser, das zweyte Hassan, und das dritte wurde mit ihren Lebensmitteln beladen. Nachdem sie sieben Tage lang in der Wüste fortgereist waren, kamen sie an einen Dom, der auf vier goldenen Säulen ruhte. Sie stiegen hier ab, um sich zu erfrischen. Werden wir nicht in diesen Pavillon hineintreten? fragte Hassan. Nein, wenns euch gefällig ist, antwortete der Perser, er wird von meinen Feinden, den Dämonen und Teufeln bewohnt,

deren Geschichte ich euch einmal erzählen muß, aber jezt laßt uns abreisen. Er rührte die Trommel, die Pferde eilten herbey, und so reisten sie wieder sieben Tage fort.

Was seht ihr? fragte der Perser den jungen Hassan am achten Tage. — Ich sehe, antwortete dieser, eine ungeheure Wolke, die sich von Morgen nach Abend ausbreitet. — Es ist keine Wolke, sagte der Perser, sondern vielmehr ein Berg, dessen Gipfel weit über die Region der Wolken erhaben ist. Das ist das Ziel unsrer Reise, dessentwegen ich euch mitgenommen habe. — Diese Worte schienen dem jungen Hassan eine böse Vorbedeutung zu seyn. Belehrt mich doch, sagte er, ich beschwöre euch, warum habt ihr mich hieher geführt? — Der Alchymist, antwortete der Perser, hat zu seinen Operationen eines Krautes nöthig, das blos auf diesem Berg in der über den Wolken erhabenen Region wächst. Dieses Kraut ist es, das ihr mir suchen sollt. — Ja! sagte Hassan mit einem unterwürfigen Ton, aber er verzweifelte, und gab sein Leben verloren. Mit Schmerz dachte er an seine Mutter und sein Vaterland, und so oft er daran dachte, fieng er an bitterlich zu weinen.

Als sie an dem Fuß des Berges angekommen waren, stiegen sie ab. Hier, sagte der Perser, hier wohnen die Dschinnen, Guls und Dämonen. Hierauf umarmte er den jungen Hassan, und sprach zu ihm: Behaltet wegen dessen, was zwischen uns vorgefallen ist, keinen Groll gegen mich im Herzen, mein Kind, und versprecht mir, daß ihr dasjenige, was ich euch sagen werde, getreulich ausführen wollt. Hassan

versprach es. — Der Perser zog hierauf Mehl aus seinem Sack, zerrieb es, und machte drey kleine Brode daraus, hierauf rief er durch den Schall der Trommel die Pferde herbey, wovon er eins schlachtete und opferte.

Jezt mein Kind, sagte er, steckt euch in diese Haut, und ich will sie dann zusammennähen. Die Vögel werden kommen, euch in die Höhe heben, und euch auf der Ebene auf dem Gipfel des Berges niederlegen. Wenn ihr dort angelangt seyd, so schneidet die Haut mit diesem Messer auf. Die Vögel werden davon fliegen, und ihr werdet dann vom Gipfel des Berges herab mit mir reden, und ich werde euch dann sagen, was ihr zu thun habt.

Hierauf nähte er den jungen Hassan wirklich in die Haut ein, und gab ihm statt aller andern Lebensmittel drey Brode und einen Krug Wasser mit. Ein Vogel Rokh kam herbey, hob ihn auf, und sezte ihn auf der Spitze des Bergs nieder. Hier kroch Hassan aus seiner Haut hervor, und rief dem Magier zu, der vor Freude tanzte, als er ihn glücklich angekommen sah. Was seht ihr da oben? fragte der Perser. — Ich sehe nichts, antwortete Hassan, als eine große Anzahl Holzbündel. — Nun gut, versezte der Magier, das ist es gerade, was ich will, nehmt sechs von diesen Reißbündeln, und werft mir sie herunter, mein Kind, mein lieber Hassan! Dieser warf sie herunter, allein, kaum hatte sie der Magier in Empfang genommen, als er schrie: Jezt Hund, leb oder stirb, wie du Lust hast, ich habe, was ich brauche, und ich bekümmere mich den Henker nicht mehr um dich. Indem er die-

ses sagte, entfernte er sich. — Es ist keine Macht und Gewalt, außer bey Gott! sprach der arme Hassan, und dann ergab er sich geduldig in das Schicksal, das ihm die göttliche Vorsehung bestimmt haben könnte.

Er fieng jezt an auf der Ebene, welche den Gipfel des Bergs bekränzte, umherzugehn, und da er an dem entgegengesezten Rande angekommen war, erblickte er das Meer, dessen Wellen diese Seite des Gebirgs bespülten. War es Verzweiflung oder war es Vertrauen — kurz Hassan stürzte sich ins Meer, und überließ sein Schicksal der Willkühr der Wellen, die ihn sehr leicht forttrugen, da er ein guter Schwimmer war. Nachdem er auf diese Weise lange fortgeschwommen war — die Geschichte bemerkt nicht, wie viel Stunden oder Tage — so landete er an einem unbekannten Lande. Er fieng an hier umher zu gehn, und kam an den nämlichen Palast, wo er mit dem Magier zu Pferde vorbeygekommen war, und wo dieser sich geweigert hatte, hinein zu gehn, indem er sagte, daß er von seinen Feinden bewohnt sey. — Bey Gott! sagte Hassan, ich muß hier hereingehn, vielleicht finde ich hier einigen Trost in meinem Unglück.

Er trat hinein, denn die Thür war offen. Im Vorhof sah er auf einem Sopha zwey Mädchen sitzen, welche Schach spielten. Die eine drehte den Kopf um, und da sie den jungen Hassan erblickte, stieß sie ein Freudengeschrey aus, und sagte: Ach, das ist er, den der Magier Behram dieses Jahr entführt hat. — Ja, Madam, sprach Hassan, ich bin dieser arme junge Mensch. — Ich nehme hiemit Gott zum Zeu=

gen, meine Schwester, sagte die jüngere zur älteren, daß ich diesen jungen Menschen als meinen Bruder annehme, und mit ihm Freude und Leid theilen will. — Hierauf umarmte sie ihn, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn in das Innere des Palastes, wo sie ihn vor allen Dingen seine Lumpen mit prächtigen Kleidern vertauschen ließ. Dann sezten sich die beyden Schwestern mit ihm zu Tische, und baten ihn, daß er ihnen seine Geschichte erzählen möchte, indem sie ihm dagegen ihre eigene Geschichte zu erzählen versprachen, damit er lerne, sich ein andermal besser vor diesem abscheulichen Magier in Acht zu nehmen. Hassan befriedigte ihre Wünsche, und nach einigen Ausrufungen, in welchen die beyden Mädchen dem Magier den Tod schwuren, fieng die jüngere folgendermaßen ihre Geschichte zu erzählen an.

Ihr müßt wissen, mein Bruder, daß wir Prinzessinnen sind, und daß unser Vater ein mächtiger König unter den Dschinnen ist, der über zahlreiche Völker von Mareds und andere Dschinnen herrscht. Der Himmel hat ihm sieben Töchter aus einer einzigen Ehe geschenkt, aber aus einer sonderbaren Kaprice, die in meinen Augen höchst tadelnswerth ist, schwur er einen theuren Eid, daß er niemals eine von seinen Töchtern verheyrathen würde. Er versammelte seine Wesire, und fragte sie, ob sie nicht einen Ort kennten, der zwar angebaut sey, aber weder von Menschen, noch von Dschinnen viel besucht werde, und der auf diese Weise also zum Aufenthalt für seine sieben Prinzessinnen dienen könne. — Der Ort, den ihr sucht, ist gefunden, antworteten die Wesire. Es ist das

Wolkengebirg, das einst von einem der ersten Dschinnen bewohnt wurde, der zu dem Hof des Königs Salomo gehörte: Seit jener Zeit ist es wüste und verlassen geblieben, aber es giebt dort Holz und Früchte im Ueberfluß, auch köstliches Wasser, das frisch wie Eis, und süß wie Honig ist. — Sogleich schickte uns unser Vater unter einer starken Bedeckung hieher. Unsere fünf andern Schwestern sind in diesem Augenblicke auf der Jagd, und durchstreifen die Felder, und wir bitten Gott Tag und Nacht, daß er uns einen Mann herschicke, der uns Gesellschaft leiste. Ihr seyd uns zu einer sehr glücklichen Stunde gekommen, mein Bruder, und ihr könnt jezt vollkommen ruhig seyn. — Zu diesen schmeichelhaften Worten fügte sie noch eine Anzahl reicher Stoffe, womit sie ihm ein Geschenk machte.

Bald darauf kamen die fünf andern Schwestern an, die ebenfalls entzückt waren, ein menschliches Wesen zu sehen, und ihn auf eine äußerst zuvorkommende Weise aufnahmen. Und so blieb denn Hassan bey ihnen, indem er sie zu ihren Jagdpartieen und Spaziergängen begleitete, und bey dem guten Leben, das er führte, zusehends fett wurde. Dazu sezte er sich alle Tage immer mehr bey den sieben Prinzessinnen in Gunst. Sie ließen sich mehr als einmal seine Geschichte erzählen, und so oft als sie hörten, daß der Magier auf die Frage, von wem dieser Palast bewohnt werde, Dämonen und Teufel als die Bewohner desselben genannt hatte, schwuren sie stets von neuem diese Beleidigung durch den Tod des Magiers zu rächen.

So war ein Jahr verflossen, als Hassan einst des Morgens den Magier Behram erblickte, der einen jungen Menschen vor sich her jagte, und ihn auf tausenderley Art marterte und quälte. Meine Schwestern, sagte Hassan zu den sieben Prinzessinnen, helft mir diesen jungen Menschen befreyen, und den Magier tödten. Das wird euch in dieser und in jener Welt als ein großes Verdienst angerechnet werden. — Sehr gern, erwiederten die sieben Prinzessinnen, und griffen zu den Waffen. Sie bewaffneten sich von Kopf bis zu Fuß, und gaben dem jungen Hassan ebenfalls eine vollständige Waffenrüstung und ein schönes Pferd. So sprengten sie mit ihm dem Magier nach, und kamen gerade in dem Augenblick an, wo er den jungen Menschen in die Haut einnähen wollte. Hassan fiel über ihn her, und schrie: Ach, Bösewicht, abscheulicher Magier, Sklave des Feuers, Auswurf der Finsterniß, endlich habe ich dich! — Wer hat euch denn befreyt, mein Kind? sagte dee Magier. — Derjenige, der dich in diesem Augenblick mir überläßt, antwortete Hassan, dich gotteslästerlichen Verräther an Brod und Salz, und indem er diese Worte sprach, hieb er ihm den Kopf ab, daß er weit wegflog. — Die Prinzessinnen, die bis dahin von fern Zuschauerinnen gewesen waren, eilten jezt herbey, um dem jungen Hassan über seinen Muth und unerschrockenes Betragen ihr Kompliment zu machen. Hierauf kehrten sie in den Palast zurück. Auf einmal wurden sie eine große Staubwolke gewahr. Versteckt euch, sagten die Prinzessinnen zu Hassan, in dem Kabinet des Gartens, denn wir wissen nicht,

was diese Staubwolke bedeuten mag. — Bald klärte sie sich auf, und die Vorsicht der Prinzessinnen war gerechtfertigt, denn es war ein fliegendes Korps von Dschinnen, das von ihrem Vater abgeschickt war. — Die Prinzessinnen sollten abgeholt werden, um gewissen Festen beyzuwohnen, die er fremden Königen geben wollte. Sie begaben sich in das Kabinet, wo Hassan war, machten ihm ihre Abreise bekannt, und baten ihn, ihre Rückkehr in dem Palast zu erwarten, als dessen unumschränkten Herrn er sich ansehen dürfe. Hier sind die Schlüssel, sprach die jüngste, aber ich beschwöre dich bey allem, was dir heilig ist, öffne die Thüre nicht, die ich dir zeigen werde.

Hassan versprach es ihr, sie nahmen von ihm Abschied, und er versank über ihre Abwesenheit in eine tiefe Melancholie. Er versuchte sich durch die Jagd zu zerstreuen, und durchstreifte auch zuweilen den Palast, dessen Schönheiten und Schätze er bewunderte. Allein bald war ihm alles gleichgültig geworden, in Vergleichung mit jener Thüre, die zu öffnen man ihm untersagt hatte. Ich muß wissen, sagte er, was darinn ist, und sollte es auch der Tod selbst seyn. Er öffnete also das Gemach, und sah nichts darinn, als eine Leiter, auf welcher man zur Terrasse des Palastes hinaufstieg. Ach, sagte er, also um mich des Vergnügens einer schönen Aussicht zu berauben, hat man mir den Eingang untersagt. — Er stieg die Leiter hinauf zur Terrasse, die ganz wie ein Garten bepflanzt war, und eine köstliche Aussicht gewährte. Hierauf fieng er an, in diesen ungeheuren Gärten spazieren zu gehn, und kam zulezt an

einen

einen Pavillon, dessen Mauern ein Mosaik von den schönsten Edelsteinen, Rubinen, Smaragden und Ballassen war. Mitten in dem Pavillon war ein Wasserbassin, und neben demselben ein Thron von Aloeholz, der kürzlich in Gold gearbeitet, und mit andern kostbaren Zierrathen geschmückt war. Eine große Anzahl Vögel flatterte rund umher, und sang in verschiedenen Tönen das Lob Gottes. Hassan war ganz unbeweglich vor Erstaunen, als er alle diese Wunder der Terrasse betrachtete. Da sah er zehn Vögel, die von fern her ihren Flug auf den Pavillon zu nahmen. Hassan, der sich fürchtete, verrathen zu werden, versteckte sich so gut, als er konnte, hinter ein Bosket von Bäumen, um zu sehen, was geschehen würde. Er sah, daß sich unter diesen zehn Vögeln einer befand, dem alle übrigen gehorchten, und Respekt bezeigten. Sie ließen sich neben dem Bassin nieder, legten ihre Federn ab, und er sah — o Wunder — zehn junge Mädchen von überirdischer Schönheit, die in das Wasser stiegen, um sich zu baden. Eine unter ihnen hielt alle die übrigen in einer ehrfurchtsvollen Entfernung, und beym Anblick dieser Schönheit verlor der arme Hassan den Kopf. Ach, sagte er, jezt begreife ich, warum meine gute Schwester mir verbot, jene Thür zu öffnen. Meine Ruhe ist auf ewig dahin.

Die Mädchen stiegen hierauf aus dem Bade, und Hassan, dessen Augen nur auf die Schönste unter den Schönen geheftet waren, erblickte jezt Reize, die ihn vollends um den wenigen Verstand brachten, den er noch haben mochte. Er sah — Ach — was sah

er nicht! — und selbst das Hemd von grünem Marly-Flor, das sie hierauf anzog, entzog ihm nichts. Hier konnte man sagen, was ein Dichter gesagt hat:

„Ein Mädchen, von deren Wangen die Sonne „ihre Strahlen entlehnt, kam zu mir in einem grü-„nen Hemde. Sie glich einem blühenden Rosenstock, „mit dem die Zephyre nur allein das Recht haben, „zu spielen.“

Als die Mädchen ihre Kleider wieder angelegt hatten, fiengen sie an, unter einander zu scherzen und zu plaudern. Hassan verwandte kein Auge von der Schönsten der Schönen, deren Schönheit selbst über seine Einbildungskraft gieng. Einen Mund sah er, der wie das Siegel Salomo's gebildet war, Haare, lang und schwarz, wie eine stürmische Winternacht. Die Augen wetteiferten mit den Augen der Gaselle, ihren Wangen gegenüber verschwand die Farbe der Anemonen. Ihre Zähne waren Perlen in einer Korallenmuschel, und ihr Busen zeigte zwey Orangen, die die Farbe und Dichtheit eines blanc manger hatten. Ihre zarte und anmuthige Taille, die einem Zweige des Baums Ban glich, ruhte auf Hüften, deren Fülle und Weiße noch die des Straußes übertraf. Hier sah man, wie der Dichter sagt:

„Eine weiße und runde Hand wie Wachs mit „Honig gemischt, Augen schwarz und durchdringen-„der wie ein indisches Schwerdt. Man wagte es, „ihre Wangen mit der Rose zu vergleichen, allein „sie ward darüber unwillig. Gleicht, sagte sie, die „Farbe der Rose der meinigen? Sollte der Granat-„apfel es wagen, sich mit den Aepfeln meines Bu-

„seus zu vergleichen? Im Garten sind Rosen und „Granatäpfel für diejenigen, die sie verlangen. Allein wer sollte es wagen, die Rosen und Granatäpfel meines Gartens zu begehren?“

So brachte sie noch einige Stunden spielend und plaudernd mit ihren Gespielinnen zu, aber der Abend näherte sich.

Königstöchter, sagte sie zu ihren Gespielinnen, es ist Zeit, daß wir unsre Kleider wieder anlegen. — Hierauf nahmen sie ihre Gewänder von Federn, und flogen davon, während der arme Hassan ihnen ganz bestürzt nachsah. Thränen entströmten seinen Augen, und er hauchte die Heftigkeit seiner Leidenschaft in folgenden Worten aus:

Wie wird der Schlaf wieder meine Augen schliessen können, seit sie dich nicht mehr sehen. Kann ich Ruhe finden, seit du von mir entfernt bist? Aber nein! Komm, komm Schlaf, senke dich auf meine Augenlieder, vielleicht werde ich das Glück haben, sie wenigstens im Traum zu sehen.

Hierauf stieg er auf der Leiter wieder in das verbotne Gemach hinab, dessen Thür er verschloß, und blieb dann, ohne zu essen und zu trinken, in einem Meer von Träumereyen versunken. Die Nacht brachte er mit Seufzen zu, und improvisirte von Zeit zu Zeit, was ihm seine Leidenschaft eingab.

Mit dem Aufgang der Sonne stieg er wieder auf die Terrasse, und blieb bis gegen Abend in dem Pavillon, und wartete, daß die Vögel wieder kommen sollten. Als er seine Erwartung getäuscht sah, fiel er aus Uebermaß des Schmerzens in Ohnmacht, und

brachte auch noch diese Nacht ohne Essen, Trinken und Schlafen zu. Er befand sich in jener Trunkenheit der Leidenschaft, die ein Dichter beschreibt, wenn er sagt:

Ach, wann wird er mir leuchten, der Tag, wo du durch deine Rückkehr das Feuer löschen wirst, das meine Eingeweide verzehrt? Jener glückliche Tag, wo wir uns einander umschlingen werden, wo meine Wange an der deinen ruhen wird!

Wer wagt es, zu sagen, daß die Liebe ihre Süssigkeiten hat? — Ach, ihre Bitterkeiten sind herber, als die Myrthe.

So verzehrte sich Hassan in der Hitze einer vergeblichen Leidenschaft für eine Unbekannte, bis die sieben Prinzessinnen zurückkehrten. Auf einmal erschienen sie eines Tages, stiegen im Palaste ab, und legten ihre Waffen ab. Blos die Jüngste eilte, ihren Bruder aufzusuchen, ehe sie ihre Rüstung ablegte. Sie fand ihn in einem einsamen Kabinet. Er war ganz verändert, und der Mangel an Nahrung, und das Uebermaß der Leidenschaft hatten ihn dahin gebracht, daß er nur noch in Haut und Knochen hieng. Sie wurde sehr gerührt, als sie ihn in diesem kläglichen Zustande erblickte. Was fehlt euch, mein Bruder, sagte sie, was ist euch begegnet, öffnet euer Herz einer Schwester, die bereit ist, sich aufzuopfern, um euch zu helfen. Hassan improvisirte hierauf in folgenden Worten, die alle Augenblicke durch Schluchzen unterbrochen wurden:

„Nehmt euch in Acht! Erkennt ihr nicht an die-
„sen Kennzeichen den Tod oder die Leidenschaft?

„Seht ihr nicht die Symptome der tödtlichen Blässe „und der Erschöpfung der Lebensgeister? Haben der „Tod und die heftigen Leidenschaften das nicht im „menschlichen Leben mit einander gemein, daß man „anfängt, davon zu sprechen, und mit tiefen Betrach„tungen schließt?“

Was soll das heißen, mein Bruder, sagte die Prinzessinn, daß ihr Verse macht? Sonst spracht ihr ja nur in Prosa mit mir. Was ist euch denn begegnet? Ich beschwöre euch bey der Heiligkeit der Bande, die uns vereinigen, sagt es mir.

Hassans Thränen flossen in Strömen. Ach meine Schwester, sagte er, was kann es helfen, daß ich es euch sage? Ihr werdet mich doch sterben lassen. — Nein, mein Bruder, erwiederte die Prinzessinn, ich werde euch helfen, und sollte es mir auch mein Leben kosten. Sprecht nur. Hierauf erzählte er ihr, was er in dem Pavillon gesehen hatte, und wie er seit dieser Zeit über zehn Tage zugebracht habe, ohne zu essen oder zu trinken. Die Prinzessinn wurde von seiner Erzählung und seinen Thränen gerührt, sie empfand Mitleid mit seiner Verzweiflung. Mein Bruder, sagte sie, beruhigt euch, ich will mich bemühen, euch zu retten, und sollte es auch mit Aufopferung meiner selbst seyn. Aber ihr müßt mir das unverbrüchlichste Stillschweigen versprechen. Wenn meine Schwestern euch fragen, ob ihr die verbotne Thür geöffnet habt, so sagt nein, und versichert, ihr seyd in der Einsamkeit dieses Palastes vor Sehnsucht, sie zurückkehren zu sehen, beynahe verschmachtet. — Hierauf verließ sie ihn, und gieng mit thrä-

nenden Augen zu ihren Schwestern. Mein armer Bruder, sagte sie, ist recht krank, seit zehn Tagen hat er nichts gegessen. Eure Abwesenheit ist es, die ihn in Verzweiflung gebracht hat. Wir haben ihn allein ohne Freund, ohne Gefährten gelassen, der arme junge Mensch hat Langeweile gehabt, und Vater und Mutter sind ihm eingefallen. Man muß Mitleiden mit ihm haben. Die Prinzessinnen eilten sogleich herbey, um ihren Bruder zu trösten. Sie bemühten sich, ihn durch ihre Gegenwart wieder zu beleben, und erzählten ihm alles Sonderbare und Merkwürdige, was sie am Hofe ihres Vaters gesehen hatten. Einen ganzen Monat besuchten sie ihn auf diese Weise alle Tage, ohne daß sein Leiden abnahm, und sie weinten darüber recht herzlich. Nach Verlauf dieses Monats verließen sie eines Tages den Palast, um auf die Jagd zu gehen. Die Jüngste allein erbot sich, zu Hause zu bleiben, um die Krankenwache zu besorgen, und ihre Schwestern dankten ihr sehr für ihre Aufmerksamkeit für ihren Gast. Als sie weit vom Palast weg waren, sagte die Jüngste zu Hassan: Zeigt mir jezt den Ort, wo ihr eure Schöne gesehen habt. Hassan bemühte sich, sich nach dem verbotenen Gemache hinzuschleppen; allein er hatte die Kräfte nicht dazu. Seine Schwester war genöthigt, ihn Hockesalz auf dem Rücken zu tragen, und so mit ihm auf der Leiter zur Terrasse hinaufzusteigen. In welchem von diesen Pavillons, fragte sie jezt, habt ihr sie gesehen, denn jeder gehört einer andern Prinzessinn, die von Zeit zu Zeit hieher kömmt, um frische Luft zu schöpfen: — Hassan

zeigte ihr denjenigen, wo er sich versteckt gehalten hatte. — Mein Gott! rief sie, indem sie ganz blaß wurde, dieser da ist es also? — Warum verändert ihr die Farbe? fragte Hassan. — Ach, Unglücklicher, sagte sie, dieses Lustbad gehört der Tochter des Königs der Könige über die Dschinnen, der über unermeßliche Länder herrscht, und eine Menge von Königen unter seinen Befehlen hat. Mein Vater selbst ist nur einer seiner Lieutenants und Vasallen. Ein ganzes Jahr braucht man, um von hier nach seinen Staaten zu reisen, und noch überdieß sind sie von einem Flusse umgeben, den weder Menschen noch Dschinnen je überschreiten können. Er hat sieben Prinzessinnen, und seine Leibwache besteht aus 25,000 Fräuleins, wovon eine jede, wenn sie bewaffnet auszieht, ein Corps von 1000 in Schlachtordnung gestellten Männern auseinandersprengt. Die sieben Prinzessinnen sind alle vortrefflich zu Pferde, aber die Jüngste, der dieser Pavillon angehört, übertrifft sie alle an Tapferkeit, Schlauheit, in der Kriegskunst und der Kunst der Magie. Die Mädchen, die ihr bey ihr gesehn habt, sind Töchter von Großen des Reichs, und die Federngewänder, die sie vor euren Augen ablegten, gehören zu der Zauber-Garderobe der Dschinnen. Das einzige Mittel, das ihr in Händen habt, euch ihrer Person zu bemächtigen, besteht darin, daß ihr ihr dieses Gewand wegnehmt. Wartet also hier, bis sie wiederkömmt, denn sie kömmt mit jedem Neumond. Versteckt euch gut, und nehmt, während sie im Bade ist, ihre Kleider, und versteckt sie. Ihre Gespielinnen werden ihre eignen Federge-

wänder wieder anziehen und fortfliegen. Gebt ihr ihr Gewand durchaus nicht wieder, oder ihr seyd verloren. Ergreift sie bey den Haaren und zieht sie zu euch. Sie wird euch gehorchen, aber hütet euch, ihr ihr Federngewand wieder zu geben.

Hassan fühlte, wie diese Worte ihm das Leben wieder gaben. Er umarmte seine Schwester, und dankte ihr für ihre Güte. Sie stiegen auf der Leiter wieder in den Palast hinab, und kehrten den Tag darauf, wo gerade der Neumond einfiel, wieder auf die Terrasse zurück. Die Vögel kamen an, zogen ihre Federngewänder aus, und stiegen in das Bassin. Während sie hier plauderten und lachten, war Hassan glücklich genug, das Gewand der Schönsten der Schönen zu entwenden, ohne bemerkt zu werden. Als sie es beym Heraussteigen aus dem Bad nicht wieder fand, stieß sie ein lautes Geschrey aus, und zerschlug sich das Gesicht und den Busen. Ihre Gespielinnen suchten, bis es stockfinstre Nacht war, und dann flogen sie davon, und ließen sie allein auf der Terrasse. Sogleich zwang sich Hassan, muthig zu seyn, stürzte aus seinem Versteck hervor, ergriff die Schöne bey den Haaren, schleppte sie mit sich fort bis in sein Zimmer, und schloß sie hier ein, ohne auf ihr Geschrey und ihre Verzweiflung zu achten. Hierauf eilte er fort, um seine Schwester von dem glücklichen Ausgang der Unternehmung zu benachrichtigen. Diese begab sich sogleich in das Kabinet, und warf sich der Prinzessinn zu Füßen, um ihr ihren Respekt zu bezeugen. Auf diese Art also, sagte die Schöne der Schönen, auf diese Art also be-

handeln die Kinder der Menschen die Töchter der Könige? Du kennst die Macht meines Vaters, du weißt, daß die Könige der Dschinnen seine Vasallen sind, und daß er unzählige Legionen Geister und Dämonen beherrscht, und ihr kleinen Unverschämten wagt es, Männer aufzunehmen, um die Töchter eures Gebieters zu verrathen. Wie hat dieser Mann den Weg zu meinem Pavillon gefunden?

Hassans Schwester erzählte hierauf umständlich die Leiden ihres Bruders, und zwar in Ausdrücken, die genau abgewogen und geschickt waren, das Herz der Schönen zu rühren, die daraus wohl sah, daß sie für diesen Augenblick jedem Plane zur Flucht entsagen müsse. Hassans Schwester brachte ihr zu ihrer Bedeckung die schönsten Kleider, und hierauf auch zu essen, und bemühte sich, sie mit allerley schönen Worten zu trösten. Allein sie that diese ganze Nacht hindurch nichts als weinen. Gegen Morgen beruhigte sie sich ein wenig, und sagte: Ich sehe wohl, daß es mir auf der Stirn geschrieben stand, daß ich von meinem Vater und meiner Familie getrennt seyn sollte; ich muß mich in die Beschlüsse des Schicksals ergeben. Hassans Schwester hörte nicht auf, in diesem Geiste ihr ferner zuzureden, und dieß gelang ihr so gut, daß die Thränen der Prinzessinn nicht mehr flossen, und daß sie ihren Entschluß gefaßt zu haben schien. Da rief Hassans Schwester ihren Bruder. Jezt geh zu deiner Schönen, sagte sie zu ihm. Küsse ihr ehrfurchtsvoll die Hände und Füße, und dann die Stirn, und sprich zu ihr: Leben meiner Seele, Vergnügen meiner Augen, beruhigt

euch über euer Schicksal. Ich habe euch nicht aus einer bösen Absicht entführt, sondern einzig deßwegen, um euer getreuer Sklave zu seyn, wie meine Schwester eure gehorsame Dienerinn ist. Ich habe keine andre Absicht, als euch in allen Züchten und Ehren zu heurathen, und euch nach Bagdad zu führen, wo ich euch Sklavinnen kaufen, und eine Wohnung verschaffen will, wie es sich für euern Stand schickt. Bagdad ist ein gar schönes Land, die Bewohner desselben sind die besten Leute von der Welt.

Hassan war eben damit beschäftigt, diese Lektion Wort für Wort bey der Schönen der Schönen zu wiederholen, die ihm nichts darauf antwortete, als man an der Thür klopfte. Es waren die Prinzessinnen, welche von der Jagd zurückkehrten. Hassan gieng ihnen entgegen, und sie waren entzückt darüber, ihn bey so guter Gesundheit zu sehn. Hierauf giengen sie, eine jede in ihr Zimmer, machten ihre Toilette, und befahlen darauf, daß man den Ertrag ihrer Jagd herbeybringen sollte. Es waren Gasellen, Füchse, Hasen, Stiere und wilde Kühe ohne Zahl. Hassan schlachtete sie, und besorgte die Küche. Die Prinzessinnen schämten sich, als sie dieses sahen. Mein Bruder, sagten sie, es ist höchst unschicklich, daß wir euch so viel Unruhe machen. Hassan, von ihrer Güte gerührt, antwortete durch Thränen. — Was bedeuten diese Thränen? sagten die Prinzessinnen, und wer kann die Freude dieses Tages stören? Wollt ihr in den Schoos eurer Familie zurückkehren? So sprecht doch! Ihr seyd ja unser Bruder! — Hassan schwieg, aber die jüngste

der Prinzessinnen nahm für ihn das Wort. Er ist eine Beute der Raserey der Leidenschaft, sagte sie, verzeiht ihm, wenn er weint. — Jezt drangen die Prinzessinnen in ihn, daß er ihnen seine Empfindungen vertrauen sollte. Hassan bat die jüngste, statt seiner zu reden, und dieß that sie, indem sie ihren Schwestern Hassans Abentheuer vom Anfang bis zu Ende erzählte. Die Prinzessinnen begaben sich sogleich in das Kabinet, wo die Schöne der Schönen war, und küßten vor ihr die Erde. Große Prinzessinn, sagten sie zu ihr, euer Abentheuer ist sehr sonderbar, wir schwören euch bey dem großen Gott, daß wir nichts davon gewußt haben. Dieser junge Mann ist indessen eurer Güte nicht unwürdig. Aber Gott verhüte, daß er etwas verlangen sollte, was gegen eure Ehre und gegen euren Ruhm wäre. Er hat das Federngewand verbrannt, es ist also ganz unmöglich, es wieder zu bekommen. — So trösteten sie sie nach und nach, und brachten sie endlich zu dem Entschluß, den Hassan zu heurathen. Eine allgemeine Freude herrschte an dem Hochzeitstage, und Hassan, der am Ziel aller seiner Wünsche war, drückte die Empfindung seines Glücks auf folgende Weise in Versen aus:

„Aus welchem köstlichem Gemisch hat dich die „Natur gebildet; die Hälfte deines Leibes ist von „Rubinen, das Drittel ist von Perlen, das Fünftel „von Muskus, und das Sechstel von Ambra.

„Weder unter den Töchtern Evens, noch unter „den Schönheiten, welche den himmlischen Wohnort

„bevölkern, ist eine, die mit dir verglichen werden
„könnte.

„Willst du mich tödten, — du brauchst dich nur
„zu entfernen; willst du mich in's Leben zurückru-
„fen, — nähere dich mir.

„Zierde der Welt! Gegenstand meiner Wünsche!
„Wer kann ruhig bleiben, wenn er dir in's Gesicht
„blickt?"

Nun wohlan, sagten die sieben Prinzessinnen zu der Schönen der Schönen, werdet ihr uns nun noch deßhalb tadeln, daß wir euch einen Menschen hiehergebracht haben, der die Sprache der Götter so schön spricht. — So? erwiederte sie, macht er Verse? — Ja, antworteten die Prinzessinnen, er macht ihrer tausend, worin eben dieselbe Stärke des Ausdrucks herrscht, ohne daß es ihm etwas kostet. — Dieses Verdienst Hassan's gewann ihm endlich das Herz der Schönen der Schönen. Sie brachten Beyde vierzig Tage zusammen in den Genüssen zu, die das Glück einer wechselseitigen Liebe gewährt. Die sieben Prinzessinnen bemühten sich, jeden Tag in ihre Vergnügungen neue Abwechslungen zu bringen, und ihnen den Aufenthalt im Palast so angenehm zu machen, als es ihnen nur möglich war. Nach Verlauf der vierzig Tage sah Hassan im Traum seine Mutter, die ihm Vorwürfe macht, daß er sie vergessen, während sie selbst Tag und Nacht bey dem Grabmahl weine, das sie ihm in ihrem Hause errichtet habe. Hassan wachte mit thränenden Augen auf. Als daher die sieben Prinzessinnen kamen, ihm den guten Morgen zu wünschen, so fragten sie die Schöne

der Schönen, was ihrem Gemahl fehle? Ich weiß es nicht, sagte sie, aber ich will ihn darum befragen. Hassan erzählte seinen Traum, und seine Thränen flossen noch einmal so stark. Wir wollen euch nicht daran verhindern, wieder nach Hause zurück zu kehren, sagten die sieben Prinzessinnen, wenn ihr uns nur nicht vergeßt. Wir verlangen blos, daß ihr alle Jahre einmal kommt, und uns besucht. Hierauf machten sie sogleich Vorbereitungen zur Reise, und machten für Hassan's Gemahlin eine prächtige Ausstattung zurecht. Beym Schall der Trommel eilten von allen Punkten des Horizonts Pferde herbey. Die Prinzessinnen ließen sie mit Lebensmitteln und Geräthe beladen, und begleiteten die Karavane drey Tage lang, während welcher man einen Weg von drey Monaten zurücklegte.

Der Abschied war rührend, vorzüglich von Seiten der jüngsten, die über die Abreise ihres Bruders heiße Thränen weinte, und ihm zum Andenken die Trommel des Magiers gab, die er nur zu schlagen brauchte, um Pferde zu bekommen, so oft er nämlich auf den Gedanken käme, in den Palast zurückkehren zu wollen.

Hassan und seine Gemahlinn reisten Tag und Nacht über Berge und Thäler, Felder und Wüsten, bis sie bey vollkommner Gesundheit in der Stadt Basra ankamen, wo Hassan's Mutter lebte. An der Thüre hörte er, daß sie weinte, und mit trauernder Stimme seine Abwesenheit beklagte. Da kamen ihm die Thränen in die Augen, er klopfte an die Thür, seine Mutter öffnete sie, und er stürzte in ihre Arme.

Nach den ersten Ergießungen der Zärtlichkeit erzählte Hassan seiner Mutter seine Abentheuer, und stellte ihr seine Gemahlinn vor. Gott sey gelobt, sagte die Mutter, der euch so glücklich und in so guter Gesellschaft zurück geführt hat. Mein Sohn, sagte sie dann zu ihm: es ist unmöglich, daß wir mit den vielen Reichthümern, die ihr mitgebracht habt, ferner in Basra leben können, wo wir als arme Leute bekannt sind, und wo wir in den Verdacht der Alchymie kommen würden. Es ist besser, wir gehn nach Bagdad, und leben dort ruhig unter dem Schatten des Schutzes des Chalifen. — Ihr habt Recht, sprach Hassan, und gieng auf der Stelle aus, um ein Fahrzeug zu miethen, auf welches er alle seine Schätze lud, und worauf er sich mit seiner ganzen Familie einschiffte.

Als Hassan zu Bagdad ankam, stieg er anfangs in einem Kahn oder Karavanserai ab. Allein den Tag darauf wandte er sich an einen Mäkler des Platzes, und kaufte ein großes und schönes Haus, das ehemals einem Wesir gehört hatte, und möblirte es sehr geschmackvoll aus. Hier lebte er mit seiner Gattinn drey ganzer Jahre lang sehr ruhig; sie gebar ihm während dieser Zeit zwey Kinder, wovon er das eine Nasir, und das andre Mansur nannte. Nach Verlauf dieser Zeit erinnerte er sich an seine sieben Schwestern, und fühlte eine heftige Neigung, sie wieder zu sehn. Er ließ eine Menge von Lebensmitteln und die schönsten Stoffe einkaufen, die man in der Stadt Bagdad finden konnte. Hierauf theilte er sein Reiseprojekt seiner Mutter mit. Alles, was

ich euch während meiner Abwesenheit empfehle, meine Mutter, sagte er, ist, daß ihr das Federngewand meiner Frau, das ich an dem und dem Orte im Hause vergraben habe, gut bewahrt. In dem Augenblick, wo meine Frau sich dieses Gewandes bemächtigen könnte, würde sie mit ihren Kindern davon fliegen. Bewahrt es also wohl, und überhaupt darf sich meine Frau weder vor der Thür, noch am Fenster, noch auf der Terrasse sehen lassen, denn ich fürchte sogar die Luft, die ihre Kleider berührt, und ich würde mir das Leben nehmen, wenn ich das Unglück haben sollte, sie zu verlieren. — Gott behüte, erwiederte die Mutter, bin ich denn so einfältig, mein Sohn, daß du nöthig hast, mir so etwas zu empfehlen. Gehe, mein Sohn, reise immerhin, du sollst deine Frau so wieder finden, wie du sie gelassen hast, aber bleibe nicht zu lange von Hause weg. — Hierauf rührte Hassan die Trommel, die Pferde erschienen, man belud sie, Hassan nahm von seiner Mutter und von seiner Gattinn Abschied, und nachdem er manches Thal und manchen Berg hinter sich gelassen, kam er am eilften Tage nach seiner Abreise in dem Palast der sieben Prinzessinnen an. Die jüngste Schwester hatte über seine Ankunft eine außerordentliche Freude. Sie behieng den ganzen Palast mit Blumenguirlanden, und drey ganzer Monate lang sahe man hier nichts als Feste, Fischereyen und Jagdpartbieen.

Unterdessen dachte seine Frau, die unglücklicherweise seine lezte Unterhaltung mit seiner Mutter gehört hatte, Tag und Nacht auf Mittel, ihr Federn=

gewand wieder zu bekommen. Dank sey dem Himmel, sagte sie den Tag nach der Abreise ihres Mannes, drey Jahre lang bin ich nun schon hier, und bin noch in kein Bad gekommen, ich muß schlechterdings in's Bad gehn. — Meine Tochter, erwiederte die Schwiegermutter, wir sind hier fremd, und dein Mann ist abwesend. Es wäre unter diesen Umständen nicht klug, sich aus dem Hause zu wagen. Wir wollen hier lieber ein warmes Bad zurecht machen lassen, meine Tochter, und ich will dich selbst waschen. — O, versezte die Schöne der Schönen, selbst eine Magd würde einen solchen Vorschlag nicht verdauen, und lieber das Haus verlassen, als sich zu einer solchen Sklaverey verdammt sehen. Ihr wißt, meine Mutter, daß alle diese Besorgnisse der Männer lächerlich sind, und daß eine Frau, die sie hintergehen will, doch troz aller möglichen Vorsichtsmaßregeln ihren Zweck erreicht. — Hierauf fieng sie an zu weinen. Da Hassan's Mutter sah, daß sie ihrer Tochter das Bad schicklicherweise nicht versagen konnte, so gab sie endlich ihre Einwilligung, und begleitete sie dahin. Alle Weiber, die gerade zu derselben Zeit auch im Bade waren, wurden von der Schönheit dieser Fremden ganz verblendet. Der Ruf ihrer Schönheit verbreitete sich bald in der ganzen Nachbarschaft, und in kurzer Zeit war das Bad voll von Weibern, die die Neugierde herbeylockte, dieses Wunder von Schönheit zu sehen. Unter ihnen befand sich auch eine Sklavinn des Chalifen, mit Namen Fofetolavade, die gerade vorbeygieng, und als sie diese Menge Weiber an der Thür des Bades sah, ebenfalls

hinauf-

hineingieng, um zu sehen, was es da Neues gebe. Sie näherte sich der Schönen der Schönen, und konnte die Augen gar nicht von ihr wegwenden. Diese stieg jezt aus der Badewanne, begab sich in das Ankleidezimmer, und legte ihre Kleider an, die nur dazu dienten, ihre Schönheit noch mehr zu erheben. Lob sey Gott, sagten die über ihre Schönheit ganz verduzten Weiber, Lob sey Gott, der so schöne Geschöpfe geschaffen hat.

Tohfetolavad verließ zugleich mit ihr das Badehaus, und folgte ihr, um ihre Wohnung zu erforschen, und dann beschleunigte sie ihre Schritte, um in den Palast zu ihrer Gebieterinn, der Prinzessinn Sobeide, der Gemahlinn und Cousine des Chalifen Harun Raschid zurückzukehren. Als sie hier angelangt war, küßte sie die Erde vor der Prinzessinn, und da diese sie fragte, warum sie so lange ausgeblieben sey, so ließ sie sich in eine umständliche Beschreibung der übernatürlichen Schönheit ein, die sie so eben im Bade gesehen hätte, und die von zwey Kindern begleitet gewesen sey, deren Schönheit dem aufgehenden Mond gleiche. Ich fürchte, sagte sie zu ihr, wenn der Chalife mit dieser Schönheit Bekanntschaft macht, so wird er sie um jeden Preis besitzen wollen, und ihren Mann tödten lassen. Ihr Gemahl ist ein Kaufmann, mit Namen Hassan von Basra, und er wohnt in dem alten Palast der Wesire mit den zwey Thüren, wovon die eine nach der Stadt, die andre nach dem Flusse zugeht. — Wie? sagte Sobeide, du hältst sie also für so schön, daß sie den Chalifen dahin bringen könnte, die Gesetze der Ge-

rechtigkeit zu verletzen, und ihrem Mann nach dem Leben zu trachten? Ist sie denn ein solches Wunder von Schönheit? ich muß sie sehen, aber ich sage dir zum voraus, daß ich dir den Kopf abschlagen lasse, wenn ich sie nicht so schön finde, als du mir sie beschrieben hast. Bedenke also wohl, was du sagst. Im Serail des Chalifen befinden sich 360 Sklavinnen, für jeden Tag im Jahr eine; behauptest du, daß unter ihnen keine einzige sey, die mit ihr an Schönheit verglichen werden könne? — Keine, antwortete die Sklavinn, sie hat ihresgleichen nicht, weder in Bagdad, noch in Dilem, noch in ganz Persien, kurz, Gott hat nichts geschaffen, das mit ihrer Schönheit wetteifern könnte.

Sobeide verlor bey diesen Worten die Geduld. Sie ließ Mesrur, den Obersten der Verschnittenen, und Vorsteher des Harems kommen. Gehe, sagte sie zu ihm, auf der Stelle in den alten Pallast der Wesire mit den zwey Thüren, wovon die eine nach der Stadt, die andre nach dem Flusse zugeht, und bringe mir die Frau vom Hause mit ihren beyden Kindern und der Alten, die bey ihr ist. — Ich verstehe und gehorche, sprach Mesrur, indem er die Erde küßte. Er gieng also nach der Wohnung Hassan's, und klopfte an der Thüre an. — Wer ist da? rief es von innen heraus. — Mesrur, der Diener des Chalifen, war die Antwort. — Man öffnete die Thür, und nachdem Mesrur Hassan's Mutter gegrüßt hatte, sprach er: Die Prinzessinn Sobeide, Cassems Tochter und Gemahlin des Beherrschers der Gläubigen, Harun Raschid, des Sohns des Abbas, des

Vetters des Propheten, dem Gott gnädig und barmherzig seyn wolle, befiehlt, daß ihr euch mit eurer Schwiegertochter und ihren beyden Kindern in den Palast verfügt. — Herr, antwortete Hassan's Mutter, wir sind hier fremd, mein Sohn ist verreist, und hat seiner Frau verboten, während seiner Abwesenheit auszugehen. Ich fürchte, diese Schönheit kostet meinem Sohn noch den Kopf, sagt mir doch die lautere reine Wahrheit, ich bitte euch. — Fürchtet nichts, erwiederte Mesrur, die Prinzessinn will eure Schwiegertochter blos deshalb sehn, um sich mit ihren eignen Augen zu überzeugen, daß das Gerücht nichts zu ihrer Schönheit hinzugesezt hat. Das ist nicht der erste Auftrag dieser Art, den ich erhalten habe, und ich werde euch, wenn es Gott gefällt, frisch und gesund wieder nach Hause geleiten.

Da jeder Widerstand hier vergeblich gewesen seyn würde, so kleideten sich Hassan's Mutter und ihre Schwiegertochter an, und folgten Mesrur, der sie zur Prinzessinn Sobeide führte. Entschleyert euch, sagte sie; Hassan's Gattinn schlug den Schleyer zurück, und Sobeide wurde vom Glanz ihrer Schönheit ganz verblendet. Der ganze Saal schien gleichsam von den Strahlen ihres Gesichts erleuchtet zu werden, und allen Sklavinnen verdrehte ihr Anblick den Kopf. Sobeide ließ sie neben sich auf ihr Ruhebett setzen, befahl, daß man das Gemach mit Blumenguirlanden schmücken sollte, und ließ reiche Stoffe und Perlenschnuren herbeybringen, womit sie der Schönen der Schönen ein Geschenk machte. Ihr ge-

fallt mir, sagte sie zu ihr, und ich sehe, daß man gar nichts übertrieben hat, als man mir eure Schönheit schilderte. Aber worinn bestehen eure Talente, und in welcher Kunst zeichnet ihr euch aus? — Ich verstehe, antwortete sie, nur eine einzige, ganz sonderbare Kunst, und diese besteht darinn, daß ich tausend lustige Streiche ausführe, wenn ich mein Federngewand anlege. — Wo ist denn dieses Kleid? fragte Sobeide. — Bey meiner Mutter, antwortete die Schöne der Schönen. — Gute alte Frau, fuhr Sobeide fort, indem sie sich an Hassan's Mutter wandte, holt uns doch dieses Kleid, damit wir wissen, auf welche Weise es eure Schwiegertochter zu benutzen versteht. — Sie weiß nicht, was sie spricht, erwiederte die Alte; hat man wohl jemals von einem Kleide von Federn gehört? Nur die Vögel haben solche Kleider. — Ich schwöre es euch bey meinem Leben, sagte Hassan's Gattinn, dieses Kleid ist in unserm Hause in einem Kasten unter der Erde vergraben. — Hier, meine gute alte Frau, sprach Sobeide, indem sie Hassan's Mutter ein Halsband von Perlen um den Hals legte, das alles übertraf, was die Kaiser von Griechenland und Persien jemals an Perlen besessen haben, holt uns das Federnkleid. Hassan's Mutter schwur dagegen, daß sie niemals etwas davon gehört habe. Da gerieth Sobeide in Zorn, rief Mesrur, in Hassan's Hause das Federngewand aufzusuchen, das unter der Erde vergraben sey. Mesrur nahm den Schlüssel, um den Befehl der Prinzessinn zu vollziehen, und die Alte weinte aus Reue, daß sie jemals ihre Einwilli=

gung dazu gegeben, daß ihre Schwiegertochter in's Bad gieng.

Mesrur brachte das Federnkleid, die Schöne der Schönen legte es an, und da sie fand, daß es ihr eben so gut paßte wie sonst, so fieng sie an, zum großen Erstaunen des Hofs, im Zimmer umherzufliegen. Hierauf nahm sie ihre beyden Kinder unter den Arm, und flog nach dem Dach des Palastes zu. Hier hielt sie auf einer Spitze des Giebels still, und fieng an, die Prinzessinn und ihre Schwiegermutter in Versen anzureden, um von ihnen Abschied zu nehmen. Wollt ihr denn nicht wieder herunter kommen? fragte Sobeide. Prinzessinn, antwortete sie, ich sage euch für eure Güte den größten Dank, und dann wandte sie sich an Hassans Mutter. Es thut mir eures Sohns wegen leid, sagte sie zu ihr, die Tage der Trennung werden ihm schwer auf's Herz drücken, aber wenn er sie verkürzen will, so braucht er nur auf die Inseln Wakwak zu kommen. Hierauf erhob sie ihren Flug, und verschwand gar bald mit ihren Kindern in den Wolken.

Hassan's Mutter zerfleischte sich das Gesicht, und wollte vor Schmerz in Ohnmacht fallen. Wenn ihr mir es vorher gesagt hättet, sprach die Prinzessinn, daß sie einen solchen Gebrauch von ihrem Kleide machen würde, so würde ich ihr es nie gegeben haben, aber wie konnte ich wissen, daß sie eine Dschinne sey. Müßt ihr mir nicht Recht geben? — Ja, erwiederte die Alte, die Schuld liegt an mir, und hierauf kehrte sie noch heftiger weinend in ihr Haus zurück, wo sie drey Gräber errichtete, bey denen sie Tag und Nacht jammerte. O mein Sohn, rief sie, dein Bild wird stets vor mei-

nen Augen stehen, und dein Name schwebt immer auf meinen Lippen. Die Liebe, die ich für dich fühle, rinnt in meinen Gebeinen, wie der Regen auf den Zweigen der Bäume rinnt. Meine Brust ist beklemmt. Wann wird das Wiedersehn meinen Schmerz lindern? O Gott der Barmherzigkeit, habe Mitleid mit meinen Leiden.

Unterdessen schickte sich Hassan, nachdem er drey Monate bey den sieben Prinzessinnen zugebracht hatte, zur Rückkehr an. Sie beschenkten ihn mit zehn Kameellasten, wovon fünf Gold und fünf Silber enthielten, und er mußte versprechen, bald wieder zu kommen, um sie zu besuchen. Jede von den sieben Schwestern umarmte ihn, und bezeugte ihm mit ein Paar zärtlichen Worten, die sie improvisirte, wie leid ihr seine Abreise thue. Hassan antwortete ihnen auf gleiche Weise:

„Meine Thränen fließen in Strömen am Tage der „Abreise. Es sind Perlen, und ich biete euch ganze „Halsbänder davon an. Wie soll ich mich den Ar„men der Freundschaft entreißen, ich habe nicht die „Kraft, fest in den Steigbügeln zu sitzen, und die Zü„gel zu lenken. Mein Körper reist ab, mein Geist „bleibt hier. Bey Gott! bey Gott! Von dem, was „man liebt, getrennt werden, das heißt die Seele vom „Körper getrennt sehen.“

Hassan kam glücklich zu Bagdad in seinem Hause an. Aber er hatte Mühe, seine Mutter wieder zu erkennen. Vom vielen Fasten, Wachen und Weinen ganz ausgemergelt, war sie so klein geworden, wie ein Zahnstocher. Wo ist meine Frau, und wo sind meine Kinder? fragte Hassan. Die Mutter antwortete nur

durch Schluchzen; Hassan durchsuchte sogleich das ganze Haus, und da er an die Stelle kam, wo der Kasten vergraben gewesen war, sahe er, daß er nicht mehr da war. Da überblickte er auf einmal den ganzen Umfang seines Elends; ganz sinnlos rannte er wie ein Unsinniger mit dem Degen in der Hand auf seine Mutter los, und drohte, sie auf der Stelle zu durchbohren, wenn sie ihm nicht die Wahrheit gestände. Die Alte erzählte hierauf alles, was vorgefallen war, von dem Besuche des Bades an bis auf die lezten Worte der Schönen der Schönen, als sie auf der Giebelspitze des Pallastes ihren Gemahl auf die Inseln Wakwak bestellte.

Hassan stieß hierauf einen schrecklichen Schrey aus, und fiel in eine Ohnmacht, die bis zum Untergang der Sonne dauerte. Da kam er wieder zu sich, und kroch und wand sich auf der Erde wie eine Schlange. Gegen Mitternacht wurde er ein wenig ruhiger. Siehe, siehe, rief er, wohin mich deine Flucht gebracht hat! Kennst du die Quaalen der Trennung? Weißt du, daß sie schlimmer sind als der Tod, der nur ein Kinderspiel in Vergleichung mit meinen Leiden ist? Hierauf fieng er noch einmal an, das Haus wie ein Unsinniger zu durchstreifen, und so fuhr er fünf Tage hintereinander fort, ohne daß seine Mutter ihn dahin bringen konnte, die geringste Nahrung zu sich zu nehmen. Kein Schlaf kam in seine Augen, allein wenn von Zeit zu Zeit die Ermattung ihm die Augenlieder schloß, glaubte er seine Gemahlinn traurig und weinend, wie er selbst, vor sich zu sehn. Ach, rief er dann, dein Bild verläßt mich nicht einen Augenblick. Es bleibt in meinem Herzen,

und wenn ich die Augen schließe, so thue ich es nur, um dich zu sehn.

Mit vieler Mühe brachte ihn seine Mutter jezt dahin, daß er etwas Nahrung zu sich nahm, aber er brachte über einen Monat in einer Art von Geistesverwirrung zu. Erst nach Verlauf eines Monats entflammte die Idee, daß er seine Schwestern besuchen müsse, wie ein Blitzstrahl seine Seele Er rührte die Trommel, die Pferde eilten herbey, und er machte sich auf den Weg, indem er seiner Mutter das Haus empfahl, aus welchem er alles wegnahm, was er seit seiner Verheurathung dahin gebracht hatte. Glücklich kam er in dem Palast des Wolken-Gebürges an, und seine Schwestern konnten es ihm gar nicht lebhaft genug ausdrücken, wie sehr sie entzückt waren, ihn sobald wieder zu sehen. Ach, sagte er, ich bin krank, recht sehr krank, und gehe zu dem einzigen Arzt, der mich heilen kann. Ich wende mich an euch, um Nachricht von derjenigen zu erkommen, die ich liebe. Ich wende mich an die Winde, ich frage sie, ob sie mir nicht ihren Duft zuweben können.

Indem er diese Worte improvisirte, stieß er einen lauten Schrey aus, und fiel zur Erde nieder. Die Prinzessinnen standen um ihn herum und weinten. Siebenmal versuchte er, aufzustehen, indem er die Quaalen seiner Leidenschaft in Versen aushauchte; siebenmal fiel er wieder auf die Erde. Endlich öffnete er nach einer langen Ohnmacht die Augen, und heftete sie auf seine sieben Schwestern, die ihn wieder zum Bewußtseyn gebracht hatten, indem sie ihn nicht nur mit Rosenwasser, sondern auch mit ihren Thränen benezten. Er erzählte ihnen seine Geschichte. Sie sahen sich lange stillschwei-

gend untereinander an, und ließen die Köpfchen hängen. Endlich sagten sie alle zugleich: Erhebt eure Hand gen Himmel, denn weit leichter wird es euch seyn, in den Himmel hinaufzusteigen, als an den Ort zu kommen, wo sich eure Gattinn gegenwärtig aufhält. — Bey diesen Worten rannen Hassans Thränen wie ein Waldstrom, bis alle seine Kleider davon benezt waren.

Die sieben Schwestern wurden dadurch so gerührt, daß sie selbst jemanden bedurften, der sie tröstete. Beruhige dich, sagte die jüngste der Prinzessinnen zu Hassan. Schaffe dir einen Vorrath von Geduld an. Du kennst das Sprüchwort, welches sagt, daß Geduld der Schlüssel zum Trost ist. Fasse Muth, trockne deine Thränen, und bleibe bey uns, bis du wieder etwas ruhig bist. Ich will dann zusehn, was ich thun kann, um dich mit deiner Gattinn und deinen Kindern wieder zu vereinigen.

Hassan weinte indessen immer fort, und seine Schwester bemühte sich jetzt, durch Liebkosungen und gute Worte seinen Schmerz zu lindern. Allein es gelang ihr nicht, sie fühlte sich selbst zu sehr von allen diesen Scenen angegriffen, um länger bey ihrem Bruder bleiben zu können; sie entfernte sich also, und gieng in das Gemach ihrer Schwestern. Sie beschwor sie, mit ihr auf Mittel zu denken, wie ihr Bruder den Weg nach den Inseln Wakwak finden könnte, und alle versprachen ihr, das Unmögliche zu versuchen. Allein mehr als ein Jahr verfloß, ohne daß sie ein Mittel fanden, dem Hassan zu helfen, der indeß unaufhörlich fortweinte.

Die sieben Schwestern hatten einen Onkel von väterlicher Seite, der sie regelmäßig jedes Jahr einmal

besuchte. Sein Name war Abdol-Rodus, und die älteste unter den sieben Schwestern war vorzugsweise seine Favorite. Das lezte Mal, als er seinen Besuch machte, hatte er ihr einen mit Weihrauch angefüllten Beutel gegeben, und dabey gesagt, daß sie nur ein wenig von diesem Weihrauch in's Feuer zu werfen brauche, wenn sie sich in einem Fall befände, wo sie Beystand nöthig zu haben glaubte. Erst nachdem sich die Prinzessinnen in Planen und Projekten ganz erschöpft hatten, gerieth die älteste von ihnen auf die Idee, daß ihr Onkel vielleicht den armen Hassan aus seiner Verlegenheit reissen könne. Sie warf Weihrauch in's Feuer, und rief dabey ihren Onkel. Sogleich sah sie von fern eine Staubwolke sich erheben, und bald darauf erschien Abdol-Rodus, der auf einem weißen Elephanten ritt. So eben, sagte er, habe ich den Duft des Weihrauchs gerochen, den ich euch gegeben habe. Was ist zu euren Diensten, meine Nichte? Die Aelteste erzählte ihm hierauf Hassan's Geschichte, den er schon von einer vortheilhaften Seite kannte, denn seine Nichte hatte ihm früher einmal erzählt, wie er den Magier getödtet habe.

Abdol-Rodus neigte das Haupt zur Erde, zeichnete mit seinen Fingern einige Figuren auf den Boden, und nachdem er lange Zeit geschwiegen hatte, sagte er: Euer Liebling quält sich vergeblich, es ist unmöglich, daß er auf die Inseln Wakwak komme. — Als die sieben Schwestern diese Worte hörten, riefen sie Hassan herbey. Höret, sagten sie zu ihm, was euch unser Onkel räth. — Mein Kind, sprach Abdol-Rodus zu Hassan, quält euch nicht mehr vergeblich. Es ist ganz unmöglich, daß ihr auf die Inseln Wakwak kommt, und wenn die fliegende

Kavallerie der Dschinnen und die sieben Planeten euch zu Befehle ständen. Es ist unmöglich, sage ich euch. Zwischen euch und diesen Inseln sind sieben Thäler, sieben Meere und sieben Berge. Wie wollt ihr diese passiren? Gebt euren Vorsatz auf, und geht wieder nach Hause, das ist klüger. — Bey diesen Worten stieß Hassan einen lauten Schrey aus, und fiel in Ohnmacht. Die sieben Schwestern schluchzten laut, und die jüngste zerriß ihre Kleider, und gab sich Ohrfeigen. Diese Scene rührte den alten Onkel, er empfand Mitleid mit seinen Nichten und mit Hassan. — Still mit dem Wehklagen, sagte er, faßt wieder Muth, Hassan, mit Gottes Hülfe will ich eurer Sache eine bessere Wendung geben. Steht auf und folgt mir. Hassan stand wie neugestärkt mit frischen Kräften auf. Abdol-Rodus ließ ihn hinter sich auf den Elephanten sitzen, der drey Tage und drey Nächte lang mit der Schnelligkeit des Blitzes forteilte. So kamen sie an einen blauen Berg, wo alle Gegenstände in der Runde herum blau waren. Mitten in diesem Berge war eine Grotte, deren Eingang eine Thür von blauem Stahle verschloß. Der Scheikh Abdol-Rodus klopfte an dieser Thüre an. Sie öffnete sich, und es kam ein Sklave von einer schwarzblauen Farbe heraus, der in der einen Hand einen blau angelaufenen Damaszenerdegen, und in der andern ein Schild von derselben Farbe hielt. Der Scheikh schlug ihm mit unglaublicher Geschwindigkeit seine Waffen aus der Hand, und trat mit Hassan in die Grotte, deren Thür der Sklave hinter ihnen wieder zuschloß. Hierauf giengen sie etwa eine Meile in einem sehr geräumigen Gange fort, an dessen Ende sie auf zwey große bron-

zene Thüren trafen. Abdol-Rodus öffnete die eine, und sagte zu Hassan, er möchte so lange auf der Schwelle sitzen bleiben, bis er wieder käme. Eine Stunde darauf kehrte der Scheikh mit einem schwarzen und mit Sattel und Zeug versehenen Pferde zurück, welches Hassan besteigen mußte. Hierauf öffnete er die zweyte Thür, und holte ein ähnliches Reitpferd für sich selbst heraus. Jezt, sagte der Scheikh, als sie wieder außerhalb der Grotte waren, jezt mein Kind, nehmt dieses Buch in die Hand, und reitet, wohin euer Pferd euch trägt. Es wird vor einer Grotte stille stehen bleiben, die dieser Grotte ähnlich ist; steigt dann vom Pferde, bindet die Zügel an den Sattelknopf, und laßt es allein in die Grotte hineingehn. Nach Verlauf von fünf Tagen wird ein schwarzer Greis herauskommen, der ganz schwarz gekleidet, und überall schwarz ist, ausgenommen an seinem langen weißen Barte, der ihm bis auf die Knie herabhängt. Küßt ihm die Hände, legt den Saum seines Kleides auf euer Haupt, und bemüht euch, ihn für euch einzunehmen, denn er allein kann euch helfen. Gebt ihm dieses Buch, er wird es nehmen, ohne ein Wort zu sagen, und in die Grotte zurückkehren. Wartet dann auf ihn an der Thür wieder fünf Tage, ohne die Geduld zu verlieren. Sollte aber während dieser Zeit einer von seinen Sklaven herauskommen, so seyd auf eurer Huth, denn er wird kommen, um euch zu tödten. Es ist eine gefährliche Unternehmung, mein Kind, ich sage es euch zum voraus, und ihr thätet vielleicht besser, wenn ihr zu meinen Nichten zurückkehrtet, die sich bemühen werden, euch zu trösten.

Hassan antwortete auf diese Vorstellungen mit einer

Tirade in Versen, deren Inhalt darauf hinauslief, daß er sich lieber tausendmal in Todesgefahr begeben, als noch länger die Quaalen der Trennung tragen wolle. Als der Scheikh sah, daß es unmöglich war, den jungen Hassan von seinem Vorsatz abzubringen, so fuhr er auf folgende Weise fort, ihn zu belehren.

Die Inseln, welche Wakwak heißen, mein Kind, sind sieben Inseln, welche von Amazonen, Dschinnen und Dämonen aller Art bewohnt werden. Noch Niemand ist von diesen Inseln wieder zurückgekommen, deshalb beschwöre ich dich noch einmal, mein Kind, kehre wieder nach Hause zurück. Deine Gattinn ist die Tochter des Königs dieser sieben Inseln. Welche Wahrscheinlichkeit ist nun aber wohl da, daß du sie jemals ihrem sie bewachenden Vater entreißen wirst? Nein, mein Kind, gieb diesen Vorsatz auf, Gott wird dir vielleicht einen andern Trost in dieser Welt bereiten. — Ich kann nicht, versezte Hassan, ich kann meiner Frau und meinen Kindern nicht entsagen, und sollte ich in tausend Kochstückchen gehackt werden. — So seyd ihr also fest entschlossen, abzureisen? fragte Abdol-Rodus. — Ja, antwortete Hassan, und ich empfehle mich blos eurem Gebet. — Hierauf improvisirte er folgendermaßen:

„O du, meine Gattin, du bist das Ziel aller meiner „Wünsche und aller meiner Anstrengungen. Du bleibst „beständig in meinem Herzen, und doch bist du weit „entfernt von mir. Ach, durch deine Liebe reich, bin ich „doch so arm und so sehr zu beklagen. Die Nacht „bringe ich damit zu, daß ich die Sterne zähle und „weide, wie der Hirt seine Heerde zählt. O Wind, „wenn du von ungefähr bey ihr vorübergehst, bringe

„ihr meine Seufzer, und schildre ihr den Kummer, der „mich verzehrt."

Mein Kind, sprach der Scheikh, habt ihr nicht eine Mutter, die um euch weint, so lange ihr abwesend seyd? Kehrt zu ihr zurück, um sie zu trösten. — Ach, ich kann ohne meine Gemahlinn nicht zu ihr zurückkehren, rief Hassan mit einer Stimme, die durch Mark und Bein drang. — Nun wenn dem also ist, sprach der Scheikh, so geht in Gottes Namen. Hier ist das Buch, das ich euch gleichsam als Adresse an Ali, den Vater der Federn, mitgebe, der mein alter Freund und Herr ist, und dem alle Dschinnen aus Furcht und Hochachtung gehorchen. — Hassan nahm hierauf von Abdol-Rodus Abschied, und ließ 10 ganzer Tage lang sein Pferd gehn, wohin es wollte. Endlich kam er an ein großes schwarzes Gebürg, das sich von Osten nach Westen zog. Als er sich diesem Gebürge näherte, fieng sein Pferd an zu wiehern, und sogleich eilten von allen Seiten junge Schwarze ohne Zahl herbey, die das Ansehn hatten, als ob sie seinem Pferde den Weg vertreten wollten. Hassan fürchtete sich vor ihnen, allein er sezte seinen Ritt bis an die Thür der Grotte fort, die ihm der Scheikh Abdol-Rodus bezeichnet hatte. Hier stieg er ab, band die Zügel des Pferdes an den Sattelknopf, ließ das Pferd in die Grotte hineingehn, und sezte sich auf die Thürschwelle, wie der Scheikh ihm befohlen hatte. Fünf Tage blieb er so in den tiefsten Gram versunken sitzen, und improvisirte von Zeit zu Zeit:

„Wie soll ich die Wunden meines Herzens heilen, „wenn es entflieht? wie soll ich meine Augen schließen, „wenn unaufhörlich Thränenströme aus ihnen herabrin-

„nen? Trennung! Traurigkeit! Sehnsucht! Entfer„nung vom Vaterland und allem, was man liebt! Wie „kann ich so vielen Leiden widerstehen, die mich auf „einmal niederdrücken?“

So hauchte Hassan die Töne seines Schmerzens aus, als der Scheikh Ali, der Vater der Federn, der Sohn des Balkis, aus der Grotte kam. Er war von Kopf bis zu den Füßen ganz schwarz, ausgenommen sein langer weißer Bart. Hassan warf sich zu seinen Füßen, und überlieferte ihm das Buch, welches Abdol-Rodus ihm gegeben hatte. Der Vater der Federn nahm das Buch, ohne ein Wort zu sagen, und gieng wieder in die Grotte. Hassan weinte während der folgenden fünf Tage noch heftiger als jemals. Er sagte:

„Meine Augen gleichen den Quellen von Flüssen; „die Quelle der Thränen ist für mich das Wasser der „Jugend.

„Die Vögel, gerührt durch meinen Schmerz, wei„nen mit mir, die wilden Thiere, die Wolken des Him„mels weinen. Ich weine, wenn die Sonne hinter „diesen Sandhügeln hinabsinkt, und wenn sie aufgeht, „sehe ich im Thau der Morgenröthe meine Thränen.“

Siehe, da kam am Morgen des sechsten Tages der Scheikh, der Vater der Federn, aus der Grotte zurück, aber dießmal war er ganz weiß gekleidet. Er gab dem Hassan ein Zeichen, daß er ihm folgen sollte, und dieser folgte ihm vor Freude weinend nach. Nachdem sie bis gegen Mittag hingegangen waren, kamen sie an eine große gewölbte Vorhalle, wo der Scheikh eine stählerne Thür öffnete. Sie führte zu einer Gallerie, deren Fußboden aus Steinen von verschiedenen Farben be-

stand, und aus dieser Gallerie kamen sie auf einen Platz, der wie ein Garten mit allen Arten von Bäumen bepflanzt war, auf welchen verschiedene Vögel nisteten. In den vier Ecken dieses ungeheuren Platzes standen vier Pavillons, und in jedem Pavillon war ein Wasserbassin, in dessen Mitte ein goldener Löwe lag. Neben jedem Bassin war ein Sopha, auf welchem ein ehrwürdiger Greis saß, vor welchem sich ein ungeheurer Haufe Bücher mit einem goldenen Weihrauchfasse befand. Neben jedem dieser Greise war eine Anzahl Scheikhs, die in diesen Büchern lasen. Als der Vater der Federn hereintrat, stand die ganze Gesellschaft auf, um ihn zu begrüßen. Die vier Greise auf den vier Sopha's kamen, und sezten sich neben ihn, und als sie alle saßen, befahl der Vater der Federn dem Hassan, daß er dieser Versammlung von Weisen seine Geschichte erzählen sollte. Hassan weinte anfangs sehr, aber endlich hemmte er den Strom seiner Thränen, und erzählte seine Abentheuer von Anfange bis zu Ende. Die Scheikhs unterbrachen ihn nicht, aber als er mit seiner Erzählung fertig war, riefen sie alle auf einmal: Ach, das ist der junge Mann, der den Händen des Magiers Behram entgangen ist, und sich von dem Wolkengebürge gerettet hat, wo er sehr sonderbare Dinge gesehen haben muß. — So erzählt ihnen denn also, sagte der Vater der Federn, was ihr dort sonderbares gesehen habt. — Hierauf verbreitete sich Hassan sehr umständlich über sein Abentheuer auf dem Wolkengebürge zur großen Zufriedenheit der ganzen Versammlung. Als er mit seiner Erzählung zu Ende war, sagten die Scheikhs

zum

zum Vater der Federn: Verehrungswürdiger Vater, dieser junge Mann verdient Mitleiden, und vielleicht können wir etwas zur Befreyung seiner Gattinn beytragen. — Meine verehrungswürdigen Brüder, erwiederte der Vater der Federn, das ist eine große Sache, und ihr wißt besser, als ich, wie schwer es ist, an den Inseln Wakwak zu landen, und wie noch weit schwerer es ist, wieder von diesen Inseln weg zu kommen. Ihr kennt die Macht der Dämonen und Dschinnen, die sie bewachen. Wie soll Hassan bis zur ältesten Tochter ihres großen Königs durchdringen können? — Verehrungswürdiger Vater, erwiederten die Scheichs, dieser junge Mann ist durch euren Bruder Abdol-Rodus an euch empfohlen und ihr könnt nicht wohl umhin seiner Empfehlung Ehre zu machen. — Hassan warf sich zu seinen Füßen, legte den Saum seines Kleides auf sein Haupt und beschwur den Scheich, ihn mit seiner Gemahlinn und seinen Kindern wieder zu vereinigen. Alle Scheichs unterstüzten seine Bitten und baten den Vater der Federn, mit diesem armen jungen Menschen Mitleiden zu haben. — Ach, sagte der Vater der Federn, er weiß nicht, was er verlangt, der arme Hassan, aber kurz, ich will ihn unterstüzen, so sehr ich kann. — Hassan küßte ihm und der ganzen Gesellschaft voller Freuden die Hände. Der Vater der Federn forderte hierauf Papier, Feder und Dinte, schrieb einen Brief, und händigte ihn dem jungen Hassan nebst einem Weihrauchfaß und Weihrauch ein. Wenn ihr, sagte er zu ihm, wenn ihr einmal in einer dringenden Noth seyd, so werft von diesem Weihrauch etwas ins Feuer und ruft mich, damit ich euch von der Gefahr, die euch

droht, befreye. — Zu gleicher Zeit ließ er einen von den Jsrits oder fliegenden Dschinnen rufen. Wie nennst du dich? fragte er ihn — Dehensch Ben Faktas, war die Antwort. — Komm hieher. — Der Jsrit neigte sein Ohr zum Munde des Scheichs, und dieser sagte ihm heimlich ein paar Worte. Der Jsrit antwortete durch ein Kopfnicken. — Steigt, sagte jezt der Vater der Federn zu Hassan, steigt auf seinen Rücken, er wird euch bis in die Wolken hinauf tragen, aber hütet euch wohl, wenn ihr die Engel singen hört, in ihren Gesang mit einzustimmen. Ihr wärt in diesem Fall alle beyde unwiederbringlich verloren. Nein, sagte Hassan, ich will kein Wort sagen, sie können so viel singen, als sie wollen. — Am zweyten Tag, fuhr der Scheich der Federn fort, wird euch der Jsrit in einem Lande absetzen, das weiß wie Kampher ist. Wenn ihr hier zehn Tage lang allein werdet fortgewandert seyn, so werdet ihr an die Thore einer Stadt kommen. Geht hinein, fragt nach den König, händiget ihm diesen Brief ein, und thut was er euch sagen wird.

Hassan küßte dem Vater der Federn hierauf noch einmal die Hand, nahm von den versammelten Weisen Abschied, und dankte ihnen für ihre Güte, und erhob sich dann auf dem Rücken des Jsrit in die Lüfte. Dieser trug ihn in die Region der Wolken, wo er die Lobgesänge der Engel hörte, und den Tag darauf sezte er ihn in dem Lande ab, das weiß wie Kampher war. Von hier kam er nach einem 10tägigen Marsche an die Stadt, deren Könige er das Empfehlungsschreiben einhändigte, indem er die Erde zu seinen Füßen küßte.

führt diesen Fremdling in den Palast und bewirthet ihn gut, befahl der König, nachdem er den Brief gelesen, und über den Inhalt desselben nachgedacht hatte.

So wurde Hassan 3 Tage und 3 Nächte lang im Palaste vortrefflich bewirthet, und am vierten wieder zu dem Könige geführt. Mein Kind, sagte dieser zu ihm, wie mir der ehrwürdige Scheich, der Vater der Federn schreibt, so willst du in die Inseln dringen, die man die Inseln Wakwak nennt. Das erfodert manche Ueberlegung und Vorbereitung. Ich bin der König des Kampherlandes, und habe über unzähliche Armeen zu befehlen, die mehr als einmal vergeblich versucht haben, an den Wakwak-Inseln zu landen. Indessen will ich, mein Kind, in Hinsicht auf die Empfehlung des Scheichs der Scheichs, des ehrwürdigen Vaters der Federn, das Unmögliche möglich zu machen suchen. Ich muß mich wohl gegen seine Wünsche gefällig bezeigen. In wenig Tagen werden hier Schiffe von den Inseln Wakwak ankommen. Wenn man dich fragt, wer du seyst, so gieb dich nur für meinen Schwiegersohn aus. Wenn du in den Wakwak-Inseln angelangt bist, wirst du das ganze Land mit Hütten oder Butiken bedeckt sehen. Setze dich in eine von diesen Butiken und warte bis es Nacht wird. Um diese Zeit werden die Amazonen kommen, denen diese Butiken gehören. Alles hängt nun davon ab, ob diejenige, die die Besitzerin der Butike ist, die du dir gerade ausgesucht hast, günstig gegen dich gesinnt ist, und sich dir gefällig bezeigt oder nicht. Im erstern Fall kann sie dich zu deiner Gemahlinn führen, und versteht sie sich nicht gutwillig dazu, so läufst du die größte Gefahr bey dieser

Unternehmung umzukommen und ich rathe dir, mein Kind, lieber jezt noch umzukehren, als dein Leben auf diese Weise aufs Spiel zu setzen. Dies ist alles, was ich für dich thun kann, das übrige steht in Gottes Hand, und ich empfehle dich seinem Schutze.

Es dauerte noch zwey Monate, ehe die Schiffe von den Wakwak-Inseln ankommen konnten, welche alle Jahre nur einmal zu kommen pflegten. Während dieser zwey Monate wurde Hassan als Gast des Königs prächtig bewirthet. Endlich kamen die Schiffe an. Sie waren mit einer großen Anzahl Menschen angefüllt, und legten sich in einer ziemlichen Entfernung vom Lande vor Anker. Feluken waren damit beschäftigt, die Kaufmannswaaren nach der Stadt zu bringen und dagegen andre an Bord zu nehmen. Der König ließ einen der Schiffs-Kapitäne zu sich kommen, und bat ihn insgeheim, daß er doch diesen jungen Manne, seinen Schwiegersohn mit sich nehmen möchte, der sehr begierig sey, die Wakwak Inseln zu sehen. Der Schiffskapitän versprach es, und der König schärfte dem jungen Hassan noch einmal ein, daß er sein Geheimniß wohl bewahren möchte, wenn er nicht unwiederbringlich verloren seyn wolle, Hassan dankte dem König für seine Güte, und wurde in einem Kasten eingeschifft.

Nach einer Schiffahrt von zehn Tagen wurde Hassan ausgeschifft, und sezte sich in eine von den Butiken, mit denen er das ganze Land bedeckt sah. Gegen Abend hörte er ein großes Geräusch, wie wenn eine ganze Armee auf dem Marsche begriffen wäre. Und in der That war es eine Armee von Weibern,

die alle mit smaragdenen Kürassen bewaffnet waren. Hassan warf sich derjenigen, die in die Butike trat, welche er sich ausgesucht hatte, zu Füßen, und benezte den Saum ihres Kleides mit seinen Thränen. Dame dieser Insel, sprach er, habt Mitleid mit einem Unglücklichen, der den Armen seines Weibes und seiner Kinder entrissen ist. Habt Mitleiden mit mir. Ihr werdet euch dadurch den Himmel verdienen. Wolltet ihr mich tödten, so würdet ihr nichts damit gewinnen als die Strafen der Hölle. Ich beschwöre euch bey dem großen Gott mich hier zu verstecken. — Die Amazone, die wie alle ihre Gefährtinnen in den smaragdenen Kürassen sich zu gleicher Zeit mit Krieg und Handel beschäftigte, wurde durch Hassans Thränen gerührt. Laßt eure Augen sich freuen und euer Herz sich beruhigen, sprach sie, haltet euch diese Nacht hier verborgen, morgen will ich zusehen, was bey der Sache zu thun ist.

Hassan brachte den ganzen folgenden Tag in der Butike mit Weinen zu. Gegen Abend brachte ihm die Dame einen Küraß, ein Schwerdt, eine Lanze und einen Helm, aber sie entfernte sich sogleich wieder. Hassan bewaffnete sich und blieb nun, nicht ohne den Namen Gottes oft anzurufen, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Auf einmal sah er Fackeln und Leuchten, die vor einer auf dem Marsch begriffenen Armee hergingen. Er mischte sich unter sie als wenn er dazu gehörte, und gegen Anbruch des Tages kam er im Lager an. Er versuchte an dem ihm angegebenen Zeichen, das Zelt der handelnden Amazone heraus zu finden, die ihn in ihrer Butike aufgenom-

men hatte und als er es ausfindig gemacht hatte, trat er hinein. Seine kriegerische Freundinn war schon da und beschäftigte sich eben damit, ihre Waffen abzulegen. Bis jezt hatte Hassan sie nur mit dem Helm auf dem Kopfe und herabgelassenen Visir gesehen. Als sie jezt das Visir aufhob, wurde Hassan auf eine unangenehme Art überrascht, als er eine Alte vor sich sah, die ein Ungeheuer von Häßlichkeit war. Wie bist du hieher gekommen? fragte sie ihn. Hassan warf sich ihr zu Füßen, und um nicht genöthigt zu seyn ihr Gesicht zu sehen, bedeckte er das seinige mit dem unterm Theil ihres Kleides, und flehte sie um Mitleiden an. Die Alte wurde durch sein demüthiges Betragen gerührt, und erlaubte ihm, ihr seine Geschichte zu erzählen, und er erzählte sie von Anfang bis zu Ende, ohne den kleinsten Umstand auszulassen. Tröstet euch, sagte sie, ihr seyd am Ziel eurer Wünsche. Ich will jezt die nöthigen Befehle ertheilen, versteckt euch indeß. — Hierauf klatschte die Alte in die Hände, die Ordonanzen erschienen und sie machte ihnen den Befehl bekannt, daß die ganze Armee sich an einen gewissen Ort hinbegeben solle, den sie ihr zum Versammlungsplatz bestimme. — Hassan sah aus diesem Befehle, daß sein gutes Glück ihn zur Oberbefehlshaberinn der Armee geführt hatte. Die Generalinn Schewahi ließ sich hierauf noch einmal Hassans Geschichte erzählen, und ermahnte ihn dabey, nichts zu sagen, was nicht reine und lautere Wahrheit sey, Hassan gehorchte und wiederholte die Erzählung seiner Abentheuer gerade so, wie er sie schon das erste Mal erzählt hatte. Gott sey gelobt, sagte sie, daß euer gutes Glück euch

gerade zu mir und nicht zu einer andern geführt hat. Ihr wärt unwiederbringlich verloren gewesen. Ich sehe, daß ihr eure Frau und Kinder von Herzen liebt, und diese Treue und Anhänglichkeit hat euch gerettet, denn nur ihr habt ihr es zu verdanken, daß ihr Gnade vor meinen Augen gefunden habt. Aber eure Gemahlinn, mein Kind, befindet sich auf der siebenten Insel, die die größte ist und vorzugsweise Wakwak heißt. Sieben Monate braucht man um von hier dorthin zu kommen. Das erste Land, wohin ihr auf dieser Reise kommt, ist das sogenannte Land der Vögel, wo man vor dem Geräusch, welches die Vögel mit ihrem Gesang und dem Schlagen ihrer Flügel machen, sein eigenes Wort nicht hört. Wenn ihr eilf Tage mit der Reise durch dieses Land zugebracht habt, so kommt ihr in das Land der Thiere, ein furchtbarer Aufenthaltsort, wegen des Brüllens und Geschreys der wilden Thiere aller Art. Man reist hier 20 Tage lang, ehe man in das Land der Dschinnen kommt. Hier hört man nichts als ihr schreckliches Geheul, man sieht hier nichts als Irrlichter und Rauchwolken, die dem Reisenden auf allen Seiten den Weg versperren zu wollen scheinen. Um hier durch zu kommen, bleibt ihm kein anderes Mittel übrig, als seinem Pferde die Augen zu verbinden, den Kopf auf den Sattel hängen zu lassen, und so drey Tage lang in vollem Gallop fort zu reiten. Dann kömmt er an das Ufer eines großen Flusses, dessen Strom geradezu nach der Insel Wakwak führt. Diese Insel hat ihren Namen von einem Baum, welcher Früchte trägt, die Menschenköpfen gleichen. Allemal wenn die Sonne aufgeht, ru-

fen diese Köpfe Wakwak! Gelobt sey Gott, der Urheber von allem diesem Triktrak! An diesem Geschrey merken wir allemal, wenn die Sonne aufgegangen ist. Gerade so ist es auch beym Untergang der Sonne. Uebrigens sind die Bewohner dieser Insel wie hier, Weiber, die keine Männer unter sich dulden. Sie gehorchen dem großen König der Dschinnen, der über eine zahllose Armee von Dschinnen, Dämonen, Teufeln und Poltergeistern aller Art zu befehlen hat. Jezt überlegt, ob ihr nicht besser thätet, wenn ihr wieder umkehrtet, wie ihr gekommen seyd; aber wenn ihr nun einmal schlechterdings auf eurem Vorsatz beharrt, so will ich euch, so viel ich kann und vermag, beystehn, damit ihr euren Zweck erreicht, wenn es Gott gefällt. — Ach, sagte Hassan, da ist gar nichts zu bedenken, ich muß schlechterdings meine Gattinn wiedersehn. Und hierauf bedeckte er die Hände und Füße der alten Generalinn mit seinen Thränen und Küssen.

Den Tag darauf war alles zu seiner Abreise bereit, und die Mutter der Häßlichkeit machte sich mit ihm auf den Weg. Sie kamen auf die erste Insel, welches die Insel der Vögel war. Hassan wollte rasend werden über das Geräusch, das diese vielen Vögel mit ihrem Gesange und dem Schlagen ihrer Flügel machten. Er war ganz blaß vor Schrecken. Was wird es erst in der Insel der Thiere werden, sagte die Mutter der Häßlichkeit, wenn die Vögel euch schon ein solches Schrecken einjagen. Indessen kamen sie doch glücklich durch das Land der Thiere und das Land der Dschinnen, und langten glücklich am Ufer des Flusses an, wo die Mutter der Häßlichkeit für Hassan eine

prächtige Butike oder Hütte errichten ließ, die aus Elfenbein bestand, und mit Gold und Perlen ausgelegt war. Diese Gegend war es, die die Generalinn der Armee zum Versammlungsplatz bestimmt hatte. Die Amazonen trafen in großer Anzahl ein, um sich zu baden, und da sie den jungen Hassan für eine Prinzessinn hielten, so legten sie ohne alle Umstände ihre Kleider ab, um sich im Flusse zu baden. Die Mutter der Häßlichkeit ließ den Armeebefehl bekannt machen, daß die ganze Armee sich baden sollte, indem sie hoffte, daß Hassans Gemahlinn sich vielleicht mit unter denen befinden möchte, welche sich badeten. Welche Schönheiten zeigten sich hier nicht Hassans Augen, allein er war gegen alles dieses unempfindlich, denn seine Gattinn war nicht dabey. Indessen glaubte er auf einen Augenblick, sie in einer Dame zu erkennen, die sich, begleitet von zehn Kammerfrauen und dreyßig Sklavinnen, dem Ufer des Flusses näherte. Diese Begleiterinnen trugen Kleider von einem bewundernswürdigen Gewebe, das ganz eine Arbeit der Dschinnen war. Ach, rief Hassan, wie lebhaft erinnert mich doch dieß alles an die zehn Vögel, die sich im Palast meiner Schwestern badeten. Sollte es nicht vielleicht zufälliger Weise eure Gemahlinn seyn? fragte die Mutter der Häßlichkeit. Ach nein, Madame, antwortete Hassan, unter allen diesen Schönheiten ist nicht eine einzige, die es verdiente, mit ihr verglichen zu werden. Aber so gebt mir doch Kennzeichen an, woran ich sie erkennen kann, fuhr die Alte fort. Da ich die Oberbefehlshaberinn der Wakwak-Inseln bin, so kenne ich alle Weiber und Mädchen, die hier sind, und ich muß doch endlich wohl eure

Gemahlinn unter ihnen herausfinden. — Meine Gemahlinn, erwiederte Hassan, hat eine sehr zarte Taille, runde Wangen, einen erhabenen Busen, schwarze Haare, weiße Zähne, eine sanfte Stimme, ein Muttermaal auf der rechten Wange, und einen Fleck über dem Nabel. Ihr Gesicht strahlt wie der Vollmond, ihr Mund ist klein und lieblich, und klein und lieblich ist auch noch ihre — Basta! unterbrach ihn hier die Mutter der Häßlichkeit. Seyd ihr noch nicht mit ihrem Signalement fertig? — Ach, ich würde nie fertig werden, erwiederte Hassan, wenn ich alle ihre Schönheiten und geheimen Reize schildern wollte. Klein und lieblich ist auch noch ihr Fuß, aber ihr Hals ist lang, ihr Gesicht lächelnd, ihr Teint hat die Farbe der Anemone, ihre Brüste haben die Gestalt von Orangen, und gleichen an Farbe und Dichtheit einem blanc manger. Salomo's Siegel ist auf ihren Mund gedrückt, auf dem die Weisheit und das Vergnügen wohnt.

Ach Hassan, rief die Alte, nachdem sie diese Beschreibung gehört hatte, was sagt ihr mir da? Die Person, die ihr mir so eben beschrieben habt, ist die jüngste Tochter des großen Königs der sieben Inseln. Erwacht aus eurem Traume, geht nach Hause, mein Kind, stürzt euch nicht in ein sichres Verderben, und zieht nicht auch mich mit euch in den Abgrund. — Bey diesen Worten fiel Hassan auf's neue in Ohnmacht. Er weinte so heftig, daß alle seine Kleider mit seinen Thränen benezt waren. Wie? rief er in seiner Verzweiflung, wie? Ich soll zurückkehren, nachdem ich einmal so weit gekommen bin? Und habt ihr mir nicht selbst gesagt, daß ihr die Oberbefehlshaberinn der sieben

Inseln seyd, und daß alle diese Mädchen unter euren Befehlen stehen. — Ja, mein Kind, sagte sie, wählt eine von diesen Amazonen, und ich will sie euch mit Vergnügen statt eurer Gemahlinn geben, aber steht von diesem thörichten Plane ab, der euch dem Könige in die Hände liefern wird. Kehrt zurück, denn sonst ist euer und mein Untergang unvermeidlich.

Hassan sezte diesen heilsamen Rathschlägen nur Thränen und neue Ausbrüche seiner Leidenschaft entgegen. Die Alte wurde von seinen Leiden gerührt, aber, sagte sie, was kann ich für euch thun? Wenn man entdeckt, daß ich euch habe an der Insel landen lassen, wo sich die Prinzessinn befindet, so ist es um mein Leben geschehen. Niemals würde sie mir es verzeihen, daß ich erlaubt habe, alle meine Kriegerinnen nackt in's Bad gehen zu sehen. — Hassan schwur, er habe nichts gesehen. — Nein, sagte sie, mein Kind, kehrt um, ich beschwöre euch, ich will euch mit den nöthigen Lebensmitteln versorgen, und euch eine Bedeckung mitgeben, aber entfernt euch. — Hassan umarmte ihre Knie, und wand sich zu ihren Füßen. Meine Wohlthäterinn, meine Gebieterinn, sagte er mit einem demüthig bittenden Ton, wie kann ich wieder umkehren, nachdem ich einmal so weit vorgedrungen bin? Wie kann ich den Rückweg antreten, ohne diejenige gesehen zu haben, derentwegen ich so weit hieher gekommen bin? Und vielleicht ist es gerade der Wille des Schicksals, daß ich sie wiederfinde, nachdem ich so viele Qualen erduldet habe. Zu diesen Bitten, die von Thränen begleitet wurden, fügte er noch einige Verse, die ihm die Leidenschaft eingab, von der er jezt hin und hergetrieben wurde. Kurz, er sagte so

schöne Sachen, daß die alte Generalinn — man weiß nicht, ob durch seine Prosa oder seine Verse — von Grund des Herzens gerührt ihm versprach, alles zu versuchen, um ihn an das Ziel seiner Wünsche zu bringen. Hassan fühlte sich durch dieses Versprechen getröstet, und verplauderte den übrigen Theil des Tages mit der Mutter der Häßlichkeit.

Beym Anbruch der Nacht zerstreuten sich die Amazonen, indem ein Theil von ihnen in ihre Zelte gieng, während die übrigen den Palast in der Stadt besezten. Die Mutter der Häßlichkeit nahm den jungen Hassan mit sich, um ihn in die Stadt zu führen, und um ihn daselbst so lange zu verstecken, bis sie die Königinn dieser Insel, welche eine von den Prinzessinnen und Töchtern des großen Königs der Dschinnen war, von der Sache benachrichtigt haben würde, wiewohl sie selbst nicht wußte, welche von den Prinzessinnen die Königinn sey. Sie wußte blos ihren Namen, Nurol huda, das heißt, Licht der Erleuchtung. Die alte Generalinn verlangte eine Audienz, und erhielt sie. Die Königinn empfieng sie verschleyert, und verlangte den Bewegungsgrund zu wissen, der sie hieher geführt habe. Die Mutter der Häßlichkeit, die wohl wußte, daß sie sich und Hassan nur durch ein aufrichtiges Geständniß der Wahrheit zu retten hoffen durfte, erzählte auf's genauste seine Geschichte, und schilderte die Größe seiner Leidenschaft. — Während der Erzählung dieser Abentheuer gerieth die Königinn in den heftigsten Zorn. Infame Alte, sprach sie, schickt es sich für dich, Männer in die Wakwak-Inseln zu führen, fürchtest du meine Rache nicht, und beym Haupt meines Vaters, des großen Königs der Dschinnen, ich weiß

nicht, was mich abhält, dich zur Ermunterung künftiger Reisenden und ihrer Wegweiser auf der Stelle hinrichten zu lassen. Man bringe mir den Augenblick den Verwegenen her, der es gewagt hat, in unsre Inseln zu dringen. — Die Mutter der Häßlichkeit gieng hierauf wieder zu Hassan, und sagte zu ihm, daß seine lezte Stunde jezt ohne Zweifel gekommen sey. Hassan empfahl sich Gott, und begleitete die alte Generalinn in den Palast. Die Königinn empfieng ihn, wie sie vorhin die Generalinn empfangen hatte, verschleyert. Sie fragte ihn um seinen Namen, um den Namen seiner Gattinn und seiner Kinder. — Königinn der Welt, sprach Hassan, euer Sklave heißt der arme Hassan von Basra, der wahre Name meiner Gattinn ist mir unbekannt, und was meine Kinder betrifft, so habe ich sie Nasur und Mansur genannt. Sie fragte ihn hierauf noch, wann er seine Gattinn zum lezten Male gesehen, und was sie gesagt habe, als sie sein Haus verließ. Hassan erzählte ihr alles von Punkt zu Punkt, und von Wort zu Wort. Das sind Mährchen, sagte die Königinn, wenn deine Gattinn dich hätte wieder sehen wollen, so würde sie nicht verfehlt haben, dir entgegen zu gehn. Hassan betheuerte mit den heiligsten Eidschwüren, daß seine Gattinn wirklich jene lezten Worte gesprochen. Nun gut, sprach die Königinn, ich höre die Stimme der Gnade, und ich will dir deine Gattinn wieder geben, wenn du sie unter den Damen dieser Insel wieder erkennst, unter denen sie sich nach deiner Angabe befinden soll. Aber wenn du sie nicht wieder findest, so lasse ich dich ohne alle weitere Umstände an den Thoren des Palastes aufhängen. — Bey dem gro-

ßen Gott, bey dem alle Macht und Gewalt ist, erwiederte Hassan, ich bin es zufrieden.

Die Königinn befahl hierauf, daß man alle Damen der Stadt und des Palastes herbeyrufen sollte, allein Hassan fand unter der ganzen Anzahl seine Gemahlinn nicht. Die Königinn gerieth darüber in einen schrecklichen Zorn. Schleppt ihn auf's Schaffot, sagte sie, damit künftig den Reisenden, die sich durch Lügen in unsre Inseln einschleichen wollen, die Neugierde vergehe. — Hassan wurde demnach ergriffen, man knebelte ihm Hände und Füße zusammen, und das aus der Scheide gezogene Schwerdt erwartete nur das lezte entscheidende Wort, um Hassan's Kopf von seinem Körper zu trennen. Da warf sich die Mutter der Häßlichkeit zu den Füßen der Königinn. Große Königinn, sprach sie, laßt euch zu Gunsten dieses Fremden rühren, und schont sein Leben. Sein Tod würde ein ewiges Schandfleck in den Annalen eurer Regierung seyn, und das Gerücht würde unfehlbar eine Handlung, die den Rechten der Gastfreundschaft so zuwider ist, weiter verbreiten. Größer und eurer würdiger ist es, ihm zu verzeihen, in Hinsicht auf die Leidenschaft, die ihn zu dieser Verirrung gebracht hat, und Rücksicht auf die Liebe zu seinen Kindern, und auf sein Talent, zu improvisiren. Würde es nicht unendlich rühmlicher für euch seyn, wenn er überall, wo er hinkömmt, euren Ruhm verbreitet? Er würde sogar das Glück verdienen, euch von Angesicht zu Angesicht zu sehen, damit seine poetische Ader eurer Schönheit vollständige Gerechtigkeit widerfahren lassen könnte. — Wer bin ich, und wer ist er, sprach die Königinn in einem muntern

Ton, daß er nach der Ehre streben darf, mich ohne Schleyer zu sehn. — Und indem sie diese Worte sprach, entschleyerte sie sich. Bey diesem Anblick stieß Hassan einen so heftigen Schrey aus, daß der Palast einfallen wollte, und dann fiel er in Ohnmacht. Die alte Generalinn hatte alle mögliche Mühe, ihn wieder zu sich zu bringen. Was fehlt euch, mein Kind? sagte sie zu ihm. — Ach, antwortete er, die Königinn selbst ist meine Gemahlinn, oder sie gleicht ihr wenigstens wie ein Tropfen Wasser dem andern. — Der Mensch ist närrisch, sagte die Königinn. — Verzeiht ihm, erwiederte die Mutter der Häßlichkeit, die Leidenschaft hat ihn dazu gemacht. — Hierauf wandte sich die Königinn zu Hassan. Beruhigt euch, mein Lieber, sagte sie zu ihm, sammelt euch von eurer Verwirrung, und laßt euren Kummer fahren. — Gebieterin der Könige, sprach Hassan, euer Anblick ist es, der mich um meine Vernunft gebracht hat. Denn entweder seyd ihr meine Gemahlinn, oder ihr gleicht ihr vollkommen. — Und worin gleiche ich ihr denn, fragte die Königinn. — In der Schönheit der Taille, antwortete Hassan, in der Zartheit des Teints, in der Annehmlichkeit eurer Gestalt, in der Sanftheit eurer Worte. — Führt ihn wieder weg, sprach die Königinn zur Mutter der Häßlichkeit, bis er wieder bey Verstande ist. Wir wollen dann zusehn, was zu thun ist, und kommt dann wieder zu mir.

Die Mutter der Häßlichkeit führte also den jungen Hassan mit sich fort, empfahl ihn ihren Sklavinnen, und gieng wieder zur Königinn. Geht, sagte diese zu ihr, mit 1000 Pferden nach der Residenz meines Va-

ters, grüßt meine Schwester, Leuchte der Damen, und bittet sie, daß sie mir ihre beyden Kinder schickt, denn ich habe große Lust, sie zu sehen. Aber nehmt euch in Acht, ein Wort von Hassans Abentheuer fallen zu lassen. Sagt ihr auch, daß es mir ein großes Vergnügen machen würde, wenn ich sie selbst sehen könnte, aber auf jeden Fall müßt ihr mit den Kindern vorausreisen. Wenn die Kinder dem Hassan wirklich gleichen, und er ihr Vater ist; so will ich mich keineswegs dagegen setzen, daß er meine Schwester wieder mit sich nimmt. Uebrigens begreife ich sehr gut, wie er sich in meiner Person hat irren können, denn man hat mir immer gesagt, daß ich meiner jüngsten Schwester, Leuchte der Damen, so ähnlich sehe, wie ein Tropfen Wasser dem andern.

Als die Mutter der Häßlichkeit dem Hassan diese Unterredung mit der Prinzessinn erzählte, war er außer sich vor Freude. Er bedeckte die Hände und das Haupt der Alten mit Küssen. Sachte! Sachte! sprach sie, laßt mich erst meinen Auftrag ausrichten, und dann könnt ihr mir den Kopf küssen, so viel ihr Lust habt. Freut euch unterdessen, und thut euch etwas zu gute.

Hierauf nahm die Mutter der Häßlichkeit 1000 Pferde, und begab sich nach der Stadt, wo sich die Prinzessinn Leuchte der Damen aufhielt, und welche drey Tagereisen von der Stadt entfernt lag, deren Königinn die Prinzessinn Licht der Erleuchtung war. Sie richtete ihren Auftrag aus, und sprach von dem Verlangen, das ihre Schwester habe, die Prinzessinn sowohl als ihre Kinder wieder zu sehen. Meine Schwester hat Recht, sagte Leuchte der Damen, schon seit langer

Zeit

Zeit bin ich ihr einen Besuch schuldig. Und dann befahl sie auf der Stelle, daß man Zubereitungen zur Reise machen solle.

Der große König der Dschinnen gieng gerade auf den Terrassen seines Palastes spazieren, als er von hier aus Zelte auf dem Glacis der Stadt aufgeschlagen sah. Als man ihm sagte, daß es die Prinzessinn Leuchte der Damen sey, die bey ihrer ältern Schwester Licht der Erleuchtung einen Besuch abzustatten gedenke, so befahl er, daß man ihr aus der Schatzkammer die reichsten Geschenke und alles, was sie etwa auf der Reise nöthig haben könne, mit auf den Weg geben solle. Der große König hatte, wie wir schon mehrmals zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, sieben Prinzessinnen. Die älteste hieß Licht der Erleuchtung, die zweyte Morgenstern, die dritte die Wiederstrahlende, die vierte Perlenzweig, die fünfte Herzenszwang, die sechste Adel des Geschlechts, und die siebente Leuchte der Damen. Diese leztere war Hassans Gemahlinn. Die Mutter der Häßlichkeit bat sie um Erlaubniß, mit ihren beiden Kindern vorausreisen zu dürfen, um auf diese Weise ihrer Schwester die angenehme Nachricht von ihrer Ankunft zu bringen. Bey diesem Vorschlag veränderte Leuchte der Damen die Farbe. Ich habe, sagte sie, bis jezt meine Kinder niemanden anvertraut, und selbst der Hauch des Zephyrs flößt mir für sie Besorgniß ein. — Ihr thut Recht, Prinzessinn, versezte die Alte, ihr thut Recht daran, daß ihr für eure Kinder Sorge tragt, aber wem vertraut ihr sie denn an? Es ist ja eure Schwester, der ihr sie anvertraut,

und ich habe während der Reise Acht auf sie. Ich will über sie wachen wie über meine eignen Augen, es soll ihnen an nichts fehlen, ich will sie zu Bette bringen und ankleiden. Ueber diesen Punkt beruhigt euch also und seyd außer Sorgen. Eure Schwester möchte sie gern in zwey kleinen Kürassen sehn, die sie für sie gemacht hat. — Kurz die Mutter der Häßlichkeit sprach mit solcher Beredsamkeit, daß die Prinzessinn Leuchte der Damen ihr ihre Kinder anvertraute, nachdem sie sie gewaschen, und ihnen die Kürasse angelegt hatte, die ihre Tante, Licht der Erleuchtung, für sie hatte machen lassen. Diese hatte eine große Freude, als sie die Kinder sah, und sezte das eine auf das rechte, und das andere auf das linke Knie. Jezt, sagte sie, rufe man Hassan, sein Schicksal soll in einem Augenblick entschieden seyn. — Ja, sagte die Mutter der Häßlichkeit, aber im Fall es seine Kinder nicht wären, schickt ihr ihn doch unter Bedeckung wieder zurück? — Verwünschte Alte, sprach die Königinn, wirst du denn unaufhörlich die Parthie dieses verwegnen Fremdlings nehmen? Verlangst du, daß er ungestraft seinen Fuß auf diese Insel gesezt haben soll, wenn er sich einer Lüge schuldig gemacht hat, und daß er sich rühmen könne, bis in die Wakwaks-Inseln, in das Land der Magier, der Vögel, der Thiere und der Dschinnen gedrungen zu seyn? Nein! Ich schwöre bey Gott dem Schöpfer der Himmel, daß ich ihn ohne Gnade hinrichten lasse, wenn dieß nicht seine Kinder sind. Hierauf befahl sie zwanzig Mamluken, die Alte zu begleiten, und den jungen Menschen herzuführen.

Habe ich euch nicht gewarnt, sagte die Alte zu

Hassan, als sie ihm den Befehl der Prinzessinn bekannt machte, habe ich euch nicht gerathen, lieber nach Hause zurückzukehren, als euch dem gewissen Tode auszusetzen, den euch diese übermächtige Despotinn geschworen hat. Jezt folgt mir.

Hassan gab sein Leben verloren, befahl sich Gott, und folgte der Alten und den zwanzig Mamluken, die ihn zur Königinn führten. Als er seine Kinder erblickte, stieß er einen lauten Schrey aus, und fiel auf die Erde. Die beyden Kinder, welche ihn erkannt hatten, sprangen von den Knieen der Königinn, liefen auf ihn zu und schrieen: Papa! Papa! Die Mutter der Häßlichkeit weinte, und eben so weinten Alle, die bey dieser Scene zugegen waren. Hassan schloß seine Kinder in seine Arme und improvisirte:

„Ach, seit ihr mich verlassen habt, hat mein Herz
„keine ruhige Stunde mehr gehabt; euer Bild, das mir
„in jeder Nacht erschien, versprach mir jedes Mal für
„den folgenden Tag das Glück, euch wieder zu sehn.
„So habe ich von einem Tag zum andern gelebt. Ach,
„seit ihr mich verlassen habt, ist kein Schlaf in meine
„Augen gekommen.“

Obgleich die Königinn die heiligste Versicherung gegeben hatte, daß sie Hassan seine Freyheit wieder geben wollte, wenn diese Kinder wirklich seine Kinder wären, so gerieth sie dennoch in heftigen Zorn, als sie sich jezt überzeugte, daß die Sache sich wirklich so verhalte. War es Eifersucht, oder war es Unwille darüber, daß ihre Schwester eine solche Mißheurath mit einem Menschen hatte schließen können, kurz, sie wollte Hassan nicht mehr sehn, und befahl, daß man ihn ihr aus den Augen

schaffen sollte. Die Mutter der Häßlichkeit gerieth darüber in Verzweiflung, und der arme Hassan gieng fort, ohne zu wissen, wohin. Erde und Himmel schienen ihm zu eng für die Empfindungen, die in seiner Brust wogten. Er hatte seine Kinder gesehen, aber blos, um sie sich auf's neue entrissen zu sehn. Dieß war das erste Mal, daß er es bereute, in diese Inseln gekommen zu seyn. Er hauchte die Stürme seiner Leidenschaft in Versen aus, und seufzend und improvisirend gieng er auf den Fluß zu, der außerhalb der Stadt floß.

Mag er hingehn; wir wollen indessen sehn, wohin die Prinzessinn Leuchte der Damen gieng.

Gerade in dem Augenblick, als sie eben im Begriff war, abzureisen, kam einer von den Kammerherrn ihres Vaters, küßte die Erde zu ihren Füßen, und lud sie im Namen ihres Vaters ein, sich zu ihm zu begeben. Sie gieng hin, der König ließ sie neben sich setzen, und sagte zu ihr: Meine Tochter, ich habe diese Nacht einen Traum gehabt, der mir wegen deiner Reise Besorgnisse eingeflößt hat. — Was habt ihr denn also im Traum gesehn, mein Vater? fragte die Prinzessinn. — Ich trat, sprach der König, in eine Schatzkammer, deren Reichthümer alle vor meinen Augen ausgebreitet da lagen. Ich bewunderte sie alle, aber meine Blicke hafteten blos auf sieben Steinen. Ich wählte nur den kleinsten darunter aus, weil er der schönste war, und das schönste Feuer hatte. Mit diesem Edelstein in der Hand verließ ich die Schatzkammer, als ein Vogel von einer außerordentlichen Gattung, wie man ihn hier zu Lande noch gar nicht gesehen hat, auf einmal auf mich losstürzte, mir den Edelstein entriß, in sein Land flog,

und mich, im größten Schmerz versunken, zurückließ. Als ich erwachte, ließ ich die Traumdeuter zusammenkommen, und sie sagten mir, die sieben Edelsteine bedeuteten meine sieben Töchter, wovon die jüngste mir mit Gewalt entführt werden würde. Meine väterliche Bekümmerniß, meine Tochter, ist also deiner Reise wegen sehr in Sorgen, und du würdest besser thun, wenn du deinen Besuch aufschöbest.

Leuchte der Damen dachte sogleich bey diesem Vorschlag an ihre Kinder, und ihre mütterliche Liebe erlaubte ihr nicht, sie noch länger in fremden Händen zu lassen. Sie war also entschlossen, abzureisen, und antwortete ihrem Vater: Großer König und mächtiger Herr, meine Schwester Licht der Erleuchtung hat meinetwegen ein Fest angestellt, und erwartet mich von Stunde zu Stunde. Schon seit vier Jahren bin ich ihr einen Besuch schuldig, und sie hat vollkommen Ursache, auf mich böse zu seyn. Ich werde höchstens einen Monat abwesend seyn, und nach Verlauf dieser Zeit wieder zurückkehren, wenn es Gott gefällt. Welcher Feind könnte übrigens bis in die Wakwaks-Inseln dringen? Wer könnte durch das weiße Land und über den schwarzen Berg zur Kampherinsel kommen? Wer könnte dann das Land der Magier, der Vögel, der Thiere und Dschinnen durchziehen, ohne tausendmal sein Leben zu verlieren? Faßt also Muth, mein Vater, und macht euch wegen des Besuchs, den ich bey meiner Schwester abstatten will, keinen Kummer. — Der König gab also wider Willen seine Einwilligung, gab seiner Tochter eine Bedeckung von 1000 Pferden mit, und gab ihr seinen Wunsch zu erkennen, daß sie

nur einige Tage bey ihrer Schwester bleiben möchte. Sie versprach es, nahm Abschied, und reiste ab. Sie war in großer Unruhe wegen ihrer Kinder, auf die sie den Traum ihres Vaters anwandte. Als sie in dem Palast ihrer Schwester ankam, waren ihre Kinder der erste Gegenstand, der ihr in's Auge fiel. Sie weinten, und riefen nach ihrem Vater. Leuchte der Damen wurde durch ihre Thränen gerührt, und fühlte selbst ein Verlangen, ihren Gemahl nach einer so langen Abwesenheit wieder zu sehn. Sie suchte also die Thränen ihrer Kinder zu stillen, ob ihr gleich die nähere Veranlassung dieser Scene unbekannt war.

Als Licht der Erleuchtung diese Schwäche an ihrer Schwester bemerkte, gerieth sie in einen heftigen Zorn. Bis zur Ankunft der Kinder hatte sie nie glauben wollen, daß das böse Gerücht, welches ihrer Schwester zwey Kinder gab, die Wahrheit sage, und gerade, um die Sache aufzuklären, hatte sie die Mutter der Häßlichkeit mit dem Geschenk der beyden Kürasse abgesandt, um ihre Schwester über ihre wahren Gesinnungen zu täuschen, und Leuchte der Damen war unglücklicherweise, wie wir gesehen haben, in das Netz gefallen, das ihr ihre Schwester gestellt hatte. Jezt nahm Licht der Erleuchtung die Maske ab, und verhehlte es nicht länger, wie sehr sie über das Betragen ihrer Schwester entrüstet war. Sie überschüttete sie mit den heftigsten Vorwürfen. Niederträchtige, sagte sie zu ihr, von wem hast du diese Kinder? hast du ein liederliches Leben geführt, oder hast du es gewagt, dich ohne die Einwilligung deines Vaters und deiner Familie zu verheurathen? Im ersten Falle hast du den Tod verdient,

und wenn wir den zweyten Fall annehmen, warum hast du deinen Mann verlassen, und ihm seine Kinder entrissen? Glaubst du, daß alles das verschwiegen bleiben, und deine Ehre dabey ungefährdet bleiben konnte? Dieser Schandfleck muß mit deinem Blute abgewaschen werden.

Hierauf befahl sie den Poltergeistern, daß sie die Prinzessinn fesseln, und bis auf's Blut peitschen sollten. Sie vollzogen diesen Befehl ohne alles Mitleid, und hiengen die Prinzessinn dabey bey den Haaren auf. Zu gleicher Zeit schrieb die Prinzessinn Licht der Erleuchtung an den König, um ihn von den Verirrungen ihrer Schwester zu benachrichtigen, die der ganzen Familie Schande machten, und zugleich meldete sie ihm Hassan's Ankunft, erzählte in ihrem Briefe alle seine Abentheuer, die List, deren sie sich bedient habe, um die Wahrheit herauszubekommen, und die Strafe, mit der sie einstweilen ihre unwürdige Schwester belegt habe, und bat zu gleicher Zeit den König um weitere Verhaltungsbefehle.

Als der König diesen Brief der Prinzessinn Licht der Erleuchtung las, gerieth er in Wuth. Er antwortete mit zwey Worten, daß er der Weisheit seiner ältesten Tochter die Bestrafung der jüngsten überlasse und daß sie ohne weitere Berathschlagungen hingerichtet werden müsse. Licht der Erleuchtung ließ demnach sogleich ihre Schwester kommen. Sie erschien mit Blut bedeckt und mit zerrissenem Haar. Gedemüthigt, gebeugt, mit Schande und Wunden bedeckt, verglich sie ihre gegenwärtige Lage mit dem Glück, das sie einst genoß, und vergoß bey dieser Vergleichung bittere Thränen. Die unerbittliche Prinzes-

sinn, Licht der Erleuchtung, ließ eine hölzerne Leiter bringen, auf die sie ihre Schwester ausspannen, und ihr Kopf und Hände mit ihren Haaren festbinden ließ. Meine Schwester, rief Leuchte der Damen, mitten unter diesen Foltern, wenn ihr mit mir kein Mitleid habt, so habt es wenigstens mit meinen armen Kindern! — Diese Worte brachten die grausame Prinzessinn Licht der Erleuchtung noch mehr auf. Sie überhäufte sie aufs neue mit Schimpfreden, und sagte: daß Gott selbst denen nicht verzeihe, die das Verbrechen der verlezten Ehre verzeihen. — Meine Schwester, erwiederte Leuchte der Damen, ich bin vor Gott und Menschen unschuldig, ich habe die Gesetze der Ehre nicht verletzt und das Band der Ehe hat unsere Verbindung geheiligt. Erkundigt Euch genauer danach, und wenn ich nicht die Wahrheit sage, so will ich unter den grausamsten Qualen sterben.

Licht der Erleuchtung beantwortete diese demüthige Reden blos durch Schläge und Ohrfeigen, womit sie ihrer Schwester Gesicht entstellten. Ach, rief Leuchte der Damen improvisirend, habe ich gefehlt, so ist wenigstens eine lange Reue auf meinen Fehler gefolgt. Ich wasche meine Schuld mit meinem Blute und mit meinen Thränen ab, und ich bitte Euch wegen dessen, was ich gethan, um Verzeihung. — Diese Worte erbitterten die Prinzessinn Licht der Erleuchtung noch mehr. Entehrte, sagte sie zu ihrer Schwester, du hast noch die Unverschämtheit auf der Folter Verse machen zu wollen! Du wärst im Stande dich in Gegenwart deines Liebhabers noch deiner Schande und deines infamen Lebenswandels zu rühmen! Man gebe mir die stählerne

Ruthe. Die grausame Prinzesinn Licht der Erleuchtung ergriff sie und schlug mit eigner Hand ihre Schwester so unbarmherzig auf alle Theile ihres Leibes, daß er zulezt nur eine große Wunde war. Dabey brüllte sie wie ein Tiger, indem sie ihre Schwester peitschte, die beynahe vor Schmerz vergieng.

Die Mutter der Häßlichkeit bemühte sich vergebens ihren Zorn zu besänftigen, indem sie sich ihr zu Füßen warf. Licht der Erleuchtung befahl den Sclaven, daß sie sie ergreifen, nackt ausziehen und sie so behandeln sollten, wie sie selbst ihre Schwester behandelt hatte.

Während Leuchte der Damen auf diese Weise alle Augenblicke unter den Händen ihrer Schwester, den Geist aufgeben wollte, war Hassan betrübt und wahnsinnig vor Schmerz zur Stadt hinaus gegangen, ohne zu wissen wohin seine Füße ihn trugen. So kam er an einen Baum, an welchem er ein Papier mit einer Inschrift sah. Folgendes war ihr Inhalt:

„Laßt den Begebenheiten ihren natürlichen Lauf, ihr ändert sie doch nicht und wenn Unfälle über euch hereinstürzen, so überlaßt dem Schicksal die Sorge sie von eurem Haupte abzuwenden."

Diese Lehre der Weisheit gab ihm neue Kräfte, er fuhr fort allein, wie bisher fort zu wandern, und fühlte nichts um sich her als den Hauch des Windes, an den er sich wandte, und zu ihm sagte:

„Wenn du über das Land hinstreichst, das meine „Geliebten in sich schließt, so grüße sie in meinem Na„men. Vielleicht athmen sie dich ein, und du erfri„schest ihren glühenden Busen."

Als er auf den Fluß zu gieng, begegnete er zwey kleinen Knaben, die Kinder von Magiern waren, und sich mit Fäusten schlugen. Vor ihnen lag eine Ruthe, die ein Talisman und mit magischen Karakteren bedeckt war, und eine lederne Mütze, auf welcher geheimnißvolle Worte und Zauberformeln geschrieben standen. Die Knaben stritten sich über den Besitz dieser Talismane. Hassan brachte sie erst aus einander, und dann fragte er sie um die Ursache ihres Streits. Zugleich erbot er sich ihr Schiedsrichter zu seyn, wenn sie ihm sagen wollten, wovon eigentlich unter ihnen die Rede sey. Die Knaben erzählten hierauf, ihr Vater, ein großer Magier, sey so eben gestorben, und habe ihnen statt aller Erbschaft diese Ruthe und diese Mütze hinterlassen, und jeder von ihnen wolle sich die Ruthe zueignen und dem andern die Mütze lassen. — Aber da sehe ich doch, sprach Hassan, gar keine Ursache zum Streite, die Ruthe ist ungefähr eben so viel werth als die Mütze, und die Mütze so viel als die Ruthe. — So denkt ihr, erwiederten die Kinder, weil ihr die Eigenschaften dieser Ruthe nicht kennt. — Nun gut, versetzte Hassan, so sagt mir, worinn sie bestehen. — Unser Vater, erzählten hierauf die Knaben, unser Vater, der so eben in einem Alter von 150 Jahren gestorben ist, war ein großer Magier, und führte mit Hülfe dieser Mütze und dieses Ringes unglaubliche Dinge aus. Denn die Mütze hat die Eigenschaft, daß sie jeden, der sie auf den Kopf sezt, unsichtbar macht. Und die Ruthe giebt jedem, der sie besitzt, die Oberherrschaft über sieben Arten von Dschinnen und Geistern. Er braucht nur damit auf die Erde zu

schlagen und alle Könige der Erde gehorchen ihm blindlings.

Bey Gott, sagte Hassan bey sich selbst, dieß wäre ein Fund, dessen ich mich bedienen könnte, um meine Gatinn und meine Kinder zu befreyen. Der Himmel hat dieses Stück ausdrücklich für mich bestimmt. Meine Kinder, sprach er, damit ich die Ruthe einem von euch zusprechen könne, muß ich eure Kräfte kennen, denn es ist billig, daß sie dem stärksten gehört. Ich will einen Stein in die Luft schleudern, und wer mir ihn wieder bringt, soll die Ruthe haben. Die Knaben waren mit diesem Vorschlag zufrieden; Hassan schleuderte einen Stein, die Kinder liefen hinter drein, und Hassan sezte die Mütze auf den Kopf, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. Einen Augenblick nachher kehrten die Knaben wieder zurück, und da sie ihren Schiedsrichter nicht sahen, so überhäuften sie einander mit Schimpfreden, und einer warf dem andern vor, daß er an dem Verlust der väterlichen Erbschaft Schuld sey.

Hassan gieng nun mit der Mütze auf dem Kopf und der Ruthe in der Hand, nach der Stadt zurück. Zuerst gieng er in das Zimmer der Mutter der Häßlichkeit, und fand sie daselbst angefesselt. Um zu probieren, ob er unsichtbar sey, ließ er ein gläsernes Gefäß fallen, das auf einem Schranke, über dem Kopfe der Mutter der Häßlichkeit stand. Diese glaubte, es sey ein von der Prinzessinn Licht der Erleuchtung abgeschickter Teufel, der diesen Lärm mache. Gott weiß, welches Schicksal mich erwartet, sagte

sie, wenn sie die Schwester so behandelt, was soll es aus mir werden, die ich eine Fremde bin? Hierauf versuchte sie es den Teufel auszutreiben. Ich beschwöre dich, Satan, sagte sie, bey dem allmächtigen Namen Gottes und bey den Karakteren, die auf Salomo's des Sohnes Davids Ring gezeichnet sind, rede und antworte mir! — Ich bin kein Teufel, antwortete eine Stimme, ich bin der arme, unglückliche Flüchtling Hassan. Hierauf nahm Hassan die Mütze vom Kopf, ließ sich sehen, und gab sich der Alten zu erkennen. Wehe euch, rief die Mutter der Häßlichkeit, wie seyd ihr zurückgekommen, und was wollt ihr hier machen? Jene unmenschliche Despotinn läßt eure Gemahlinn unter den schrecklichsten Foltern sterben. Sie bereut es, daß sie euch wieder in Freyheit gesetzt hat, nach allen Seiten zu hat sie Geister abgeschickt und geschworen, euch so gut wie eure Kinder hinrichten zu lassen. Ein Zentner Gold ist der Preis, den sie auf euren Kopf gesetzt hat. Fort also und rettet euch. — Hierauf erzählte sie ihm, mit thränenden Augen, die Behandlung, die ihr selbst widerfahren war. — Wie? rief Hassan, ihr zweifelt ob ich meine Gattinn und meine Kinder den Händen dieser grausamen Mörderinn entreißen kann? — Sehet hieher. Hier ist eine Mütze und eine Ruthe, die der Himmel ausdrücklich für mich bestimmt hat. Steht mir mit eurem Rathe bey. — Gelobt sey Gott, sprach die Mutter der Häßlichkeit, Gelobt sey Gott, der die vermoderten Gebeine wieder belebt! Gott sey Dank, ich verzweifelte an der Rettung eurer Gemahlinn, eurer Kinder und an meiner eigenen Rettung, aber jezt glaube

ich, daß wir Alle gerettet sind. Ich kenne diese Ruthe und diese Mütze. Sie gehörten dem Scheich, der mein Lehrer in der Magie war. Hundert und funfzig Jahre hatte er darüber nachgedacht, wie er diese beyden Stücke verfertigen könnte, und als er sie fertig hatte, überraschte ihn der Tod. Da vermachte er sie seinen Kindern als ihr Erbtheil, und sagte ihnen zu gleicher Zeit voraus, daß dieser Schatz ihnen durch einen Fremden geraubt werden würde. Ich bin außer mir vor Freude, daß diese Sachen gerade in eure Hände gefallen sind, denn nun könnt ihr mit Erfolg an der Befreyung eurer Gattinn arbeiten. Was mich betrifft, so seyd unbekümmert. Ich werde auf der Stelle diese Insel verlassen, und mich in das Land der Magier begeben, bey denen ich die übrige Zeit meines Lebens zuzubringen gedenke. Ihr, mein Kind, setzt die Mütze auf den Kopf und nehmt die Ruthe in die Hand, begebt euch an den Ort, wo eure Gemahlinn eingeschlossen ist, klopft auf die Erde und sprecht: Erscheint ihr Geister im Namen dieser Schriftzüge! — Die Geister, welche die Diener des Ringes sind, werden dann thun, was ihr ihnen befehlen werdet.

Hassan begab sich demnach nach dem Gefängnisse und fand hier seine Gattinn mit den Haaren auf eine Leiter gespannt, und von Wunden zerfleischt, die Kinder spielten unter der Leiter, und Leuchte der Damen betrachtete sie mit einem hinsterbenden Blick, seufzte, und schluchzte. Beym Anblick dieses traurigen Schauspiels, verlor Hassan auf einige Augenblicke das Bewußtseyn. Dann nahm er die Mütze ab und ließ sich sehen. Die Kinder riefen: Papa! Papa! und liefen

auf ihn zu und umarmten seine Kniee. Die Mutter wurde durch diesen Ausruf, der ihr das Herz brechen wollte, wieder munter, und strengte ihre äußersten Kräfte an, um den Kopf umzudrehen und zu sagen, wo seyd ihr, und wo ist euer Vater? Thränenströme rannen aus ihren Augen, sie vergaß auf einen Augenblick die Schmerzen der Tortur, um die schmerzhaften Empfindungen auszudrücken, die ihre Brust zerrissen. Wo ist euer Vater? sagte sie zu den Kindern und fuhr dann improvisirend fort:

„Der Mond ist untergegangen, die Nacht ist dun„kel; o meine Augen, laßt eure Thränen reichlich flie„ßen. Mein Geliebter ist entfernt; woher soll mir „die Geduld kommen? Die Geduld und mein Herz „sind mit ihm entflohen. O Flüchtling! Dein Bild „ist in mein Herz gegraben; wann wird für mich „die Stunde deiner Rückkehr schlagen? Rinnt, ihr „Thränenbäche meiner Augen, ihr werdet doch das „Feuer nicht auslöschen, das meine Eingeweide ver„zehrt. — Ach! Ist mein Geliebter wieder zu mir „zurückgekehrt? Genug, genug sind meine Thränen „geflossen.“ —

Hassan konnte sich nicht enthalten auf sie loszustürzen. Ach rief sie, als sie ihn sah, wie bist Du hierher gekommen? Bist Du vom Himmel herabgestiegen oder aus der Erde gekommen? — Aber wie dem auch sey, jezt ist weder Zeit zu weinen noch zu reden. Das Schicksal hat beschlossen, die ewige Feder hat seine Beschlüsse aufgezeichnet und blind muß man sich ihnen unterwerfen. Kehre also um, wie du gekommen bist, ehe dich jemand bemerkt und ehe du, wie

ich, das Schlachtopfer der schrecklichen Grausamkeit meiner Schwester wirst. — Ich bin gekommen, meine Geliebte, sprach Hassan um dich zu befreyen, und um dich mit unsern Kindern trotz dieser gottlosen Schwester wieder nach Hause zurückzuführen. — Ach, sagte sie, nachdem sie einige Zeitlang geschwiegen hatte, hier ist an keine Befreyung zu denken. Entferne dich, wie du gekommen bist, und vergrößere meine Leiden nicht noch durch die deinigen. — Licht meiner Augen, erwiederte Hassan, ich werde nicht anders von hier weggehen als mit dir und in Begleitung meiner Kinder. — Und wie ist das möglich? fragte sie. — Mit Hülfe der Mütze und des Ringes, den du hier siehest. —

Als Hassan eben so mit seiner Gattinn sprach, trat die Königinn herein, und Hassan machte sich sogleich unsichtbar. Mit wem sprachst du so eben, Verruchte? fragte die Königinn die Leuchte der Damen. — Mit niemand als meinen Kindern, war die Antwort. — Da ergriff die Königinn eine Peitsche, um ihre Schwester zu peitschen, und Hassan mußte der traurige Zeuge dieser neuen Grausamkeit seyn. Endlich befahl Licht der Erleuchtung, daß man ihre Schwester an einen andern Ort hinbringen sollte. Hassan folgte ihr dahin und sobald als die Sklavinnen sich entfernt hatten, nahm er seine Mütze wieder ab. Bist du jezt Zeuge dieser unmenschlichen Behandlung gewesen? sagte seine Gattinn zu ihm. Und alles dieses leide ich, weil ich dich verlassen habe, weil ich ohne deine Erlaubniß aus dem Hause gegangen bin. O mein Gemahl, verschone mich mit Vorwürfen, die ich verdient habe, und wisse, daß eine Frau erst dann den Werth ihres Gemahls

schätzen lernt. Ich bitte Euch um Verzeihung, so wie ich Gott bitte, daß er mir diese Sünde vergebe. — Bey diesen Worten brach ihrem Gatten das Herz. Ach rief er, meine theure Gattinn, die Schuld liegt nicht an dir, sondern an mir, der ich dich verlassen, und allein im Hause zurücklassen konnte. Geliebte meines Herzens, Licht meiner Augen, willst du mit mir und unsern Kindern in mein Land zurückkehren? — Ob ich will? rief sie, indem sie einen Strom von Thränen vergoß; aber nur Gott, der Herr der Himmel, kann dieses Wunder bewirken. Fort! fort! Kehre allein nach Hause zurück.

Die Sklavinnen, welche die Wache hatten, traten jezt herein, um zu sehen, mit wem Leuchte der Damen gesprochen hätte. Sie fanden sie weinend bey ihren Kindern, ohne sonst jemand zu sehen. Sie weinten mit der Prinzessinn und giengen dann mit Anbruch der Nacht wieder auf ihren Posten zurück. Da band Hassan seine Gattinn los, umarmte sie, und drückte sie an seinen Busen. O Uebermaaß des Entzückens nach einer so langen Trennung!

Hierauf nahm Hassan das älteste seiner beyden Kinder bey der Hand, und Leuchte der Damen das jüngere, und so giengen sie glücklich durch die Wachen hindurch, ohne bemerkt zu werden, und bis sie an die Pforte des Palastes kamen, welche sie verschlossen fanden. Was ist da zu thun? sprach Hassan, da sind wir in einer neuen Verlegenheit. — Wir bemühen uns vergeblich, sagte Leuchte der Damen, wir sind nun einmal dazu verdammt, nie aus diesem Gefängnisse herauszukommen.

Wäh-

Während sie so mit einander sprachen, hörten sie eine Stimme, welche: Wer da? rief. Ich öffne euch die Thür nicht, wenn ihr mir nicht versprecht, was ich von euch verlange. — Hassan und seine Gattinn erschraken, weil sie glaubten entdeckt zu seyn. Sie schwiegen still und wollten sich wieder nach dem Gefängniß zurück schleichen. Warum schweigt ihr? sprach die Stimme. Da erkannten sie an dem Ton der Stimme, daß es die Mutter der Häßlichkeit war. Was wollt ihr, meine gute Mutter, sprach Hassan zu ihr, macht uns auf. — Bey Gott, sprach sie, ich mache euch nicht auf, wenn ihr mir nicht versprecht, daß ihr mich mit euch nehmen wollt, damit ich nicht dem Zorn dieser verruchten Königinn aufgeopfert werde. — Alles was ihr wollt, meine gute Mutter, antwortete Hassan und seine Gattinn. — Die Mutter der Häßlichkeit öffnete die Thür, und unsre Reisenden erstaunten sehr, als sie sie auf einem Besen sitzen sahen, von dem ein Strick herabhieng, der da, wo er die Erde berührte, sich in einen reißenden Strom verwandelte, der mit der größten Schnelligkeit hinrauschte. — Fürchtet euch nicht, sprach sie, ich verstehe vierzig Kapitel aus der höhern Magie, und das Geringste was in meiner Macht steht, ist, daß ich dieses ganze Land in ein Meer und alle Mädchen, die darin sind, in Fische verwandeln kann. Ich hätte mir schon lange diesen Spaß machen können, wenn ich mich nicht vor dem großen König der Dschinnen gefürchtet hätte, aber jezt will ich es darauf ankommen lassen, und ihr sollt Wunderdinge sehen.

Als sie zur Stadt hinaus gekommen waren, schlug

Hassan mit seiner Ruthe auf die Erde, und rief die Geister, die ihr unterthänig waren. Sogleich spaltete sich die Erde und es erschienen sieben Genien. Sie sanken bis an die Knie in die Erde, so schwer waren sie, und mit ihren Köpfen berührten sie die Wolken. Dreymal warfen sie sich nieder und küßten die Erde, und dann sagten sie alle mit einer Stimme: Was beliebt euch, Herr und Gebieter? befehlt und wir werden gehorchen. Fordert und wir werden euren Willen vollstrecken. Wenn ihr es befehlt, so trocknen wir Meere aus, und versetzen Berge.

Hassan hatte eine große Freude als er sah, daß die Geister so fertig in Antworten, und so bereit zu gehorchen waren. Wer seyd ihr, sprach er, wie heißt ihr, und zu welchem Stamme gehört ihr? Denn ich weiß, daß ihr alle in Nationen, Stämme und Familien abgetheilt seyd. — Dreymal küßten sie hierauf die Erde, und antworteten mit einer Stimme: Wir sind sieben Könige, von denen ein jeder über sieben Stämme Dschinnen, d. i. Genien, Scheitans d. i. Satane, Mareds d. i. Mareudeuro, Aunes d. i. Faune, Guls d. i. Cyclopen, Ifrits d. i. Satyrn und Poltergeister aller Art regiert, die die Lüfte, die Meere, die Wüste und die Hölle bewohnen. Wir sind übrigens eure gehorsame Diener, und die Sklaven eines jeden, der Herr des Ringes ist, dem wir unterthänig sind.

Hassan, seine Gemahlinn und die Mutter der Häßlichkeit empfanden ein großes Vergnügen, als sie diese Auskunft erhielten. Ich möchte, sprach Hassan zu den sieben Genien, ich möchte gern die sieben mal

sieben Stämme sehen, die euch unterworfen sind. — Wir besorgen, erwiederten sie, wir besorgen euch, Herr, durch die unzählbare Menge unsrer Unterthanen, und durch die sonderbaren Gestalten, die ihr da sehen würdet, zu erschrecken. Ihr würdet da Körper ohne Köpfe, und Köpfe ohne Körper sehen, einige haben die Gestalt von Thieren, und andere die Gestalt von Ungeheuern. Ihr könnt sie mit Muße besehen, wann es euch beliebt, Herr, aber was habt ihr uns jezt zu befehlen? — Ich befehle euch, sprach Hassan, daß ihr mich mit meiner Frau, meinen Kindern und dieser braven Frau, auf der Stelle nach der Stadt Bagdad tragt. Die Genien neigten einen Augenblick ihre Häupter ohne zu antworten. Warum neigt ihr eure Häupter? fragte sie Hassan. Sie erhoben sie wieder, und sagten mit einer Stimme: Herr und Gebieter, seit den Zeiten Salomo's, dieses großen Kaisers haben wir keinen Menschen weder auf dem Rücken noch auf den Händen getragen. Aber wir wollen euch Dschinnenpferde geben, die euch auf der Stelle in euer Land bringen sollen. — Wie weit ist es von hier bis nach Bagdad? fragte Hassan. — Ein Reuter, der scharf zureitet, braucht sieben Jahre zu dieser Reise. — Und wie geht es denn zu, daß ich in weniger als einem Jahre hierher gekommen bin. — Das kommt daher, weil Gott die Herzen heiliger Männer zu euren Gunsten gestimmt hat, und mit ihrer Hülfe habt ihr einen weiten Weg in kurzer Zeit zurückgelegt. So habt ihr in Gesellschaft des heiligen Mannes, des Scheich Abdol-Rodus eine Reise, wozu man drey

Jahre braucht, in dem Zeitraum von drei Tagen und mit dem ehrwürdigen Scheich, dem Vater der Federn, einen eben so weiten Weg in vier und zwanzig Stunden zurückgelegt. Aber das war eine besondere Gnade von Gott zu Gunsten dieser heiligen Männer. Denn der Vater der Federn stammt in gerader Linie von Assaf, dem Sohn des Berakhia, ab, der Salomo's Wesier war, und er kennt alle Namen Gottes. Ein Jahr braucht man, um von Bagdad bis nach dem Palast der sieben Prinzessinnen am Wolkengebirge, und sieben Jahre um von da bis hieher zu kommen. — Gelobt sey Gott, sprach Hassan, der das leicht macht, was schwer ist, der das zusammen bringt, was entfernt ist, der mich meine Gattin und meine Kinder nach einer so langen Trennung hat wieder finden lassen. — Und in wie viel Zeit, fragte Hassan hierauf die Genien, werden die Dschinnenpferde uns nach Bagdad bringen. — In weniger als einem Jahre, antworteten die Genien, wenn es Gott gefällt, troß der schrecklichen Hindernisse, die dabey zu überwinden sind, und troß der furchtbaren Wüsten, durch die man auf dieser Reise passiren muß. Alles was wir für euch fürchten, ist die Rache des großen Königs dieser Inseln und seiner Magier, die euch unterwegs überfallen können. Aber derjenige, der euch frisch und gesund bis in dieses Land hat kommen lassen, kann euch eben so in das eurige zurückführen. Vertraut einzig auf Gott, und fürchtet nichts, wir sind immer zu euren Diensten bereit. — Empfangt dafür unsern Dank, erwiederte Hassan, und setzt jezt unsere Reitpferde in Stand.

Die sieben Genien stampften mit den Füßen auf die Erde, und sogleich sah man drey gesattelte und gezäumte Pferde herauskommen, die einen Sack mit Lebensmitteln und einen Schlauch voll Wasser trugen. Hassan bestieg das erste Pferd, und nahm das eine von seinen Kindern vor sich, seine Gattinn that dasselbe, und die Mutter der Häßlichkeit vertauschte den Besenstiel, worauf sie ritt, mit dem dritten Dschinnenpferde. So reisten sie diese Nacht und den ganzen folgenden Tag längs des Fußes einer Bergkette, und diese Zeit verstrich ihnen, indem sie sie verplauderten, auf eine angenehme Art. Auf einmal sah Hassan etwas vor sich, das einer ungeheuren Rauchsäule glich, welche zwischen Himmel und Erde schwebte. Hassan sprach sogleich einige Gebete aus dem Koran, um diesen Teufel zu beschwören. Als er näher kam, sah er, daß es ein ungeheurer Dämon war, dessen Kopf einem Dom, der Mund einer Höhle, die Zähne Pfeilern von Felsen, und die Füße ungeheuren Säulen glichen. Er warf sich vor Hassan nieder und sagte zu ihm: Fürchtet euch nicht; ich bin der Wächter dieser Halbinsel, welche die erste unter den Wakwak-Inseln ist. Ich gehöre zu den Rechtgläubigen, fürchte Gott, und hege schon seit langer Zeit den Wunsch, mich aus der Gesellschaft dieser Magier und Genien zu entfernen, und mich in ein abgelegenes Land zurückzuziehen, um daselbst in einer heiligen Einsamkeit zu leben. Jezt will ich euch begleiten, und euch zum Wegweiser dienen, bis ihr über die Gränze der sieben Wakwak-Inseln seyd. Fürchtet

euch nicht, ich bin wenigstens ein eben so guter Muselmann als ihr.

Hassan freute sich sehr darüber, daß er in diesem Genius einen Begleiter haben sollte, und wünschte ihm alles Glück zu der Reise, die sie gemeinschaftlich machen wollten. Er plauderte mit ihm und seiner Gemahlinn über seine bisherigen Abentheuer, und die Pferde liefen wie der Blitz die ganze Nacht fort. Am folgenden Morgen frühstückten sie von dem Mundvorrath, den sie bey sich hatten, und sezten dann ihre Reise fort, indem sie immer dem Genius, der sie von einem Weg auf den andern, durch Wüsten und wilde Thäler längs des Meeres hinführte, folgten. Am 31sten Tage ihrer Reise erhob sich ein Staubwirbel hinter ihnen. Hassan erblaßte, als er das verwirrte Geschrei hörte, das aus dieser Staubwolke hervordrang. Worauf wartet ihr noch? sagte die Mutter der Häßlichkeit, das sind die Truppen von Wakwak, die uns verfolgen. Schlagt mit eurer Ruthe auf die Erde. — Hassan that es, die sieben Könige erschienen und küßten die Erde. Seyd ohne Furcht, sprachen sie, haltet hier auf diesem Berge still, während wir hier unten indessen für euch thätig seyn wollen. Denn wir wissen, daß das Recht auf eurer Seite ist.

Hassan machte also auf dem Berge Halt, und die Armee der Prinzessinn, Licht der Erleuchtung, bedeckte das ganze Land. Jezt fingen die Genien an, Feuer und Rauchwirbel auszuspeyen, welche die Feinde von allen Seiten einhüllten. Das Schwerdt wüthete, das Blut floß in Strömen, und erst die

Nacht trennte die Streitenden. Die sieben Genien kamen, küßten vor Hassan die Erde, und statteten ihm Bericht von der Schlacht ab. Sie erzählten, wie sie eine ungeheure Anzahl Feinde getödtet, und mehr als 2000 Gefangene gemacht hätten.

Am folgenden Morgen erneuerte sich die Schlacht mit verdoppelter Wuth. Die Armee der sieben Inseln wurde in Stücken gehauen, und die Königinn, Licht der Erleuchtung, mit allen Generalen und Großen ihres Hofes zu Gefangenen gemacht. Noch an demselben Morgen stellten die Genien zwey Betten auf, die die Form von Thronen hatten, aus Elfenbein bestanden, und mit Gold ausgelegt waren. Diese Betten waren für Hassan und seine Gattinn und ein drittes Paradebett war für die Mutter der Häßlichkeit bestimmt. Dann wurden die Gefangenen herbeygeführt, und unter ihnen befand sich die Königinn mit gebundenen Händen und Füßen. Die alte Generalinn redete sie hierauf mit folgenden Worten an: Verruchte, abscheuliche Prinzessinn, ihr sollt an Pferdeschwänze gebunden, und am Ufer des Meeres hingeschleift werden, wo sich die Hunde um die Fetzen eures Fleisches reißen werden. Grausame Despotinn! Mußtest du deine Schwester, die sich in allen Ehren und Würden nach den göttlichen Satzungen und den Verordnungen des Propheten verheyrathet hat, mußtest du sie so behandeln? Wozu sind die Weiber sonst geschaffen, als um die Männer zu heyrathen?

Hassan hatte indessen den Befehl gegeben, daß man alle Gefangene ohne Ausnahme tödten sollte.

Licht der Erleuchtung erfüllte die Luft mit ihren Wehklagen, und flehte ihre Schwester um Mitleid an. Diese verzieh ihr, und legte bey ihrem Manne eine Fürbitte ein, um ihrer Schwester und den übrigen Gefangenen das Leben zu retten. Auf die Bitte seiner Gemahlinn gab ihnen Hassan die Freyheit. Leuchte der Damen stiftete auch Friede zwischen ihrer Schwester und der alten Generalinn. Hassan verabschiedete die Armee der Dschinnen, und dankte ihnen für ihre Dienste, und die beiden Schwestern plauderten nun wieder mit einander, wie die besten Freundinnen.

Am folgenden Morgen ließ Hassan durch die Genien ein anderes gesatteltes Pferd für die Prinzessinn Licht der Erleuchtung bringen. Man nahm von einander Abschied. Die Königinn und die Generalinn reisten nach den sieben Inseln zurück, und Hassan sezte mit seiner Gemahlinn und seinen Kindern seine Reise weiter fort. Nachdem sie einen Monat auf diese Weise weiter gereist waren, kamen sie an eine große Stadt, die mit einem Gehölz umgeben war, wo sie Halt machten, um auszuruhen. Es zeigten sich einige Reuter, und Hassan erkannte unter ihnen den König der Kampher-Insel und des Landes der Vögel. Er stieg sogleich vom Pferde, so wie er Hassan erblickte, und bezeugte ihm seine Freude über seine glückliche Rückkehr. Hierauf führte er ihn in die Stadt, und drey Tage verstrichen hier unter Festen und Ergötzlichkeiten. Dann begleitete sie der König zehn Tagereisen weit, bis an die Grenzen seiner Staaten.

Nach Verlauf eines Monats kamen unsre Reisenden an eine große Grotte, mit einer vergoldeten Thür. Siehst du diese Grotte, meine Liebe? sprach Hassan zu seiner Gemahlinn. Dies ist der Wohnort des ehrwürdigen Scheichs, des Vaters der Federn, dem ich unendlich viel Dank schuldig bin. Denn er ist es, der mir die Bekanntschaft des Königs des Kampherlandes verschafft hat. In diesem Augenblick öffnete sich die Thür der Grotte, und der Vater der Federn trat heraus. Hassan stieg sogleich vom Pferde, und küßte ihm die Hände. Der Scheich bezeugte seine Freude über Hassans glückliche Rückkehr, und führte ihn in die Grotte, wo Hassan ihm alle seine Abentheuer von Punkt zu Punkt erzählte. Siehe da klopfte jemand an der Thür. Wer war es? — Es war der Scheich Abdol-Rodus, der auf einem Elephanten saß, welcher schwarz wie die Nacht war. Der Vater der Federn eilte herbey, um ihm vom Elephanten herunter zu helfen, und die beiden Scheichs umarmten sich. Abdol-Rodus bezeugte die größte Freude, als er Hassan wieder sah, und dieser mußte seine Geschichte noch einmal von vorn anfangen. Mein Kind, sprach der Scheich Abdol-Rodus, ich und dieser ehrwürdige Vater, wir haben dir die Mittel an die Hand gegeben, wie du bis in die Wakwak-Inseln dringen, und deine Gemahlinn retten könntest. Jezt da du deinen Zweck erreicht, und die Mütze und Ruthe nicht mehr nöthig hast, würdest du uns einen Gefallen thun, wenn du uns ein Geschenk damit machen wolltest. — Wiewohl Hassan im Grunde keine Lust hatte, diesen Schatz aus den Händen zu lassen, so

schämte er sich doch auf der andern Seite, seinen Wohlthätern eine abschlägliche Antwort zu geben. Mit Vergnügen, sprach er, nachdem er einen Augenblick geschwiegen hatte, aber ich fürchte noch immer die Rache des großen Königs der Dschinnen, meines Schwiegervaters. — Fürchtet euch nicht, antworteten ihm die Scheichs, wir wachen hier beständig auf den Vorposten, und stehen euch dafür, daß ihr ruhig seyn könnt. — Hassan, dem diese Worte Muth machten, gab also dem Vater der Federn die Mütze, und euch, sprach er zum Scheich Abdol-Rodus, euch gebe ich die Ruthe, wenn ihr mich nach Hause begleiten wollt. Die beiden Scheichs waren äußerst zufrieden und vergnügt, und man traf nun die nöthigen Vorbereitungsanstalten, um die Reise weiter fortzusetzen. Der Scheich Abdol-Rodus bestieg einen großen Elephanten, und ritt vor ihnen her, bis sie an bewohnte Länder kamen, wo Hassan bekannt war. Schon erblickte er das Wolkengebirge, und sah die grünen Dome des Palastes seiner Schwestern glänzen. Freut euch, sprach der Scheich Abdol-Rodus, diesen Abend sollt ihr in dem Palaste meiner Nichte schlafen.

Als sie sich dem Pallaste näherten, kamen ihnen die sieben Schwestern entgegen. Seht, meine Nichten, rief ihnen der Scheich zu, seht ob ich nicht meine Sache gut gemacht habe. Hier bringe ich euch euren Bruder mit seiner Gemahlinn. Die sieben Prinzessinnen waren außer sich vor Freude. Sie wußten nicht, wen sie zuerst umarmen sollten, ob ihren Bruder oder seine Gattinn. Allen war dieser Tag

gleichsam ein Festtag, aber vorzüglich der jüngsten, die vorzugsweise Hassans Schwester war, und sie weinte vor Freuden, als sie von dem Kummer sprach, den ihr die Abwesenheit ihres Bruders gemacht habe. Seit du mich verlassen hast, sagte sie, habe ich niemanden gesehn, in dem ich nicht auch deine Gestalt zu sehen geglaubt hätte, und wenn ich die Augen schloß, so sah ich auch dann dich noch, und es war als wenn du zwischen meinen Augenliedern und meinem Augapfel deine Wohnung aufgeschlagen hättest. — Meine Schwester, erwiederte Hassan, bey dieser ganzen Sache habe ich gegen niemanden größere Verbindlichkeiten als gegen dich. Du bist es, der ich meine Rettung verdanke. — Hierauf erzählte er ihr sehr umständlich alles, was ihm begegnet war, seit er den Palast verlassen hatte, wie er in Gefahr gewesen sey, seine Gattinn durch die Grausamkeit ihrer Schwester hingeopfert zu sehen, und wie er sich mit Hülfe der Mütze und der Ruthe gerettet habe. Als er seine Erzählung geendigt hatte, drückte die jüngste der Schwestern die Prinzessinn Leuchte der Damen und ihre Kinder an ihren Busen. Große Prinzessinn, sprach sie zu ihr, empfandet ihr denn in eurem Herzen keine Regung des Mitleids, daß ihr euren Gemahl und eure Kinder so verlassen konntet? — Es war einmal der Wille des Schicksals, antwortete Leuchte der Damen lächelnd, und es giebt keine Süßigkeiten ohne Bitterkeiten.

Zehn Tage lang währten die Feste, die Gastmähler, die Spaziergänge. Endlich näherte sich der Tag der Abreise. Die Trennung wurde Hassan sowohl als

den Prinzessinnen schwer, und vorzüglich der jüngsten. Abdol-Rodus nahm jezt Abschied von Hassan, und dankte ihm herzlich für das Geschenk, das er ihm mit der Ruthe gemacht habe. Die sieben Prinzessinnen begleiteten Hassan und seine Gemahlinn ein Stück Wegs. Dann reisten unsere Reisenden noch zwey Monate und zehn Tage, ehe sie in Bagdad ankamen. Hassan wollte nicht durch die große Thür in sein Haus gehen, sondern nahm einen Umweg und klopfte an einer verborgenen Thür an, die aufs Feld führte. Seine Mutter hatte der Kummer, den ihr die Abwesenheit ihres Sohnes verursachte, schon lange in eine Krankheit gestürzt. Sie konnte weder schlafen noch essen, sondern weinte Tag und Nacht, weil sie daran verzweifelte, daß ihr Sohn jemals zurückkehren werde. Hassan hörte an der Thür, wie sie weinte und wehklagte. O meine Mutter! rief er, das Schicksal will seine Ungerechtigkeit wieder gut machen. Bey diesen Worten eilte die alte Mutter herbey, und wußte nicht, ob sie ihren Ohren trauen sollte, oder ob es eine bloße Täuschung sey. Sie öffnete die Thür, sah ihren Sohn mit seiner Gattinn und seinen Kindern, stieß einen lauten Schrey aus, und sank ohnmächtig zu Boden. Hassan rief sie durch seine Thränen ins Leben zurück und erwärmte sie in seinen Armen. Leuchte der Damen eilte herbey, um ihre Hände, Füße und das Haupt mit Küssen zu bedecken. Tochter des großen Königs, sprach Hassans Mutter zur Leuchte der Damen, verzeiht mir, wenn ich euch in meinen Urtheilen Unrecht gethan habe. Aber mein Sohn, fuhr sie fort, wie geht

es zu, daß du so lange abwesend gewesen bist? — Hassan erzählte hierauf alle die sonderbaren und unglaublichen Dinge, die ihm seit dem Augenblick, wo er seine Mutter verlassen hatte, begegnet waren. — Es ist Schade, mein Sohn, sagte sie hierauf, daß du die Mütze und die Ruthe nicht behalten hast. Du hättest dir die ganze Erde damit unterwürfig machen können. Aber kurz, Gott sey gelobt, daß ich dich frisch und gesund mit deiner Frau und deinen Kindern wieder sehe.

Am folgenden Tag kaufte Hassan alles ein, was nöthig war, um den Palast, den er bewohnte, aufs prächtigste auszumeubliren, Kleider, Gefäße, Sklaven aller Art. So lebten sie zufrieden und vergnügt, und genossen das Leben und die Güter dieser Welt, bis sie vom Herrn der Königreiche und Herrschaften, dem ewig lebenden Gott, zum Genuß der ewigen Glückseligkeit berufen wurden.

Der Fischer Chalife und der Chalife als Fischer.

Angefangen in der DCCCXXVIIIsten, geendigt in der DCCCXLsten Nacht.

Es war einmal zu Bagdad ein Fischer mit Namen Chalife, der sehr arm war und eingezogen lebte. Als er eines Tages nach seiner Gewohnheit an den Fluß gieng, um daselbst sein Netz eher als die andern Fischer auszuwerfen, warf er es wohl zwanzig

mal aus, ohne etwas zu fangen. Anfangs war er darüber sehr verdrüßlich, allein zulezt beruhigte er sich und sprach: Gott möge mir verzeihen! Nur er lebt und ist immer da! Es ist keine Macht und Gewalt, außer bey dem großen Gott. Was ihm gefällt geschieht, und was ihm nicht gefällt geschieht nicht. Er theilt den Geschöpfen ihre Nahrung zu. Was er giebt, kann uns niemand nehmen, und was er nicht giebt, kann uns niemand geben. Laßt uns also gute und böse Tage nehmen, wie sie kommen, und unser Vertrauen auf den Herrn setzen.

Voller Ergebung und Geduld warf er also das Netz noch einmal aus, und nachdem er lange gewartet hatte, zog er es heraus. Er merkte, daß es schwer war, zog also ganz langsam, und als er es ans Land zog, was hatte er gefangen? — einen blinden und lahmen Affen. — Es ist keine Macht und Gewalt außer bey dem großen Gott! sprach er. Heute verfolgt mich doch ein ganz besonderer Unstern. Aber alles das ist Schicksal von Gott, und ich ergebe mich darein. — Hierauf nahm er einen Strick und band den Affen an einen Baum, indessen gab er ihm doch bey dieser Gelegenheit aus Ungeduld einige Hiebe. Chalife, sprach der Affe, ich bitte dich, halt ein und schlag mich nicht. Laß mich so, wie ich bin, hier angebunden, wirf dein Netz noch einmal aus, und vertraue auf Gott, er wird schon für deine Nahrung sorgen. — Der Fischer warf also sein Netz noch einmal aus, und zog einen andern Affen aus dem Flusse, der die Augen voll Kohol, gefärbte Augenbraunen und Nägel und ein schönes Kleid anhatte.

Gelobt sey Gott, der den Fluß mit Affen bevölkert hat, sprach der Fischer und näherte sich darauf dem ersten Affen. „Das ist also das Glück, das du mir bringst, sagte er zu ihm, warte, ich will dich schon dafür bezahlen.“ — Und mit diesen Worten schwang er einen großen Stock in der Luft, um ihn todt zu prügeln. — Gnade! Gnade! schrie der Affe, um meines Gefährten willen; er kann dir zu allem verhelfen, was du verlangst. — Der Fischer ließ also den Stock liegen, und ging wieder zu dem zweyten Affen. „Das sind Reden, die zu nichts führen, sprach dieser, als er den Fischer angehört hatte, wenn du reich werden willst, so gehorche mir, wirf dein Netz aus, und thue dann, was ich dir sage.“ — Chalife warf sein Netz aus, wartete und zog einen rothen, in blau gekleideten Affen heraus, der gefärbte Augenbraunen und Nägel und an Händen und Füßen Ringe hatte. — Oho, rief der Fischer, dießmal bist du der lezte, den ich herausziehe. Indessen Gott sey gelobt, daß ich statt Fische Affen fange. Aber wer bist du, Schlingel? — Wie? sprach der Affe, ihr kennt mich nicht? Ich bin der Affe des Bankier und Juden Ebisaadet, dem ich alle Morgen und alle Abende fünf Dukaten verdiene. — Elender! rief der Fischer, indem er sich wieder an den ersten Affen wandte, und mit seinem Stocke ein Rad schlug, dieß ganze Unheil kommt von dem schlechten Rath her, den du mir gegeben hast, und bey dem ich nun Hungers sterben muß. — Halt ein, sprach der dritte Affe, thue was ich dir sage, es kann dir gar nicht fehlen, daß du glücklich bist, wenn du das Netz noch

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

einmal auswirfst. — Chalife ließ sich überreden, warf sein Netz aus, und zog einen herrlichen Fisch heraus, der an Schönheit alle Fische übertraf, die er jemals gefangen hatte. Herr Affe! sagte der Fischer voller Freude, indem er sich an den lezten wandte, ich will deine Gefährten tödten, und du sollst künftig mein Affe seyn, wenn du Lust dazu hast. — „Nun gut, antwortete der Affe, weil ihr mir doch einmal folgen wollt, so bindet mich an das Ende des Stricks, der am Netze ist, werft es noch einmal aus, und seht zu, ob ich euch nicht Glück bringe.“ — Chalife warf das Netz aus und fieng einen Fisch, der noch schöner als der erste war. — Jezt legt diesen Fisch in euren Korb, sprach der dritte Affe, laßt uns Affen hier angebunden, geht in die Stadt, ohne jemanden ein Wort zu sagen, bis ihr in die Straße der Bankiers kommt, wo ihr meinen Herrn, den Juden Ebisaadet von Mäklern und Mamluken umgeben, in seiner Butike finden werdet. Vor ihm werden zwey Kasten stehen, wovon der eine mit Gold, und der andere mit Silber angefüllt ist, wünscht ihm einen guten Tag und sagt ihm, ihr hättet diesen Fisch gefangen, nachdem ihr dreimal das Netz in seinem Namen ausgeworfen. Er wird euch einen, zwei, drei, vier Dukaten dafür anbieten, aber schlagt sie nur immer aus und sagt: ihr hättet ihm nur ein Wort zu sagen und das werde euer Leztes seyn, ihr wolltet nämlich kein Gold, sondern ihr wolltet seinen Affen gegen den eurigen eintauschen, und ihm in diesem Falle den Fisch noch in den Kauf oben drein geben. Willigt er ein, so ist euer Glück gemacht; ich verdiene euch täg-

lich

lich zehn Dukaten, während der Jude von Morgen bis in den Abend seine Plage mit dem blinden und lahmen Affen haben wird, den ihr ihm statt meiner gebt. — Gut, sprach Chalife, und was muß ich mit dem dritten machen? — Schenkt ihm die Freyheit und werft ihn in den Fluß. — Es sey, versezte Chalife, warf den dritten Affen in den Fluß, und nahm den Korb mit den Fischen auf den Rücken.

Er trat in die Butike des Juden, die das Schauspiel der Pracht eines Königs von Chorassan darbot, und überreichte ihm den Fisch. — Bei den fünf Büchern Mosis und den zehn Geboten, rief der Jude, das ist das Geschenk, wovon mir diese Nacht geträumt hat. — Hat ihn schon jemand gesehn? — Kein Mensch, versezte der Fischer, ich schwöre es euch bey Abubekr, dem wahrhaftigen Zeugen. — In diesem Falle, sagte der Jude, bringe ihn nach meinem Hause und lasse ihn halb braten, und halb sieden. — Hierauf gab er dem Fischer einen Dukaten, allein dieser weigerte sich ihn anzunehmen, weil es zu wenig sey, der Jude bot bis auf sechs Dukaten. Beynahe hätte Chalife, der noch niemals in seinem Leben so viel Gold gesehen hatte, sich durch dieses Gebot verführen lassen, und den Rath des Affen vergessen; indessen erinnerte er sich noch zur rechten Zeit daran, warf das Gold auf den Tisch, und sagte: er könne den Fisch mit zwey Worten haben, aber sonst um keinen Preiß. Bey diesen Worten gerieth der Jude in einen schrecklichen Zorn; denn er glaubte der Fischer verstehe unter diesen zwey Worten das Glaubensbekenntniß des

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Islam und verlange von ihm, daß er seine Religion ändern solle. Er ergriff einen Stock, und walkte ihn so lange durch, bis er selber nicht mehr konnte, und schrie dabey aus vollen Kräften: Elender, du verlangst, daß ich um eines elenden Fisches willen meine Religion ändern soll. — Oho, sprach der Fischer, diese Tracht Schläge hättet ihr euch ersparen können. Was mich betrifft, so bin ich schon so daran gewöhnt wie ein Esel, und es macht weiter keinen Eindruck auf mich. Aber warum gerathet ihr denn so in Aufruhr? Die beiden Worte, die ich euch vorschlage, bestehen bloß darin, daß ihr einwilligt, euren Affen mit dem meinigen zu vertauschen. — Wenn's weiter nichts ist, antwortete der Jude, warum habt ihr das nicht gleich gesagt. Es sey, der Handel ist also geschlossen.

Chalife gieng hierauf wieder an das Ufer des Flusses, warf sein Netz aus und fieng eine große Menge Fische, die er noch an demselben Tage um zehn Dukaten verkaufte. Den Tag darauf gieng es wieder so, und so zehn Tage hinter einander fort, so daß Chalife jezt 100 Dukaten beysammen hatte. Noch nie hatte er so viel Gold im Hause gehabt, sein Gold brachte ihn jezt um allen Schlaf. Wenn der Beherrscher der Gläubigen hört, sprach er bey sich selbst, daß ich 100 Dukaten habe, so wird er sie von mir borgen wollen; vergebens werde ich meine Armuth vorschützen, er wird mich dem Obersten der Häscher überliefern, und mir die Bastonnade geben lassen, um mir das Geständniß abzunöthigen, daß ich einen Schatz besitze. In solche Verlegenheiten kann der Reich=

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

thum bringen. Es wird also am gescheutesten seyn, wenn ich mich schon vorher daran gewöhne, mein Fell ein wenig abzuhärten, wiewohl es Gott sey Dank schon hart genug ist. — Indem er sich so mit diesem Gedanken quälte und herumschlug, stand er auf, nahm einen Stock, und fieng an sich selbst tüchtig damit durchzuwalken, und schrie dabey zu gleicher Zeit, als ob er vor dem Justizkommissarius stünde: Ach, ich habe nichts, gnädiger Herr! Es sind lauter infame Verläumdungen, ich habe keinen Heller im Vermögen, es ist eine Lüge, die meine Feinde ausgesprengt haben. — Die Nachbarn wachten von diesem Geschrey und dem Geräusch der Schläge auf, und glaubten, es wären Diebe im Hause. Sie eilten also herbey, und sahen wie der Fischer ganz nackt sich selber durchprügelte. Was machst du, Chalife? sagten sie zu ihm. — Er theilte ihnen hierauf seinen Kummer und seine Sorgen mit, und sprach von der Nothwendigkeit, in der er sich befände, sich an Schläge zu gewöhnen. Die Nachbarn lachten und giengen wieder nach Hause.

Gegen Morgen gieng die Unruhe und Verlegenheit wieder aufs neue an. Chalife wußte nicht, wo er das Geld hinthun sollte. Lasse ich es zu Hause, sprach er, so wird es mir gestohlen, es ist am gescheutesten, ich nähe es in ein Säckchen und nehme es mit mir. — Er nahm hierauf sein Netz und ging an den Tigris. Er warf es aus, aber er fieng nichts. Er versuchte sein Glück an einer andern Stelle und gieng auf diese Weise immer weiter, aber vergeblich. Nun dieß soll das lezte Mal seyn, sprach er, und indem er seine lezten Kräfte aufs äußerste zusammen

nahm, um das Netz auszuwerfen, fiel ihm das Säckchen, worin das Gold eingenähet war, aus dem Busen, und in's Wasser. Er riß sogleich seine Kleider vom Leibe, und stürzte sich in den Fluß, um sein Säckchen zu suchen. Mehr als hundert mal tauchte er unter, ohne es zu finden, endlich verzweifelte er an seinem Glück und gieng wieder an das Land. Aber hier fand er blos seinen Stock, seinen Korb, und sein Netz; seine Kleider waren verschwunden. Was war zu thun? Er nahm den Stock in die Hand, das Netz und den Korb auf die Schultern, und strich so auf Gerathewohl umher. Kurz er glich jezt einem Dämon in der Wüste. — Lassen wir ihn jezt nach Gefallen herum spazieren und kehren nach Bagdad zurück.

In Bagdad lebte damals ein Juwelier, mit Namen Ben Karnas, der der Juwelier des Chalifen Harun Raschid war, und der am Hofe ungeheure Geschäfte machte. Dieser Juwelier saß eines Tages in seiner Butike, als der Scheich der Ausrufer des Markts zu ihm kam, und ihm eine außerordentlich schöne Sklavinn anbot, die mit ihren Reizen die seltensten Talente und mannichfaltigsten Kenntnisse verband. Der Juwelier kaufte sie für 1000 Dukaten und brachte sie dem Chalifen. Dieser schlief eine Nacht bey ihr, und da er sie ganz nach seinem Geschmacke fand, so schenkte er den Tag darauf dem Ben Karnas 10,000 Dukaten. Herzenszwang — dies war der Name der schönen Sklavinn, hatte den Chalifen so hingerissen, daß er um ihrentwillen seine Gemahlinn und Kusine Sobeide, die Tochter

Kassem's und seinen ganzen übrigen Harem vernachlässigte. Er kam nicht von ihrer Seite, und hatte schon länger als einen Monat in ihren Zimmern zugebracht. Blos des Freytags war er ausgegangen, weil er da schlechterdings in die Moschee gehen mußte. Die Herren und Großen des Hofes fingen an, darüber zu murmeln, daß der Chalife über einer Sklavinn die Regierungsgeschäfte vernachlässigen konnte, und der Wesir Dschafar der Barmecide konnte als getreuer Diener nicht umhin, am nächsten Freytag den Chalifen von dieser Unzufriedenheit zu benachrichtigen. Du hast Recht, sprach Harun, aber wie soll ich es anfangen, um mich der Sklaverey einer Leidenschaft zu entziehen, die stärker ist, als ich. — Beherrscher der Gläubigen, erwiederte Dschafar, Herzenszwang wird euch nicht entgehn, wenn ihr euch auch auf einige Augenblicke von ihr entfernt. Ich meyne nicht, daß ihr euch sogleich mit Staatsgeschäften abgeben sollt; das würde euch ohne Zweifel zu große Langeweile machen. Aber widmet doch einige Augenblicke andern Vergnügungen, die eines großen Königs würdig sind, und euch zur Zerstreuung dienen werden. Können nicht die Jagd und der Fischfang einige eurer Stunden ausfüllen? Vielleicht dienen die Fischernetze dazu, euch aus den Netzen zu befreyen, in denen euch eure Leidenschaft gefangen hält. — Geschwind also, sprach Harun, auf die Jagd oder auf den Fischfang; aber die Bedeckung darf nur von ferne folgen.

Sie bestiegen hierauf zwey Mauleselinnen und strichen auf dem Felde umher. Nachdem sie so gerade

in der heißen Tageszeit lange umhergeirrt waren, wurde der Chalife sehr durstig. Ich glaube, da unten ist jemand, sprach er zu Dschafar, vermuthlich ist es der Wächter eines Gartens, der mir etwas Wasser wird verschaffen können. Bleibt mit unsern Leuten hier, ich komme bald wieder zu euch! Und indem er dieses sagte, entfernte er sich mit der Schnelligkeit eines Wasserstrahls, der aus der Spalte eines Felsens sich herabstürzt.

Der Mann, den Harun gesehen hatte, war der Fischer Chalife, der nackt und mit Schweiß und Staub bedeckt, mit entzündeten Augen umherstrich, und in seinem ganzen Aufzug und Ansehn einem Dämon der Wüste glich. — Harun grüßte ihn und fragte ihn, ob hier in der Nähe kein Wasser zu haben sey. — Seyd ihr blind oder närrisch? antwortete der Fischer, drei Schritt weit von hier ist der Fluß, ihr seht ihn, so wie ihr um diesen Weinberg herumkommt. — Der Chalife eilte zum Tigris, trank, und kehrte wieder zum Fischer zurück. — Was ist dein Gewerbe? fragte ihn Harun. — Seht ihr es denn nicht auf meinen Schultern? antwortete Chalife. — Ja, sagte Raschid, aber wo hast du deinen Sack, dein Kleid, deinen Gürtel und deine Hosen gelassen? — Der Fischer, der gerade das verloren hatte, was ihm der Chalife nannte, zweifelte keinen Augenblick daran, daß er es sey, der ihm diesen Streich gespielt, und seine Sachen genommen habe. Er fiel also gleich der Maulefelinn in den Zügel, und rief: Gebt mir meine Sachen wieder und treibt euren schlechten Spaß nicht noch weiter. —

Ich weiß nichts von deinem Sachen, ich kann es dir zuschwören, antwortete der Chalife, der bekanntlich sehr aufgeblasene Backen und einen sehr kleinen Mund hatte. — Sicherlich bist du ein Trompeter von Profession, versezte der Fischer, aber ich bin ein gutes Bataillenpferd und erschrecke nicht davor. Gieb mir meine Kleider wieder, oder du sollst das Gewicht dieses Stocks fühlen. — Als der Chalife Harun sah, daß mit einem so lustigen Bruder wie der Fischer Chalife nicht zu spaßen sey, zog er sein Atlaskleid aus, gab es ihm und sagte: Dies ist für deine Kleider. — Meine Kleider waren zehn mal mehr werth, antwortete Chalife. — Nun gut, versezte Harun Raschid, so nimm mein Kleid nur einstweilen, bis ich dir deine Kleider wieder bringe. — Der Fischer zog also das Kleid von Atlas an, allein da es ihm zu lang war, so schnitt er mit einem Messer, das er in dem Korbe hatte, ein großes Stück davon ab. — Ey seht doch wie schön mir das paßt! sprach er und wandte sich dann wieder zu Harun. Wie viel trägt dir deine Trompeterprofession monatlich ein? sagte er zu ihm. — Ungefähr zehn Dukaten, antwortete Harun. — Armer Teufel! fuhr Chalife fort: so viel verdiene ich in einem Tage. Was sagst du dazu? Hättest du nicht Lust in meine Dienste zu gehen, ich würde dir täglich fünf Dukaten geben, dir die Kunst des Fischens lehren, und dich mit diesem Stock gegen deinen alten Herrn vertheidigen, wenn er etwa käme und dich in Anspruch nähme. — Herzlich gern, erwiederte Raschid. — Nun gut, fuhr der Fischer fort, so steige denn von

deiner Mauleselinn und setze dich hier neben mich, ich will dir lehren, wie man das Netz auswerfen muß. Der Chalife stieg ab, band seine Mauleselinn an, schürzte sich auf, nahm das Netz und that was der Fischer ihm befahl. Als sie das Netz wieder herausziehen wollten, fanden sie es so schwer, daß kaum ihre vereinigten Kräfte im Stande waren es festzuhalten. Erst nach den größten Anstrengungen gelang es ihnen, es heraus zu ziehen, und als sie es endlich am Lande hatten, so fanden sie eine ungeheure Menge der schönsten Fische darin gefangen. Für den ersten Versuch geht das ganz gut, sprach Chalife; geschwind, Trompeter, besteige dein Maulthier, eile in die Stadt und hole zwey Körbe, in die wir die Fische legen und dann die Mauleselinn damit beladen wollen. Ich habe eine Wage und das nöthige Gewicht bey mir. Du sollst die Fische wiegen, und sie müssen uns wenigstens 20 Dukaten eintragen. Mach also fort, und komm bald wieder, ich warte hier auf dich. — Sehr wohl, antwortete der Chalife, band seine Mauleselinn los, und bestieg sie. Hierauf ritt er in scharfem Trott fort, konnte unterwegs vor Lachen kaum zu sich kommen, und kam bald wieder an den Ort, wo er Dschafar gelassen hatte. — Ew. Majestät, sprach dieser, haben wahrscheinlich einen schönen Garten angetroffen, wo sie Vergnügen daran fanden so lange zu verweilen. — Der Chalife konnte nur mit lautem Gelächter darauf antworten. — Gott erhalte die gute Laune des Beherrschers der Gläubigen, sagten die dabey stehenden Hofleute aus der Familie der Barmeciden und küß-

ten die Erde. Der Chalife erzählte hierauf sein Abentheuer mit dem Fischer Chalife und wie er ihm sein atlassenes Kleid gegeben habe. — Ich wollte es mir selbst von euch ausbitten, Sire, sprach Dschafar, jezt will ich zusehen, ob ich es ihm abkaufen kann. — Da hättest du früher aufstehen müssen, antwortete Harun, er hat es schon um ein Drittheil verkürzt, damit es genau nach seinem Wuchse paßt, aber jezt wartet mein neuer Herr, daß ich ihm zwey Fardes bringe, damit er auf meiner Mauleselinn die Fische nach Hause bringt, die wir gefangen haben. — Dafür will ich schon sorgen, versezte Dschafar. — Bey meinen Vorfahren, sprach der Chalife, ich will einen Dukaten für jeden Fisch bezahlen, man bringe mir alle Fische, die der Fischer jezt hat, und die Mamluken mögen sie holen. — Die Mamluken sezten sich hierauf sogleich in Marsch und eilten an den bezeichneten Ort, um die Fische zu kaufen. Sie nahmen sie in Empfang, und legten sie in schön gestickte Tücher. Das müssen paradiesische Fische seyn, sprach der Fischer, aber mein Gott, schickt mir doch meinen Gehülfen, den Trompeter her, er bleibt mir gar zu lange aus. — In diesem Augenblick kam einer von den Verschnittenen an, der zurückgeblieben war, nahm zwey Fische, die der Fischer gerade in der Hand hatte, allein als er sie bezahlen wollte, fand er, daß er keinen Heller in der Tasche habe. Ich habe nichts bey mir, sprach er, aber komm morgen zu mir und hole dein Geld im Palast des Chalifen ab, du brauchst nur nach dem Verschnittenen Sandal zu fragen.

Da der Trompeter nicht wieder kam, so entschloß sich Chalife allein nach Hause zu gehen und nahm sein Netz auf den Rücken. Als er auf den Markt kam, gieng er vor der Butike des Schneiders des Chalifen vorbey, der sehr erstaunte, als er sah, daß der Fischer das lezte atlassene Kleid, das er dem Chalifen gemacht, auf dem Leibe hatte. Woher hast du das Kleid? fragte er ihn. — Was geht's dich an? versezte Chalife, ich habe es von meinem neuen Burschen, der mir meine Kleider gestohlen hat, und von dem ich dieses Kleid dafür angenommen habe, damit ihm die Justiz nicht die Hände abhaut. — Aus diesen Worten merkte der Schneider sogleich, daß der Chalife selbst sich einen Spaß mit dem Fischer gemacht hatte.

Unterdessen war während der Abwesenheit des Chalifen alles in die größte Bewegung gerathen. Als nämlich Sobeide die Gemahlinn und Kusine des Chalifen erfahren hatte, daß er sich endlich auf einige Stunden von der schönen Sklavinn losgerissen habe, die ihn seit länger als einem Monat in ihren Fesseln hielt, so glaubte sie diesen Augenblick benutzen zu müssen, um ihre Nebenbuhlerinn zu sehen, und sich an ihr zu rächen. Sie ließ ein großes Gastmahl zubereiten, und die Sklavinn bitten, daß sie doch zu ihr kommen möchte, um Musik zu machen. Herzenszwang konnte nicht umhin, den Befehlen der Prinzessinn zu gehorchen, sie nahm also ihre Instrumente mit sich, und begab sich in die Zimmer der Gemahlinn des Chalifen, ohne zu ahnen, was man ihr hier zugedacht hatte. Sie trat her-

ein, küßte die Erde, grüßte die Prinzessinn und sprach: „Gegrüßt sey der hohe Vorhang und erhabene Schleyer dieses Harems, gegrüßt sey das Blut des Propheten und die Erbinn der Tugenden der Abassiden. Möge Gott euer Glück so lange fortdauern lassen, als Tag und Nacht abwechseln!“ — Hierauf trat sie unter die Reihe der übrigen Sklavinnen. Sobeide erstaunte, als sie ein junges Mädchen von einer vollendeten Schönheit vor sich sah, mit schwarzen Haaren, einem rosigen Teint, schelmischen Augen, einem Gesicht, das gleich der Sonne strahlte, einer Stirn, die wie der Mond leuchtete, mit Korallenlippen und Augenbraunen, die den schönsten Bogen glichen, kurz eine Schönheit, wie sie ein Dichter beschreibt, wenn er sagt:

„Wenn sie zürnt, stürzen ganze Reihen ihrer „Liebhaber todt zur Erde nieder. Wenn sie wieder „freundlich wird, genießen alle Gemüther das Glück „der Ruhe. Der Reiz ihrer Blicke giebt Leben und „Tod, die beiden Welten gehorchen ihren Befehlen.“

Sey willkommen, Herzenszwang, sprach die Prinzessinn Sobeide, man hat mir gesagt, daß du ganz besonders schön singst, gieb uns doch eine Probe deines Talents. — Herzenszwang gehorchte, sezte sich nieder, ergriff die Baskische Trommel und sang, indem sie sich selbst accompagnirte, Folgendes:

„Die Vögel sagen zum verwundeten Herzen: „„Fliehe, fliehe die Menschen.““ — Mein Herz, ge„horche den Menschen, stehe auf, freue dich, und „tanze, um ihnen Vergnügen zu machen.“

Nachdem sie auf diese Weise einige Zeit lang Aller Herzen durch ihren Gesang hingerissen hatte, vertauschte sie die Trommel mit der Flöte, und dann die Flöte mit der Laute. Sie stimmte die Saiten und legte dann die Laute wie einen zarten Säugling an ihren Busen. Man hätte die Verse auf sie anwenden können, die ein Dichter auf eine Lautenspielerinn gemacht hat:

„Die Laute spricht durch Persische Saiten, sie „spricht zu denen, deren Sprache sie nicht versteht.“

„Die Finger der Lautenspielerinn drücken Em„pfindungen aus, die ihr Mund nicht aussprechen „konnte.“

„Sie hält inne und läßt die Wallungen der Lei„denschaft verrauschen, wie ein geschickter Arzt das „Blut der Adern, wenn es nöthig ist, fließen läßt, „und aufhält.“

Kurz die Sklavinn lockte aus ihrer Laute so hinreißende Akkorde hervor, daß Sobeidens Haß, die sie hatte kommen lassen, um sie ihrer Rache aufzuopfern, schon sehr hinzuschwinden anfieng. Sie konnte in ihrem Herzen den Chalifen nicht tadeln, daß er sich von einer so heftigen Leidenschaft für ein so vollendetes Geschöpf hatte hinreißen lassen. Indessen gewann einen Augenblick nachher die Eifersucht über die Empfindungen der Gerechtigkeit die Oberhand, und Sobeide wünschte eben so lebhaft sich ihre Nebenbuhlerinn vom Halse zu schaffen, als sie ihre Vorzüge anerkannte. Jedoch regte sich noch eine Empfindung des Mitleides in dem Herzen der Prinzessinn, und sie ertheilte also nicht den Befehl,

daß ihre Nebenbuhlerinn vergiftet werden sollte, wie sie sich anfangs vorgenommen hatte, sondern sie beschloß ihr nur ein starkes Opiat eingeben, und sie in ein Kabinet bringen zu lassen, und dann auszusprengen, sie sey todt, und sie auch wirklich zum Scheine begraben zu lassen.

Diese ganze Komödie war schon ausgespielt, als der Chalife vom Fischfang wieder zurückkam. Seine erste Frage war nach seiner geliebten Herzenszwang, und die Sklavinn, die er gefragt hatte, antwortete ihm, sie sey aus Verdruß über seine Entfernung plötzlich gestorben. Der Chalife rannte durch den Palast wie ein Rasender, und überall bekam er die nämliche Antwort. Er verlangte hierauf ihr Grab zu sehn, und man zeigte ihm eins, das so eben erst ganz frisch in den Gärten, die zum Palaste gehörten, aufgeworfen worden war.*) O Grab, rief der Chalife, indem er es mit einem Strom von Thränen benezte, wie können in deinem düstern und kalten Schatten der volle Mond der Schönheit und der blühende Zweig der Jugend begraben seyn!

Harum konnte sich weder von dem Grabe losreißen, noch seinen Schmerz mäßigen, und sobald als Sobeide des Erfolgs ihrer List gewiß war, ließ

---

*) Dieses plötzliche Begraben ist nichts weniger als unwahrscheinlich, da die Mahomedaner ihre Todten begraben, wenn sie kaum verschieden sind. Diese schreckliche Gewohnheit ist durch eine mündliche Ueberlieferung des Propheten autorisirt.

Anmerk. des franz. Uebers.

sie die noch schlafende Herzenszwang in einen Kasten legen, und zum Palaste hinaus tragen, mit dem Befehl, daß man diesen Kasten an den ersten besten, der ihn haben wollte, verkaufen sollte.

Indessen hatte der Fischer Chalife, dem der Verschnittene Sandal gesagt hatte, er möge sein Geld nur im Palaste abholen, nicht verfehlt, sich daselbst einzustellen. Er sah seinen Mann an der Thür des Palastes mitten unter einem Haufen anderer Mamluken und Verschnittenen sitzen, trat auf ihn zu und bat um sein Geld. Der Verschnittene steckte schon die Hand in die Tasche, um es ihm zu geben, als ein Geschrey die Ankunft des Wesirs Dschafar verkündigte, der eben vom Chalifen herkam. Sogleich standen die Mamluken und Verschnittenen auf, um ein Spalier zu bilden und Sandal, dem der Wesir mit der Hand ein Zeichen gab, daß er sich nähren sollte, weil er ihm etwas zu sagen hatte, ließ den Fischer stehen, um Dschafars Befehle zu empfangen. Chalife glaubte, der Verschnittene wolle seine Schuld abläugnen, um nicht genöthigt zu seyn zu bezahlen. Er schrie also: Gott verdamme die Unverschämten, und alle, die das Gut der Armen wegnehmen, ohne zu bezahlen! — Dschafar fragte, was dieser Mann wolle. Der Verschnittene erzählte ihm mit zwey Worten die ganze Sache und sagte ihm, es sey derselbe Fischer, der den Tag vorher den Chalifen belustigt habe. — Er hätte nicht gelegener kommen können, sprach Dschafar, der Chalife ist in Verzweiflung über den Tod der Sklavinn Herzenszwang, vergebens habe ich es versucht, ihn zu trö-

sten, vielleicht können wir den Fischer dazu brauchen, ihn in seinem Schmerz ein wenig zu zerstreuen. Haltet ihn also auf, ich will indessen wieder zum Chalifen gehen.

Dschafar fand ihn noch immer im größten Schmerz versunken, er küßte die Erde und grüßte ihn nach der gewöhnlichen Sitte mit diesen Worten: Gruß dem Beherrscher der Gläubigen, dem Beschützer der Religion, dem Vetter des Propheten, dem großen Harun Raschid! — Der Chalife hob den Kopf in die Höhe, und erwiederte den Gruß mit folgenden Worten: Und auch ihr seyd gegrüßt, und die Barmherzigkeit und der Seegen Gottes komme über euch. — Erlaubt der Beherrscher der Gläubigen seinem Sklaven, daß er reden darf? fragte der Wesir. — Sprich was du willst! bist du nicht mein Großwesir? — Sire, fuhr Dschafar fort, euer Meister und Gefährte, der Fischer Chalife ist vor der Thür des Palastes, er beklagt sich bitterlich über seinen Lehrburschen, den Trompeter, der ihn hat sitzen lassen und er schwört, er wolle sich einen andern suchen. — Trotz der Seufzer, die er ausstieß, konnte der Chalife doch nicht umhin zu lächeln. — Wahrhaftig, sprach er, ist der Fischer wirklich an der Thür des Palastes? — Wie ich sage, Beherrscher der Gläubigen, erwiederte Dschafar. — Nun gut, sprach Harun, in diesem Falle muß er mir die Arbeit bezahlen, die ich gestern auf seinen Befehl gethan, oder ich muß ihn für das Vergnügen belohnen, das er mir gemacht hat. Wir wollen sehen, ob ihm das Glück günstig ist. Der Zufall mag entscheiden. Nehmt zwanzig Blätter Pa-

pier, schreibt auf zehn, Vorräthe von Lebensmitteln, Statthalterschaften, Emirsdiplome, Anweisungen auf Leibrenten und andere ähnliche Gewinne, und auf die andern zehn Loose schreibt dann Todesurtheile, Verhaftsbefehle und Bastonnaden, und ruft den Fischer, er soll sein Loos selbst ziehn. Ich schwöre bey meinen glorreichen Vorfahren, daß ich buchstäblich dasjenige vollstrecken will, was auf dem Loose steht, das er gezogen hat; ist es eine Wesirstelle, so werde ich sie ihm geben, und zieht er den Galgen, so lasse ich ihn hängen.

Dschafar vollzog den Befehl des Chalifen, und suchte dann den Fischer Chalife auf. Dieser hatte es indessen schon tausendmal bereut, daß er an Hof gegangen war. Warum ließ ich mich doch, sprach er jezt, mit diesem elenden Sklaven ein, der mich in großes Unglück stürzen wird. — Er folgte Dschafar und den Mamluken, die ihn durch sieben Höfe hindurch bis in den Saal führten, wo der Thron des Chalifen stand, auf welchem er Harun umgeben von den Großen seines Hofes sitzen sah. Er erkannte den Chalifen sogleich. — Trompeter, rief er, ohne aus der Fassung zu kommen, warum hast du mich gestern mit meinen Fischen sitzen lassen? Warum hast du mich der Gnade der Verschnittenen überlassen, die nachher kamen und mich bestahlen. Du allein bist an Allem Schuld, wärst du mit den Fardes gekommen, ich hätte aus den Fischen wenigstens hundert Dukaten gelöst. — Harun lächelte. Wähle, sagte er zu ihm, eins von diesen Blättern Papier. — Wie? rief der Fischer, bist du auch ein

Astro-

Astrolog? Glaube mir, Trompeter, das taugt nichts. Je mehr Handwerke man treibt, desto weniger gewinnt man, du thätest gescheuter, wenn du Fischer bliebst. — Greif zu, sprach Dschafar, greif zu, ohne noch viele unnütze Worte zu machen, und thue was dir der Beherrscher der Gläubigen befiehlt. — Der Fischer nahm ein Blatt, und gab es dem Chalifen. Sage mir, Trompeter, sprach er dann zu Harun, sag mir, was gutes darauf steht. — Lies, sagte Harun zu Dschafar, indem er ihm das Blatt gab. Dschafar las: Es ist keine Macht und Gewalt, außer bey dem großen Gott! Dem Ueberbringer dieses hundert Stockprügel! — Dieser Urtheilsspruch wurde auch sogleich vollzogen und die hundert Stockprügel wurden dem Fischer richtig zugezählt, der troz seines abgehärteten und an Schläge gewöhnten Fells, einmal über das andere schrie: Gott verdamme dieses Spiel! — Sire, sprach dann Dschafar, erlaubt jezt, daß der Fischer noch ein Blatt ziehe, vielleicht spielt ihm sein gutes Glück eine von euren Gnadenbezeugungen in die Hände, laßt es nicht geschehen, daß er von den Ufern des Flusses eurer Freigebigkeit hinweggeht, ohne seinen Durst gelöscht zu haben. — Er mag ein andres ziehen, sagte Harun, aber zieht er ein Todesurtheil, so wird es ohne Gnade und Barmherzigkeit vollzogen. — Gott segne euch für eure Freigebigkeit, sprach der Fischer; konntet ihr denn in der großen Stadt Bagdad weiter niemanden finden als mich, um diese schöne Probe zu machen? — Mit diesen Worten streckte er seine Hand aus, und zog ein anderes Papier, das er dem Großwesir Dschafar überlieferte.

Dieser las es für sich, sagte nichts, und gab es dem Chalifen. Was giebts? fragte Harun. — Nichts, antwortete Dschafar, denn es ist ein unbeschriebenes Blatt, aber erlaubt, daß er zum dritten mal zieht. — Es mag seyn, sprach Harun, aber unter den nämlichen Bedingungen. — Der Fischer zog, Dschafar nahm das Blatt und las: „Dem Ueberbringer einen Dukaten." — Meiner Treu, sagte der Fischer, das ist nicht theuer, einen Dukaten für 100 Stockprügel. — Der Chalife lächelte, und man führte den Fischer weg. Als er aus dem Palaste gieng, fand er den Verschnittenen Sandal, der ihm zurief, er möge ihm doch die Hälfte von dem geben, was er vom Chalifen bekommen hätte. Der Fischer hätte ihm gern die Hälfte der Stockschläge abgegében, allein weil er sich fürchtete, warf er ihm vielmehr den Dukaten zu, den er so eben bekommen hatte und gieng mit thränenden Augen weiter. Als der Verschnittene Sandal diesen Zug von Ehrlichkeit und Gutherzigkeit sah, rief er den Fischer zurück, und gab ihm einen Beutel mit 100 Dukaten, um ihm, wie er sagte, die Fische zu bezahlen, wofür er ihm noch das Geld schuldig war. Bey'm Anblick des Goldes vergaß der Fischer die schlechte Behandlung die ihm wiederfahren war, und gieng voller Freude nach Hause.

Als er über den Sklavenmarkt gehen wollte, mußte er sich durch eine große Menge Menschen durchdrängen. Diesen Auflauf verursachte ein Greis, vor welchem ein Kasten stand, auf dem ein Sklave saß. Der Greis rief in einem fort: Ihr begüterten

Leute! Ihr Leute von Stand! Wer wendet einen Dukaten daran zu kaufen, was in diesem verschlossenen Kasten steckt, der aus dem Härem der Tochter Kassems, der Prinzessinn Sobeide kömmt? — Anfangs herrschte allgemeines Stillschweigen, denn die Kaufleute fürchteten, es möchte eine Hinterlist darunter verborgen seyn, aber endlich bot einer von ihnen 10 Dukaten. Ein anderer bot funfzig, ein dritter sechzig, so kam man bis auf 100. — Hundert zum ersten! Ihr reichen Leute, wer bietet mehr? — Hundert und ein Dukaten, sprach der Fischer Chalife. — Alle Umstehenden fiengen an zu lachen, als sie dieses Gebot hörten, und machten sich lustig über Chalifen, der keinen einzigen Dukaten in der Tasche zu haben schien; und während man so plauderte, und über ihn lachte, endigte der Ausrufer die Versteigerung und schlug dem Fischer den Kasten zu. Die 101 Dukaten wurden baar bezahlt, der Sclave nahm sie in Empfang und stattete über die ganze Sache der Prinzessinn Sobeide Bericht ab, die ganz bezaubert darüber war.

Chalife nahm den Kasten auf den Kopf und da er sehr schwer war, so vergoß er große Schweißtropfen, ehe er ihn nach Hause brachte, wo er ihn hinsezte, um ihn zu öffnen. Aber er hatte keinen Schlüssel und wollte doch das Schloß nicht verderben; übrigens war es schon spät, er beschloß also bis an den andern Morgen zu warten, und legte sich der Länge lang über den Koffer her, um darauf zu schlafen. Nachdem er einige Zeit geschlafen hatte, wachte er voller Schrecken auf, denn er merkte, daß sich etwas

im Kasten rege. „Gott sey gelobt, sprach er, daß ich den Kasten nicht aufgemacht habe, es sind Dschinnen darin, die hätten mir da in der Dunkelheit einen schönen Spuk anrichten können.“ — In diesem Augenblick regte sich der Kasten noch einmal, und Chalifens Schrecken verdoppelte sich. Es war gerade eine sehr dunkle Nacht und er hatte nicht ein Stümpchen Licht im Hause, und keinen Groschen, um welches kaufen zu können. Er lief also zum Hause hinaus, und schrie in dem ganzen Stadtviertel umher: Nachbarn! Gebt mir doch ein Stümpchen Licht, denn ich habe Dschinnen zum Besuche bey mir. — Einer von ihnen gab ihm lachend über seine Narrheit ein Licht und Chalife kehrte wieder in sein Haus zurück, um den Kasten zu öffnen. Er zerbrach das Schloß und Herzenszwang, die sich schon zweimal geregt hatte, wachte, da die Wirkung des Opiats aufhörte, in diesem Augenblicke auf. — Jesunir! Narcissus! rief sie, als sie die Augen aufschlug, um ihre Verschnittenen herbey zu rufen. Treibt man seinen Spott mit mir? sprach der Fischer. Herzenszwang rieb sich die Augen. Wer bist du, und wo bin ich? fragte sie. — Du bist in meinem Hause, erwiederte Chalife. — Wie! bin ich denn nicht im Palaste des Chalifen Harun Raschid? — Ey was hat Raschid mit dir zn schaffen, kleine Närrinn! Du bist meine Sklavinn, ich habe dich unbesehen, wie du im Kasten schliefst, für 101 Dukaten gekauft. — Wie heißt ihr? fragte sie. — Wozu das? antwortete Chalife, wollt ihr mir etwa gut Glück wahrsagen, das habe ich nach dem Glück, das ich so eben

gemacht habe, nicht nöthig. — Herzenszwang lachte. Hast du nichts zu essen? fuhr sie fort, denn es sind schon zwei Tage her, daß ich nichts gegessen und getrunken habe. — Ich habe weder etwas zu essen noch zu trinken, antwortete der Fischer; Dank sey es meinem Geschmack an Seltenheiten, ich habe meinen lezten Heller für diesen Kasten hingegeben und also völlig Bankerott gemacht. — Nun so hole mir etwas, sagte sie lachend. —

Der Fischer gieng aus, und da es schon gegen Morgen war, so fand er mehrere von seinen Nachbarn schon wach. Er bat sie alle um etwas zu essen, der eine gab ihm ein Stück Brod, der andre ein Stück Käse, der dritte etwas Pastete, die vom gestrigen Abendessen übriggeblieben war. — Ist das alles? fragte Herzenszwang, als sie dieses schöne Frühstück sah, und wie kannst du verlangen, daß ich essen soll ohne zu trinken, ich müßte ja daran ersticken? — Nun gut, sprach Chalife, so will ich diesen Wasserkrug (Jarre)*) füllen. Er gieng aus, und durch Bitten bey seinen Nachbarn, erreichte er wie das erstemal seinen Zweck und füllte die Jarre. — Jezt, sagte er, erzähle mir deine Geschichte. — Ich bin Herzenszwang, erwiederte sie, die Favorite Haruns. Die Eifersucht hat mir zu eurem Glücke diesen Streich gespielt, denn euer Glück ist gemacht.

*) Das Wort Jarre ist so wie das Wort Damdschan, woraus die Franzosen Damejane gemacht haben, ursprünglich Arabisch.

Anm. des franz. Uebers.

— Wer ist Harun? fragte der Fischer, ist es etwa der Strohmann, den ich im Palast habe auf dem Throne sitzen sehen? — Ganz recht! — Nun bey Gott, ich habe in meinem Leben keinen schlechteren Trompeter und größeren Knauser gesehen. Einen Dukaten giebt er für 100 Stockschläge, der elende Spaßvogel mit seinen aufgeblasenen Backen. — Schweig mit diesen Reden, versezte sie, und vergiß den Respekt nicht, den du dem Beherrscher der Gläubigen schuldig bist. — Diese Worte brachten den Fischer wieder zu sich, und er sah deutlich, welchen herrlichen Vortheil er aus diesem Glückszufall ziehen könne. Herzenszwang forderte Dinte und Papier, Chalife holte es, und sie schrieb einen Brief an einen Mann, der im Palast Geschäfte hatte, worin sie ihn bat, daß er den Chalifen von ihrem Abentheuer unterrichten möchte. Geh, sprach sie dann zum Fischer, bringe diesen Brief dem Juwelier Karnas, den du auf dem Markt der Juweliere finden wirst. Chalife gieng hin, der Juwelier hielt ihn anfangs für einen Bettler, der ihn um Allmosen ansprechen wolle, allein als er den Brief gelesen hatte, küßte er ihn, legte ihn auf seinen Kopf, und fragte den Fischer nach seinem Hause. — Wozu das? fragte dieser, wollt ihr mir etwa meine Sklavinn stehlen. — Nein, antwortete der Juwelier, ich will alles hinschicken, was dazu gehört, die Favorite des Chalifen anständig zu bewirthen. — Der Fischer sagte ihm also sein Haus, und der Juwelier schickte ihn mit einer Anweisung auf 1000 Dukaten zu einem seiner Bankiers, der sie

dem Fischer auch sogleich auszahlte. Als er wieder an die Butike des Juweliers kam, fand er daselbst für Karnas ein prächtig aufgezäumtes Pferd, 100 Mamluken und eine Mauleselinn, die für ihn selbst bestimmt war. — Ach ich kann nicht reiten, sprach er. — Du mußt wohl, antwortete man ihm. — Nun in Gottes Namen, sagte er, wenn ich einmal muß, so sey es denn. Er stieg hierauf verkehrt auf und nahm den Schwanz der Mauleselinn statt des Zügels in die Hand. Die Mauleselinn aber schlug hinten aus und warf ihn herunter. — Hatte ich es euch nicht vorher gesagt, sprach Chalife, daß ich diesen großen Esel nicht gern reite. —

Der Juwelier ritt also allein in den Palast, um dem Chalifen die angenehme Nachricht selbst zu überbringen, und Chalife gieng indessen wieder nach Hause. Als sie in das Quartier kamen, wo das Haus des Juweliers lag, fanden sie es voller Menschen. „Armer Teufel, sagten die Leute, du wirst es theuer genug büßen müssen, daß du diese schöne Sklavinn gestohlen hast. Es sind Mamluken gekommen, um dich wegzuführen, und sie haben schon nach dir gefragt. Glücklicherweise warst du noch nicht da, aber sie sagten, du würdest ihnen nicht entgehen.“ — Als Chalife diese Reden hörte, lief er in vollem Rennen fort, und traf wieder auf den Juwelier, der eben vor einem prächtigen Hause hielt. Ihr habt also doch die Sklavinn entführen lassen? sprach der Fischer zu ihm. — Schweig, Einfaltspinsel, antwortete der Juwelier und komm mit mir hier herein. — Es war das Haus, wohin

der Juwelier die schöne Sklavinn einstweilen hatte bringen lassen. Sie sahen sie von Sklavinnen umgeben, auf einem Ruhebett sitzen, und sie begab sich sogleich nach der Ankunft des Juweliers mit einem großen Gefolge in den Palast des Chalifen, der indessen von allem Vorgefallenen unterrichtet worden war. Die Sklavinn küßte zu den Füßen des Throns die Erde, der Chalife, ganz außer sich vor Freude, stand auf, hob sie auf, grüßte sie und fragte sie, wer sie gekauft hätte. Ein Fischer, Namens Chalife, antwortete sie, der behauptet die Ehre zu haben, euch als seinen Fischerkameraden noch genauer zu kennen. — Man lasse ihn herein kommen, sprach Harun. — Der Fischer trat herein und küßte die Erde. — Nun wohlan, Chalife, sagte der Chalife zu ihm, bist du nicht vorige Nacht wieder mein Kamerad gewesen? — Der Fischer, der sogleich merkte, was der Chalife mit seiner Frage sagen wollte, antwortete: Allerdings, was Augen und Ohren anbelangt, aber nicht weiter. Und hierauf erzählte er sein ganzes Abentheuer von dem Augenblick an, wo er den Palast verlassen hatte, bis zu dem, wo er wieder dahin zurückgekehrt war, und der Chalife lachte herzlich über diese ganze Erzählung.

Was verlangst du für deine gute Aufführung? fragte der Chalife. Der Fischer schwieg, und Harun befahl hierauf, daß man ihm 5000 Dukaten auszahlen, prächtige Gewänder zur Kleidung und Sklaven zur Bedienung geben sollte. Die Freude des Chalifen über die Rückkehr seiner vielgeliebten Günstlingin war unaussprechlich und hatte er vorher seine Gemahlinn

Sobeide lange nicht besucht, so war jezt noch weit weniger Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er sie besuchen würde, seit er den Streich entdeckt hatte, den ihre Eifersucht ihm spielte. Die Prinzessinn war voller Verzweiflung, daß sie auf diese Weise nicht nur die Liebe ihres Gemahls und Vetters des Chalifen, verscherzt, sondern auch noch seinen Zorn auf sich geladen hatte. Indessen gab es kein Mittel zur Versöhnung weiter, als das begangene Unrecht geradezu zu gestehen, und den Chalifen um Verzeihung zu bitten. Sie that dieses in einem Briefe und der Chalife, der gern verzieh, versöhnte sich mit ihr. Der Fischer Chalife wurde von Harun, der ihm auch noch eine lebenslängliche Pension von funfzig Dukaten monatlich ertheilt hatte, mit Gnadenbezeugungen überhäuft, und küßte die Erde, um sich auf den Weg nach Hause zu machen. An der Thür des Palastes traf er den Verschnittenen Sandal an, der ihm die 100 Dukaten gegeben hatte, und so die erste Ursache seines Glücks gewesen war. Chalife wollte ihm ein Geschenk mit einem Beutel von 1000 Dukaten machen, allein Sandal gerührt durch seinen Edelmuth und seine Erkenntlichkeit, dankte ihm dafür, und überhaupt nahmen alle, die den Fischer kannten, Theil an seiner Freude über sein neues Glück.

Chalife kaufte jezt ein schönes Haus, das er mit der herrlichsten Einrichtung versah, und das ihm ein wahres Paradies schien. Er heyrathete die Tochter eines der angesehensten Männer in der Stadt, und lebte in Ueberfluß und Vergnügen, ohne jedoch je zu vergessen, daß er der Vorsehung sein Glück verdanke,

der er an jedem Tage seinen Dank darbrachte. Er besaß die Gunst des Chalifen und genoß alle Annehmlichkeiten eines glücklichen Lebens, bis ihn der Tod in die Ewigkeit und zu einem noch glücklicheren Leben abrief, das der ewige Gott, der immer lebt und nie stirbt, euch allen verleihen möge!

Das Mährchen von Mesrur und seiner Geliebten Seinal-mewaßif.

DCCCXIte Nacht.

Vor alten Zeiten, als noch gute Zeiten waren, lebte ein Kaufmann mit Namen Mesrur. Er war ein Mann, der es sehr bequem hatte, gern gute Bischen aß, gern spazieren gieng, und sich gern ein Vergnügen machte. Einst träumte ihm des Nachts, daß er sich mit vier Vögeln, und einer glänzend weißen Taube in einem Garten befände. An dieser Taube fand er außerordentlich viel Gefallen, aber ein großer Vogel stürzte auf ihn herab, um sie ihm zu entreißen.

Am folgenden Morgen gieng Mesrur aus, um jemanden aufzusuchen, der ihm diesen Traum erklären könnte. Da er niemanden gefunden, machte er sich wieder auf den Weg nach Hause, als er aus einem großen Hause, vor dem er vorbey gieng, eine traurige Stimme hörte, die folgendes sang:

„Der wohlriechende Duft des Morgens erfrischt

„die kranken Herzen. Ich sagte zu ihr: Ich beschwö-
„re dich bey Gott, hast du jemals eine Leidenschaft
„gesehn, die der meinigen gleicht? Eine Gaselle von
„zartem leichten Wuchse hat meine Vernunft gefan-
„gen genommen. Die Zierlichkeit ihrer Taille über-
„trifft die Zweige des Baums Ban."

Mesrur sah neugierig durch die halb offen stehen-
de Thür, und seine Blicke fielen in einen prächtigen
Garten, wo auf scharlachrothen Platten, und von
vier schönen Sklavinnen umgeben, eine Schönheit
von vierzehn Jahren saß. Der Blick ihrer Augen war
durchdringend, glänzend ihre Augenbraunen, und ihr
Mund war gebildet wie Salomo's Ring. Hingeris-
sen von ihren Reizen näherte sich Mesrur und grüßte
sie. Mit unaussprechlicher Sanftheit erwiederte sie
seinen Gruß. Mesrur sah sich um, und erblickte
nichts als Blumenbeete von Jasminen und Rosen,
schattige Lauben und kleine Lusthäuser. Durch drei Säu-
lengallerien mußte man gehen, ehe man in das ei-
gentliche Haus kam, welches jenseits des Gartens
lag. Ueber der ersten Säulengallerie stand geschrieben:

„Möge die Traurigkeit nie dieses Haus betreten,
„und seinen Herrn je betrüben können. Möge dieses
„Haus nie zu eng seyn, um Freunde aufzunehmen."

Ueber der zweyten befand sich folgende Inschrift:

„Möge das Glück dich begleiten, o Haus, so
„lange die Zweige der Bäume vom harmonischen Ge-
„sang der Vögel ertönen. Mögen deine Bewohner
„glücklich seyn, so lange die Sterne leuchten."

Ueber der dritten las man:

„Mögest du, o Haus, beständig geehrt werden,

„sowohl wenn deine Mauern den Glanz der Sonne „wiederstrahlen, als wenn sie in die Schatten der „Nacht gehüllt sind.“

Nachdem Mesrur alles dieses betrachtet hatte, sagte die Schöne zu ihm: Was hat euch veranlassen können, ein Haus zu betreten, das nicht das eurige ist? — Die Schönheit dieses Gartens, den ich durch die halbgeöffnete Thür erblickte, hat mich dazu bewogen, erwiederte Mesrur; erlaubt mir, daß ich seine Wunder ein wenig in der Nähe bewundre. Sehr gern, versezte sie mit einem unendlich sanften Ausdruck. — Mesrur von der Anmuth ihrer Reize bezaubert, improvisirte:

„Ich habe den jungen Mond hinter den Jas„minen und wohlriechenden Kräutern des Gartens „versteckt gesehen.“

„Ich habe den Myrthenzweig unter Violen ver„steckt, seine Wohlgerüche weit hin verbreiten sehen.“

„O Garten! Ihre Schönheit löscht die deinigen „aus; alle Blumen neigen sich vor ihr.“

Als Seinal-mewaßif, — dies war der Name der Schönen, diese Liebeserklärung gehört hatte, antwortete sie gerührt, bis in das Innerste ihrer Seele in Versen, die Mesrur Hoffnung gaben, wiewohl sie den Worten nach gerade das Gegentheil sagten. Mesrur aß und plauderte mit ihr bis tief in die Nacht hinein. Mesrur, sagte sie, ich habe eine kleine Zerstreuung nöthig, wolltet ihr wohl mit mir eine Parthie Schach spielen. Man brachte ein Schachbret, das mit Ebenholz und Elfenbein ausgelegt war und dessen Schachsteine von Gold und Silber waren.

Wollt ihr die rothen oder die weißen? fragte sie. — Nehmt die rothen, Madame, erwiederte Mesrur, roth ist die Farbe der Gasellen, die euch in so mancher Hinsicht zukömmt. — Es mag seyn, versezte sie und fieng an, die Schachsteine in Ordnung zu stellen.

Während des Spiels gerieth Mesrur außer sich, als er die Schönheit ihrer Finger sah. So verhältnißmäßige fleischige und schön abgerundete Finger hatte er in seinem Leben noch nicht gesehen. Ach, rief er, wie gefährlich ist es, gegen solche Finger Schach zu spielen! — Gebt Acht! sagte sie zu ihm, damit ihr euer Spiel nicht verliert. Schach dem König! Schach dem König! Ihr seyd matt.

Als die Schöne sah, daß ihr Gast nicht bey sich war, sagte sie zu ihm: Wir müssen die Parthie um einen bestimmten Preis spielen, damit ihr aufmerksamer werdet. Verliert ihr, so bezahlt ihr 10 Dukaten. Gewinnt ihr, so bekommt ihr nichts. — Es sey! antwortete Mesrur, und sie stellten die Schachsteine auf's neue in Ordnung. Seinal-mewaßifs Gesicht bedeckte ein aus Gold gewebter Schleyer. Jezt hob sie ihn auf, und zeigte sich Mesrurs Augen, strahlend wie eine Lichtsäule. Mesrur konnte seine Augen nicht von ihrem Gesicht abwenden, er wußte nicht mehr, was er that, er nahm die goldnen Steine statt der silbernen, die die seinigen waren. Er verlor Parthie auf Parthie. O, sagte Seinal-mewaßif, ich muß euch lehren aufmerksam zu seyn, von nun an geht die Parthie zu 100 Dukaten. Aber Mesrur spielte deshalb nicht besser, beständig verlor er, bis gegen Morgen, wo er

Abschied nahm, um Gold zu holen. Als er wieder kam, bat er seine Schöne, daß sie ihm Revange geben möchte, und da er kein Geld mehr hatte, so verspielte er seine Butike, sein Haus, seine Gärten, seine Sklaven, kurz alles bis auf den lezten Heller.

Mesrür, sprach hierauf Seinal-mewaßif zu ihm, ich möchte nicht, daß ihr es bereutet, mit mir Bekanntschaft gemacht zu haben. Hier habt ihr euer ganzes Vermögen wieder; ihr sollt meinetwegen keine Reue fühlen. — Ich bereue es nicht, erwiederte Mesrur; Gebieterinn meiner Seele, wenn ihr mein Leben von mir fordertet, so würde ich mich noch zu glücklich schätzen, es für euch aufopfern zu dürfen. — Geht jezt hin, versezte Seinal-mewaßif, und holt einen Notarius, damit er in aller Form Rechtens einen Schenkungsbrief über euer Vermögen aufsezt. — Mesrur gieng und holte den Notarius. Kaum hatte dieser die schönen Finger der schönen Seinal-mewaßif gesehen, als ihm die Feder aus der Hand fallen wollte. Aber endlich sezte er den Schenkungsbrief auf, und zwey Zeugen drückten ihre Siegel darunter.

Jezt, sagte Seinal-mewaßif, jezt könnt ihr nur gehn. Mesrur improvisirte eine lange Tirade, die im Grunde eine gereimte Erzählung seines eignen Abentheuers war. — Laßt das Reimen gut seyn, sagte Seinal-mewaßif, und schafft euch jezt ein wenig gewöhnlichen prosaischen Menschenverstand an. Ihr habt euch durch das Schachspiel zu Grunde gerichtet, geht jezt nach Hause. Nur noch eine einzige Parthie! rief Mesrur. — Womit wollt ihr

sie bezahlen? entgegnete ihm Seinal-mewaßif. — Ich habe Freunde, versezte Mesrur, sie werden mir Geld leihen. — Wißt ihr aber auch, fuhr die Schöne fort, daß die Parthie, die ihr mit mir spielen wollt, um einen hohen Preiß gespielt wird. Ich spiele sie nicht anders mit euch als um vier Beutel voll Muskus, vier Pfund Ambra, 400 Dukaten und 400 reiche Stoffe. Bringt mir das und dann läßt sich ein Wort von einer frischen Schachparthie reden.

Mesrur entfernte sich sogleich, um diese Schätze zusammenzubringen. Seinal-mewaßif, welche zweifelte, daß er auf dem Markte noch Kredit finden würde, schickte ihm ihre Sklavinn Hubub nach, um seine Schritte auszuspähen. Da Mesrur sie erblickte, so fragte er sie, warum sie ihm folge. Sie gestand ihm die Wahrheit und er vertraute ihr seinerseits, daß er in Verzweiflung sey, weil er auf keine Weise das bekommen werde, was man von ihm verlangt habe. Die Sklavinn wurde durch seine Thränen gerührt, und versprach ihm, daß sie ihr Möglichstes thun wolle, damit er bey Seinal-mewaßif seinen Zweck erreiche.

Als sie wieder zu ihrer Gebieterinn kam, fieng sie an für Mesrur zu sprechen und ihr vorzustellen, wie billig es sey, daß der gänzlich ausgeplünderte, nicht ganz, noch mit wässerigem Munde verstoßen werde. — Seinal-mewaßif dachte einen Augenblick nach, dann ließ sie sich Papier und Dinte geben und schrieb an Mesrur, er möge sich nur weiter keine Mühe geben, um den Preis der Parthie zusammen

zu bringen; er könne deswegen immer diesen Abend kommen, sie würde ihm sein ganzes Vermögen zurückgeben, und noch obendrein eine Parthie mit ihm spielen.

Hubub war die Ueberbringerinn dieses Billets, sie fand Mesrur in Thränen und klagend über sein trauriges Schicksal. Jezt gieng er auf einmal von der äußersten Traurigkeit zur äußersten Freude über.

Unterdessen machte Seinal-mewaßif ihre Toilette. Sie legte eine Tunika an, die ganz von Gold gewebt war, auf dem Kopf trug sie eine silberne Platte, die einem Diadem von Perlen zur Unterlage diente, das hinten zusammen gebunden war und in zwey Zipfeln über die Schultern herabhieng und am Ende jedes Zipfels befand sich ein Rubin von einer ungeheuren Größe. Ihre Haare waren mit Muskus, Aloe und Ambra parfümirt. — Gott erhalte euch so und bewahre euch vor dem Blick der Verführung, sagte Hubub, ihr Kammermädchen, zu ihr und machte ihr zugleich noch einige andre Komplimente in Versen, wofür ihr ihre Gebieterinn dankte, und dann hinaustrat, um Mesrur zu empfangen, der schon angekommen war.

Ist sie es, rief er, oder ist es eine von den Schönheiten des Paradieses? — Sie befahl hierauf, daß man den Tisch decken sollte. Man brachte einen Tisch, dessen Platte aus einem einzigen Stück Silber bestand, auf welchem viele Inschriften in Versen eingegraben waren. Sie speißten mit einander, und fiengen nach dem Essen an zu singen, und zu trinken. Mesrur, sprach Seinal-mewaßif

ihr

ihr habt so eben von meinem Brode und meinem Salze gegessen. Ihr seyd mein Gast, fürchtet nicht, daß ich euch das geringste raube; ich will euch all' euer Eigenthum und euer ganzes Vermögen zurückgeben. Bey Gott, sagte ihre Sklavinn Hubub, es ist Zeit, daß ihr anfangt, etwas gerechter zu werden, und wenn ihr bey eurem bisherigen Betragen bleibt, so schwöre ich euch, ich bleibe nicht eine einzige Nacht länger in eurem Hause. Schon gut! Schon gut! erwiederte Seinal-mewaßif, ich will thun was du verlangst, meine liebe Hubub, geh' und hole uns indessen frische Bouteillen.

Hierauf fiengen sie von neuem an zu trinken, und Mesrur improvisirte eine sehr lange Tirade, die die Fortsetzung seiner in Verse gebrachten Abentheuer enthielt. Seinal-mewaßif wurde von diesen Versen so bezaubert, daß sie Mesrur'n in ihr Kabinet rief und — — — die versprochene Schachparthie mit ihm spielte. Mein lieber Mesrur, sagte sie, mein Leib und mein Vermögen gehört euch rechtmäßig zu, alles besitzen wir von nun an gemeinschaftlich. Hier ist euer Schenkungsbrief. Nehmet alles wieder. Ich wäre nur begierig euren Garten zu sehen, wenn ihr einen habt. — Natürlich habe ich einen, erwiederte Mesrur, und was für einen schönen Garten! — Er führte sie also mit ihren Sklavinnen nach seinem Hause, wo es neue Gelage und Feste gab. Seinal-mewaßif ergriff hier eine Laute und sang, indem sie sich selbst accompagnirte, folgende Worte:

„Der Einklang der Stimme und der Laute ver-

„schönert die vertrauten Zusammenkünfte unter vier „Augen, wie der Morgenwind den Anfang eines schö„nen Tags verschönert. Die Harmonien durchdrin„gen das Herz und zerreißen alle Schleyer. Der „Sinn der Worte strahlt in den Tönen der Musik „wieder, wie die Sonne sich im Mond spiegelt."

Jezt improvisirt auch etwas! sprach Seinal-mewaßif zu Mesrur.

Er begann hierauf:

„Wir ergötzen uns an der Bouteille und der „Laute mitten im Garten. Der Gesang der Turtel„tauben begleitet den unsrigen; die Zweige der Bäu„me neigen sich, und leihen uns ein aufmerksames „Ohr."

Hierauf überließ er sich seiner poetischen Begeisterung und die Verse entströmten im Ueberfluß bis gegen Morgen seinem Munde.

Mesrur, sagte jetzt die Schöne, ich sehe die Morgenröthe schon am Himmel, es ist Zeit daß ich mich entferne, damit ich keinen Stoff zu eitlen Geschwätzen gebe. — Mit diesen Worten stand sie auf und Mesrur begleitete sie nach ihrem Hause.

Auf diese Weise führten sie einige Zeit lang das köstlichste Leben, bis Seinal-mewaßif einen Brief von ihrem Manne erhielt — denn sie war verheyrathet — worin ihr dieser seine baldige Rückkehr ankündigte. Was ist zu thun, Mesrur? sagte sie. Da wird mein Tölpel von Mann wiederkommen und alle unsre Vergnügungen stören. Welche Parthie sollen wir ergreifen? — Das auszumachen überlasse ich euch, sprach Mesrur, wenn es auf List ankommt,

sind die Weiber immer den Männern überlegen. Es ist ein Niederträchtiger, Eifersüchtiger, fuhr sie fort, und ich sehe kein andres Mittel, wie Ihr Zutritt in unserm Hause erlangen könnet, als daß ihr Euch für einen Kaufmann ausgebt, der mit Farben handelt und wohlriechende Sachen bey ihm kaufen will. Nehmt euch vorzüglich in Acht, daß Ihr ihm nicht widersprecht.

Der Mann kam und erstaunte sehr, als er sah, daß seine Frau eine ganz gelbe Farbe hatte. Dies kam daher, weil sie sich selbst so gelb gemacht hatte, indem sie sich mit Safran und andern Farben wusch. Seit eurer Abreise, sprach sie zu ihm, hat mich die Sehnsucht in eine Krankheit gestürzt, die mich aufzureiben droht. O mein theurer Gemahl, fuhr sie fort, indem sie weinte, ohne Thränen zu vergießen, reist ein andermal nicht ohne einen Gefährten, damit ich nicht um euretwillen in beständiger Angst schwebe. — Du hast Recht, meine treue Frau, erwiederte der Mann, beruhige dich und sey überzeugt, daß ich künftig nur das thun will, wovon ich weiß, daß es dir angenehm ist. — Hierauf umarmte er sie, und ging in seine Butike. Hier erwartete ihn Mesrur schon, um mit ihm Bekanntschaft zu machen, indem er ihm Farben zu wohlfeilen Preisen anbote. — Seinal-mewaßifs Mann wurde durch sein zuvorkommendes Betragen gewonnen und schlug ihm einige Tage nachher vor, daß sie mit einander in Kompagnie treten wollten, wenn er ein hinreichendes Kapital hätte. Mesrur antwortete, er hege den nämlichen Wunsch und sie schlos-

sen hierauf einen Kontrakt über ihre künftige Handlungsverbindung. Gegen Abend führte Seinal-mewaßifs Mann seinen neuen Associe nach seinem Hause und meldete ihn als solchen bey seiner Frau an. Diese war entzückt darüber, (denn sie wußte, daß es niemand anders seyn konnte, als ihr Geliebter) und machte dann sogleich Anstalten zum Mittagsessen. Komm jezt mit mir, sagte dann ihr Mann zu ihr, und mache meinem Handelsgefährten dein Kompliment. — Wie, entgegnete sie, ich soll mich einem Fremden zeigen! Gott behüte mich! Eher ließ ich mich in tausend Kochstückchen hacken. — Welche übelangebrachte Schaam! versezte der Mann; er ist ja ein Christ, und wir sind Juden; du besitzest eine übertriebene Delikatesse. — Was verlangst du von mir? Ich soll mein Gesicht einem Fremden zeigen, ich, die ich mich schäme, wenn ich mich euch zeigen soll! — Der Mann war außer sich vor Freude darüber, daß er eine so keusche und zurückhaltende Frau hatte, und Seinal-mewaßif ließ sich mit Gewalt fortschleppen, um den Handelsgefährten ihres Mannes zu begrüßen. Dieser spielte ebenfalls den Unschuldigen, schlug die Augen nieder, und wagte nie, sie zu seiner Geliebten aufzuheben. Sie speißten zusammen und nach dem Essen entfernte sich Mesrur, voll heimlichen Ingrimms, daß er gezwungen war, seine Geliebte mit ihrem Mann allein zu lassen. Dieser faßte jedoch bald einigen Verdacht. Es war ein Vogel im Hause, der Mesrur'n als einer alten Bekanntschaft sehr geliebkoßt hatte, während er sich gar nicht um seinen Herrn bekümmerte,

der ihm durch die lange Abwesenheit ganz fremd geworden war. Das machte den Juden nachdenklich und noch schlimmer wurde es, als er hörte, daß seine Frau, mit der er in einem Bette schlief, im Traume von nichts als von Mesrur sprach. Er ließ sich indessen nichts merken, und bat seinen Handelsgefährten für den folgenden Tag auf eine Suppe zu sich. Er führte ihn selbst in sein Haus, und sagte zu seiner Frau, sie möchte kommen und ihren Gast begrüßen. Ich bitte dich, verschone mich damit, erwiederte sie, was habe ich mit diesem Fremden zu schaffen? — Kurz sie ließ sich fast mit Gewalt zum Mittagsessen führen.

Der Vogel schmeichelte Mesrur'n, während er seinen alten Herrn nicht wieder erkannte. Dies bestärkte den Hausherrn in seinem Verdachte, aber noch mehr thaten es die zärtlichen Blicke, die die beiden Liebenden wechselten, und bey denen er sie ertappte. Ich will einen Augenblick ausgehn, sagte er, und meine Vettern rufen, um euch ihnen als meinen Handelsgefährten vorzustellen. — Mit diesen Worten entfernte er sich, aber statt auszugehn, stieg er durch eine heimliche Treppe in ein Kabinet, das ein Gitterfenster hatte, welches nach dem Saale zugieng, wo die beiden Liebenden waren, und von wo er, ohne selbst gesehen zu werden, alles sehen konnte, was hier vorgieng. Seinal-mewaßif rief ihre Sklavinn und befahl ihr die Thür zu verschließen, und wenn ihr Mann zurückkäme, sie vorläufig davon zu benachrichtigen. Hierauf nahm sie einen Becher, löste darinn Muskus in Rosenwasser auf, stand auf und

brachte Mesrur'n eine Gesundheit zu. Das Naß deines Mundes, sagte sie, ist süßer als dieser Trank. — Dann besprüzte sie ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit Rosenwasser. Der Mann, welcher alles dieses mit ansah, wollte vor Eifersucht und Aerger zerplatzen, er kehrte auf der Stelle um und erschien vor der Thür des Saals, die er verschlossen fand. Die Sklavinn kam, um sie zu öffnen, und der betrogene Ehemann trat mit lächelndem Gesichte herein, verbarg so gut er konnte seinen Verdruß, und bat Mesrur'n mit vieler Höflichkeit, daß er ihn doch bald wieder besuchen möchte. Er wußte noch immer nicht, wie er sich bey der ganzen Sache benehmen sollte. Sollte er sich stellen als ob er nichts gemerkt? Sollte er seiner Frau sagen, daß er ihr Spiel durchschaut habe? Beides hatte große Unbequemlichkeiten. Endlich entschloß er sich, sie durch eine Reise zu entfernen. Er zeigte einen untergeschobenen Brief, in welchem ihn einige Vettern dringend baten, daß er doch in eigener Person kommen möchte, um eine gewisse Angelegenheit zu Ende zu bringen. — Wie lange wirst du denn ausbleiben, mein lieber Mann? sagte sie zu ihm — Höchstens zwölf Tage! antwortete er. — Ach! was ist das für eine lange Zeit, erwiederte sie. Deine Reisen bringen mich noch zur Verzweiflung. — Nein, meine Liebe! das soll nicht geschehen, du kannst mit mir reisen, wenn du Lust hast; ich habe schon desfalls die nöthigen Befehle gegeben.

Diese Nachricht war für Seinal-mewaßif ein Donnerschlag; sie ließ sogleich Mesrur'n davon be-

nachrichtigen und theilte ihm ihre Besorgnisse mit, daß ihr Mann vielleicht den Plan habe, sie auf immer von einander zu trennen. Uebrigens that sie ihr möglichstes, um von der Reise loszukommen, aber als sie sah, daß dieß ganz unmöglich sey, so ließ sie ihre Sachen einpacken, und da sie Mesrur'n nicht sprechen konnte, so nahm sie eine Feder und füllte alle Mauern, und vorzüglich die Thüren des Hauses mit Inschriften in Versen an, die eben so viel an Mesrur gerichtete verliebte Klagelieder waren.

Als sie ihr Kameel bestieg, hielt sie noch eine Anrede an das Haus, um gleichsam von ihm Abschied zu nehmen. Nimm doch nicht von unserm Hause Abschied, sagte der Mann zu ihr, du sollst es bald wiedersehen, wenn es Gott gefällt. — Seinal-mewaßif wußte indessen recht gut, wie wenig sie sich auf diese Worte verlassen konnte, und sie sah nur zu deutlich ein, daß sie auf ewig von ihrem Geliebten getrennt werden sollte.

Dieser gerieth indessen bey der Nachricht, die ihm seine Geliebte von ihrer bevorstehenden Abreise gab, in Verzweiflung. Er hoffte sie noch einmal in ihrem Hause zu sehen, aber ach! als er hin kam, war sie schon abgereist. Er durchstrich die Zimmer des Hauses, und an jeder Thür, wo er die verschiedenen Inschriften las, fiel er in Ohnmacht.

Als er wieder zu sich gekommen war, eilte er den Fußstapfen des Kameels nach, das seine Geliebte trug, und er erreichte wirklich den Zug, an dessen Spitze Seinal-mewaßifs Mann ritt, während sie selbst die Lezte in der Karavane war. Mesrur um-

armte ihren Tragsessel und indem er sich daran festhielt, improvisirte er die heftigsten Aufwallungen seiner Leidenschaft. Um's Himmels willen, sprach Seinal-mewaßif, kehre um, ehe mein verwünschter Mann dich zu sehen bekömmt. Diese Worte machten auf Mesrur gar keinen Eindruck. Er fuhr fort neben dem Tragsessel herzugehn, und hauchte das Feuer der Leidenschaft in brennenden Versen folgenden Inhalts aus.

„Der Ausrufer der Karavane hat in der Finster„niß der Nacht das Zeichen zur Abreise gegeben, ehe „noch der Hauch des Morgens das Thal belebte. „Die Kameele lassen sich auf die Knie nieder, die „Lasten werden aufgepackt, die Reisenden besteigen „ihre Thiere. Ach! sie sind abgereist, und haben „mich ihren Fußstapfen nachirrend zurückgelassen, ich „folge ihnen von ferne und benetze den Staub mit „meinen Thränen."

Durch Thränen und Bitten brachte endlich Seinal-mewaßif Meßrur'n dahin, daß er wieder zurückgieng, und sich nicht unnöthiger Weise der Rache ihres Mannes bloßstellte. Er bedeckte ihre Hand mit Küssen und Thränen, und indem er sich von dem Tragsessel los riß, fiel er in eine lange Ohnmacht.

Als er wieder zu sich gekommen war, und die Karavane nicht mehr sah, und nichts mehr um sich bemerkte, als den Wind, der von der Seite her wehte, wohin sie gegangen war, da improvisirte er:

„Komm, o Nacht und erfrische meine brennen„den Wangen! Komm und belebe die Flamme mei„nes Herzens!

„Sie ist fort, aber mein Herz ist mit ihr; es

„ist an den Sporen befestigt, die die Kameele an=
„treiben."

„O Hauch des Morgens, der mit ihrem Athem
„vermischt ist, hat sie dir nicht befohlen meine Thrä=
„nen zu trocknen, und meinen durch ihre Entfernung
„zu Eis erstarrten Körper zu erwärmen?

Auf der ersten Station schrieb Seinal=mewaßif
an Mesrur, um ihn zu trösten und um ihn ihrer
beständigen Liebe zu versichern. Sie empfahl diesen
Brief einer ihrer Sklavinnen, die auch die Antwort
besorgte. Da der Mann diesen Briefwechsel bemerk=
te, so glaubte er, daß er seine Frau noch weiter von
ihrem Geliebten entfernen müsse. Der Ort, wo er
sich zuerst hatte etabliren wollen, war nur zehn Ta=
gereisen von demjenigen entfernt, wo sich Mesrur be=
fand; er reiste also zwanzig Tagereisen weiter, so
daß sich ein Weg von einem Monate zwischen beiden
befand.

Unterdessen hatte Mesrur Tag und Nacht keinen
Augenblick Ruhe. Seine Geliebte erschien ihm im
Traum, er war glücklich mit ihr, allein wenn er
erwachte und die Täuschung vorüber war, impro=
visirte er:

„Gegrüßt sey das Trugbild, das mich in der
„Finsterniß der Nacht besuchte und das Feuer meiner
„Leidenschaft kühlt.

„Ich erwache weinend und die süße Täuschung
„verschwindet."

„Ach! die Träume sind ein wahres Glück für
„die unglücklich Liebenden; sie trösten bey den Qua=
„len der Leidenschaft."

„Sie sprach mit mir, sie lächelte mich an, sie „schmollte mit mir, sie liebkoßte mich, ich drücke „einen Kuß auf ihre Wangen.“

„Sie hebt mich durch ihre höchste Gunst auf „den Gipfel des Glücks und — — ach! ich erwa„che gebadet in — Thränen.“

Die Tage brachte er meistentheils im Hause seiner Geliebten zu. Da es verlassen war, so trug diese Einsamkeit, in der er sich dort befand, nur dazu bey, seinen Schmerz zu erhöhen, indem er sich hier an alle die Vergnügungen erinnerte, die er zwischen diesen Mauern genossen hatte. In solche melancholische Betrachtungen versunken, hörte er einen Raben, der sein Nest auf dem Dache des Hauses gebaut hatte. Sogleich improvisirte er:

„O Rabe! Was willst du im Hause meiner „Geliebten machen? Willst du mit deinen traurigen „Tönen meine unglückliche Liebe beklagen?“

„Ach! Ach! Das Feuer verzehrt mich. Das „Echo und dein Geschrey wiederholen unaufhörlich: „Ach! Ach!“

Eines Tages traf er in dem Hause die Schwester der Seinal-mewaßif an, der die Liebschaft ihrer Schwester mit Mesrur nicht unbekannt war. Sie bemühte sich ihn zu trösten, allein ihre Worte, weit entfernt seine Thränen zu trocknen, machten, daß sie nur noch heftiger flossen. Wie könnt ihr, sprach er zu ihr, wie könnt ihr von mir verlangen, daß ich mich beruhigen soll? Ach, warum bin ich nicht ein Vogel, damit ich meinen Flug nach ihr hin richten könnte. Indessen, sagte die Schwester, bleibt euch

doch kein anderes Mittel übrig als Geduld. Mesrur bat sie, daß sie doch einen Brief an Seinal-mewaßif bestellen möchte; die Schwester versprach es ihm und Mesrur schrieb eine sehr weinerliche Epistel. Die Schwester siegelte den Brief mit einem Siegel zu, das auf eine Oblate gedrückt wurde, die aus Muskus und Ambra bestand, und dann händigte sie ihn einem Kaufmanne ein, mit der Bitte, ihn entweder der Seinal-mewaßif selbst, oder ihrer getreuen Sklavinn zu überliefern.

Als Seinal-mewaßif diesen Brief empfieng, drückte sie ihn an ihre Augen, benezte ihn mit ihren Thränen und schrieb eine Antwort, die nicht weniger zärtlich war. Als ihr Mann aber entdeckte, daß die Korrespondenz troz der bis auf einen Monat vergrößerten Entfernung, nichts destoweniger ihren Fortgang habe, so beschloß er, noch weiter zu reisen, und gab Befehl zum Einpacken. — Aber wie weit werden wir denn noch reisen, fragte Seinal-mewaßif. — Bis ans Ende der Welt, wenn's seyn muß, antwortete ihr Mann, damit eurer schönen Korrespondenz ein Ende gemacht werde. Wir wollen doch sehen, ob Mesrur dir zu Hülfe kömmt, Spitzbübinn, die du bist. Vor allen Dingen will ich mich deiner und deiner Sklavinnen versichern, die eben so viel werth sind, als ihre Frau. He da! Man hole mir einen Hufschmidt! Hierauf zog er seiner Frau ihre kostbaren Kleider aus, und nachdem er ihr das gewöhnliche Kleid einer Sklavinn angezogen hatte, ließ er den Hufschmidt herein kommen. Legt mir, sagte der Mann zu ihm,

Ketten an die Füße dieser drey Frauen. — Womit haben sie diese Strafe verdient? fragte der Hufschmidt. — Es sind, antwortete der Jude, drey betrügerische Sklavinnen, die mich bestohlen und dann die Flucht ergriffen haben. —

Der Hufschmidt biß sich in die Finger, als er sah, wie schön Seinal-mewaßif war. Er legte ihr einen kleinen Ring um die Füße, und legte sowohl sie als ihre beiden Sklavinnen in Fesseln. Die Schönheit Seinal-mewaßifs machte übrigens auf ihn einen solchen Eindruck, daß er improvisirte:

„Möchten diese Ketten euch drücken, die ihr es „gewagt habt, so schöne Füße damit zu belasten. „Wenn ihr gerecht seyn wolltet, so würdet ihr goldne und nicht eiserne Ringe an diese Füße legen."

„Wie groß auch ihre Schuld seyn mag, so bin „ich überzeugt, daß sie feyerlich wird unschuldig erklärt werden, wenn sie vor dem Richter der Richter „erscheint."

Das Haus des Richters dieser Stadt lag gerade neben dem Hause des Hufschmidts, und da der Richter den Hufschmidt diese Verse singen hörte, so ließ er ihn holen, um ihn zu fragen, was dieser Gesang für einen Sinn habe. Der Hufschmidt machte hierauf dem Richter eine sehr umständliche Beschreibung von der Schönheit Seinal-mewaßifs und den Qualen, mit denen sie ihr brutaler Mann gepeinigt habe. Der Richter befahl ihm, daß er diese schöne Sklavinn herbringen sollte, damit ihr wiederfahre was Rechtens sey. Der Hufschmidt übernahm diese Vorladung sehr gern und gieng wieder

nach dem Hause des Juden. Allein er fand es verschlossen, da der Jude eben in diesem Augenblick ausgegangen war. Er hörte die Seinal-mewaßif, welche im Hause war und sang. Macht auf! rief er, indem er an die Thür klopfte. — Wie kann ich aufmachen? antwortete sie; der Jude hat die Schlüssel bey sich. — Ich will die Thür mit dem Dietrich aufmachen, erwiederte der Hufschmidt, und dann will ich euch zum Richter führen. — Wie kann ich mich, entgegnete Seinal-mewaßif, in diesem härenen Kleide, das ganz nach Schwefel stinkt, dem Richter zeigen? — Thorheit! versezte der Hufschmidt, der Richter wird sich darüber nicht aufhalten; kommt nur immer heraus. —

Hierauf öffnete er die Thür, zerbrach das Eisen, das er um ihre Füße gelegt hatte, und führte sie zu dem Richter. Dort zog sie ihren härenen Rock aus, gieng ins Bad um sich zu waschen, und so den Geruch und die Farbe des Schwefels zu vertreiben, womit ihr Mann aus Bosheit den Rock einbalsamirt hatte, und dann legte sie schöne seidene Kleider an. Zu ihrem größten Glück war ihr Mann gerade an diesem Tage zu einem seiner Freunde, einem Kaufmann eingeladen, und sie hatte also die schönste Zeit zu baden, ihre Toilette zu machen, und zu dem Richter zu gehn, der sie sehr gut aufnahm. Sie erzählte ihm das niederträchtige Betragen des Juden, und das edle Benehmen des Hufschmidts. Der Richter fragte hierauf, ob der Jude ihr Mann und welcher Religion sie zugethan sey. Sie antwortete, sie sey nicht mit ihm verheyrathet und bekenne sich zum Is-

lam. Sie mußte nun dem Richter ihr Glaubensbekenntniß ablegen, und dieser fragte sie dann, was sie hätte bewegen können, ihre jungen Jahre bey einem Juden zuzubringen. — Ihr müßt wissen, Richter der Gläubigen, erwiederte sie, daß mein Vater diesem Juden 15,000 Dukaten anvertraut hatte, um gemeinschaftlich mit ihm Handel zu treiben. Als mein Vater starb, wollte mich der Jude zwingen, seine Religion anzunehmen, und ihn zu heyrathen. Beleidigt durch meine standhafte Weigerung verschwand er auf einmal mit dem Gelde, das er in Verwahrung hatte. Ich folgte seiner Spur und entdeckte ihn endlich in der Stadt Aden. Ich verlangte, daß er Rechenschaft von meinem Gelde ablegen sollte. Er antwortete mir, es stecke in seinem Handel, und zu gleicher Zeit bemächtigte er sich meiner Person, legte mich in Fesseln und hat seit dieser Zeit nicht aufgehört mich zu quälen. — Hierauf fragte der Richter die Sklavinn Hubub, ob Seinal-mewaßif ihre Gebieterinn sey, und ob sie die Wahrheit gesagt habe. Diese bestätigte alles, und der Richter schwur, er wolle sie von diesem niederträchtigen Juden befreyen und ihn zur Bezahlung zwingen. Entzückt von ihren Reizen trug er ihr zu gleicher Zeit seine Hand an; sie nahm sich wohl in Acht ihm eine abschlägliche Antwort zu geben und versprach ihm, daß morgen alles in Richtigkeit gebracht werden sollte.

So wie Seinal-mewaßif aus dem Hause des Richters war, gieng sie zu dem Richter eines andern Quartiers der Stadt, erzählte ihm das nämliche Mährchen und versprach ihm, da er von ihrer Schön-

heit hingerissen, sie darum bat, ebenfalls ihre Hand. So machte sie es mit noch zwey andern Richtern und bestellte sie alle auf morgen nach ihrem Hause. Die vier Richter kamen mit ihren Schreibern um die bestimmte Stunde in Seinal-mewaßifs Wohnung an, und diese empfieng sie mit unaussprechlicher Anmuth. Jeder von ihnen wollte seine Ansprüche auf ihre Hand bey ihr geltend machen, auf diese Weise kam nichts zu Stande und sie giengen alle wieder weg, wie sie gekommen waren. Hierauf ließ sich Seinal-mewaßif Papier und Dinte geben, und erzählte Mesrurn in einer poetischen Epistel alles was vorgefallen war. Hebe diesen Brief auf, sprach sie dann zur Hubub, bis wir eine gute Gelegenheit finden, ihn abzuschicken.

Während sie in diesem Gespräche begriffen waren, kam der Jude wieder, der die vergangene Nacht in einem andern Hause der Stadt geschlafen hatte. Ey! Ey! sagte er, ihr seyd ja recht lustig und guter Laune, gewiß habt ihr Nachrichten von Mesrur, die eure Stirn etwas aus den Falten gezogen haben. Wir wollen sehen, wie er euch helfen wird. — Wir erwarten blos Hülfe von Gott, antwortete Seinal-mewaßif; er ist es, der mich von diesen Fesseln befreyt hat, und mich von allen Fesseln befreyen wird, die ihr mir noch anlegen könntet. Und morgen erscheinen wir beyde vor Gericht.

Der Jude gieng aus, um frische Fesseln zu bestellen und Seinal-mewaßif eilte zum Richter, um ihn um Beystand zu bitten. Der Richter schickte vier Gerichtsdiener ab, die sich der Person des Juden bemächtigen sollten, und diese schleppten ihn bald

darauf herbey, nachdem sie ihn unterwegs schon tüchtig durchgeprügelt hatten. Wehe dir, Feind Gottes! sprach der Richter zu ihm. So hast du also diese Frau aus ihrem Vaterlande getrieben und sie in die Irrthümer des Unglaubens stürzen wollen, nachdem du ihr ganzes Vermögen durchgebracht hattest? — Herr Richter! erwiederte der Jude, das ist meine Frau. — Schlagt ihn! rief der Richter. — Die Gerichtsdiener warfen ihn hierauf zu Boden, zerrissen seine seidnen Kleider und mißhandelten ihn mit Schlägen auf die grausamste Weise.

Der Jude appellirte vom ersten Richter an den zweiten, von diesem an den dritten, von diesem an den vierten. Aber sie erklärten ihn alle für schuldig und fällten das Urtheil, daß er gehenkt werden solle, nachdem man ihm vorher Hände und Füße abgehauen haben werde. — Aber was wollt ihr denn eigentlich von mir, ihr Herrn Richter? fragte der Jude. — Gestehe, sagten sie zu ihm, daß diese Schönheit nicht deine Frau ist, daß die Schätze, deren du dich bemächtigt hast, ihr gehören, und daß du sie hast verführen wollen, indem du sie aus ihrem Vaterlande entferntest. — O ho! sprach der Jude, braucht es weiter nichts, als das, um mein Leben zu retten? Nun wohlan, so gestehe ich denn, daß diese Frau nicht die meinige ist, daß diese Schätze ihr gehören, und daß ich sie habe verführen wollen, indem ich sie aus ihrem Vaterlande entführte.

Die vier Richter nahmen hierauf dieß Geständniß zu Protokoll, und jeder hoffte, daß Seinal=mewaßif sich zulezt für ihn erklären würde. Sie dankte ihnen für

für ihre Bemühungen, kokettirte mit einem jeden, so viel als nöthig war, um ihm Hoffnung zu machen, eilte nach Hause, und packte ein. So wie die Nacht anbrach, reiste sie mit den Schätzen des Juden und ihrer getreuen Sclavinn ab.

Den Tag darauf ließen sich die vier Richter nach ihrer geliebten Seinal-mewaßif erkundigen, und da sie hörten, daß sie nicht zu Hause sey, so bestiegen sie ihre Maulthiere, und ritten zur Stadt hinaus, um ihrer Spur zu folgen. Der Zufall wollte, daß sie sich alle vier begegneten, und ihre wechselseitigen Fragen zeigten ihnen bald, daß sie alle vier betrogen waren. Sie ritten also alle vier wieder nach Hause, und legten sich alle vier krank vor Aerger zu Bette. Der erste ließ den Hufschmidt kommen, und drohte, ihn todt prügeln zu lassen, wenn er ihm nicht Nachricht von der Schönen verschaffen könnte. Der Hufschmidt schwur, er wisse nichts weiter von ihr, und dieß vergrößerte nur noch den Aerger des Richters und seiner Kollegen. Die geschicktesten Aerzte der Stadt eilten herbey, um zu bestimmen, worin eigentlich die Krankheit der Richter bestehe, und um ein Heilmittel dagegen ausfindig zu machen. Aber sie fanden kein Mittel gegen diese sonderbare Krankheit. Die vier Richter improvisirten beständig in ihrer Raserey, und nachdem sie einige Tage lang geraset hatten, starben sie alle vier am Liebesfieber.

Unterdessen eilten Seinal-mewaßif und ihre Sclavinn auf ihrer Reise schnell vorwärts. Einst kamen sie an ein Kloster, das von vierzig Mönchen und einem Großpatriarchen, Namens Damis, bewohnt wur-

de. Der Großpatriarch befand sich eben vor dem Kloster, um frische Luft zu schöpfen, als die beyden Schönen vorbeyzogen. Er bat sie sogleich, daß sie doch im Kloster absteigen, und daselbst ein acht bis zehn Tage verweilen möchten, um von den Beschwerlichkeiten der Reise etwas auszuruhen. Gleich bey'm ersten Anblick ward er von Seinal-mewaßifs Schönheit hingerissen; allein da er sich schämte, ihr selbst die erste Liebeserklärung zu thun, so trug er es einem Mönche nach dem andern auf. Allein die vierzig Mönche, die selbst den Reizen der Fremden nicht widerstehen konnten, nahmen sich wohl in Acht, den Namen des Patriarchen auszusprechen. Jeder sprach nur für sich selbst, ohne jedoch Gehör zu finden. Der Patriarch erinnerte sich an das Sprichwort, welches sagt: Es ist am besten, man krazt sich mit seinen eigenen Nägeln, und geht auf seinen eignen Füßen. Er beschloß also, den festen Platz in eigner Person zu belagern. Es war gerade der neunte Tag, denn achte waren schon vergeblich unter trügerischen Unterhandlungen verstrichen. Der Großpatriarch ließ ein prächtiges Mittagsmahl zubereiten, gieng dann selbst zu der Fremden, und begrüßte sie im Namen Gottes. Im Namen Gottes des Gnädigen und Barmherzigen! antwortete sie. Der Patriarch that seine Liebeserklärung in Versen, und Seinal-mewaßif antwortete darauf ebenfalls in Versen, deren Sinn darauf hinauslief, daß er nichts von ihr hoffen dürfe. Der Großpatriarch schlich sich also mit dem Schwanz zwischen den Beinen wieder auf seine Zelle zurück. Als der Abend anbrach, sagte Seinal-mewaßif zu ih-

rer Sclavinn: laß uns dieses Kloster verlassen, wo vierzig Mönche mit ihrem Patriarchen mir zu Leibe gehen. — Sie reisten also heimlich ab, eilten die ganze Nacht hindurch immer weiter, und trafen gegen Morgen mit einer Karavane zusammen, die aus der Stadt Aden kam, welche sie so eben verlassen hatten. Die Leute, welche zu dieser Karavane gehörten, unterhielten sich eben unter einander mit den allerneuesten Neuigkeiten ihrer Vaterstadt. Sie erzählten, wie vier Stadtrichter vor Liebe gestorben wären, und wie der Jude wieder auf freyen Fuß gestellt worden sey. — Hörst du? fragte Seinal-mewaßif ihre Sclavinn. — Ich wundre mich nun nicht darüber, antwortete diese, wenn Patriarchen, die euch gesehen haben, vor Liebe sterben; wie sollte ich mich darüber wundern, wenn das Richtern widerfährt.

Aber wir müssen sehen, was indessen im Kloster vorgieng. Gerade als man in die Frühmetten läutete, wurde die Abreise der Seinal-mewaßif bekannt. Die Mönche versammelten sich im Chor, aber statt Psalmen zu singen, hielten sie die sonderbarste Antiphonie, die sich denken läßt.

„*Congregamini!* fieng der erste an. Versammelt „euch, meine Brüder, ehe ich euch verlasse, denn „meine Stunde hat geschlagen. Das Feuer der Liebe „verzehrt meine Gebeine, und meine Nieren welken „von den Wallungen der Leidenschaft.

„Ich brenne für eine Schönheit, die in unser Vaterland gekommen ist, um alle tödtlichen Pfeile ihrer Augenwimper auf uns abzuschießen."

Vias tuas demonstra mihi! sagte der zweyte.

„O ihr, die ihr auf der großen Heerstraße reiset, „warum habt ihr mich nicht als Reisegefährten mit„genommen?

„Ihr seyd dahin gegangen, und mit euch meine „Ruhe. O möchte sie mit euch zurückkehren!“

Der dritte fieng an:

„*Dominus illuminatio etc.* Ihr Bild erleuchtet „meine Augen, erfüllt meine Seele, und hat seinen „Wohnplatz in meinem Herzen aufgeschlagen.

„Dein Andenken ist süßer in meinem Munde, als „Honig; deine Zähne sind schneidender als das „Schwerdt Israels.

„Du bist vor uns vorübergegangen, wie ein Schat„ten, du hast eine Flamme zwischen unsere Rippen „ausgegossen.

„Wenn du vielleicht im Traume vor meinem Bett „vorübergehest, so wirst du es mit Thränen benezt „finden.“

Der vierte antwortete:

„*Custodi linguam.* Wachet über eure Zungen, „und macht keine überflüssigen Worte, sie thun den „Herzen weh, die krank sind. O Mond, der du deine „Strahlen über meine Finsterniß ausgegossen hast, „meine Liebe zu dir kennt keine Gränzen.“

Der fünfte intonirte:

„*Unam petii a domino.* Mein Verlangen ist „meine Geliebte, die den Mond an Schönheit über„trifft. Das Naß ihres Mundes ist köstlicher Wein, „und die Fülle ihrer Hüften lobt ihren Schöpfer.

„Mein Herz wird vom Feuer meiner Liebe zu ihr

„verzehrt, und meine Thränen rinnen wie Onyxtro„pfen von meinen Wangen."

Der sechste antwortete:

„*Nec adspiciat me visus.* O Stern der Schön„heit, der du über unsern Horizont aufgegangen bist! „Dein Einfluß ist tödtlich, du tödtest die Menschen „ohne Waffen, bloß durch deinen Anblick."

Der siebente sang:

„*Turbatus est a furore oculus meus.* Meine „Augen füllen sich mit Thränen, die Leidenschaft „wächst, und die Geduld schwindet.

„Ihre angeborne Sanftheit entzückt uns, aber die „Leidenschaft wächst, und die Geduld schwindet."

Der Patriarch Damis unterbrach ihn durch das Antiphon:

„*Anima mea turbata est valde.* Meine Seele „ist voller Unruhe, ich habe die Geduld verloren; seit „ich sie liebe, weiß ich nicht mehr, was Ruhe ist.

„Der Schlaf hat meine Augenlieder verlassen, und „die Traurigkeit hat sich darauf herabgesenkt. Ich „klage dem Herrn mein Leid, und mein Körper schwin„det dahin wie ein Schatten."

Als dieser sonderbare Chorgesang zu Ende war, und Niemand von Seinal-mewaßif Nachricht geben konnte, so beschlossen die Mönche, ihr Portrait machen zu lassen, und es in der Kirche auf den Altar zu stellen. Allein sie konnten ihren Vorsatz nicht ausführen, denn sie wurden vom Tode überrascht, der ihren Qualen ein Ende machte, nachdem sie noch vorher selbst ihre Gräber im Kloster gegraben hatten.

Während Seinal-mewaßifs Schönheit unter diesen

einsamen Heiligen eine solche Verheerung anrichtete, war sie selbst glücklich zu Hause angekommen. Ihre Schwester hatte darüber eine außerordentliche Freude. Sie machte ihr auf der Stelle ein Ruhebett mit Vorhängen zurecht, das mit Moschus und Ambra parfümirt war. Hier legte sich Seinal-mewaßif, mit den prächtigsten Kleidern angethan, ganz sanft zur Ruhe nieder. Sie erzählte ihren Sclavinnen, die sie nicht mit begleitet hatten, alle sonderbaren Abentheuer, die ihr vom Anfang bis zu Ende ihrer Reise zugestoßen waren. Nachdem sie alles erzählt hatte, befahl sie, daß man das Abendessen auftragen sollte, und dann erst schickte sie ihre getreue Sclavinn Hubub aus, um sich nach Mesrur zu erkundigen. Denn den Weibern geht das Erzählen und Essen über alles, selbst über den Geliebten. Dem armen Mesrur, der seine Zeit mit Weinen und Improvisiren hinbrachte, hatte geträumt, seine Geliebte sey angekommen, und da er an Träume glaubte, so lief er geradeswegs nach Seinal-mewaßifs Hause, um zu sehen, ob ihn sein Traum getäuscht habe oder nicht. Als er noch sehr weit vom Hause entfernt war, roch er schon den Wohlgeruch des Muskus und Ambra, den der Hauch des Windes seiner Nase zuwehte. Aber wie groß war seine Freude, als er an der Hausthür die getreue Hubub fand, die ihn von der glücklichen Ankunft seiner Geliebten benachrichtigte. Er stürzte in die Arme seiner Schönen, und beyde brachten den übrigen Theil des Tages unter langen Umarmungen zu.

Um sich zu stärken, ließ Seinal-mewaßif durch Hubub Zucker, Limonen und Wein bringen, und bereitete

daraus einen Trank, der eben so erfrischend als stärkend war. Die Nacht verstrich ihnen unter der wechselseitigen Erzählung ihrer Leiden. Seinal-mewaßif erzählte Mesrur'n, wie sie Moslime geworden sey, und Mesrur bekannte sich darauf ebenfalls zum Islam.

Den Tag darauf ließen sie einen Richter und Zeugen holen, und der Heurathskontrakt wurde in der besten Form Rechtens aufgesezt.

Indessen bekam Seinal-mewaßif Nachricht, daß der Jude, ihr voriger Mann, nur drey Tagereisen von der Stadt entfernt sey, und bald wieder kommen würde. Um sich aus der Verlegenheit zu ziehn, beschloß sie, das Haus des Juden zu verlassen, und in Mesrurs Wohnung zu ziehn. Zugleich befahl sie ihrer getreuen Hubub, daß sie sie bey ihrem Mann, wenn er wieder käme, für todt ausgeben sollte. Zu diesem Endzweck ließ sie ein Grab aufwerfen, das ganz frisch mit wohlriechenden Kräutern bepflanzt war. Ueber dem Grabe befand sich eine Inschrift des Inhaltes, daß sie das Opfer der üblen Behandlung ihres Mannes geworden sey.

Der Jude kam an, und da ihn Hubub an das Grab führte, warf er sich daneben zur Erde nieder, und gab mitten unter Konvulsionen und elegischen Versen, die er improvisirte, seinen Geist auf. Seinal-mewaßif führte dagegen mit ihrem geliebten Mesrur das angenehmste Leben, bis sie wirklich in's Grab hinabsank.

Das Mährchen von Nureddin und der Sclavinn Maria der Gürtelverfertigerinn.

DCCCLXste — DCCCXCIIste Nacht.

Es war einmal vor alten Zeiten in Egypten ein sehr reicher Kaufmann, mit Namen Tadscheddin, das heißt Glaubenskrone. Es war ein Mann, der auf seinen Reisen die Welt gesehen hatte, er war Herr ungeheurer Summen, und einer ungeheuren Anzahl von Bedienten, Sclaven und Mamluken, kurz es war der erste Kaufmann seiner Zeit. Sein Stall, seine Garderobe, sein Harem machten durch ihre Pracht und ihren Reichthum selbst königlichem Glanze den Rang streitig. Er besaß Pferde, Kameele, Maulesel ohne Zahl, Kleider von Maredin, Mäntel aus der Barbarey, türkische Mamluken, abyssinische Sklavinnen, egyptische Knaben, und griechische Mädchen, die in seidene Stoffe und goldene Zeuge gekleidet waren. Kurz er war der Kaufmann der Kaufleute seines Jahrhunderts.

Er hatte einen vierzehnjährigen Sohn, der schön war wie der Mond, wenn er seinen vierzehnten Tag erreicht hat. Er hieß Nureddin, das heißt Glaubenslicht. Eine glänzende Stirn, rosige Wangen, Haar, das wie das junge Grün im Frühling emporkeimte, zeichneten ihn aus. Man hätte auf ihn die Worte jenes Dichters anwenden können:

„Das Muttermal auf seinen Wangen gleicht einem Ambrafleck mitten auf einer Tafel von weißem

„Marmor. Die Schwerdter seiner Augenwimpern „verkündigen das Kriegsgesetz der Leidenschaft.“

Als er eines Tages mit den Söhnen der andern Kaufleute, welche junge Leute von seinem Alter waren, auf dem Markte plauderte, schlugen sie ihm einen Spaziergang in einen Garten, der einem von ihnen gehörte, vor, um sich dort dem Vergnügen zu überlassen. Ich will hingehn, sagte Nureddin, und meinen Vater um Erlaubniß bitten. Siehe da kam er gerade selbst. Tadscheddin machte keine Schwierigkeit, er ertheilte ihm die gebetene Erlaubniß, und gab ihm noch Geld obendrein.

Die Gesellschaft der jungen Leute bestieg Maulesel und Esel, und begab sich an den Ort, welcher die Insel des Elephanten heißt, und einen Theil von Cairo ausmacht. Sie traten hier in einen Garten, der alles enthielt, was dazu dienen kann, Augen und Mund zu befriedigen. Den Eingang bildete ein großes gewölbtes Thor. Die Arbeit an diesem Gewölbe bestand aus Steinen von verschiednen Farben, rothen, blauen, weißen und schwarzen. Der Garten selbst hatte einen Ueberfluß an Früchten aller Art, vorzüglich an schwarzen und purpurrothen Weintrauben, dieser in Egypten so seltnen Frucht. Man hätte mit dem Dichter von diesem Garten sagen können:

„Die Hand Gottes benezt diesen Garten und die „Zweige der Bäume erheben ihre Häupter, um das „flüssige Gold zu empfangen, das aus den Wolken „tröpfelt.“

Oder mit einem andern Dichter:

„Tretet hier herein, ihr, die ihr die Schönheiten

„eines Gartens genießen wollt. Sehet die Reichthümer, womit die Natur ihn ausgeschmückt hat. „Der Zephyr küßt den Saum seines Kleides, auf „welchem Blumen glänzen."

Silberne Kanäle durchschnitten nach unzähligen Richtungen hin den Blumenschmelz der Wiesen, und die mit Früchten überladenen Obstgärten.

Hier konnte man mit Wahrheit sagen:

„Der Ostwind verläßt die Zweige der Bäume, um „mit dem Wasser des Bachs zu spielen, das ihm entgegenkömmt, und er verläßt es wieder, um die Wellen des Sees an seinen Busen zu drücken."

Es gab hier köstliche Granatäpfel, deren zarte Rinde, um mit dem Dichter zu reden, beym Zerspringen in Silber gefaßte Rubinen zeigte.

Hier waren verzuckerte und Muskus duftende Aepfel, wie sie der Dichter Hassan beschreibt, wenn er sagt:

„Der Apfel lächelt, wenn er uns in seiner rothen „und gelben Farbe die Farbe der glücklichen und unglücklichen Liebenden zeigt. Er vereinigt die Farbe „der Scham und der ohne Genuß schmachtenden Leidenschaft."

Die Mandeln, die wie kleine Sonnen rund waren, und nach Kampher dufteten, glichen, wenn wir dem Dichter glauben wollen, dem Herzen der Schönen, die gegen ihre Liebhaber die Grausamen spielen. Aeußerlich sind sie hart, aber innerlich zärtlich.

Die Feigenbäume trugen rothe und grüne Früchte. Ein Mann, der sich darauf versteht, vergleicht die grünen Feigen mit griechischen Gesichtern, und die schwarzen mit äthiopischen, und sagt folgendes:

„Nehmt euch in Acht, ihr Söhne Griechenlands,
„vor diesen schwarzen Gesichtern, die neben euch sind.
„Schlaft vorsichtig."

Hier waren grüne und gelbe, große und saftige Birnen, die ein Liebhaber von einer andern Gattung mit Mädchen vergleicht, die sich niederkautzen, und mit Ungedult denjenigen erwarten, der Lust hat, sie zu schwächen.

Hier waren Pfirsiche, deren rothe und gelbe Farbe einen Dichter verleitet hatte, zu sagen, es wären goldene Kugeln, die man im Blute umhergerollt habe.

Grüne Mandeln von unaussprechlicher Süßigkeit waren in ihre Rinde, wie die Perle in der Meerschnecke, eingeschlossen. Die Dichter vergleichen sie mit keuschen Jungfrauen, die in einem dreyfachen Schleyer eingehüllt und eingeschlossen sind.

Die Früchte des Baums Nabak, der sonst Sidra heißt, waren, um uns des Ausdrucks der Dichter zu bedienen, in Blumenketten wie goldne Schellen aufgehangen, die in Gestalt von Ringen die Füße der Schönen umgeben.

Hier waren Orangen, die an den Lobspruch erinnerten, den ihnen der Dichter Hassan gegeben hat, wenn er sagt:

„Feuerkugeln schließen die Kühlung des Schnees
„in sich ein. Bewundernswürdiger Schnee, der im
„Feuer nicht schmilzt! Bewundernswürdiges Feuer,
„das keine Flammen hat!"

Hier waren Citronen, die der nämliche Dichter beschreibt:

„Siehst du nicht, wie die Citronen den Baum be-

„lasten, und zu zerplatzen drohen? Sie gleichen gold-„nen Lasten, die die Zweige zur Erde niederdrücken.“

Hier waren halb weiße, halb gelbe Limonen, wovon der Dichter spricht, wenn er sagt:

„Siehst du die Limone, die anfängt, reif zu wer-„den? Es ist der Schnee, der sich mit Safran färbt. „Es ist die Verwandlung des Silbers in Gold.“

Man würde kein Ende finden, wenn man auf diese Art von allen den Blumen und wohlriechenden Pflanzen reden wollte, die diesen Garten mit ihren Wohlgerüchen gleichsam einbalsamirten. Hier waren Jasminen, Hyacinthen, Myrthen, hunderttausenderley Arten Rosen. Kurz dieser Garten war ein wahres Paradies, und verdiente diesen Namen um so mehr, da der Wächter desselben gerade wie der des Paradieses Risuan hieß.

Die Gesellschaft begab sich in ein Zelt, und sezte sich hier um ein Bassin voll Wasser. Nureddin saß auf einer Matte, die von der Art Leder gemacht war, welches Taif heißt, und lehnte sich an eine Platte, die mit dem feinsten Zeuge überzogen war. In der einen Hand hielt er einen Fächer, der von Straußfedern gemacht war, und auf welchem sich folgende Innschrift befand:

„Der Fächer sammelt den wohlriechenden Athem „des Zephyrs, und bringt ihn dem Gesicht des jun-„gen großmüthigen Menschen, der sein Besitzer ist.“

Die jungen Leute legten ihre Kopfbedeckungen ab, und sprachen und plauderten mit einander, indem sie ihre Augen immer auf Nureddin richteten. Man brachte das Mittagsessen, das sehr reichlich war, da

jeder von der Gesellschaft einige Schüsseln aus seinem Hause hatte bringen lassen. Hier waren Hühner und Hühnchen, Gänse und Gänschen, Rebhühner und Wachteln ohne Zahl.

Nach dem Essen wuschen sie sich die Hände mit Seife, die mit Muskus versezt war, und trockneten sie mit seidnen Schnupftüchern ab, die mit Gold gestickt waren. Man brachte Kaffee, und der Herr des Gartens kam mit einem Korb voll Rosen. Was dünkt euch, fragte er, von der Schönheit und dem Wohlgeruch dieser Rosen? Sie sind schön, sagten die jungen Leute, gebt uns einige davon. — Sachte! Sachte! antwortete er, hier zu Lande ist es Sitte, daß man nur denjenigen Rosen giebt, die sie durch einen guten Einfall oder geistreichen Gedanken oder durch irgend eine Idee, die dazu beiträgt, die Unterhaltung angenehmer zu machen, verdient haben.

Gebt nur her, sagte einer von den jungen Leuten, wir wollen euch das Lob der Rose singen. Der jungen Leute waren zehn, und der erste von ihnen begann folgendermaßen:

„Ich achte und liebe die Rose als die erste der „Pflanzen. Sie ist die Königinn der Blumen, deren „Ankunft den Triumph der schönen Jahreszeit verkündigt."

Der zweyte sagte Folgendes:

„Sie verbreitet die Wohlgerüche des Muskus. „Gleich einer zarten Jungfrau verbirgt sie erröthend „ihren Kopf in der Knospe."

Der dritte sprach, wie folgt:

„Ihr Anblick erfreut die Herzen, sie enthält die

„Quinteſſenz der köſtlichſten Wohlgerüche. Ihre Knospe „gleicht den Lippen, die ſich zum Kuſſe bereiten.“

Der vierte ſagte:

„Siehe den Roſenſtock und ſeine Blüthen! Sind „es nicht eben ſo viel Rubinen, die mit in Gold ge„faßten Smaragden vermiſcht ſind?“

Der fünfte ließ ſich folgendermaßen vernehmen:

Die Roſe gleicht durch die Farbe ihrer Blätter und „Staubfäden den Wangen des Geliebten, die mit Ze„chinen geſchmückt ſind *).“

Der ſechste ſprach:

„Man ſagte zur Roſe: Deine Dornen verwunden „jeden, der dich berührt. Die wohlriechenden Kräu„ter, antwortete ſie, ſind meine Truppen; ich bin „ihre Königin, und die Dornen ſind meine Waffen.“

Der ſiebente ſagte:

„Gott hat der Roſe den Glanz der koſtbarſten Me„talle und den auserleſenſten Wohlgeruch aromatiſcher „Produkte gegeben.“

Hierauf folgte der achte:

„O Wunder der Natur. Das Silber des Thaus, „wovon ſich die Roſe nährt, verwandelt ſich auf ih„rer Oberfläche in Gold.“

Dann ſprach der neunte:

„Ich vergleiche die gelben und rothen Blätter der „Roſe und ihre grünen Dornen mit einem goldnen „Köcher und ſmaragdenen Pfeilen.“

---

*) Es iſt orientaliſche Sitte, Zechinen auf die Stirne oder Wangen der geliebten Knaben zu legen.

Anm. des franz. Ueberſ.

Endlich kam der zehnte und sprach:

„Sie enthüllt den Reichthum der Farben der Mor„genröthe, und sezt die Weisesten in Verlegenheit. „Denn sie können nicht sagen, ob der purpurfarbige „mit Rosen bekränzte Becher ihnen Glanz giebt, oder „ihn selbst von ihnen empfängt."

Der junge Mensch, dem der Garten gehörte, leerte den Korb aus, und bedeckte seine Gäste mit Rosen. Hierauf füllte er einen Becher mit Wein, und ließ ihn umhergehn. Als er an Nureddin kam, weigerte er sich, zu trinken, indem er sagte, es sey eine untersagte und verbotene Sache. Ach, sagte der Herr des Gartens, wenn's weiter nichts ist, als der Gedanke an die Sünde, was euch vom Trinken abhält, so müßt ihr wissen, daß Gott groß, gnädig und barmherzig ist, und herzlich gern diese kleinen Sünden verzeiht. Erinnert euch nur an das, was ein Dichter gesagt hat:

„Thut, was euch beliebt, und macht euch keine „Bedenklichkeiten. Nehmt euch nur vor zwey Dingen „in Acht. Gebt Gott keine Gefährten, und thut den „Menschen nichts Böses."

Nureddin weigerte sich noch einige Zeit lang, aber die jungen Leute standen alle auf, um ihn zu beschwören, daß er trinken möchte. Da schämte er sich und leerte den Becher bis auf den lezten Tropfen.

Ihr würdet sehr Unrecht daran gethan haben, Nureddin, sagte der Herr des Gartens, wenn ihr dieses Elixir noch länger ausgeschlagen hättet, dessen Tugenden und vortreffliche Eigenschaften ihr gar nicht kennt. Es ist ein Specificum gegen jeden Kummer, eine Panazee für die Schmerzen des Leibes und der

Seele; es giebt den Armen Reichthümer und den Poltrons Muth; den Schwachen Kraft zum Genuß. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich sein Lob erschöpfen wollte. Hierauf öffnete er einen von den Schränken im Zelte, nahm ein großes Stück Kandiszucker heraus, gab es dem Nureddin, und sagte: Dieß nehmt und legt es in euer Glas, um dem Wein einen milden Geschmack zu geben, im Fall ihr ihn zu rauh finden solltet. Nureddin fuhr also seinerseits fort, zu trinken, mit allgemeinem Beifall seiner Kameraden, die ihm beständig sagten: Nureddin, wir sind deine Diener, deine Sclaven, deine Brüder. Nureddin, verfüge über uns, wie es dir gefällt.

Nureddin, der niemals in seinem Leben vorher Wein gekostet hatte, verlor gar bald seine Besinnung. Kaum konnte er sich aufrecht erhalten und reden. Indessen sagte er: Dieß ist ganz schön und gut, aber was für ein Vergnügen ist beym Trinken ohne Gesang und Musik? Kennt ihr nicht den Rath, den der Dichter giebt?

„Laßt den Becher kreisen, aber nie geschehe es „ohne die Begleitung harmonischer Töne. Nehmt ein „Beyspiel an den Pferden, die wiehern, wenn sie „trinken."

Der junge Mensch, dem der Garten gehörte, nahm sogleich ein Maulthier, bestieg es, und kehrte bald darauf mit einem egyptischen Mädchen von der größten Schönheit zurück. Weiß wie reines Silber in den Bergwerken, oder wie eine Mandel, verdunkelte sie die Sonne durch den Glanz ihrer Augen. Ihre Augenbraunen glichen Bogen, ihre Zähne Perlen, ihr Busen wie

war wie Elfenbein, und ihre Hüften wie Marmorplatten. „Die Nacht hatte, wie der Dichter sagt, ihren Haaren eine unermeßliche Portion ihrer eigenen Finsterniß gegeben. Das Feuer, das auf ihren Wangen brannte, ergriff die Herzen. Wenn die Schönen dieses Jahrhunderts sie sehen, so werden sie sich vor ihr niederwerfen, und sie wird über ihre Köpfe umherschreiten.“

Sie war in Blau gekleidet mit einem grünen Schleier auf dem Kopfe. Sie glich, wie ein Dichter sagt, in ihrem blauen Kleide dem Sommermond mitten in einer Winternacht.

Schöne der Schönen! Morgenstern, sagte der Gebieter des Gartens, wir haben dich bloß gerufen, um unserm Gast und Freund Nureddin ein Vergnügen zu machen, der uns heute zum ersten Male die Ehre erzeigt hat, einen Tag mit uns zuzubringen, und der die Musik sehr liebt.

Wenn ihr mir dieses, sagte sie, nur etwas eher gesagt hättet, so würde ich mein Instrument mitgebracht haben. Ich will es sogleich holen, sagte der Herr des Gartens, gebt mir nur ein Zeichen, wodurch ich zu erkennen gebe, daß ich in euren Aufträgen komme. Sie gab ihm ihr Schnupftuch, und er kehrte bald darauf mit einem Sack von grünem Atlas zurück. Die Schöne nahm daraus 32 Stückchen Holz, die sie je zwey und zwey zusammensezte, und daraus zulezt eine schöne indische Laute machte. Sie drückte sie an ihren Busen, wie eine Mutter ihr Kind umarmt, und fieng an, darauf zu präludiren. Da fieng die Laute, von ihren schönen Fingern belebt, an,

Bewußtseyn zu bekommen, und sich an ihren Ursprung und ihre Schicksale zu erinnern. Sie erinnerte sich an die Länder, wo sie als Baum gepflanzt gewesen, an die Gewässer, von denen sie bespült worden war, an die Holzhauer, die sie umgehauen, an die Künstler, die sie bearbeitet, an die Schiffe, die sie getragen hatten, an alle die Hände, durch die sie gegangen war. Von den Händen der Schönen berührt, antworteten sie in harmonischen Tönen, die Folgendes ausdrückten:

„Einst war ich ein Baum, auf welchem Nachti„gallen wohnten, die mir schon damals den Sinn „für Harmonie gaben. Ich bog meine Zweige nie„der, und ließ meine Blätter schweigen, um ihre „Töne zu hören, und sie zu lernen. Ohne daß ich „mir eine Schuld bewußt war, entriß mich eine „grausame Hand der Erde, und verwandelte mich, „wie du siehst, in eine Laute. Die Finger berühren „mich, aber ich trage geduldig die Schläge einer schö„nen Hand. Zur Belohnung meiner Unterwerfung „bezaubere ich durch meine Töne alle diejenigen, die „Sinn für die Vergügungen einer reizenden Gesell„schaft haben, ich ruhe am Busen der Schönen, und „die Arme der Huri verschlingen sich an meinem „Halse.“

Nachdem die Laute auf diese Weise während des Präludiums der Sängerin von sich selbst gesprochen hatte, nöthigte sie sie, in ihrem Sinn fortzureden, um den Nachdruck der folgenden Worte, die sie sang, zu verstärken.

„Die Nachtigall haucht auf dem Baum ihre Ent„zückungen wie ein entzückter Liebhaber aus. Wacht

„auf, steht auf! Diese schönen, mondhellen Nächte „laden uns zum Genuß ein. Wir fürchten die Neidischen nicht, und überlassen uns den Vergnügungen „ohne Zwang. Siehst du nicht, daß du die vier „Stücke hast, die unentbehrlich sind, um das Vergnügen vollständig zu machen. Myrthen und Rosen, Wein und eine Schöne! Was bedarf es mehr, „um das Leben zu genießen?"

Ueber diese Worte verlor Nureddin ganz und gar den Kopfe. Er schoß verliebte Blicke auf die Schöne, die sie ihrerseits gut beantwortete, denn sie verstand sich auf junge Leute, und sie sah gleich von Anfang, daß Nureddin unter seinen Gefährten glänze, wie der Mond unter den kleineren Feuern. Sie ergriff die Laute wieder, und entwarf in folgenden Ausdrücken eine Beschreibung ihres Geliebten.

„Ich schwöre es bey dem Weiß seiner Stirn, und „bey der Schwärze seiner Haare, bey seinen Augenbraunen, die gleich Wächtern, die sich die Hände „reichen, über den Augen stehen, bei den Locken, die „auf die Schläfe fallen, welche Scorpionen gleichen, „deren Anblick allein den Liebenden tödtete, bey den „Rosen seines Teints, bey den Myrthen seines hervorkeimenden Haars, bey den Rubinen seiner Lippen, bey den Perlen seiner Zähne, bey dem zarten „Zweig seiner Taille, bey der Blüthe seines Busens, „bei der Anmuth seiner Bewegungen, und der Majestät seiner Ruhe.

„Ich schwöre es, daß der Muskus von ihm seinen Wohlgeruch entlehnt, die Sonne ihren Glanz, „und der Mond sein sanftes Licht."

Nureddin, trunken von Liebe und Wein, wußte nicht, was er sagen sollte, und unterlag den Entzückungen der neuen Empfindungen, die er fühlte. Die Schöne, die diese Empfindungen mit ihm theilte, aber fürchtete, daß sein Stillschweigen ein ungünstiges Zeichen sey, ergriff die Laute, und begleitete damit folgenden Gesang:

„Er tadelt mich, daß ich es gewagt habe, meine „Augen bis zu ihm zu erheben.

„Er verbannt mich aus seiner Gegenwart.

„Auch mein Leben steht in seiner Hand.

„Er weiß, was in meinem Herzen vorgeht, der „Gott, der mich beseelt, hat es ihm schon entdeckt. „O mein Herz, warum zitterst du? Fürchtest du „nicht die Neidischen?“

Nureddin war entzückt über die Schönheit ihres Gesangs und ihrer Verse, über den Strom ihrer poetischen Ader und die Süßigkeit ihrer Stimme. Er war seiner selbst nicht mehr mächtig. Von einer unwiderstehlichen Kraft fühlte er sich hingerissen, er umarmte sie, drückte sie an seinen Busen, und sie küßte ihn zwischen die Augen. Schon fieng er an, sich noch ganz andere Liebkosungen zu erlauben, allein einige junge Leute, die aufstanden, um sich zu entfernen, und ihn gleichsam nicht geniren zu wollen schienen, brachten ihn wieder zur Besinnung. Er zog seine Hände zurück. Die Schöne ergriff die Laute, und fuhr nach der ersteren Melodie fort:

„Ein Strom von Thränen rinnt aus meinen Au„gen, wenn mein Geliebter sich beugt oder gerade „ausgeht. O ihr, die ihr meine Leidenschaft für ihn

„tadelt, bedenkt, daß seine Schönheit ewig ist, und „daß sie mich tödtet.“

Nureddin von Liebe durchdrungen, improvisirte seinerseits ebenfalls.

„Sonne! wirst du vor dieser Sonne nicht den „Horizont verlassen?

„Mond! Wirst du dich nicht verhüllen vor diesem „Mond?

„Meine Thränen rinnen von Begierde, sie zu se„hen, wie der Nil. Alles, was ich habe, gehört ihr. „Wenn du mich fragst, ob ich ihr auch meinen Schlaf „aufopfere, so antworte ich: ja, und meine Augen „noch oben drein.“

So verschwendeten sie wechselsweise an einander die zärtlichsten Ausdrücke und Liebkosungen. Geliebter meines Herzens, Frucht meiner Eingeweide, Licht meiner Augen, sagte sie, indem sie ihn umarmte, kennst du das Sprüchwort, welches sagt, daß der Mensch das gilt, was seine Hände festhalten? Lege also die deinigen in die meinigen, damit ich den größten Schatz der Welt besitze. Nureddin gab ihr seine beiden Hände, und sie bedeckte sie mit ihren Küssen.

Während dieser Vorgänge fiengen die Sterne am Himmel an, zu leuchten, und der Hauch Gottes erhob sich im Wind der Nacht. Nureddin wollte sich entfernen, allein die Schöne beschwur ihn, da zu bleiben, und die Söhne der Kaufleute verbanden ihre Bitten mit den ihrigen, daß Nureddin doch diese Nacht bey ihnen schlafen möchte, allein er dankte ihnen, bestieg sein Maulthier, und kehrte in sein väterliches Haus zurück. Seine Mutter hatte seine Abwesenheit

sehr beunruhigt. Wo bist du gewesen, mein Sohn? sagte sie, indem sie ihn in ihre Arme schloß. Da sie merkte, daß er nach Wein roch, sagte sie zu ihm: Was hast du gethan, mein Sohn? Was hat dich dahin bringen können, die Gebote Gottes zu übertreten? — Ich habe heftige Kopfschmerzen, sagte Nureddin, ich muß mich zu Bette legen. Bald darauf kam sein Vater. Da er seinen Sohn in diesem Zustande der Trunkenheit sah, so überhäufte er ihn mit Vorwürfen. Nureddin wußte nicht, was er that, hob die Hand gegen seinen Vater auf, und gab ihm einen Schlag vor das rechte Auge, der ihn auf die Erde hinstreckte. Indem er sich wieder aufraffte, schwur er einen theuern Eid, daß er sich gleich des folgenden Tages von der Mutter eines so entarteten Sohns scheiden, oder ihr die rechte Hand abhauen lassen wollte.

Als seine Gemahlinn diesen großen Eidschwur hörte, wartete sie, bis ihr Mann sich entfernte, um zu Bette zu gehn. Gegen Morgen näherte sie sich dem Bett ihres Sohns, der seinen Wein verdunstet hatte, und machte ihm bittere Vorwürfe über sein unnatürliches Betragen. Nureddin, der nichts von allem wußte, was während des Zustandes seiner Betrunkenheit vorgefallen war, wurde von Gewissensbissen und Reue gefoltert, als er seine Handlung und den Schwur seines Vaters erfuhr. — Jezt, sagte seine Mutter, hilft die Reue zu nichts; alles, was dir übrig bleibt, ist, aufzustehen, und aus dem väterlichen Hause zu fliehen, bis die Sachen eine andre Gestalt gewinnen. Hier ist indeß ein Beutel mit 100

Dukaten. Wenn du damit fertig bist, so kannst du einen andern holen lassen, und ich werde nicht verfehlen, dir Nachrichten vom våterlichen Hause zu geben.

Nureddin weinte sehr, nahm Abschied von seiner Mutter, und stand auf, um auszugehen. Beym Weggehen bemerkte er, daß seine Mutter bey der Kasse, woraus sie den kleinen Beutel mit 100 Dukaten genommen, einen großen mit 1000 Dukaten hatte liegen lassen. Er nahm auch diesen, band alle beyde unter seinem Gürtel fest, und machte sich auf den Weg nach Bulac, welches der Hafen von Cairo ist. Hier fand er ein Fahrzeug, im Begriff, nach Alexandrien unter Segel zu gehn. Er schiffte sich hier ein, nachdem er vorher auf dem Markte die nöthigen Lebensmittel eingekauft hatte.

In zwey Tagen kamen sie nach Rosette, wo Nureddin ein Fahrzeug nahm, in welchem er vor den Sandbånken des Nil vorbeypassirte, und glücklich an die Brücke Kantoratol-Dschamii und das Thor von Alexandrien, Namens Sidret, ankam.

Er sah, daß Alexandrien eine sehr schöne Stadt, und der Aufenthalt daselbst, sowohl in Hinsicht des Klima's als der Einwohner, sehr angenehm war. Er sah regelmåßige Straßen, Gårten, reich an Blumen und Früchten, und reiche Mårkte. Er gieng über den Markt der Tischler, Bankiers, Früchteverkåufer, und der Kaufleute, die mit Farben handelten. In dem leztern bemerkte ein Mann von gewissen Jahren, der eben seine Butike zuschliessen wollte, den Nureddin, grüßte ihn, und lud ihn ein, mit nach

seinem Hause zu kommen. Er führte ihn in eine sehr schöne Straße, die vom Wind durchstrichen wurde, der sie erfrischte, indem er über Wasser hinstrich, womit man diese Straße sorgfältig angefeuchtet hat. Im Anfang der Straße war der Boden festgetretene Erde, der übrige Theil war Marmorpflaster. In der Mitte war ein großes Haus. Der Greis trat mit Nureddin hinein, und nachdem sie zusammen zu Abend gespeißt hatten, so sagte er: Nureddin, ich beschwöre euch, nehmt, so lange ihr in dieser Stadt bleibt, kein andres Haus zur Wohnung, als das meinige. Woher kennt ihr mich, fragte Nureddin, der ganz erstaunt war, sich hier bey seinem Namen nennen zu hören. Der Greis erzählte ihm, daß er ihn als einen noch sehr kleinen Knaben im Hause seines Vaters zu Cairo gesehen habe, der ihm einmal auf eine äußerst verbindliche Weise einen Kredit von 100,000 Dukaten gegeben hätte. Nureddin war entzückt über diese Bekanntschaft, er zog die Börse mit den 1000 Dukaten aus seinem Gürtel, und bat den Greis, die nothwendigen Kosten seines Aufenthalts davon zu bestreiten.

Er selbst behielt den Beutel mit 100 Dukaten für seine kleinen Ausgaben. Er blieb also ferner zu Alexandrien, und amüsirte sich da. Als er eines Tages in die Butike des Greises gieng, um ihn um Geld zu bitten, und ihn nicht daselbst fand, sezte er sich in die Butike, um ihn zu erwarten. In diesem Augenblick ritt ein Perser vorbey, der auf einem Maulthiere saß, und von einer Sclavinn begleitet wurde, die weiß wie eine Eichel in der Rinde, wie Silber in den Bergwer-

ken, wie das Zerboa in der Wüsten ist. Ihre Augenbraunen waren in Form eines Bogens gespannt, ihre Wangen polirt wie der feinste Safian, ihr Busen von Elfenbein, ihre Zähne von Perlen, ihre Haut fein wie die Haut einer weißen Jeve. Der Perser überlieferte diese Sclavinn dem Ausrufer des Markts. Dieser ließ sie auf einen elfenbeinernen mit Gold ausgelegten Sessel setzen, und hob den Schleyer, der ihr Gesicht verbarg, das wie ein Stern strahlte. Für euch, schrie der Ausrufer, für euch ihr Kaufleute dieser Stadt ist diese Perle, die es verdient, daß man nach ihr untertaucht. Für euch ist diese schlaue Zauberinn! — Die Kaufleute fiengen mit einem Gebote von 100 Dukaten an, das aber bald bis auf 950 getrieben wurde. 950 Dukaten schrie der Ausrufer, seyd ihr mit diesem Preise zufrieden, Herr der Sclavinn? Ich bin es, sagte der Perser, aber ihr müßt wissen, daß ich dieser Sclavinn versprochen habe, sie nur an einen Herrn zu verkaufen, von dem sie selbst gekauft zu werden Lust hat. Fragt sie also deshalb. Der Ausrufer zeigte also der Sclavinn denjenigen, der zulezt auf sie geboten hatte. Es war ein abgelebter Greis. Ausrufer, sagte sie, seyd ihr ein Narr, daß ihr mich diesem Greise ausliefern wollt, der von seiner Frau mehr als einmal die grausamsten Vorwürfe über sein Unvermögen angehört haben muß? — Der Greis gerieth in großen Zorn. Elender Ausrufer, sagte er, hast du diese Unverschämte bloß deßhalb hieher gebracht, um mich in Wuth zu bringen? — Der Ausrufer nahm die Sclavinn bey der Hand, und sagte zu ihr; Habt einige Rücksicht! Dieser Mann ist Vor-

steher der Kaufleute. — Desto besser, sagte sie lachend, den Obersten muß man zuerst Lektionen geben, wenn sie fruchten sollen.

Der Ausrufer bot sie hierauf einem andern Kaufmann für den Preiß von 950 Dukaten an. Es war ebenfalls ein Mann von gewissen Jahren, der aber einen gefärbten Bart hatte. Seyd ihr ein Narr, sagte sie zum Ausrufer, daß ihr mich diesem übertünchten Grabe ausliefern wollt. Guter Gott, was gäbe es da alle Tage für eine Toilette, bis er die Farben gehörig gemischt hat, um seinen Bart blau zu färben. Man dürfte ihn also gar nicht sehen, als wenn er aus dem Bade kommt, und ganz nach seinem Geschmack bemahlt ist. — Verwünschter Ausrufer, sagte der Kaufmann, es scheint, ihr seyd heute bloß auf den Markt gekommen, um ehrlichen Leuten durch diese Närrinn Grobheiten sagen zu lassen. Diese Worte begleitete er mit einer guten Ohrfeige. Der Ausrufer, der in Verzweiflung war, sagte zur Sclavinn: Niemals habe ich ein Geschöpf wie Euch gesehen, ihr bringt mich um mein Brod, und verhelft mir zu Schlägen.

Siehe da zeigte sich ein andrer Kaufmann, mit Namen Schehabeddin, der 950 Dukaten bot. Mein Herr, sagte der Ausrufer, ihr habt gesehen, wie diese Thörinn eure würdigen Vorgänger behandelt hat, ich mache euch zum Voraus darauf aufmerksam, damit ich nicht nachher deßhalb in böse Händel gerathe. Als der Ausrufer den Kaufmann zur Sclavinn geführt hatte, sagte sie zu ihm: Mein Herr Schehabeddin, habt ihr in eurem Hause ein Hackmesser? Ja, meine

Schöne, sagte er, aber wozu? — Um eure Nase ein wenig zurecht zu machen, antwortete sie, die länger ist, als sie seyn sollte. Hierauf wandte sie sich an den Ausrufer, und sagte: Seyd ihr ein Narr, daß ihr mir nach zwey Greisen einen untersezten Kerl vorschlagt, wie diesen da, mit einer Nase und einem Kinn, die kein Ende nehmen wollen?

Schehabeddin nahm den Ausrufer beym Kollet. Elender, sagte er zu ihm, hast du uns dazu diese Unverschämte hergebracht, daß sie uns Sottisen sagen, und in einen üblen Kredit bringen soll? — Wahrhaftig, sagte der Ausrufer zur Sclavinn, so lange ich lebe, habe ich nichts Boshafteres gesehen, als dich, du bringst mich zur Verzweiflung. Er führte sie hierauf zu einem Kaufmann Maeddin, der sie verlangt hatte, aber unglücklicherweise bucklicht war. Sie citirte folgende Worte, die ein Dichter sagt:

„Wundert euch nicht, wenn das Maulthier, das „er besteigt, sich weigert, vorwärts zu schreiten. Seht „ihr nicht die drückende Last, die er auf dem Rücken „trägt?“

Ein andrer, der sich in der Reihe der Kaufleute zeigte, war tiefäugig.

Auf ihn wandte sie eine andre Stelle jenes Dichters an:

„Sehet dieses brennende Augenweh. Steht auf, „ihr Neugierigen, um diese mit Roth besudelten Au„gen zu sehen.“

Ein sechster hatte einen etwas zu langen Bart. Siehe da, sagte sie, hier ist die Ordnung der Natur umgekehrt, hier ist ein Thier, das den Schwanz am

Munde hat. Weißt du nicht, elender Ausrufer, daß Vernunft und gemeiner Menschenverstand immer im umgekehrten Verhältniß zu der Länge des Barts stehen? Dieser Bart gleicht einer Winternacht, sie ist lang, finster und kalt.

Hier verlor der Ausrufer die Gedult. Er führte sie wieder zu ihrem alten Herrn, dem Perser, und auf dem Wege dahin sahe sie den Nureddin, geschmückt mit allen Reizen der Schönheit und Jugend. Sie verliebte sich auf der Stelle in ihn. Wer ist der junge Mensch da, dessen Kleid die Farbe des Ambra's hat? Hat er kein Gebot gethan? Das ist, sagte der Ausrufer, der Sohn eines reichen Kaufmanns von Cairo. Er ist erst seit Kurzem in dieser Stadt, und hat sich nicht unter denen gezeigt, die auf euch boten. Hierauf zog die Sclavinn einen Ring von Rubinen von großem Werth von ihrem Finger. Siehe, das gebe ich dir, wenn du den jungen Menschen dahin bringst, daß er mich kauft. — Der Ausrufer begab sich zu Nureddin, und erstaunte über seine Schönheit, die man nicht besser hätte beschreiben können, als aus folgenden Worten eines Dichters:

„Das Wasser der Schönheit hat sein Gesicht gereinigt, und seine Stirn übertrifft alle Lobsprüche der „Ausrufer.

„Dreymal vollkommen sind seine Schönheit, seine „Anmuth und meine Leidenschaft.

„Sein Kleid zeichnet leichte Umrisse, wie eine leichte „Wolke den Umriß des Mondes zeichnet.

„Dreymal schwarz sind sein Augenstern, sein Muttermal und meine Thränen.

„Meine Augen sind von Liebe zu ihm entzündet, „als ob sie vom Blut der Gaselle gefärbt wären.

„Seine Stirn, seine Wangen und mein Körper „sind drey Dinge, welche dem Neumond gleichen; „seine Stirn und seine Wangen in Hinsicht ihres Glan„zes; mein von Liebe ausgemergelter Körper in Hin„sicht seiner Gestalt. Seine Augenwimpern und seine „Augen trinken mein Blut, ohne davon roth zu „werden.

„Dreymal gerecht ist seine Grausamkeit, meine „Flucht und mein Blut.“

Die Sclavinn näherte sich ihm. Mein Herr, sagte sie, bin ich nicht hübsch genug für euch? — Gebieterinn der Schönheit, erwiederte Nureddin, was giebt es schöneres auf der Welt. Indessen, sagte sie, habt ihr doch kein Gebot gethan; nicht einmal einen Dukaten habt ihr geboten. — Wenn ich zu Hause wäre, versezte Nureddin, so würde ich glauben, euch noch zu wohlfeil zu kaufen, wenn ich alles für euch gäbe, was ich in der Welt besitze. — Ich will nicht sagen, fuhr die Sklavinn fort, daß ihr mich hättet kaufen können, ich sage blos, ihr hättet wenigstens ein Gebot thun sollen, um zu zeigen, daß ich das Glück hatte, euch zu gefallen, und dieß hatte ich doch gewiß. Ihr andern Einwohner von Cairo steht sonst in dem Ruf, daß ihr euch auf Sclaven versteht.

Nureddin wurde ganz roth vor Schaam. Wie viel hat man für sie geboten? fragte er den Ausrufer. 950 Dukaten, antwortete dieser, ohne den Krug Wein für den Ausrufer, und die Procente des Fiskus. Nun gut, sagte Nureddin, ich gebe alles in allem 1000

Dukaten. Ich bin es zufrieden, sagte die Sklavinn. Der Ausrufer rief einen Richter und Bürgen, ließ den Kaufkontrakt aufsetzen, und händigte ihn dem Nureddin mit Vergnügen und Wünschen für sein Glück und seine Wohlfahrt ein. Nureddin bezahlte die 1000 Dukaten mit dem Beutel, den er dem Freunde seines Vaters gegeben, dieser aber nicht berührt hatte. Er führte sie hierauf in seine Zimmer. Als die Sclavinn sah, daß hier nur alte Möbeln und abgenuzte Tapeten waren, sagte sie zu Nureddin: Aber ich glaubte, du würdest mich in deine Zimmer führen, und nicht in die deiner Bedienten. Ich habe hier kein andres Haus, sagte Nureddin, du weißt, daß das meinige in Cairo ist, und daß ich hier bloß als Fremder bin. — Es mag seyn, sagte sie, ich will mich bis zu eurer Rückkehr nach Cairo daran zu gewöhnen suchen. Aber laß mir vor allen Dingen ein gutes Mittagsessen zurecht machen. Meine Gebieterinn, sagte Nureddin, ich habe keinen Heller in der Tasche, die 1000 Dukaten, die ich für dich bezahlt habe, waren der ganze Rest meiner Baarschaft. So gehe denn, sagte sie, und schaff Geld, du wirst gewiß Jemanden finden, der dir welches leihen wird. — Nureddin gieng zu dem alten Farbenhändler, dem Freund seines Vaters. Was ist denn das für eine Sclavinn, sagte der gute alte Mann, für die Ihr die Thorheit gehabt habt, 1000 Dukaten zum Fenster hinauszuwerfen? — Es ist eine Frankin, erwiederte Nureddin. — Welche Thorheit, sagte der Alte, man kann in unsrer Stadt die schönsten Frankinnen zu dem Preis von 200 Dukaten haben. Aber mein Kind, wenn Ihr einmal in dieses Mädchen

vernarrt seyd, so behaltet sie diese Nacht, verkauft sie morgen früh, und schätzt euch noch zu glücklich, wenn Ihr ein Paar hundert Dukaten wieder erwischen könnt. — Ihr habt Recht, mein Vater, sagte Nureddin, aber Ihr wißt, daß ich nur diese 1000 Dukaten hatte, und indessen habe ich nichts zu essen, leiht mir bis morgen, wo ich die Sclavinn wieder verkaufen will, fünfzig Silberdrachmen. — Es sey, antwortete der Kaufmann, in Gottes Namen, aber, mein Kind, schickt diese Sclavinn wieder fort. Sie würde euch in's Verderben stürzen, indem sie euch zu unnöthigen Ausgaben verleitete, die Ihr nicht würdet bestreiten können.

Nureddin versprach, seinem Rathe zu folgen, und begab sich zu der Sclavinn. Geh auf den Markt, sagte sie zu ihm: und kaufe für dreyßig Drachmen Lebensmittel, und für die zwanzig übrigen Seide von verschiedenen Farben. Nureddin kaufte, was sie verlangt hatte, und besorgte die Küche. Sie speisten zusammen zu Nacht, und plauderten nach dem Abendessen noch lange miteinander. Endlich schlief Nureddin ein. Die Sclavinn, welche munter blieb, zog aus ihrer Tasche einen Arbeitsbeutel, der von Taffleder gemacht war. Hierauf befestigte sie zwey Nägel an der Mauer, und fieng an, an einem seidnen Gürtel zu arbeiten, wozu ihr Nureddin die Seide gebracht hatte. Als die Arbeit fertig war, legte sie sie unter das Kopfkissen, und legte sich dicht neben Nureddin nieder, der darüber aus seinem ersten Schlaf erwachte. Er machte sich selbst Vorwürfe darüber, daß ihn der Schlaf in Gesellschaft einer solchen Schönheit hätte

überraschen können, einer Schönheit, so zart und weiß wie feine Leinwand, mit einer Stirn, strahlend wie der Mond im Monat Schaabon, mit Augenbraunen, deren Bogen drohten, mit Gasellenaugen, mit Anemonenwangen, mit Straußhüften, mit Lenden, weiß und wohlriechend wie der reinste Wohlgeruch. Nach der Beschreibung eines Dichters waren ihre Haare schwarz wie die Nacht, ihre Stirn leuchtend wie die Morgenröthe, ihre Wangen waren Rosen, ihre Taille eine Ceder, ihr Speichel von Wein, ihr Schweiß Thau, ihre Zähne Perlen, und ihr Gesicht ein Mond. Wenn sie gieng, so glichen ihre Bewegungen den Bewegungen des Baums Ban, und nach allen Seiten hin verbreitete sie Ambrageruche.

Nureddin schloß sie in seine Arme, und überzeugte sich, daß sie eine Perle sey, die noch nicht angebohrt ist, eine Stute, die noch keinen Reuter getragen hat. Er wußte das Vergnügen ihrer Umarmungen und Liebkosungen bis in das kleinste Detail zu schätzen. Bald flocht er seine Hände um ihren Hals, bald verwirrte er sie in ihren langen Haaren, bald biß er ihre Lippen und bald ihre Wangen. Sie vereinigte ihrerseits die Stärke einer Egyptierinn mit den wollüstigen Bewegungen eines Mädchens von Jemen, die tief aus der Brust geholten Seufzer einer Aethiopierinn, mit dem reinen Athem einer Indianerinn, die wollüstigen Begierden eines Mädchens aus Nubien, mit den anmuthigsten Liebkosungen einer Griechinn. Sie war muthwillig wie die Mädchen von Bamiat, hitzig wie die Mädchen aus Ober-Egypten, und schelmisch wie die Mädchen von Alexandrien.

So

So brachten sie die Nacht in den Entzückungen des Vergnügens zu, und ruhten dann, eins in des andern Armen liegend, vom Genusse aus. Hier konnte man mit dem Dichter sagen:

„Gott hat keinen schönern Anblick geschaffen, als „den zweyer glücklichen Liebenden, die nach dem Genuß „auf dem Bett ruhen. Ihre Arme sind verschlungen, „ihre Hände vereinigen sich, ihre Herzen schlagen in „Harmonie.

„O ihr, die ihr die leidenschaftlichen Entzückun„gen der Liebenden tadelt, seyd Zeugen von diesem „Anblick, der euch ihr höchstes Glück wird beneiden „lassen."

Am folgenden Morgen, als sie ihre Abwaschungen und die im Gesetz vorgeschriebenen Gebete verrichtet hatten, zog die Sclavinn unter ihrem Kopfküssen den Gürtel hervor, den sie in der vergangenen Nacht gemacht hatte. Siehe hier, sagte sie, welchen Gebrauch ich von den zwanzig für Seide ausgegebenen Silberdrachmen gemacht habe! Wie? sagte er, kann ein Kapital von zwanzig Drachmen in einer einzigen Nacht zwanzig Dukaten einbringen? — Das ist es eben, was Ihr nicht versteht, sagte sie, thut nur immer, wie ich euch sage. Nureddin gieng auf den Markt, ließ den Gürtel ausrufen, und verkaufte ihn in der That für zwanzig Dukaten. Er wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte, als er das Geld in Empfang nahm. Er kaufte Lebensmittel und Seide, und kehrte zu seiner Sclavinn zurück. Bey meiner Seele, sagte er, ich habe kein schöneres Metier gesehen, als dieses.

Solche Gürtel zu machen, bringt mehr ein, als ein großer Kaufmann seyn.

Maria, die Gürtelverfertigerinn — dieß war der Name der Sclavinn, lächelte, und aß zu Nacht mit der größten Heiterkeit. Ein Theil der Nacht wurde noch zur Verfertigung eines Gürtels angewandt, und der Rest dem Vergnügen gewidmet. Den Tag darauf bezahlte Nureddin dem alten Kaufmann seine Schuld. Als dieser erfuhr, welche vortreffliche Hülfsquelle Nureddin an seiner Sclavinn gefunden habe, wünschte er ihm dazu Glück. Am folgenden Tage gieng es gerade so, wie an den vorhergehenden, und so lebten sie ein ganzes Jahr lang im größten Ueberfluß. Maria, die Gürtelverfertigerinn, machte jede Nacht einen Gürtel, und Nureddin verkaufte ihn am folgenden Morgen für zwanzig Dukaten. Nach Verlauf eines Jahres verlangte sie eines Tages von Nureddin Seide von sechs verschiednen Farben. Ich will euch, sagte sie, ein Tuch machen, um es um den Hals zu binden, ein Tuch, das an Schönheit alle Tücher aller andern Kaufleute übertreffen soll. Sie arbeitete eine ganze Woche daran, und als es fertig war, band es Nureddin um den Hals, um damit in den Straßen spazieren zu gehen. Alle Kaufleute, die den Nureddin erblickten, erstaunten sehr, und versammelten sich in Menge um ihn her, um die Schönheit dieses Tuchs zu bewundern.

Als Nureddin eines Nachts aufwachte, fand er neben sich Marien ganz in Thränen schwimmend. Was fehlt euch, Gebieterinn der Schönheit? fragte er. Ich weine, sagte sie, über die Trennung, womit wir be-

droht werden. Wer droht uns damit? fragte Nureddin; wir lieben uns von ganzem Herzen, und nichts in der Welt wird jemals im Stande seyn, uns einander zu entreißen. — Ach! sagte sie, Ihr kennt die Welt noch nicht; Ihr genießt die schönen Tage, und hütet euch nicht vor den bösen, die euch vom Schicksal bestimmt sind. Hütet euch, mein theurer Nureddin, vor einem alten Franken, der mit dem rechten Auge schielt, und mit dem linken Fuße hinkt, ein schwarzes Gesicht und einen langen Bart hat. Er ist es, den wir fürchten müssen. Ich habe ihn gestern Abend in der Stadt umherstreichen sehen, und ich bin überzeugt, daß er bloß gekommen ist, um mich aufzusuchen. Wenn ich ihm begegne, sagte Nureddin, so erwürge ich ihn, oder ich spiele ihm einen Streich, an den er Zeit seines Lebens denken soll. — Entsagt, erwiederte Marie, entsagt der Idee, ihn umzubringen, aber nehmt euch in Acht, und laßt euch mit ihm in kein Geschäft oder Gespräch, keine Unterhandlung oder Verbindung irgend einer Art ein. Möge uns Gott vor seiner ausgesuchten Bosheit schützen.

Als Nureddin am folgenden Tage ausgegangen war, um in der Stadt umherzugehn, um wie gewöhnlich seinen Gürtel zu verkaufen, sezte er sich vor eine Butike, wo ihn der Schlaf überfiel. Der alte Franke gieng in Begleitung von sieben andern seiner Nation gerade vorbey, und kaum hatte er das Schnupftuch gesehen, das Nureddin um seinen Kopf gewickelt hatte, als er sich neben ihn sezte, um es genauer zu untersuchen. Als Nureddin erwachte, und den alten Franken neben sich erblickte, stieß er einen lauten Schrey aus.

Warum schreyt Ihr? sagte der Franke, haben wir euch etwa etwas genommen? — Wenn ihr mir etwas genommen hättet, Elender, sagte Nureddin, so würde ich euch vor Gericht führen. — Moslim, sagte der Franke, ich beschwöre euch bey eurem Glauben, sagt mir, woher Ihr dieß Schnupftuch habt? Es ist, erwiederte Nureddin, die Arbeit meiner Mutter. — Verkauft mir es, sagte der Franke. — Ich verkaufe es nicht, versezte Nureddin. — Verkauft mir es, bat der Franke noch einmal; ich zahle euch 500 Dukaten baar. Eure Mutter kann euch dafür ein anderes machen. — Ich verkaufe es nicht, du elender Hinkender, war Nureddin's ganze Antwort. Der Franke ließ sich nicht abschrecken, sondern gieng immer weiter, indem er sein Gebot immer von 100 zu 100 Dukaten erhöhte, bis er auf 1000 kam. Nureddin blieb bey seiner ersten Antwort, daß er es nicht verkaufen wolle. Da fielen die Kaufleute, welche zugegen waren, über Nureddin her und sagten: Aber welcher Eigensinn ist es, ein Schnupftuch, das kaum 100 Dukaten werth ist, nicht für 1000 verkaufen zu wollen. Warum laßt Ihr euch ein so verdienstliches Werk entgehen, als das gewesen seyn würde, wenn Ihr diesen verwünschten Franken um 900 Dukaten geprellt hättet. Nureddin gab also endlich aus Schaam und Schwäche nach, er gab das Schnupftuch her, und nachdem er die 1000 Dukaten empfangen hatte, so wollte er sich entfernen, als der Franke sich an die anwesenden Kaufleute wandte: laßt den Nureddin nicht weggehn, sagte er zu ihnen, ich lade die ganze Gesellschaft ein, bey mir zu Abend zu essen, ich habe herrlichen Wein von Kreta,

ein fettes Lamm und auserlesene Früchte. Wir wollen die Nacht mit Trinken und Plaudern zubringen.

Nureddin that sein Möglichstes, um sich los zu machen, allein die Gesellschaft hörte seine Gründe gar nicht an, und schleppte ihn mit Gewalt mit sich fort in die Wohnung des Franken. Hier stellte dieser eine geflickte Tafel vor die Gesellschaft hin, und einen Schenktisch, der mit Bouteillen und zerbrochenen Gläsern angefüllt war. Er briet hierauf ein fettes Lamm, und stach ein Faß Kretensischen Wein an. Es dauerte nicht lange, so war Nureddin vom vielen Trinken trunken. Der Franke hörte nicht auf, mit ihm zu reden, und sich an ihn zu drängen. Verkauft mir, sagte er zu ihm, die Sclavinn, die Ihr in Gegenwart dieser Kaufleute für 1000 Dukaten gekauft habt, ich gebe euch 5000 Dukaten dafür. — Nureddin weigerte sich, wiewohl nur schwach, da er seinen Kopf nicht mehr auf dem rechten Flecke hatte. Endlich da der Franke von 1000 zu 1000 bis auf 10,000 Dukaten stieg, da sagte Nureddin, ich verkaufe sie euch um diesen Preis. Der Franke nahm die ganze Gesellschaft zu Zeugen, und man fuhr fort zu trinken. Gegen Morgen rief der Franke seinen Sclaven zu: Holla, bringt mir die 10,000 Dukaten, die ich dem Nureddin als Kaufpreis für seine Sclavinn schuldig bin. Infamer Lügner, sagte Nureddin, ich habe dir nichts verkauft, und ich habe gar keine Sclavinn. — Diese Moslims aber sind meine Zeugen, erwiederte der Franke. Die Gesellschaft legte hierauf ein der Wahrheit gemäßes Zeugniß ab, indem sie noch sich auf mancherley Art über Nureddin's Thorheit äußerten, daß er sich für

10,000 Dukaten nicht von einer Sclavinn losmachen wolle, die ihm nur 1000 gekostet, eine Thorheit, die um so größer sey, da er ihrer schon so lange genossen. Endlich wurde Nureddin durch das viele Geschrey und die vielen Demonstrationen genöthigt, die 10,000 Dukaten in Empfang zu nehmen, der Kaufkontrakt wurde durch den Richter aufgesezt, und von den Zeugen unterzeichnet.

Unterdessen brachte Marie die Gürtelverfertigerinn, da sie den Nureddin zur gewöhnlichen Stunde nicht wieder kommen sah, die ganze Nacht mit Weinen hin. Die Frau des Hausherrn, des alten Farbenhändlers, hörte ihr Seufzen und Wehklagen, und kam, sich nach der Ursache zu erkundigen. Sie tröstete sie, so gut sie konnte, und bot ihr an, die Nacht bey ihr zuzubringen. Gegen Morgen sah Marie den Nureddin in Gesellschaft des Franken und mehrerer anderer Personen ankommen. Bey diesem Anblick fieng sie an vor Schrecken zu zittern, und wechselte plötzlich die Farbe. Was fehlt euch? sagte die Frau des Farbenhändlers zu ihr. Ach! sagte die Gürtelverfertigerinn, die Stunde der Trennung nähert sich.

„Die Sonne glänzt bey ihrem Aufgang von einem
„reinen Lichte, vor Freude darüber, daß sie die Erde
„wiedersieht.

„Bey ihrem Untergang ist sie ganz gelb vor Schmerz,
„daß sie die Erde verlassen muß."

Waren meine Ahndungen nicht richtig? Habe ich es euch nicht vorhergesagt, daß mich Nureddin dem Franken aufopfern würde? Aber es ist vergeblich, seinem Schicksal entfliehen zu wollen. — In diesem Au-

genblick trat Nureddin ganz bleich und entseelt herein. So habt Ihr mich also verkauft! sagte sie zu ihm, ehe er noch den Mund öffnen konnte. Er antwortete ihr, daß er den unwiderruflichen Beschlüssen des Schicksals habe unterliegen müssen, und daß alle menschliche Weisheit vergeblich sey, wenn man sich demjenigen widersetzen wolle, was der Himmel einmal beschlossen habe. Er umarmte sie und sagte, daß die Hoffnung, sie einst wieder zu sehn, ihn noch allein aufrecht erhalte. Das ist ein Traum, sagte sie, indem sie ihn zwischen den Augen küßte. Dann sagte sie improvisirend noch Folgendes:

Ich werde nur dich lieben, auch dann, wenn ich nur ein bloser Geist wäre.

Ich werde Tag und Nacht seufzen, wie die Turteltaube seufzt. Ich höre auf zu leben und zu seyn, so wie ich von dir getrennt bin.

Siehe da kam der Franke, und näherte sich, um Marien der Gürtelverfertigerinn die Hände zu küssen. Sie gab ihm eine derbe Ohrfeige und sagte: Verdammter Hund. So weit hast du mir also nachlaufen müssen, um mich wieder zu erwischen. Aber alles muß zulezt zu meinem Besten ausschlagen. Madam, sagte der Franke, ich bin völlig unschuldig bey dieser Sache. Sie müssen sich an Ihren Gebieter Nureddin halten, der Sie ganz freywillig verkauft hat, was er doch wahrhaftig nicht gethan haben würde, wenn er Sie wirklich geliebt hätte.

Aber es ist Zeit, die Wißbegierigen zu benachrichtigen, daß Marie die Gürtelverfertigerinn eine Prinzessinn und die Tochter eines großen Königs unter den

Franken war, dessen Residenz der Stadt Constantinopel an Größe gleich kam, und wir wollen jezt ihre Abentheuer zum Vergnügen und zur Belehrung unsrer Zuhörer und Leser erzählen.

Die Prinzessinn Marie hatte in ihrer Jugend die schönste Erziehung genossen. Sie hatte Lehrer im Schreiben, in der Beredtsamkeit und Fechtkunst gehabt. Man hatte sie noch außerdem in verschiedenen Künsten unterrichtet, als z. B. in der Kunst zu schneidern, zu sticken, Gürtel zu verfertigen, mit Gold auf einem silbernen Grund, und mit Silber auf einem goldnen Grund zu arbeiten. Die Natur hatte ihr einen reichhaltigen Geist und eine außerordentliche Schönheit verliehen. Kurz sie war das Wunder ihrer Zeit. Eine große Anzahl von Prinzen und Königen, welche über Inseln herrschten, hatten sie zur Gemahlinn verlangt. Allein ihr Vater hatte alle Anträge dieser Art immer ausgeschlagen, weil er sie zu sehr liebte, als daß er den Gedanken an die Trennung von seiner einzigen Tochter hätte ertragen können, ungeachtet er mehrere Prinzen hatte, die ihn für diesen Verlust entschädiget haben würden. Als sie einst krank geworden war, that sie das Gelübde, daß sie, wenn sie wieder gesund würde, eine Pilgerreise nach einem Kloster thun wollte, das unter den Franken sehr berühmt war. Als sie daher ihre Gesundheit wieder erlangt hatte, schiffte sie sich mit einer ihrer Ehrendamen, der Tochter eines Großen am Hofe ihres Vaters, ein, um ihr Gelübde zu erfüllen. Auf dem Meer wurde ihr Fahrzeug von Moslemischen Korsaren genommen, die die Prinzessinn mit ihrem ganzen Gefolge nach der Stadt Cairevan

brachten, wo sie von einem Persischen Kaufmann gekauft wurde, der aber ein Verschnittener war. Dieser fiel in eine schwere und lange Krankheit, während welcher Marie keine Sorgfalt sparte, um ihn gehörig zu bedienen und zu pflegen. Als er wieder hergestellt war, fragte er sie, was er für sie thun könne, um sich erkenntlich gegen die Anhänglichkeit zu bezeigen, die sie ihm während seiner Krankheit bewiesen hätte. Sie verlangte statt aller andern Gunstbezeugungen nur dieß von ihm, daß er sie nur an denjenigen verkaufen möchte, den sie selbst zum Herrn haben wollte. Der Perser versprach es ihr, unterrichtete sie in den Wahrheiten des Islam und der Wissenschaft des Gesetzes, und verkaufte sie dann, wie wir gesehen haben, in der Stadt Alexandrien.

Als der König, ihr Vater, von der Entführung seiner Tochter benachrichtigt wurde, verfiel er in die tiefste Bekümmerniß und Traurigkeit. Er schickte nach allen Seiten Ritter und Patriarchen ab, um Nachrichten von der Prinzessinn Marie einzuziehn, allein sie kehrten alle zurück, ohne irgend etwas in Erfahrung gebracht zu haben. Da schickte der König diesen schielenden und hinkenden Franken ab, der sein Polizeyminister, und im Fach des Spionirens ein wahrer Teufel war. Dieser sollte alle Länder der Muselmänner durchstreifen. Er entdeckte die Prinzessinn, wie wir gesehen haben, in der Stadt Alexandrien. O Prinzessinn Maria, sagte der Polizeyminister, stillt eure Thränen, ich eile, euch zu eurem Vater und in euer Vaterland zurückzuführen. Es ist genug, wenn man die Welt über ein Jahr lang durchstrichen, und den

königlichen Finanzen so viele Unkosten verursacht hat. Ich hatte Befehl, euch zu kaufen, es koste, was es wolle. Mit diesen Worten warf sich ihr der Minister zu Füssen, und küßte diese Füße, allein sie stieß ihn voller Zorn zurück. Die Sclaven, die im Dienst des fränkischen Ministers standen, brachten ein reich aufgezäumtes Maulthier, auf welches sie die Prinzessinn sezten, indem sie über ihren Kopf ein seidnes Zelt ausspannten, das von goldnen Säulen getragen wurde. Hierauf schifften sie sie in einem Fahrzeug ein, das schon fertig war, unter Segel zu gehn. Sobald als der fränkische Wesir das Signal gab, lichtete man die Anker, und spannte alle Segel aus. Marie vergoß einen Strom von Thränen, und heftete ihre Augen immer auf Alexandrien.

„O Wohnort meines Geliebten, improvisirte sie, „wann werde ich dich noch einmal wiedersehn? Die „Winde entfernen mich von dir, und die Thränen rin„nen in Strömen aus meinen Augen.

„O mein Gott, du bist es, dem ich meinen Gelieb„ten befehle; ein Pfand, das deinen Händen anver„traut wird, ist nicht verloren.“

Die Patriarchen, die mit dem Polizeyminister gekommen waren, bemühten sich vergeblich, sie zu trösten; sie weinte unaufhörlich während der ganzen Reise.

Nureddin war seinerseits nicht weniger untröstlich. Er kehrte in sein Zimmer zurück, wo er so viele glückliche Tage und Nächte mit seiner theuren Marie zugebracht hatte. Alles schien ihm finster und traurig. Er sah die Werkzeuge, deren sie sich bedient hatte, um die Gürtel zu verfertigen, er sah die Kleider, die

sie gewohnt war, des Nachts anzuziehn. Alles erneuerte in ihm unauslöschliche Erinnerungen. Er weinte, er hauchte die Entzückungen seiner Leidenschaft in glühenden Versen aus, er kam sich selbst in diesem Hause unerträglich vor, er eilte in den Hafen, wo er noch von fern das Fahrzeug sah, das mit vollen Segeln das Glück seines Lebens entführte. O Marie! Marie! rief er, habe ich dich wirklich besessen, oder war es nur ein Traum? Meine Augen sehen dich noch, der süße Ton deiner Stimme tönt noch in meinen Ohren. Ich durcheile das Haus, wo wir beysammen waren, und ich glaube, dich noch mir gegenüber zu sehn. Ich lege mich dahin, wo du lagst, und ich will, daß meine Gebeine hier auf ewig ruhen.

Er unterbrach diese Tiraden durch Schluchzen und das wiederholte Geschrey: O Marie, Marie; als ein Greis, der so eben aus einem der Fahrzeuge des Hafens ans Land gestiegen war, zu ihm sagte: Ihr beweint diese fränkische Sclavinn, die so eben abgereiset ist; verzweifelt nicht, vielleicht werdet Ihr sie einst wiedersehn. — Nureddin antwortete nur durch neue Tiraden und das wiederholte Geschrey: o Marie! Marie!

Der Greis, der ein Schiffskapitain war, wurde von der Schönheit und dem Schmerz Nureddins gerührt, und sagte zu ihm: Bekümmert euch nicht zu sehr, mein Kind, mein Fahrzeug ist bestimmt, nach der Residenz zu segeln, wohin man eure Sclavinn geführt hat. Ich habe 100 Moslimen an Bord. Ihr kommt mit mir, und Ihr werdet euren Zweck erreichen. — Nureddin dankte ihm in Prosa und in Versen, und

gieng auf den Markt, um einige Lebensmittel einzukaufen. Als der Kapitain ihn mit einem so geringen Vorrath herbeykommen sah, fieng er an zu lachen. Glaubt Ihr, sagte er zu Nureddin, daß wir eine Lustparthie nach der Säule der Masten (so nennt man die Säule des Pompejus) vorhaben? Mein Kind, wir brauchen zwey volle Monate, wenn uns der Wind günstig ist. Sorgt also etwas besser für eure Bedürfnisse auf einer so weiten Reise. Nureddin kehrte auf den Markt zurück, um für drey Monate Lebensmittel einzukaufen, und nachdem er alles beysammen hatte, was er brauchte, schiffte er sich ein.

Drey Tage nachher lichtete man den Anker, und spannte die Segel und das Tauwerk auf. Nach einer Schifffahrt von 51 Tagen wurden sie von Korsaren genommen, die sie nach der Residenz des Königs der Franken führten, wo sie gerade zu gleicher Zeit mit dem Schiff ankamen, das die Prinzessinn Maria führte. So wie sich die erste Nachricht von ihrer Ankunft in der Stadt verbreitete, schmückte man alle Straßen aus, und der König und die Königinn stiegen mit ihrem ganzen Hofe zu Pferde, um der Prinzessinn entgegen zu gehn. Sie umarmten ihre Tochter auf's zärtlichste, und die Königinn fragte sie vor allen Dingen, ob sie noch Jungfrau oder auf eine vortheilhafte Art verheurathet sey. Meine Mutter, sagte Marie, wie kann man Jungfer bleiben, wenn man im Lande der Moslimen aus einer Hand in die andre geht? Der erste Kaufmann, dem ich durch's Loos zugefallen war, hat mich entjungfert, und alle andern, denen ich nachher zu Theil wurde, sind in seine Fußstapfen getre-

ten. Die Königinn, die diese Frage deswegen ganz öffentlich an ihre Tochter gerichtet hatte, damit sie gleich im ersten Augenblick ihrer Rückkunft Gelegenheit hätte, den Ruf ihrer unbefleckten Jungferschaft zu sichern und auszubreiten, die Königinn, sage ich, wollte in Ohnmacht fallen, als sie in Gegenwart des ganzen Hofes diese Greuelthaten hörte. Der König gerieth über dieses ganze Abentheuer, und vorzüglich über die Freymüthigkeit seiner Tochter in Verzweiflung. Er versammelte sogleich einen Staatsrath, in welchem die Wesire, und vorzüglich die Patriarchen, der Meynung waren, daß man, um alle Schande der Prinzessinn Tochter abzuwaschen, wenigstens 100 Muselmännern die Köpfe abschlagen müßte. Der König befahl dem gemäß, daß man sogleich die 100 Muselmänner, die der Korsar mitgebracht hatte, und unter welchen sich Nureddin befand, herbeyführen sollte. Man fieng damit an, daß man dem Schiffskapitain den Kopf abschlug, und dann nahm man dieselbe Procedur mit den Kaufleuten vor. Einer nach dem andern wurde auf diese Weise hingerichtet, bis zulezt Niemand als Nureddin allein noch übrig blieb. Man führte ihn zum Schaffot, man verband ihm die Augen, man legte ihn auf die mit Blut besprützte Matte, und man war schon im Begriff, ihm den tödtlichen Streich zu versetzen, als sich eine alte Frau dem König näherte, und zu ihm sagte: Sire, Ihr habt ja der Kirche fünf gefangene Muselmänner versprochen, im Fall euch der Himmel die Prinzessinn wieder finden lassen würde. Jezt ist es Zeit, euer Gelübde zu erfüllen. Beym Messias, meine Mutter, sagte der König, das

hatte ich vergessen. Es ist keiner weiter übrig, als der Gefangene, den Ihr da vor euch seht. Nehmt ihn also hin zum Dienste der Kirche, ich bleibe euch die vier andern noch schuldig; wenn Ihr einen Augenblick früher gekommen wärt, so würde ich sie euch alle ohne Ausnahme geschenkt haben. Die alte Frau dankte dem König, und war ganz entzückt, als sie sah, welch ein schöner junger Mensch ihr zu Theil geworden war.

Sie nahm ihn hierauf mit sich nach Hause, wo sie ihm ein schwarzes Hemd, eine Priestermütze, eine Stole und einen Gürtel gab, welches alles sie ihm selbst anlegte, und ihm befahl, der Kirche zu dienen. Schon hatte er ein ganzes Jahr lang auf diese Weise gedient, als eines Tages eine alte Frau ihm zehn Silberdrachmen gab, und ihm sagte, daß er seine alten Kleider wieder anziehn, einmal ausgehn, und sich einen guten Tag machen sollte, ohne sich in dem Bezirk der Kirche sehen zu lassen, wenn ihm sein Leben lieb sey. Nureddin wollte die Ursache davon wissen. Ihr müßt wissen, sagte hierauf die alte Frau zu ihm, daß die Prinzessinn Maria heute hieher kommen soll, um ihre Andacht zu verrichten, und um auf diese Weise ein Gelübde zu bezahlen, das sie zu der Zeit that, als sie noch als Gefangene in den Händen der Muselmänner war. Sie wird von 400 Mädchen aus den angesehensten Familien begleitet werden, und wenn euch eine einzige von ihnen erblickt, so werdet Ihr ohne Gnade und Barmherzigkeit in Stücke gehauen.

Nureddin nahm die zehn Silberdrachmen und seine alten Kleider, und wollte aus der Kirche gehn. Ge-

rade in diesem Augenblick kam die Prinzessinn Maria mit den 400 Fräulein aus den ersten Familien an, unter welchen sich auch die Tochter des schielenden und hinkenden Wesirs befand. Maria gieng mitten unter ihnen einher, wie der Mond mitten unter den Sternen. Als Nureddin sie erblickte, konnte er die Entzückungen nicht unterdrücken, die er fühlte. Er schrie mit dem Ton der heftigsten Leidenschaft: O Maria! Maria! Als die 400 Fräuleins den Nureddin sahen und sein Geschrey hörten, fielen sie mit dem Dolch in der Hand über ihn her, um ihn mit tausend Dolchstichen zu durchbohren. Die Prinzessinn, welche die Stimme ihres Geliebten nur zu gut erkannt hatte, rief ihren Ehrendamen zu: Haltet ein! Haltet ein! Seht Ihr nicht, daß es ein armer Wahnsinniger ist, der den Verstand verloren hat. Gebt nur ein wenig Acht, und Ihr werdet sehen, ob er nicht genug Kennzeichen des Wahnsinns an sich hat. Bey diesen Worten verdrehte Nureddin die Augen, rang und wand die Hände, ließ Schaum aus seinem Mund laufen, und stellte sich in allen Stücken wie ein Wahnsinniger. Es ist ein Araber, sagte hierauf die Prinzessinn, laßt mich allein mit ihm in der Kapelle, ich will mit ihm reden, vielleicht entdecke ich die Ursache seines Wahnsinns. Die Fräuleins entfernten sich, und ließen die Prinzessinn allein. So, sagte sie, Nureddin, Ihr spielt also hier den Narren. — Ja, antwortete er, wißt Ihr nicht, was der Dichter sagt:

„Sie werfen mir meinen Wahnsinn vor, und ich „sage ihnen, nur die Wahnsinnigen genießen die

„Reize des Lebens. Nehmt mir meinen Wahnsinn, „aber bringt mir diejenige, die ihn verursacht, da„mit ich sehe, ob ich es verdiene, getadelt zu werden.

Ja, sagte die Prinzessinn, Ihr verdient getadelt zu werden, denn an allem diesem seyd Ihr selbst schuld, und ich hatte es euch wohl vorhergesagt, so wie ich nur diesen schielenden und lahmen Wesir erblickt hatte. — Nureddin bezeugte die aufrichtigste Reue. Die Vorwürfe der Prinzessinn wurden gar bald milder, sie erzählten sich wechselseitig ihre Abentheuer, und vermischten ihre Erzählungen mit Thränen. Maria war an diesem Tage gerade schöner, wie jemals. Sie war in Grün gekleidet, und man hätte mit Recht sagen können, daß sie es sey, von der der Dichter spricht, wenn er sagt:

„Sie gieng in ihren grünen Kleidern, wie der „Frühling auf der Erde. Ich sage zu ihr: Wer bist „du? Sie antwortet mir: Ich bin es, die die Her„zen der Liebenden auf glühende Kohlen sezt; ich bin „das Silber, ich bin das Gold, das die Gefangenen „aus der Sclaverey befreyt. Habt Mitleid, sagte „ich zu ihr. Du sprichst vergeblich, antwortete sie „mir, denn mein Herz ist ein Felsen. — Das mag seyn, „erwiederte ich, ich verzweifle doch nicht, denn Gott „läßt auch lebendige Quellen aus Felsen springen.“

Mitten unter diesen Gesprächen war es Abend geworden. Die Prinzessinn Maria eilte, wieder zu ihren Ehrendamen zu kommen, um den Ort zu besuchen, der der Jungfrau Maria, der Mutter des Lichts, geweiht war. Hier blieben sie, bis die Sterne anfiengen, über den Horizont zu leuchten. Da sagte

die

die Prinzessinn zu ihren Fräulein, daß sie in Hinsicht ihrer langen Abwesenheit und Entfernung von allen Kirchen eine besondre Begierde fühle, die Nacht in dieser Kirche allein in Zurückgezogenheit und Andacht zuzubringen. Die Ehrendamen zerstreuten sich, und schliefen außerhalb der Kirche in den Klöstern; die Prinzessinn suchte den Nureddin auf, und sie überließen sich ohne Rückhalt allen Vergnügungen einer glücklichen Wiedervereinigung.

Noch lagen sie eins in des andern Armen, als die Glocke der Kirche zur Frühmetten läutete. Die Prinzessinn stand auf, um ihre Kleider anzulegen, und umarmte noch einmal ihren Geliebten. Nureddin, sagte sie, seit wann seyd Ihr in dieser Kirche? Seit einem Jahr und sieben Tagen, antwortete er. — Kennt ihr die Straßen, Quartiere und Thore dieser Stadt? fragte die Prinzessinn ferner. Nureddin bejahte es. — In diesem Fall, fuhr Maria fort, nimm in der ersten Nachtwache der nächsten Nacht alles, was im Allmosenstock ist, öffne die Thür der Kirche, die nach der Meerseite hingeht, und begieb dich an das Ufer. Du wirst dort ein mit zehn Mann bemanntes Fahrzeug finden, dessen Kapitain dir die Hand reichen wird. Aber warte, bis er dich beym Namen nennt, und übereile dich nicht.

Unterdessen waren die Ehrendamen schon alle munter und wach; die Prinzessinn öffnete die Thür der Kirche, und hier nahmen sie die Patriarchen in Empfang, die sie ihr Maulthier besteigen ließen, einen Fliegenschirm über ihrem Haupte ausbreiteten, und das Maulthier selbst am Zügel führten.

Bald darauf füllte sich die Kirche mit Menschen an, und Nureddin bediente wie gewöhnlich die Altäre. Er sagte zur alten Frau, er habe die vergangene Nacht in der Stadt zugebracht, und sie wünschte ihm Glück dazu, denn außerdem, sagte sie, würde es um sein junges Leben geschehen seyn.

In der ersten Nachtwache leerte er den Allmosenkasten, und begab sich durch die ihm bezeichnete Thür zum Ufer des Meeres. Hier fand er das Fahrzeug, dessen Reis oder Kapitain in demselben Augenblick befahl, daß die Anker gelichtet werden sollten. Die Schiffsmannschaft murrte und sagte: Wir haben ganz andre Befehle aus dem Palaste erhalten; der König will morgen selbst in diesem Fahrzeug ausfahren, um die muselmännischen Korsaren zu recognosciren, die die Prinzessinn Maria zu entführen drohen. Wer wagt es, gegen meine Befehle zu murren? sagte der Reis, und hieb mit einem einzigen Säbelhiebe demjenigen, der so eben gesprochen hatte, den Kopf ab. Dieser Gewaltstreich hielt die andern nicht ab, ebenfalls zu reden. Sie theilten das Loos ihres Kameraden, und auf diese Weise wurden allen Zehn, einem nach dem andern, die Köpfe abgeschlagen. Schifft euch jezt ein, rief der Reis dem Nureddin zu. Dieser trat zitternd in's Schiff. Breitet die Segel aus, rief ihm der Reis zu, und spannt das Tauwerk auf, ich will das Steuerruder regieren. Nureddin that, was ihm der Reis befohlen hatte, allein er war so verwirrt vor Angst und Schrecken, daß er das ganze Manöuvre verfehlte. Da nahm der Reis seine Maske und seinen falschen Bart ab, und gab sich

dem Nureddin zu erkennen, der erstaunte, als er sah, daß die Prinzessinn Maria vor ihm stand. Er improvisirte auf der Stelle eine Tirade in Versen, und schloß mit dem Geständniß, daß er sich sehr vor diesem Reis gefürchtet habe, der so viele Köpfe springen ließ.

Die Prinzessinn Maria, die sich vollkommen auf die Schifffahrt verstand, lachte über seine Furcht. Zuerst holte sie einige Lebensmittel zum Frühstück, dann brachte sie die Edelsteine und Perlen zum Vorschein, die sie aus dem Schatz ihres Vaters mitgenommen hatte. Dieß machte dem Nureddin viel Vergnügen. Der Wind war ihrer Schifffahrt günstig, und sie erblickten gar bald die Säule der Masten (die Säule des Pompejus). Da das Fahrzeug am Kai des Hafens mit einem Tau festgebunden war, sagte Nureddin zu Marien: Wartet hier jezt ein wenig, ich will indeß hingehn, um alles dasjenige anzuschaffen, was nöthig ist, damit Ihr hier mit Anstand in den Straßen erscheint. Ich will von der Frau des Farbenhändlers ein Paar Pantoffeln und den nöthigen Schleyer leihen. — Gehet, sagte Marie, aber zaudert nicht, damit Ihr nicht noch einmal zur Reue Ursach habt.

Wir wollen den Nureddin jezt gehen lassen, um zu sehn, was der König der Franken macht. Er hatte sich am Morgen nach der Flucht Mariens nach seiner Tochter erkundigt, und man konnte ihm keine weitere Auskunft geben, als diese, daß sie den Tag vorher in der großen Kirche ihre Andacht verrichtet habe. In diesem Augenblick meldete man die Er=

mordung der zehn Matrosen auf dem Königlichen Fahrzeug, und das Verschwinden dieses Fahrzeugs selbst. Wenn mein Fahrzeug verschwunden ist, so ist kein Zweifel, daß es nicht auch meine Tochter entführt hat. Hierauf ließ er den Hafenkapitain rufen, und händigte ihm sein Todesurtheil ein, im Fall er die Prinzessinn nicht zurückbrächte. Der Hafenkapitain erkundigte sich bey der Alten in der Kirche, aus welchem Lande ihr Gefangener gewesen sey, und da er hörte, daß er von Alexandrien hergekommen sey, so rüstete er sogleich ein Schiff aus, und richtete seinen Lauf nach dem Hafen von Alexandrien.

Der schielende und lahme Polizeyminister gehörte mit zur Reisegesellschaft. Sie kamen in dem Hafen fast in dem nämlichen Augenblicke an, als die Flüchtlinge daselbst anlandeten, und sie erkannten das Fahrzeug beym ersten Blick. Der Wesir bestieg mit einem Trupp bewaffneter Leute ein kleineres Fahrzeug, und näherte sich dem Fahrzeug der Prinzessinn, um es durch Entern zu nehmen. Dieser Streich war um so leichter auszuführen, da die Prinzessinn ganz allein war, und die ganze Sache kostete daher auch nicht einen Tropfen Blut. Sie entführten sie, ohne einen Streich zu thun, und führten sie gar bald zu ihrem Vater zurück. Wehe dir, unnatürliche Tochter, sagte er zu ihr, die du dem Glauben deiner Vorfahren und dem Schooß der Kirche entsagt, die du Vater und Vaterland verlassen hast, um Muselmännischen Abentheurern nachzulaufen. — Ich bin unschuldig daran, mein Vater, sagte sie. Ihr kennt schon meine Freymüthigkeit, und ein Abentheuer mehr oder weniger

könnte meinem Rufe eben keinen großen Schaden thun. Ihr könnt mir also glauben, wenn ich euch sage, daß ich bey diesem ganzen Vorfall unschuldig bin, und daß ich in dem Augenblick, als ich der Jungfrau Maria das Opfer meiner Andacht darbringen wollte, von einem Haufen Korsaren entführt wurde, die mir einen Knebel in den Mund steckten, und mich in das Fahrzeug warfen. Ich schwöre es euch bey dem Messias und seiner Religion, bey dem Kreuze und bey demjenigen, der daran gekreuzigt worden ist, daß man mir auf der Welt keinen größern Gefallen hätte thun können, als daß man mich den Händen der Muselmänner entriß. Dieß sind Lügen von deinem schlechten Schrot und Korn, sagte der König der Franken, und ich schwöre es dir beym Evangelium, daß du des schmählichsten Todes sterben sollst. An deinen ersten Schurkenstreichen war es dir nicht genug, du mußtest noch Schande auf Schande häufen. Der König fällte auf der Stelle das Urtheil, daß seine Prinzessinn Tochter vor den Thoren des Palastes aufgehangen werden sollte. In diesem Augenblick trat der schielende und lahme Wesir herein, der schon seit langer Zeit von den Reizen der Prinzessinn hingerissen war; er kam, um den König zu bitten, daß er doch seine Tochter nicht hinrichten lassen, sondern sie ihm zur Gemahlinn geben möchte. Zugleich machte er sich anheischig, sie in einem Palaste, der allen Unternehmungen Muselmännischer Korsaren unzugänglich sey, wohl zu verwahren. Der König willigte unter dieser Bedingung in die Verheurathung seiner Tochter mit dem Wesir ein.

Die Priester, Mönche und Patriarchen wurden von dieser Heurath benachrichtigt, und der schielende und lahme Wesir ließ am Palast arbeiten. In welcher Lage war aber unterdessen der arme Nureddin? — Als er mit dem Schleier und den Pantoffeln zurückkam, sah er einen großen Haufen Volks sich im Hafen hin und her bewegen. Er fragte, was dieses bedeute, und man benachrichtigte ihn, daß in diesem Augenblick das bewaffnete Fahrzeug eines fränkischen Schiffs sich durch Entern eines Fahrzeugs bemächtigt habe, das schon durch Taue am Kai des Hafens befestigt gewesen sey, und daß man ein Mädchen entführt habe, das sich in diesem Fahrzeuge befunden hätte. Nureddin fiel bey diesen Worten in Ohnmacht, und als er wieder zu sich kam, erzählte er seine Begebenheiten von Anfang bis zu Ende.

Das Volk tadelte den Nureddin, und jeder fand etwas anders an seinem Betragen auszusetzen. Es ist ihm recht geschehn, warum hat er sie allein gelassen? sagten die einen. Wozu brauchte er denn den Schleier und die Pantoffeln? sagten die andern. Während dieser Vorgänge kam der alte Farbenhändler dazu. Als er den armen Nureddin in einem so kläglichen Zustande erblickte, so ließ er sich die Ursache davon erzählen. Der Schleier war wohl überflüssig, sagte er, aber das Reden ist am Ende noch überflüssiger. Kommt mit mir, mein Kind, wir werden für euch wohl eine andre Sclavinn finden, die im Stande seyn wird, euch über euern Verlust zu trösten. Nichts in der Welt wird mich deßhalb trösten können, sagte Nureddin. Aber was wollt ihr denn

machen? fragte der Farbenhändler. Ich will nach der Residenz des Königs der Franken zurückkehren, sagte Nureddin, um meine Geliebte von da zu entführen. Mein Kind, sagte der Kaufmann, Ihr habt sie das erstemal entwischen lassen, nehmt Euch beym zweyten Male in Acht! Laßt mich, erwiederte Nureddin, laßt mich nur immerhin für sie mich aufopfern.

Von ungefähr befand sich gerade im Hafen ein Schiff, das im Begriff war, in dem nämlichen Augenblick abzusegeln. Nureddin schiffte sich darauf ein, und man gieng unter Segel. Sie begegneten unterwegs verschiednen Korsaren, die vom König der Franken abgeschickt waren, um auf alle Muselmänner Jagd zu machen; denn er hatte seit dem lezten Abentheuer seiner Tochter ihnen allen den Untergang geschworen. Sie wurden genommen und in den Hafen des Königs der Franken geführt, welcher befahl, daß die Gefangenen, unter denen sich also auch Nureddin befand, hingerichtet werden sollten. Hundert Köpfe waren schon gefallen, und es blieb nur noch der Nureddin's übrig, den der König in dem nämlichen Augenblick erkannte, wo man ihm die Augen verbinden wollte. Du bist Nureddin, sagte der König zu ihm, Nureddin, der schon sonst einmal hier gewesen ist. — Nein! antwortete Nureddin, ich heiße Ibrahim. — Das ist eine Lüge, versezte der König, du bist Nureddin, der in der Kirche der Alten gedient hat. Nureddin blieb dabey, daß er Ibrahim heiße. Der König befahl, daß man die Patriarchen und die alte Frau aus der Kirche holen solle, um sie mit Nureddin zu konfrontiren. In diesem

Augenblick trat der schielende und lahme Wesir herein. Der Palast ist fertig, sprach er, und Eure Majestät kennt das Gelübde, das ich gethan habe, drey Muselmänner an der Pforte desselben zu opfern, ehe ich ihn bewohne. Ich bitte euch, mich in Stand zu setzen, mein Gelübde zu erfüllen, denn ich habe so eben gehört, daß heute eine Ladung gefangener Muselmänner für euch angekommen ist.

Beym Messias, sagte der König, ich dachte nicht an dein Gelübde: es bleibt mir nur noch dieser einzige Gefangene übrig, nimm ihn einstweilen, bis andere ankommen. Der Wesir nahm also Nureddin in der Absicht mit sich, um mit seinem Blute die Thürschwelle seines neuen Palastes zu benetzen; allein da er bey genauerer Ueberlegung fand, daß er sein Gelübde treuer und genauer erfüllen würde, wenn er die drey gelobten Gefangenen alle auf einmal opferte, so ließ er indessen Nureddin in's Gefängniß werfen. Man brachte ihn in einen Stall, wo man ihn beynahe verhungern und verdursten ließ.

Der König hatte unter andern zwey Pferde, die Zwillinge und sehr schön waren. Das eine hieß Sabik, das heißt: der im Laufe Vorauseilende, und das andere Sahik, das heißt: der das Ziel Erreichende. Diese beyden Pferde erregten den Neid von Königen und Kaisern. Das eine war grau oder aschenfarb, das andre war schwarz wie die Nacht. Der König der Inseln, der eifersüchtig darüber war, daß der König der Franken ein Paar solche Pferde besaß, hatte ungeheure Preise für denjenigen ausgesezt, der eins von diesen Pferden stehlen

würde, was bey der Sorgfalt, mit der sie bewacht wurden, ganz unmöglich war.

Unterdessen hatte sich am Auge eines dieser Pferde ein weißer Fleck gezeigt. Alle der Vieharzneykunst Erfahrene hatten ihre Kunst dabey vergeblich angestrengt. Der Wesir, der sich ebenfalls geschmeichelt hatte, es heilen zu können, hatte es in seinen Stall bringen lassen, und da es die Trennung von seinem Zwillingsbruder nicht ertragen konnte, so hatte man diesen ebenfalls dahin gebracht. In dieser Gesellschaft befand sich Nurreddin, als der Wesir in den Stall kam und ganz in Verzweiflung darüber gerieth, daß seine Arzeneyen keine Wirkung hervorbrachten. Was gebt Ihr mir, sagte Nureddin, der in der Vieharzneykunde sehr erfahren war, was gebt Ihr mir, wenn ich euch dieses Pferd kurire. Leben und Freyheit, antwortete der Wesir.

Nureddin nahm hierauf Talg, Wachs, Kalk und Knoblauch und machte daraus ein Pflaster, das er auf das kranke Auge legte. Hierauf legt er sich zu Bette, und empfahl seine Kur Gott. Am folgenden Morgen kam der Wesir selbst, um dem Pferde das Band vom Auge zu nehmen, und seine Freude glich seinem Erstaunen, als er sah, daß des Pferdes Augen so hell wie das Licht des Morgens glänzten. Er war so entzückt darüber, daß er von diesem Augenblick an Nureddin zu seinem Oberstallmeister machte. In dieser Eigenschaft führte er ein sehr angenehmes Leben und übte eine gränzenlose Autorität in allem demjenigen aus, was mit den Ställen des Wesirs zusammenhing. Der Wesir hatte eine Toch-

ter, deren schmachtende Schönheit einer vor Durst schmachtenden Gaselle oder einem Zweige des Baums Bau glich. Ihre Zimmer hatten die Aussicht auf den Hof der Pferdeställe, wo sie also mehr als einmal Gelegenheit hatte, Nureddin zu hören, der in elegischen Versen die Leiden einer unglücklichen Liebe besang. Der arme junge Mensch, sagte sie bey sich selbst, ist von derjenigen getrennt, die er liebt. Er dauert mich. — Sie theilte ihre Entdeckung ihrer neuen Stiefmutter mit, die seit gestern vom Palast Besitz genommen hatte. Diese vergoß Thränen und recitirte einige Verse, die auf ihre eigenen Leiden paßten. Die Beschreibung, welche ihr ihre Stieftochter vom jungen und so traurigen Oberstallmeister gemacht hatte, machte auf sie einen ganz besondern Eindruck, und da sie an das Fenster gieng, das die Aussicht auf den Hof der Pferdeställe hatte, so erkannte sie ihren theuern Nureddin. Indessen verbarg sie doch ihre Freude vor ihrer Stieftochter. Ich hätte nicht gedacht, sagte sie zu ihr, daß Ihr euch schon so gut auf junge Leute und die Sprache der Leidenschaft versteht. Geht jezt an eure Arbeit.

Als die Tochter des Wesirs sich entfernt hatte, öffnete Maria das Fenster und hörte mit Vergnügen die melancholischen Töne, in welchen der Geliebte ihres Herzens die Empfindungen seiner treuen Liebe ausdrückte. Sie beantwortete seine Verse, indem sie ein sehr zärtliches Kouplet sang. O Maria! Maria! rief Nureddin, deine Stimme ist es, die bis in den Grund meines Herzens dringt. — Auf diese Worte folgte ein Strom von Thränen und einige Verse, die

ihm die poetische Ader der Leidenschaft eingab. Die Prinzessinn nahm hierauf Dinte und Feder, und schrieb folgendes Billet:

„Deine Sklavinn Maria grüßt dich und brennt „vor Begierde wieder mit dir vereinigt zu werden. „Höre was sie dir sagt und thue was sie dir sagt. In „der ersten Nachtwache — dies ist die günstigste Zeit „für die Liebenden — in der ersten Nachtwache nimm „die beiden Pferde, die deiner Sorgfalt anvertraut „sind und führe sie zur Stadt hinaus und erwarte „mich daselbst. Wenn man dich fragt, wo du die „Pferde hinführest, so sage, daß sie einen Spazier„ritt machen."

Dieses Billet warf sie zum Fenster hinaus; Nureddin fand und nahm es, erkannte die Handschrift seiner Geliebten, legte es auf seine Augen, benezte es mit seinen Thränen und improvisirte folgendermaßen:

„Dein Brief entflammt von neuem meine Be„gierden; er ruft mir die Augenblicke des vergange„nen Glücks zurück. Mir gewährt dieser Brief schon „die Täuschung des Wiedersehens."

Mit der lebhaftesten Ungeduld erwartete Nureddin jezt die erste Nachtwache; er sattelte die beiden Pferde und begab sich außerhalb der Stadt an das ihm von Marien bezeichnete Stelldichein. Unterdessen hatte sich Maria in die Gemächer ihres neuen Gemahls, des schielenden und hinkenden Wesirs, begeben. Dieß war das erste Mal, daß sie sich ihm näherte, und da sie jezt seine scheußliche Figur in der Nähe sah, so betete sie in ihrem Herzen: O mein Gott, gieb nicht zu, daß ich befleckt werde,

nachdem ich reine Genüsse geschmeckt habe. Sie faßte sich indessen, so gut sie konnte und nahm ein Wesen an, das Liebe zu verrathen schien. Mein lieber Herr und Gemahl, sagte sie zu ihm; das ist wohl in der That die verkehrte Welt, daß ich zu euch kommen muß, anstatt daß Ihr zu mir kommen müßtet, um mich zu besuchen. — Die Großmuth und die Güte, erwiederte der Wesir, sind Tugenden, die euch ausschließlich eigenthümlich sind. Königinn der Erde, ich bin der geringste eurer Sklaven und ich bin voller Schaam, daß Ihr mir auf eine so gnädige und anmuthsvolle Weise zuvorkommt. Ihr seyd in der That eine kostbare Perle und mein Gesicht reibt sich in dem Staub eurer Füße. — Basta! sagte die Prinzessinn; wir wollen jezt mit den Süßigkeiten und Galanterien eine Pause machen; wo ist das Abendessen? — Der Wesir rief seine Sklaven und die Tafel bedeckte sich hierauf sogleich aufs reichlichste mit den köstlichsten Schüsseln, Huhnen und Hühnchen, Gänsen und Gänschen, Rebhühnern und Wachteln, und Kremen von allen Farben, die von dem verschiedenartigsten Geschmacke waren. Die Prinzessinn bediente den Wesir mit ihren eigenen Händen und küßte ihn sogar auf seinen häßlichen Mund. Sie wuschen sich hierauf die Hände, und fuhren fort zu trinken und sich einer gränzenlosen Fröhlichkeit zu überlassen. Die Prinzessinn zog jezt aus ihrer Tasche eine Dosis Tollkraut von Kreta, das zu Mogreb zubereitet, und von einer so außerordentlichen Stärke war, daß ein Elephant, der es nur ein einziges Mal eingeathmet hätte, sein Bewußtseyn auf länger als

ein Jahr würde verloren haben. Sie schüttete es in das Glas, welches sie dem Wesir reichte, und das dieser ausleerte, ohne im mindesten eine Betrügerei zu vermuthen. Allein er hatte das Glas noch nicht ausgeleert, als er schon sein Bewußtseyn verlor und der Rest seinen Bart überschwemmte.

Hierauf stand die Prinzessinn sogleich auf und nahm zwey Säcke, die sie mit Edelsteinen und Mundvorrath anfüllte. Mit diesen beiden Säcken auf ihren Schultern, gieng sie aus dem Palast und machte sich auf den Weg, um außerhalb der Stadt an dem Platze einzutreffen, wo sie der arme Nureddin schon seit langer Zeit erwartete. Aber von Müdigkeit zu Boden gedrückt, unterlag er dem Schlafe und schlief ganz fest; Gott sey Dank, der den Unglücklichen Schlaf schenkt, während er selbst nie schläft.

Gerade zu dieser Zeit sezten die Könige der Inseln für die Pferdediebe große Preise aus, wenn sie die beiden so seltenen Pferde stehlen könnten, welche Nureddin mit sich genommen hatte. Unter diesen Pferdedieben war ein auf den Inseln erzogener schwarzer Sklave, dem man ungeheure Schätze versprochen hatte, wenn er nur wenigstens die Entführung des einen dieser beiden Pferde zu Stande brächte. Lange Zeit war er in der Stadt der Franken umhergestrichen, ohne seinem Ziele näher zu kommen, weder damals als die Pferde noch in den Ställen des Königs, noch nachher, als sie in den Ställen des Wesirs waren. Gerade in dieser Nacht glaubte er seinen Vorsatz ausführen zu können und begab sich

deshalb nach der Stadt, als er zu seinem großen Erstaunen unterwegs den beiden Pferden begegnete, die der eingeschlafene Nureddin noch am Zügel hielt. Er schnitt die Zügel ab und machte sich gerade fertig, eins von den Pferden zu besteigen, als die Prinzessinn Maria mit ihren beiden Säcken ankam. Sie hielt den Räuber für Nureddin und gab ihm die beiden Säcke ohne ein Wort zu sagen, aus Furcht ein Geräusch zu machen, und hierauf bestieg sie das zweyte Pferd. Nachdem sie einige Zeit zusammen fortgeritten waren, sagte sie: was fehlt euch, mein lieber Nureddin, daß Ihr gar nicht sprecht. Der Schwarze drehte sich hierauf mit einem Gesicht voller Zorn um, und sagte mit einer drohenden Stimme: Was willst du, Sklavinn? Maria machte große Augen, als sie diese fremde Stimme hörte und wäre beynahe in Ohnmacht gefallen, als sie dieses häßliche Negergesicht, mit Händen groß wie Bärentatzen erblickte. Sie faßte sich aber den Augenblick darauf und redete ihn mit folgenden Worten an: Wer bist du, Abkömmling der Kinder Hams und wie heißest du? Verwünschtes Mädchen, antwortete er, mein Name ist Mesud und ich bin Pferdedieb von Profession. Maria antwortete kein einziges Wort, sondern zog ihr Schwerdt und durchbohrte ihn mit einem einzigen Streich von hinten. Er schwamm in seinem Blute, und sein Geist flog in die Hölle. Maria kehrte an die Stelle zurück, wo sie die beiden Pferde gefunden hatte, und fand hier Nureddin noch schlafend, indem er die abgeschnittenen Zügel in der Hand hielt. Sie stieg

ab und zupfte ihn, um ihn aufzuwecken. Plötzlich wachte er auf und rief: Ey sieh da, meine theure Geliebte; Gott sey gelobt, daß Ihr frisch und gesund angekommen seyd. — Ihr habt kein großes Verdienst dabey, antwortete sie, aber jezt steht nur auf und steigt ohne großes Geräusch zu Pferde. Er bestieg das eine Pferd und so entfernten sie sich in vollem Gallop von der Stadt. Hatte ich euch nicht gewarnt, sagte sie, daß Ihr nicht schlafen solltet? Jezt seht Ihr, was es für Folgen gehabt hat. Unterdessen erzählte sie ihm ihr Abentheuer, und indem sie so miteinander plauderten, kamen sie an die Stelle, wo der Schwarze noch in seinem Blute schwamm. Steigt ab, sagte die Prinzessinn zu Nureddin und nehmt ihm seine Waffen und seine Kleider. Nureddin machte einige Schwierigkeiten. Da stieg Maria selbst vom Pferde und ließ Nureddin voll von Bewunderung ihres entschlossenen Muths auf seinem Pferde sitzen. Sie ritten die ganze Nacht immer weiter fort, bis zum Aufgang der Sonne, wo sie sich auf einer schönen Wiese befanden, die mit Blumen besetzt, und von Vögeln und Gasellen bevölkert war. Maria und Nureddin stiegen hier ab, ließen ihre Pferde stehn, und speißten von dem Mundvorrath, der in den Säcken war. Sie erzählten sich jezt wechselseitig, was sie getrennt von einander gelitten hatten. — Siehe da zeigte sich auf einmal eine Staubwolke, die den ganzen Horizont schwärzte. Zugleich hörte man das Geräusch der Pferde und Klirren der Waffen. Es war ein Trupp, der ausge-

schickt war, Marien zu verfolgen, wie wir euch sogleich erzählen wollen.

Der König war sehr früh aufgestanden, um der Prinzessinn, seiner Tochter, einen guten Morgen zu wünschen, wie es die Etikette des Hofes mit sich brachte. Zugleich hatte er seidne, goldene und silberne Gewänder mitgenommen, um ihr ein Geschenk damit zu machen. Seine Bestürzung war groß, als er seine Tochter nicht fand, und den Wesir, ihren Gemahl, ohnmächtig auf der Erde liegen sah. Er ließ sich sogleich warmes Wasser und Weinessig von der Wurzel Rondos bringen, womit er die Wirkung des Opiats vertrieb, und den Wesir wieder zum Bewußtseyn und zur Besinnung brachte. Er erkundigte sich hierauf bey ihm nach seiner Tochter. Großer König, antwortete er, ich weiß gar nichts von ihr, außer daß sie mir in dem lezten Augenblick, wo ich mich noch erinnere bey Bewußtseyn gewesen zu seyn, zu trinken eingeschenkt hat. Der König gerieth in Wuth, zog sein Schwerdt und that damit nach dem Kopf des Wesirs einen so gut abgemessenen Hieb, daß er ihn in zwey Stücke spaltete. Hierauf ließ er seine beiden Pferde suchen, allein die Stallknechte bezeugten einmüthig, daß der Oberstallmeister sie diese Nacht spazieren geführt hätte, und daß sie nicht wüßten, was aus ihm geworden sey. Bey meiner Treue und bey'm Messias, schwur der König, ich habe meinen Wesir und meine Tochter verloren, aber was ist das gegen den Verlust meiner Pferde? Ganz gewiß ist es jener Sklave, dem der Wesir durch seine Bitte das Leben gerettet

hatte,

hatte, gewiß ist es jener Sclave, der sich dieses Verbrechens schuldig gemacht hat. — Der König ließ sogleich drey seiner ersten Generale kommen, und befahl, daß sich ein jeder von ihnen an die Spitze von 1000 Mann stellen sollte, um seine Pferde und seine Tochter aufzusuchen. Die Patriarchen und die Großen des Hofs vereinigten sich ebenfalls mit den Nachsetzenden, und so überraschten sie Marien und Nureddin auf der Wiese.

Kaum sahe Maria sie herannahen, als sie aufstand, die Waffen des getödteten Schwarzen ergriff, und zu Pferde stieg. Nureddin, dessen glänzendste Eigenschaft, wie wir bereits gesehen haben, der Muth eben nicht war, zitterte vor Furcht, und improvisirte einige Verse, die seine Poltronerie auf eine frappante Art ausdrückten. Bleibt zurück, sagte Maria lachend, ich stehe euch dafür, daß sie euch nichts zu Leide thun sollen, und wenn auch ihre Zahl den Sand am Meere überträfe. Hierauf sezte sie sich in die gehörige Verfassung, um ihren natürlichen Muth und die kriegerischen Talente, welche ihre Erziehung in ihr ausgebildet hatte, zu zeigen. Denn ihr Vater hatte Sorge dafür getragen, sie von ihrer zartesten Jugend an in allen Reitkünsten und Waffenübungen unterrichten zu lassen. — Besteigt euer Pferd, sagte sie jezt zu Nureddin, und haltet euch dicht hinter mir; im schlimmsten Fall bleibt euch ja immer noch die Flucht als Rettungsmittel übrig, denn kein einziges von diesen Pferden kann dem eurigen nachkommen.

Als der Haufe sich näherte, sagte der König zu seinem ältesten Prinzen: Siehe da, Barbut, deine

Schwester! Sie ist thöricht genug, uns anzugreifen, allein ich schwöre dir beym Messias, ich will nicht, daß du sie schonst, und eben so wenig sollst du diesen verwünschten Sclaven verschonen, der bey ihr ist. — Ich verstehe und gehorche, mein Vater, sagte Barbut. O Maria, rief er, indem er auf sie lossprengte, du hast dem Glauben deiner Väter entsagt, um den Glauben von Abentheurern, das heißt, Muselmännern anzunehmen; wenn du nicht zur wahren Religion zurückkehrst, so erwartet dich ein gewisser Tod. — Ach was, sagte Maria lachend, was vergangen ist, kommt nicht wieder, und wer todt ist, lebt nicht mehr. Ich werde dem Glauben Mohammeds, des Sohns Abdallahs, nicht entsagen, und sollte ich auch den Becher meines Verderbens bis auf die Hefen austrinken. — Bey diesen Worten veränderte Barbut die Farbe, und beyde begannen ein hartnäckiges Gefecht. Alle Streiche, die Barbut auf seine Schwester führte, parirte sie mit unglaublicher Schnelligkeit und Geschicklichkeit aus. So kämpften sie lange Zeit mit gleichen Kräften, allein da Barbut zulezt eine Blöße gab, so gab ihm seine Schwester mit ihrem Schwerdte einen solchen Hieb auf den Hals, daß sie ihn völlig auseinander spaltete. Der Körper fiel vom Pferde, und die Seele fuhr gerades Weges in die Hölle.

Marie tummelte jezt ihr Pferd auf dem Wahlplatz herum, und foderte alle Braven des Königs auf, heraus zu treten, und sich mit ihr zu messen. Als der König ihr Vater sahe, daß sein ältester Sohn in's Gras gebissen hatte, gab er sich selbst vor Schmerz

Ohrfeigen, zerriß seine Kleider, und rief seinen zweyten Sohn, welcher Bertos hieß. Gehe, mein Kind, sagte er zu ihm, und räche an deiner Schwester den Tod deines Bruders. — Ich verstehe und gehorche, mein Vater, antwortete Bertos. Er griff die Prinzessinn an, allein da er sahe, daß er ihr auf die Länge nicht würde widerstehen können, so wollte er sich durch die Flucht retten. Maria aber ließ ihm dazu keine Zeit, sondern schickte ihn zu ihrem Bruder in die Hölle.

Hierauf tummelte sie ihr Pferd auf dem Kampfplatz herum. Wo sind die Braven? wo sind die Ritter? wo sind die Heroen? rief sie. Wo ist der schielende Wesir, dieser lahme Hund? Er erscheine, wenn er das Herz hat! Der König war in Verzweiflung über den Verlust seiner beyden Söhne. Er ließ den dritten kommen, und sagte zu ihm: Gehe hin, Butun, mein Kind, gehe hin, und kämpfe mit deiner Schwester, und räche durch ihr Blut den Tod deiner Brüder. Butun hielt einige Zeit Stand gegen seine Schwester, bis sie endlich auch ihn niederwarf und ihm zurief: Wie lange wirst du mir widerstehen, Feind Gottes und der Moslims? Sie durchbohrte ihn hierauf mit einem einzigen Streich, und schickte ihn wie seine Brüder in das ewige Feuer.

Als die Patriarchen und die andern Kavaliere sahen, daß die drey Prinzen, welche die Helden ihrer Zeit waren, den Tod aus der Hand der Prinzessinn empfangen hatten, so fiengen sie an, für sich selbst zu fürchten, und sich zur Flucht fertig zu machen. Der König bemerkte, daß Unordnung und Verwirrung in seiner Armee einriß. Es ist ein Teufels-

mädchen, meine Tochter Maria, sagte er bey sich selbst, wenn ich fortfahre mit ihr zu streiten, so ist sie im Stande, und schickt mich, wie meine Söhne, in die andre Welt. Es ist besser, daß ich wenigstens mein Leben rette, wenn ich meine Ehre nicht retten kann. Es ist besser, daß ich in meine Hauptstadt zurückkehre. — Voller Aerger und innerlicher Wuth über den Tod seiner drey Söhne und die Niederlage seiner Armee machte er sich also auf den Rückweg.

Als er wieder in seiner Residenz angelangt war, versammelte er sogleich einen großen Staatsrath, in welchem er seine allgemeinen und besondern Beschwerden auseinandersezte und fragte, was zu thun sey. Der Staatsrath war der Meynung, daß der König nun einen eigenhändigen Brief an den Statthalter Gottes auf Erden, an den damals regierenden Beherrscher der Gläubigen, den großen und mächtigen Chalifen Harun Al-Raschid schreiben müßte. Der König schrieb also nach den gewöhnlichen Artigkeiten im Eingang des Briefes an den Chalifen Folgendes:

„Ich habe eine Tochter, welche Prinzessinn Maria die Gürtelverfertigerinn heißt. Sie ist mir von „Nureddin, dem Sohne Tadscheddins, des Kaufmanns zu Cairo verführt worden, und eben dieser „Nureddin hat mir sie sogar entführt. Deßhalb „bitte ich euch, Beherrscher der Gläubigen, sie mir „sobald als möglich durch einen zuverläßigen Mann „wieder zurück zu schicken. In einem ähnlichen Fall „bin ich meinerseits zu allen möglichen Dienstleistungen und zu allem, was euch zum Vergnügen gereichen kann, bereit und willig, und ich verspreche

„euch, daß ich in meiner Stadt eine Moschee bauen „lassen will.“

Der Brief wurde gesiegelt, und der König händigte ihn dem neuen Wesir ein, der die Stelle des schielenden und lahmen eingenommen hatte, und gab ihm noch folgenden mündlichen Auftrag: Wenn du bey Harun zur Audienz gelassen wirst, so sage zu ihm: „Herr Chalife! Von euch verlange ich unsre Prinzessinn. Dieß ist das große Anliegen, das ich habe. Wenn ihr mich dabey unterstüzt, so könnt ihr auf die Dankbarkeit des Königs meines Herrn zählen, der euch ganz artige Geschenke überschicken wird.“

Um den Ambassadeur selbst anzufeuern, versprach ihm der König der Franken, wenn seine Gesandtschaft einen glücklichen Erfolg habe, ein Herzogthum und ein neues mit Gold besetztes Kleid. Hierauf gab er ihm die Abschieds=Audienz, und empfahl ihm auf's sorgfältigste, den Brief dem Chalifen zu eignen Händen zu überliefern. Der Wesir machte sich auf den Weg, und nachdem er manche Berge, Thäler, Felder und Wüsten durchzogen hatte, kam er zu Bagdad an, wo er erst drey Tage ausruhte. Hierauf erkundigte er sich, wo der Palast des Chalifen sey, und als man ihm den Palast gezeigt hatte, begab er sich dahin, um eine Audienz beym Chalifen zu begehren.

Er wurde in das Zimmer des Chalifen geführt, warf sich vor ihm nieder, überlieferte ihm die Geschenke, und händigte ihm den Brief seines Herrn ein. Harun las ihn, und ließ auf der Stelle an alle Statthalter der Provinzen Cirkularschreiben ergehen,

die das Signalement Mariens und Nureddins, und den ausdrücklichen Befehl enthielten, sie, sobald man ihrer habhaft würde, an den Hof des Chalifen zu schicken.

Dieß verliebte Paar hatte sich indeß nach der Niederlage des Königs der Franken nach Syrien begeben, und war glücklich zu Damas angekommen, wo aber die Kuriere des Chalifen schon vor ihnen eingetroffen waren. Man fragte sie also sogleich am Stadtthore nach ihrem Namen, und da sie beyde großes Vergnügen daran fanden, ihre Abentheuer zu erzählen, so wurden sie von den Spionen der Polizey gar leicht erkannt, und nach Bagdad geführt. Hier brachte man sie in den Saal, wo der Chalife gewöhnlich Audienz gab, und sie warfen sich vor dem Chalifen auf die Erde nieder. Hier ist, sprach der Kammerherr, der gerade den Dienst hatte, hier ist die Prinzessinn Marie, die Gürtelverfertigerinn, die einzige Tochter des Königs der Franken, und Nureddin, der Sohn Tadscheddins, des Kaufmanns zu Cairo, der sie verführt und ihrem Vater geraubt hat, um sie nach Damas in Syrien zu führen, wo man sie alle beyde arretirt hat. Harun heftete seine Blicke auf Marien, und war bezaubert von der Grazie ihrer Taille, und der Anmuth ihrer Worte, sobald sie ihn begrüßt hatte. Seyd ihr, fragte er Maria, die Gürtelverfertigerinn, die Tochter des Königs der Franken? — Zu dienen, ich bin es, Beherrscher der Gläubigen, Beschützer des Glaubens, Vetter des Herrn der Apostel! Harun wandte sich hierauf an Nureddin, der ebenfalls durch die Reize seiner Ju=

gend und schönen Gestalt seine Blicke auf sich zog. — Und du bist Nureddin, sagte er zu ihm, der Sohn Tadscheddins, des Kaufmanns zu Cairo? — Ja, Beherrscher der Gläubigen, Säule des Staats! — Wie hast du die Prinzessinn entführen können? fragte der Chalife. Nureddin erzählte hierauf seine Geschichte von Anfang bis zu Ende zum großen Vergnügen des Chalifen, der voller Verwunderung über diese Abentheuer war. Ihr müßt wissen, sagte der Chalife, indem er sich an die Prinzessinn Maria wandte, ihr müßt wissen, daß euer Vater, der König der Franken, einen Ambassadeur mit einem eigenhändigen Brief an mich geschickt hat, und verlangt, daß ich ihm euch zurücksenden soll. Was sagt ihr dazu? — Ihr seyd, erwiederte sie, der Beherrscher der Gläubigen, der Statthalter Gottes auf Erden, und derjenige, der die Gesetze seines Propheten bey ihrem Ansehn erhält. Eure Religion ist die einzige wahre Religion, und ich bin eine Moslime, und glaube an die Einheit Gottes. Ich bekenne hier in eurer Gegenwart, daß kein Gott ist außer Gott, und daß Mohammed sein Prophet ist, den er abgesandt hat, um die Völker zu leiten, und zum Verdruß der Götzendiener den wahren Glauben zu verkündigen. Wie könntet ihr, o Beherrscher der Gläubigen, mich in das Land der Ungläubigen zurückschicken, die Gott Gefährten geben, die Bilder verehren, die das Kreuz tragen, die dem Feuer und Licht eine abergläubische Verehrung erweisen. Wenn ihr dieses zu thun im Stande wäret, so würde ich mich am Tage des Gerichts, wo alle Größe unnütz seyn wird, und die auf=

richtigen Herzen allein angesehen werden, vor Gott eurem Vetter dem Propheten darüber beklagen.

O Maria, sagte der Chalife, das möge Gott nicht wollen, daß ich jemals den Ungläubigen eine Moslime ausliefere, die an die Einheit Gottes und an seinen Propheten glaubt. Gott segne euch, und erhöhe die Einsichten eures Glaubens. Sobald als ihr Moslime seyd, habt ihr Ansprüche auf mich, und ich werde euch nicht ausliefern, und wenn ich auch die Hälfte meiner Schätze und meines Reichs darüber verlieren sollte. Laßt also eure Augen sich freuen, erheitert euer Herz und seyd ruhig. Sagt mir jezt nur, ob ihr zufrieden damit seyd, daß dieser junge Mann euer Gemahl wird? — Und wie sollte ich nicht damit zufrieden seyn? erwiederte sie, er ist es ja, der mich gekauft, und so oft sein Leben für mich auf's Spiel gesezt hat.

Der Chalife ließ hierauf einen Richter und Zeugen kommen, und den Heurathskontrakt aufsetzen. Dann ließ er den Wesir Ambassadeur vor sich fordern. Ich kann, sagte er zu ihm, das Verlangen des Königs, eures Herrn, nicht erfüllen, da Marie eine Moslime ist. Beym Messias, sagte diese Rohrdommel von einem Ambassadeur, und wenn sie auch vierzigmal Moslime geworden wäre, so muß ich sie zu ihrem Vater zurückbringen, wo nicht, so wird er euch seine Flotten und Armeen über den Hals schicken. Er wird eure Länder vom Euphrat bis nach Jemen damit bedecken. Der Chalife gerieth darüber in eine fürchterliche Wuth. Wie? rief er, dieser Hund von

Christen wagt es, Drohungen gegen mich auszusprechen? Man schlage ihm auf der Stelle den Kopf ab, und pflanze ihn vor den Thoren des Palastes auf, damit alle Ambassadeurs daran ein gutes Beyspiel nehmen, die sich's einfallen lassen, auf eine drohende Art mit mir reden zu wollen. — Befleckt euer Schwerdt nicht mit dem Blute dieses Ungläubigen, sagte die Prinzessinn, ich selbst will ihm widerfahren lassen, was Recht ist. — Mit diesen Worten schlug sie ihm den Kopf ab, und warf ihn zum Fenster hinaus. — Der Chalife war voller Verwunderung über die Schnelligkeit, womit sie diese Exekution vollzogen hatte. Er nahm den Nureddin unter die Zahl seiner vertrauten Gäste auf, ließ ihm und Marien Ehrenkleider geben, und wies ihnen nicht nur eine Wohnung in seinem Palaste an, sondern ließ ihnen auch alles reichen, was sie zu ihrem Unterhalt bedurften. So lebten sie einige Zeit lang sehr zufrieden zu Bagdad, bis Nureddin eines Tages dem Chalifen seinen Wunsch zu erkennen gab, seinen Vater und seine Mutter wieder zu sehn. Der Chalife überhäufte ihn mit Geschenken, und gab ihm Empfehlungsschreiben an den Statthalter und die Ulemas von Cairo mit. Diese kamen ihm mit seinem Vater und seiner Mutter entgegen, die vor Freude außer sich waren, als sie ihren Sohn wiedersahen, der ihnen eine Prinzessinn als Schwiegertochter mitbrachte. Von jezt an gab es nichts als Geschenke und Feste von Seiten der Großen und Vornehmen von Cairo, und jeder suchte den andern darin zu übertreffen. Hier führten sie von nun an ein äußerst glückliches Leben, bis ihr Glück

durch den Tod geendigt wurde, der allem ein Ende macht, sogar den Mährchen, die Langeweile verursachen.

Anekdote.

Die Frankin und der Beduine.

Angefangen in der DCCCXCIIsten, geendigt in der DCCCXCIVsten Nacht.

Folgendes erzählt der Emir Schedschan eddin Mohammed, Statthalter von Cairo.

Als ich auf einer meiner Reisen in Ober-Egypten in dem Hause eines Beduinen abstieg, der ein Greis von einer sonderbaren Farbe war, erstaunte ich sehr, ihn von Kindern umgeben zu sehn, die alle eine außerordentlich weiße Haut hatten. Da ich meine Verwunderung darüber geäußert hatte, sagte der Alte zu mir: Eine Frankin hat sie mir geboren, deren Geschichte sehr sonderbar ist. Ich drang in ihn, daß er sie mir erzählen möchte, und er erzählte, wie folgt:

Ich trieb sonst in der Stadt Acre in Syrien einen Baumwollenhandel, bey dem ich ziemlich gewann, und ein bequemes Auskommen fand. Eines Tages kam eine Frau, die eine Frankin war, zu mir, um Baumwolle zu kaufen. Ich wurde von ihren Reizen hingerissen, und dieses konnte um so leichter geschehen, da die Weiber unter den Franken, wie ihr wißt, ohne Schleyer auf der Straße gehen. Sie kam mehr als einmal in Begleitung einer alten Frau wieder zu mir, und je öfterer ich sie sah, desto ver-

liebter wurde ich in sie. Endlich that ich der Alten Vorschläge, ich würde alles auf der Welt und selbst mein Leben für sie hingegeben haben, ich machte also keine Schwierigkeit, mich zu fünfzig Dukaten zu verstehen. Mein Haus lag am Ufer des Meers, ich ließ auf der Terrasse desselben ein Abendessen und das Bett zurecht machen, und ich rechnete darauf, mit meiner Frankin unter einem heitern Himmel bey Mondschein und Sternenglanz eine köstliche Nacht zuzubringen.

Indessen wurde ich im Augenblick, wo ich mich zu Bette legen wollte, von Bedenklichkeiten geängstigt. Ich machte mir ein Gewissen daraus, eine Christin zu berühren, und so vielleicht die Strafen der Hölle zu verdienen. Ich schlief demnach in meinem Bette allein, und gegen Morgen gieng meine Frankin sehr übler Laune weg. Einige Tage darauf kam sie mit der Alten wieder zu mir, und zeigte mir eine Miene, die mich nur noch mehr in Feuer und Flammen sezte. Ich unterhandelte auf's Neue mit der Alten, und diese willigte jezt nur für den Preis von 100 Dukaten ein. Ich gab sie, allein ich hatte eben so wenig Vortheil und Genuß davon, als das erste Mal. Indessen wandte ich mich zum dritten Mal an die Alte, die mir beym Messias schwur, daß sie nach den beyden auf eine solche Weise zugebrachten Nächten in die dritte nur für den Preis von 500 Dukaten einwilligen könne.

Das war gerade der Werth von allem, was ich an Baumwolle besaß. Ich war schon im Begriff, sie zu verkaufen, als man zu Acre das Ende des

Waffenstillstandes bekannt machte, dem zufolge alle Moslims auf der Stelle die Stadt verlassen sollten, wenn sie nicht als Gefangene da bleiben wollten. Ich mußte also darauf denken, mein Bündel zu schnüren, und ich reiste also noch vor Untergang der Sonne ab. Ich that es mit einem liebeschmachtenden Herzen, das nur der Gedanke an meine Schöne erfüllte. Ich begab mich nach Damaskus, wo ich meinen Handel drey Jahre lang fortsezte, und die Frankin nach und nach vergaß.

Zu dieser Zeit war es, als die Schlacht bey Hathye geliefert wurde, und König Nasir, indem er seine Siege verfolgte, sich zum Herrn der ganzen Küste von Syrien machte. Ich hatte eine schöne Sclavinn, die ich ihm um den Preis von 100 Dukaten verkaufte. Da an demselben Tage den Truppen gerade ihr Sold ausgezahlt werden sollte, so blieb ihm nur ein Beutel mit neunzig Dukaten übrig, den er mir gab, und mir zugleich erlaubte, mir für die übrigen zehn Dukaten eine unter den gefangenen Frankinnen auszusuchen, wovon er eine große Anzahl hatte. Die erste, die mir in die Augen fiel, war meine Bekanntinn von Acre. Wie? sagte ich zu ihr, du hast 500 Dukaten für eine einzige Nacht gefodert, und jezt wirst du vom König für zehn verkauft. Gebt mir eure Hand, sagte sie, ich bekenne, daß es keinen Gott giebt außer Gott, und daß Mohammed der Prophet ist. — Bey meiner Treue, erwiederte ich, wenn dem so ist, so müssen wir den Richter kommen lassen, damit er den Heurathskontrakt aufsezt. Ich begab mich hierauf auf der Stelle zu Ibn Schedad,

dem ich mein Abentheuer erzählte, und der die Ceremonien bey der Hochzeit besorgte.

Wenige Tage nachher kamen Commissäre an, um die Gefangenen auszuwechseln. Nur meine Frau war noch übrig. Ich fürchtete sehr, daß sie Lust bezeugen möchte, nach Hause zurückzukehren; allein sie sprach mir Muth ein, und erklärte den Commissärs in Gegenwart des Sultans, daß sie gern da bleibe, da sie Moslime geworden sey. Die Commissäre konnten dagegen nichts erwiedern, und händigten meiner Frau ein Paket ein, das ihr ihre Mutter zur Befriedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse überschickte. Es enthielt zwey Beutel, den einen mit fünfzig, und den andern mit hundert Dukaten. Ich nahm sie hierauf mit mir nach Egypten, und diese Kinder, deren weiße Haut ihr bewundert, hat sie mir geboren.

Anekdote.

Der junge Mensch von Bagdad und seine Sclavinn.

Von der DCCCXCIVsten bis zur DCCCXCVIIsten Nacht.

Es war einmal in Bagdad ein junger Mensch von guter Familie, dem, nachdem er alles durchgebracht hatte, zulezt nichts weiter übrig blieb, als eine Sclavinn, die er einst gekauft hatte, und sehr liebte. Da er nicht wußte, mit welchem Metier er sein Brod verdienen sollte, so wollte er Musikant werden, wie ihm einige von seinen Gefährten gerathen hatten, und er

rathschlagte darüber mit seiner Sclavinn. Verkauft mich, sagte diese, dem ersten besten Käufer; ich habe diese Nacht einen Traum gehabt, und ich zweifle keinen Augenblick, daß ich nicht bald wieder die eurige werde. — Der junge Mann gab endlich ihren Bitten nach, und ob es ihm gleich selbst viel kostete, daß er sich von ihr trennen sollte, so verkaufte er sie doch an einen Mann von Basra für 1500 Dukaten. Noch in der nämlichen Nacht wurde ihm der Beutel, welcher diese Summe enthielt, unter dem Kopfküssen weggestohlen, und über diesen doppelten Verlust seiner Sclavinn und seines Geldes verlor er alle Besinnung. Er wollte nicht länger in Bagdad bleiben, und indem er längs des Tigris hinlief, wandte er sich an das erste beste Fahrzeug, das er antraf, und bat, daß man ihn bis Wasil oder Basra mitnehmen möchte. Dieses Fahrzeug, sagten die Schiffer, ist keine Postkutsche, und nimmt keine Passagiere mit; es gehört einem Mann von Stand und Vermögen aus der Familie Haschem. Aber wenn ihr euch als Matrose verkleiden wollt, so könnt ihr unter Begünstigung dieser Verkleidung mit uns fahren.

Der junge Mann zog sich hierauf wie ein Matrose an, und mischte sich unter die übrige Schiffsequipage. Bald darauf sah er den Eigenthümer des Schiffs in Begleitung einer jungen Schönheit kommen, in der er sogleich seine Gebieterinn erkannte. Ihr Anblick beruhigte ihn für den Augenblick, und er beschloß, sich nicht zu erkennen zu geben, um ihren Schmerz nicht noch zu vergrößern. Man gieng unter Segel, und der Haschemite drang in seine neue Sclavinn, ihm etwas

vorzusingen, und ihren Gesang mit der Laute zu begleiten. Sie wollte anfangs lange nicht, und entschuldigte sich mit der Traurigkeit, in welche sie die Trennung von ihrem alten Freunde versezt habe; aber endlich ergriff sie die Laute, und sang, indem sie sie mit einem Thränenstrom benezte, Folgendes:

„Ich weine wie die Weiber, die die Todten beklagen; mein Herz wird von grausamen Schmerzen zerrissen!

„Das Haus ist leer, mein Geliebter ist nicht mehr darin; selbst die Spuren seiner Fußtritte sind verwischt."

Indem sie diese Worte sang, stieß sie einen lauten Schrey aus, und verlor ihr Bewußtseyn. Ihr Geliebter antwortete mit einem nicht weniger lauten Geschrey, und fiel in Ohnmacht. Dieser Zufall brachte die Heftigkeit ihrer Liebe an den Tag; der Haschemite wurde über ihre Treue und Zärtlichkeit gerührt, und schwur, daß er bey seiner Ankunft zu Basra seiner Sclavinn die Freyheit schenken, und sie mit ihrem vorigen Geliebten verheurathen wolle, unter der Bedingung, daß sie in seinem Hause bleiben, und ihm von Zeit zu Zeit etwas vorsingen sollte, denn er war ein großer Liebhaber von Musik. Er befahl zu gleicher Zeit, daß man dem jungen Menschen die schönsten Kleider geben sollte, und nahm ihn unter die Zahl seiner Freunde und täglichen Gäste auf.

Die Sclavinn vergoß noch einen Thränenstrom, aber es waren Thränen der Freude und der Dankbarkeit; sie sang:

„Sie haben den bittern Kelch der Trennung nicht

„gekostet, und sie wagen es, mich zu tadeln. Sie „wagen es, aber sie haben die Flammen nicht gefühlt, „die meine Eingeweide verzehren."

Hierauf ergriff der junge Mensch die Laute, sang und akkompagnirte seinen Gesang:

„Es macht keine Schande, wenn man Großmüthige „um etwas bittet, denn sie kommen uns von selbst „freundlich willfahrend entgegen.

„Eine Bitte, die ihr an Großmüthige richtet, „macht euch Ehre, so wie Verachtung das Loos der= „jenigen ist, die sich an Niederträchtige wenden."

Die ganze Schiffsmannschaft applaudirte dieses Kompliment, das ein indirekter Lobspruch ihres Gebieters war, und man sezte auf die fröhlichste Weise von der Welt die Schifffahrt nach Basra fort. Man kam daselbst gegen Abend an, und der junge Mann stieg aus, um am Ufer zu schlafen. Als ihn die Strahlen der aufgehenden Sonne aufweckten, sah er das Fahrzeug nicht mehr, welches während der Nacht weiter gegangen war, und das mitten unter den 1000 Fahrzeugen, die alle überein aussahen, und zwischen Bagdad und Basra hin und hergiengen, heraus zu finden eine Unmöglichkeit war. Dazu kam noch, daß er nach dem Namen des Haschemiten zu fragen vergessen hatte, und so überließ er sich denn der Verzweiflung. Zwey Jahre lang waren alle seine Nachforschungen und Erkündigungen vergeblich. Er war indessen in die Dienste eines Specereyhändlers getreten, der ihm seine Tochter zur Frau gegeben hatte. Erst nach Verlauf einer geraumen Zeit entdeckte er ganz zufälligerweise das nämliche Fahrzeug, das ihn nach

Basra gebracht hatte. Der Haschemite, der gerade am Bord war, benachrichtigte ihn, daß die Sclavinn seit dem Augenblick, da er verschwunden, in die größte Trauer versenkt sey, und Tag und Nacht weine. Er führte ihn hierauf in sein Haus, richtete die Hochzeit aus, nahm den jungen Mann unter die Zahl seiner Gäste auf, und verabredete mit dem Specereyhändler die gesetzmäßige Scheidung seiner Tochter.

Das Mährchen vom König Dschilia, dem Wesir Schimas und ihren Söhnen.

DCCCXCVIIste — DCDXXVIIIste Nacht.

Es war einmal in Indien ein König, groß an Wuchs und Thaten, der gerecht gegen seine Völker, und wohlthätig gegen die Armen war, seine Unterthanen liebte, und von ihnen wieder geliebt wurde. Er hieß Dschilia. Zwey und siebzig Vicekönige regierten unter ihm; 350 Richter verwalteten die Gerechtigkeit, sieben Wesire oder Minister besorgten die großen Staats-Angelegenheiten, und der Oberste unter ihnen oder der Großwesir hieß Schimas. Bey seinem Eintritt in das Ministerium war er ein junger Mann von 28 Jahren, sanft in seinen Reden, fertig in Antworten; in den Geschäften zeigte er einen durchdringenden Verstand, und gieng von seiner früheſten Jugend an auf dem Pfade der Weisheit und Tugend einher.

Der König liebte ihn außerordentlich, nicht bloß wegen seiner persönlichen Eigenschaften, sondern auch

vorzüglich deswegen, weil er die wohlthätige Denkungsart des Königs gegen seine Unterthanen so bewundernswürdig unterstüzte. Er wäre der glücklichste König auf der Welt gewesen, wenn er einen Sohn gehabt hätte. Dieser allein fehlte noch zu seinem Glücke. Indessen sah er einst des Nachts im Traum einen großen Baum, der auf seinem Körper gepflanzt, und von mehreren andern Bäumen umgeben war. Aus dem Baum, der in der Mitte war, kam eine Flamme hervor, und verzehrte alle die andern Bäume umher. Ganz erschrocken wachte er plözlich auf, und ließ auf der Stelle den Großwesir Schimas holen. Dieser fand den König mit ganz zerstörter Mine auf seinem Bette liegen. Er warf sich vor ihm auf die Erde nieder, und that die gewöhnlichen Wünsche für sein Heil. Hierauf fragte er ihn, was Se. Majestät zu dieser Stunde der Nacht beunruhigen könne. Der König befahl ihm, sich zu setzen, erzählte ihm seinen Traum, und sagte ihm, er habe ihn deßwegen rufen lassen, weil er in der Traumdeutung sehr geschickt sey. Schimas lächelte. Was meynt ihr dazu, fragte der König, sprecht gerade heraus, ich bin auf's schlimmste gefaßt. — Macht euch auf etwas Angenehmes gefaßt, sprach der Wesir, ihr sollt endlich einen Erben eurer Krone haben. Das ist das einzige, was ich euch jezt offenbaren kann, in diesem Augenblick ist es noch nicht Zeit, von dem Uebrigen zu reden. Der König drang in den Wesir, allein dieser zeigte sich standhaft gegen seine Bitten; der König verabschiedete ihn also, und rief alle Astrologen und Traumdeuter des Hofs herbey, um die völlige Bedeutung des Traums zu wissen. Der Wesir hat

Recht gehabt, sagte der erste Traumdeuter, und es wäre besser, über das Uebrige ein Stillschweigen zu beobachten, allein da eure Befehle unumschränkt sind, so müssen wir euch sagen, großer König, daß dieser Prinz, der euch geboren werden wird, ein verzehrendes Feuer für eure Völker seyn, und sie behandeln wird, wie die Katze einst die Mäuse behandelt hat. Und wie hat sie sie denn behandelt? fragte der König Dschilia.

Nachdem eine Katze, sprach der erste Traumdeuter, lange Zeit umhergestrichen war, ohne irgend etwas zu erwischen, so bemerkte sie endlich am Fuße eines Baums ein Nest voll Mäuse. Die Katze näherte sich ihnen, allein die Mäuse wickelten sich wie ein Knäuel zusammen, und verschlossen den Eingang. Warum mein Bruder, sagte die Katze mit einem zärtlichen Ton, warum verschließest du mir die Thür in dieser stürmischen Nacht, wo ich zu dir komme, um einen Zufluchtsort gegen das schlechte Wetter zu suchen. Kaum kann ich mich vor Altersschwäche noch fortschleppen, von Kälte und Regen, der mich durch und durch durchdrungen hat, bin ich erschöpft, als armer Fremdling verlange ich bloß gastfreundschaftlichen Schutz. Ihr wißt, daß diejenigen, die die Armen und die Fremden aufnehmen, sich ein Verdienst machen für den Tag des Gerichts. Ihr werdet euch dieses Verdienst zueignen, indem ihr mich bloß für diese Nacht aufnehmt, denn so wie der Tag graut, verlasse ich euch wieder, um meinen Geschäften nachzugehn. Wie? sagte die alte Maus, ihr verlangt, daß ich meinen natürlichen Feind in mein Nest aufnehme? Und wie

kann ich mich auf eure Worte verlassen? — Ich will eben nicht sagen, daß ihr Unrecht hättet, erwiederte die Katze mit dem submissesten Ton. Aber vergeßt das Vergangene. Ihr wißt, daß Gott denen verzeiht, die ihren Brüdern verzeihen. Ich war sonst eure Feindinn, es ist wahr, allein Wohlthaten machen Feinde zu Freunden. Ich gebe euch mein heiliges Wort, daß ich euch nicht das geringste Leid zufügen will. Verlaßt euch auf mein Versprechen. — Ich halte mich, antwortete die Maus, an das Sprichwort, welches sagt, daß derjenige, der sich von seinem Feinde einschläfern läßt, die Hand in ein Loch voll Schlangen steckt. — Ach, sagte die Katze mit schwacher und fast hinsterbender Stimme, ich fühle es, ich sterbe auf eurer Thürschwelle; dieß sind meine lezten Worte. Die Maus, die ein gutes Herz hatte, glaubte, die Katze liege in den lezten Zügen, und da sie sich übrigens an die Vorschriften Gottes erinnerte, die befehlen, daß wir unsern Feinden verzeihen sollen, so öffnete sie in der Absicht, ein verdienstliches Werk zu thun, der Katze die Thür. Diese schloß die Thür hinter sich zu, aus Furcht, daß ihr ihre Beute entwischen möchte. Darauf ergriff sie die Maus, und manipulirte sie, indem sie sie aus einer Pfote in die andere gehen ließ, und sich daran vergnügte, sie wie einen Ballon wegzuwerfen und wieder zu fangen. — Wo sind eure Versprechungen? Wo sind eure Eide? sagte die Maus. Der hat ganz Recht gehabt, der gesagt hat, sich auf seine Feinde verlassen, heißt seinem Heile entsagen. Indessen setze ich mein Vertrauen auf Gott. In diesem Augenblick gieng ein Jäger mit einem Koppel

Hunde vorbey. Als einer von diesen Hunden das Geräusch in dem Neste hörte, steckte er seine Nase hinein, bellte aus allen Kräften, und versezte der Katze gerade in dem Augenblick einen tödtlichen Biß, wo sie die Maus speisen wollte.

So, großer König, schloß der erste Traumdeuter, wird es euren Völkern gehen, die von eurem Sohn nicht besser werden behandelt werden, als die Maus von der Katze. Allein sein Ende wird glücklicher seyn. Er wird auf den Weg der Weisheit und Tugend zurückkehren, den Niemand ihm besser wird zeigen können, als euer Großwesir, der tugendhafte Schimas.

Vierzig Tage nachher zeigte sich's, daß eine von den Weibern des Harems schwanger war. Der König Dschilia ließ den Großwesir Schimas kommen, und sagte zu ihm: Ihr habt Recht gehabt, Wesir; eine meiner Frauen wird ein Kind gebären; bittet jezt Gott, daß es ein Prinz und Erbe meiner Krone sey, und überlaßt euch jezt mit mir der Freude und dem Vergnügen. — Schimas beobachtete ein tiefes Stillschweigen. — Warum, fragte der König, nehmt ihr nicht Theil an meiner Freude, und warum beobachtet ihr ein so ernstes Stillschweigen? — Gott gebe euch ein langes Leben, sagte der Wesir, indem er die Erde küßte. Ich sehe in der That nicht, was denjenigen, der in der Hitze unter einem belaubten Baum sizt, abhalten könnte, sich des Schattens dieses Baums zu erfreuen? Ich sehe nicht ein, was denjenigen, der Durst hat, und ihn an einer frischen Quelle löscht, abhalten könnte, sich des reichlichen Wassers dieser Quelle zu erfreuen; allein ich rede nicht gern, denn

es giebt drey Dinge, von denen man nicht eher reden muß, als bis sie geendigt sind. Man muß nicht eher von einer Reise reden, als wenn man zurückgekehrt ist, nicht eher von einer Schlacht, als bis sie geliefert ist, nicht eher von einer Niederkunft, als bis sie wirklich gehalten worden ist. Redet man zum Voraus davon, so sezt man sich der Gefahr aus, sich in seiner Erwartung getäuscht zu sehn, wie jener fromme Mann, der den Gewinn von seinem Oel berechnete. Erzähle mir doch diese Geschichte, sagte König Dschilia, und der Wesir erzählte, wie folgt:

Ein frommer Mann, der von Almosen lebte, hatte einen Krug Oel zu einer Zeit gesammelt, wo das Oel ziemlich theuer war. Er hatte ihn über seinem Kopfkissen aufgehangen. Als er sich einst des Abends mit dem Stock in der Hand niedergelegt hatte, fieng er an, den Gewinn zu berechnen, den er sich durch dieses Oel verschaffen würde. Wenn ich es, sagte er, so theuer verkaufe, so kaufe ich mir dafür ein Schaaf, das mir das erste Jahr soviel, das zweyte Jahr soviel, und das dritte Jahr soviel Lämmer wirft. Wenn in den folgenden Jahren sich diese Lämmer vermehren, so werde ich ein Stück Land kaufen, ich werde darauf ein großes Haus bauen. Ich werde Vieh und Sclaven in Menge haben. Ich werde die Tochter von dem und dem heurathen, und die Hochzeit soll mit der größten Feyerlichkeit vollzogen werden. Es soll da Meth in Ueberfluß gereicht werden, und ich will die ganze Welt, Arme und Reiche, Gelehrte und Geschäftsmänner dazu einladen. Da soll es an gar nichts fehlen, und noch lange Zeit nachher soll man

von dieser Hochzeit reden. Meine Frau wird mit einem Knaben niederkommen, dem ich die vortrefflichste Erziehung von der Welt geben werde. Ich selbst werde ihn in den Wissenschaften und in der Moral unterrichten. Es wird ein sanftes und gutgeartetes Kind seyn, das den Rathschlägen seines Vaters gehorcht. Aber wenn es ihm einfiele, sich mir widersetzen zu wollen, und boshaft zu seyn, ach, wie sollte da mein Stock auf seinem Rücken tanzen. Indem er diese Worte sprach, und in der Hitze seiner Einbildungskraft, in der er schon seinen Sohn im Geiste durchprügelte, in dieser Hitze stieß er mit dem Stock an den Krug, der zerbrach, und das Oel überschwemmte ihm das Gesicht und den Bart.

So, großer König, muß man nie vor der Zeit reden, sprach der Großwesir Schimas. Du hast Recht, sagte der König Dschiliq. Du bist ein wahrhaft großer Großwesir, und ein wahrhaft weiser Weiser. Schimas küßte die Erde, und erschöpfte sich in Wünschen für das Glück und die Wohlfahrt des Königs.

Endlich kam die schwangere Gemahlinn mit einem Knaben nieder, und die Freude war darüber bey Hof und in der Stadt außerordentlich groß. Cirkularschreiben wurden in alle Provinzen ausgefertigt, um die Großen und Prinzen, die Philosophen und Gelehrten derselben zu versammeln. Sie alle reiseten mit Extrapost an den Hof, und bildeten unter dem Vorsitz der sieben Wesire und des Königs eine große Versammlung. Schimas eröffnete als Großwesir die Versammlung mit folgender Rede:

Lob sey Gott, der uns mit seinen Wohlthaten

überhäuft, und uns die ausgezeichnetsten Beweise seiner unendlichen Güte gegeben hat, indem er uns einen so guten König schenkte, der der Vater seines Volks ist. Denn ein guter König, der für die Bedürfnisse seines Volks sorgt, und es gegen seine Feinde vertheidigt, ist eine ausgezeichnete Gnade der Vorsehung.

Laßt uns also dem Himmel dafür danken, daß wir unter dem Schatten der Flügel eines solchen Monarchen leben, und daß wir ruhig leben wie Fische in einem Weiher voller Wasser. — Wie leben denn da die Fische? unterbrach König Dschilia die Rede seines Großwesirs. Sie leben da recht gut, antwortete Schimas, wenn sie nämlich Ueberfluß an Wasser haben, und recht schlecht, wenn es ihnen daran fehlt. Ich könnte euch recht weitläuftig — aber es verlohnt sich der Mühe nicht — die Geschichte dieser Fische erzählen, die sich einst in ihrem Weiher auf dem Trocknen befanden, und nun einen alten Krebs um Rath fragten, was bey diesem Wassermangel zu thun sey. Der Krebs sagte ihnen, sie möchten nicht an Gott verzweifeln, und rieth ihnen, öffentliche Gebete um Regen anzustellen. Dieß thaten sie auch, und hatten gar bald in ihrem Weiher Wasser im Ueberfluß. Gerade so wandten wir uns, als wir schon an der Geburt eines Thronerben zu verzweifeln anfiengen, mit unserm Gebet an den Himmel, und er erhörte es durch die Geburt eines Prinzen, der dem besten der Könige geschenkt wurde.

In Wahrheit, so fieng der zweyte Wesir seine Rede an, ein König verdient nur in sofern diesen Namen,

als er mit Gerechtigkeit und Gnade herrscht, als er die Stütze der Gesetze und der Vater seiner Völker ist. Aber ein solcher König versichert sich der Liebe und der Herzen aller seiner Unterthanen, und geht in dieser und in jener Welt einem unsterblichen Ruhm entgegen; laßt uns also unser Glück schätzen, daß wir einem solchen Herrn angehören, und laßt uns dem Himmel dafür danken, daß er die Wandelbarkeit unsers Glücks durch die Geburt eines Prinzen, der ihm eine ewige Fortdauer verspricht, verhindert hat. Wir haben nicht weniger Grund, dem Himmel dafür zu danken, als jene Raben hatten, die ihre Kleinen aus dem Rachen der Schlange gerettet sahen.

Lasset hören, was dieß für eine Geschichte ist, sagte der König Dschilia, der von Natur sehr wißbegierig war.

Die Geschichte ist sehr einfach, fuhr der Wesir fort. Zwey Raben hatten ihr Nest auf einem Baume, an dessen Fuß eine Schlange das ihrige zurecht gemacht hatte. Sie waren daher wegen ihrer Eyer in großen Sorgen. Gleich im ersten Jahre verfehlte die Schlange nicht, sie aufzufressen, ehe die Jungen nur ausgekrochen waren. Im zweyten Jahre wäre es beynahe eben so gegangen; allein die Raben flehten den Himmel um Beystand an, ein Storch entführte die Schlange in dem Augenblick, wo sie wieder auf den Baum gestiegen war, um die kleinen Raben zu tödten.

Auf gleiche Weise hat Gott unser Gebet erhört, und die Nachkommenschaft unsers guten Königs gesichert, wie er der Nachkommenschaft der Raben Sicherheit verschafft hat.

Ich grüße euch, vielgeliebter König, sagte der dritte Wesir. Die ausgezeichneten Tugenden eurer erhabenen Seele versichern euch die Liebe der Menschen und der Engel. Dieß ist ein besonderes Geschenk des Himmels. Denn alles, was die Menschen besitzen, kommt ihnen von oben herab. Gott selbst ist der Vertheiler der Gnadenbezeugungen. Dem einen giebt er Macht, dem andern Weisheit, dem einen Schätze, und dem andern giebt er Tugenden. Er ist es, der Gewinn und Verlust vertheilt, der krank macht und wieder heilt, der Reiche und Arme macht, der Leben und Tod giebt. Von ihm gehen alle Gnadenbezeugungen aus, und auch diese, mit der er so eben das Maaß unsers Glücks voll gemacht hat, die Geburt eines Prinzen. Laßt uns diese Gnadenbezeugung aus seinen Händen mit einem dankbaren Herzen annehmen. Wir wollen uns hüten, mehr zu begehren, als uns durch die göttliche Güte bestimmt ist, aus Furcht, daß es uns nicht ergehen möge, wie jenem Fuchse, der mit seiner gewöhnlichen Nahrung nicht zufrieden war, und schlechterdings das Herz eines Esels fressen wollte.

Wie so? unterbrach der König Dschilia hier seinen Wesir; wie gieng es denn diesem Fuchse?

Er war nicht mit dem zufrieden, fuhr der Wesir fort, was Gott ihm zu seiner täglichen Nahrung bestimmt hatte. Er bekam ein ungemeines Gelüst nach dem Herz eines wilden Esels. Eines Tages fand er einen, den ein Jäger so eben getödtet hatte; er riß ihm das Herz aus dem Leibe und verschlang es, aber er verschlang auch zu gleicher Zeit ein Stück von dem

Pfeile, der noch darin stecken geblieben war, und woran er starb.

Möge der junge Prinz — so sprach der vierte Wesir — von der Wiege an die heilsamen Wahrheiten hören, in deren Anwendung das Glück der Könige und der Völker besteht. Ein guter König ist derjenige, der mit Sanftmuth und Weisheit regiert, der der Vertheidiger der Ehre und der Güter seiner Unterthanen ist. Ein solcher König ist es, der die Grundlagen des Reichs befestigt, und eine Reihe glänzender Triumphe über seine Feinde aufführt. Ein entgegengesetztes Betragen stürzt ihn und seine Völker in's Verderben, er muß das Schicksal jenes unmenschlichen Königs fürchten, der einem armen Bettler kein Almosen geben wollte. — Das muß eine recht moralische Geschichte seyn, sagte der König Dschilia. Laß doch hören, wie es sich damit verhält.

Ein tyrannischer König, der zu Mogrib regierte, erzählte der Wesir, hatte einen Sohn, der ganz das Gegenstück zu seinem Vater war. Dieser drückte das Volk, verzehrte vier Fünftheile seines Vermögens, und ließ ihm kaum so viel, daß es sein Leben fristen konnte. Der Sohn hingegen war äußerst wohlthätig, lebte als armer Einsiedler, reiste von Land zu Land, und gewann seinen Lebensunterhalt durch Almosen. Als er nach langen Jahren in die Residenz seines Vaters zurückkehrte, wurde er von der Wache arretirt, die ihm von den beyden Kleidern, die er hatte, eins abnahm. Ich appellire, sagte er, wegen dieses Raubes an die Gerechtigkeit des Königs. Der König selbst ist es, antworteten sie hierauf, der

diese Behandlung befohlen hat. Der arme Prinz wartete an der Thür des Palastes, wo man ihm den Eingang versagte, bis der König ausgieng. Allein er wurde von seinem Vater nicht erkannt. Nachdem dieser seine Klagen angehört hatte, antwortete er ihm: Wer hat dir geheißen in diese Stadt zu kommen? Wußtest du nicht, welche Aufnahme man hier den Fremden widerfahren läßt? Aber weil du dich doch beklagst, daß man dir dein Kleid genommen hat, so befehle ich, daß man dir deine Seele durch die Qualen der Folter entreiße. Er ließ ihn also in's Gefängniß werfen. Hier bat der junge Mensch Gott, daß er ihm beystehen, und die Seufzer der Unterdrückten erhören möchte. In dem nämlichen Augenblick fiel Feuer vom Himmel, und verzehrte den Palast und die ganze Stadt des Tyrannen. Dieß sind, sagte der Prinz, die brennenden Seufzer der unterdrückten Herzen, die sich in Feuer verwandelt haben, und gleich am folgenden Tage verließ er die rauchenden Ruinen dieses Aufenthalts der Ungerechtigkeit, um, wie vorher, in heiliger Zurückgezogenheit Gott zu dienen.

Dieß ist das Schicksal der Könige, die euch nicht gleichen, Sire! Möge der Prinz, euer Sohn, in eure Fußstapfen treten, und, wie ihr, die Segnungen der Völker verdienen!

Die Geburt dieses erhabenen Sprößlings, sagte der fünfte Wesir, ist eine Belohnung der erhabenen Tugenden Eurer Majestät. Sie ist das Unterpfand unsers Glücks, und des Glücks der künftigen Zeitalter und Geschlechter. Bis jezt war das Glück, das wir unter eurer Regierung genossen, durch die Ungewißheit

getrübt, in die uns der Mangel eines Prinzen, der euch auf dem Thron folgen könnte, versezte. Wir mußten fürchten, daß wir, getheilt in unsern Meynungen, wenn wir uns selbst einen König geben wollten, in den Fall kämen, in dem sich die Raben befanden, die —

Was war das für ein Fall, worin sich die Raben befanden? unterbrach der König Dschilia seinen Wesir.

Die Raben, fuhr der Wesir fort, hatten lange Zeit sehr glücklich unter einem Könige von ihrer Gattung gelebt. Endlich starb er, und wurde allgemein vermißt. Nach seinem Tode geriethen die Raben wegen der Wahl eines neuen Königs in Uneinigkeit. Sie konnten schlechterdings nicht unter einander einig werden. Siehe da kam ein fremder Falke, der sich mit ihnen in Unterhandlung einließ. Sie wählten ihn zu ihrem König, und empfahlen ihm ihr Wohl auf's angelegentlichste. Das Glück meines Volkes ist das theuerste Interesse meines Herzens, sagte der Falke, und ich werde es zu Ehre und Ruhm führen. Indessen fieng er an, die Raben zu verschlingen, ihnen die Knochen zu zerschlagen, und die Augen auszuhacken. Nur zu spät wurden sie die Thorheit inne, die sie begangen hatten.

Dahin, Sire, würde es mit uns vielleicht auch gekommen seyn, ohne die Geburt dieses erhabenen Pfandes der Dauer unsers Glücks, das eurer Familie und diesem Reiche die Fortdauer ihrer erhabenen Bestimmung versichert. Wir sind darüber von Freude und Dankbarkeit durchdrungen.

Sire, sprach der sechste Wesir, ihr habt gebetet, gefastet und gewacht, um einen Erben eures Throns

zu bekommen, und der Himmel hat euer Gebet erhöret. Laßt uns deßhalb Dankfeste anstellen, aber zu gleicher Zeit Gott bitten, daß dieses zum Wohl des Reichs ausschlage, denn der Mensch weiß nicht immer, was er wünscht. Zum Beweis dieser Wahrheit können jene Kinder dienen —

Welche Kinder? unterbrach König Dschilia seinen Wesir.

Zum Beweis dieser Wahrheit, sage ich, fuhr der Wesir fort, können jene Kinder dienen, die ihren Vater lange gequält haben, daß er ihnen doch zeigen möchte, was er in einem Korbe habe, den er immer versteckt hielt. Der Vater schlug ihnen beständig diese Bitte ab; allein die Kinder öffneten einst den Korb in seiner Abwesenheit, und es kamen Schlangen heraus, welche die Kinder tödteten.

Der siebente Wesir sprach folgendermaßen:

Ich gebe allem, was die erlauchten Wesire, meine Kollegen, so eben über die Gerechtigkeit und Gelindigkeit der Regierung Eurer Majestät gesagt haben, meinen völligen Beyfall. Ich vereinige meinen Dank mit dem ihrigen, und ich erkenne, daß es kein größeres Gut oder größeres Uebel für die Menschheit giebt, als ein guter oder böser König. Ich danke auch dem Himmel dafür, daß er euch einen erhabenen Sprößling geschenkt hat, den Ihr, Sire, durch eure Geduld und Ergebung verdient habt, wie die Spinne die Ruhe verdient hat, nachdem sie viel vom Sturm ausgestanden. — Was meynt ihr damit, unterbrach ihn der König Dschilia, und der Wesir fuhr folgendermaßen fort:

Ein heftiger Wind führte eines Tages eine Spinne, die ganz ruhig an ihrem Hause gewebt hatte, mit sich fort in's Meer. Die Wellen warfen sie wieder auf's Land zurück. Sie hielt sich jezt an den Wind, und machte ihm bittre Vorwürfe darüber, daß er sie entführt hätte. Wenn ich dich entführt habe, antwortete ihr der Wind, so habe ich dich auch wieder zurückgebracht, denn die Wellen des Meers würden dich nie zurückgeführt haben, wenn ich sie nicht vor mir hergejagt hätte. — Die Spinne faßte sich in Gedult und schwieg, und wartete, bis es wieder gutes Wetter würde. Dann fieng sie ihre Arbeit von neuem an, und diese blieb dann für dießmal.

Gerade so habt Ihr, großer König, wiewohl schon seit einer langen Reihe von Jahren, vergeblich daran gearbeitet, Kinder zu zeugen. Hier ist endlich eins, das euch durch Gedult und Fleiß geglückt ist, und dieß macht euch große Ehre und großen Ruhm.

Als die sieben Wesire ihre Reden gehalten hatten, stand der König selbst auf und sagte:

Unendliches Lob und gränzenloser Dank sey Gott dem Schöpfer aller Dinge, dem Allbarmherzigen, dem Allgütigen. Er ist es, der Macht und Gewalt demjenigen unter seinen Dienern verleiht, dem er sie zu verleihen Lust hat, damit er sein Statthalter auf Erden sey, seine Gesetze und Vorschriften aufrecht erhalte, und die Ehre und das Glück der Völker vertheidige. Glücklich sind die Könige, die ihm unterthan im Geist seines heiligen Gesetzes regieren, denn sie werden der Gegenstand seiner ewigen Belohnungen seyn. Wehe denen, die Rebellen gegen ihren Gebieter

sind, denn ihre Rebellion wird ihnen in dieser Welt wenig nützen, und noch weit weniger in der andern.

Unsre Wesire haben schon den Dank abgestattet, den wir der Gottheit für die Geburt des Prinzen schuldig sind. Ich verbinde damit den meinigen, denn ich bin ein dem Herrn unterworfener Diener, mein Herz ist in seinen Händen, und meine Zunge richtet sich nach seinem Gesetze.

Ich bitte jezt den Himmel, daß er meinen Sohn mit den Talenten und Tugenden ausrüsten möge, die dazu nöthig sind, damit er einst als ein weiser und gerechter König, der nur das Glück seiner Völker vor Augen hat, regieren möge.

Als der König seine Rede geendigt hatte, warfen sich die Wesire und die Großen des Reichs, die Philosophen und die Weisen auf die Erde nieder, und giengen dann ein jeder nach seiner Wohnung. Der König entfernte sich ebenfalls, und gab dem Prinzen den Namen Wird chan, das heißt: Rosen chan.

Als der Prinz zwölf Jahre alt war, und es Zeit war, an seine Studien zu denken, ließ der König einen Palast mit 356 Zimmern bauen, und wählte dreyßig Philosophen und Weisen aus, die dem Prinzen Unterricht ertheilen sollten, indem sie ihn alle Tage aus einem in das andre dieser 356 Zimmer führten, um zu verhindern, daß ihn die Langeweile nicht beym Unterricht beschliche, was ohne Zweifel geschehen seyn würde, wenn man ihn immer in demselben Zimmer gelassen hätte. Alle sieben Tage wurde in Gegenwart des Königs ein Examen gehalten, und es war zum Erstaunen, welche Fortschritte der junge Prinz

in

in allen Arten von Wissenschaften machte. Er war ein Wunder von Einsicht und Kenntnissen, und dieß hatte man den vereinigten Bemühungen dieser Weisen und Philosophen zu danken.

Als der Prinz fünfzehn Jahre alt war, erklärten seine Lehrer und Erzieher dem Könige, daß sein Cursus vollendet sey, daß der Prinz jezt mehr wisse, als sie selbst, und sie wünschten dem König Glück dazu, daß ihm der Himmel einen solchen Sohn geschenkt habe.

Hierauf ließ der König Dschilia den Großwesir Schimas kommen, und sagte zu ihm: Die Erzieher meines Sohns versichern mich, daß er in allen Sachen hinlänglich unterrichtet ist, und daß er nichts mehr zu lernen habe; was sagt ihr dazu, mein Großwesir? — Der Rubin, erwiederte Schimas, indem er die Erde küßte, ist um nichts weniger ein Edelstein, wenn er auch in der Erde vergraben liegt. Aber damit sein Werth von der Welt anerkannt werde, muß man ihn an das Tageslicht ziehn. Morgen, wenn ihr es erlaubt, sollen die Kenntnisse des Prinzen, den ich mit diesem Rubin vergleiche, außer allen Zweifel gesezt werden.

Der König befahl eine große Versammlung des Staatsraths und aller Gelehrten zu dem allgemeinen Examen auf morgen. Schimas trat herein, und küßte die Erde vor dem Prinzen, und fragte ihn, was das Existirende, die Existenz, das in der Existenz Existirende und die Fortdauer des Existirenden in der Existenz sey. Der Prinz antwortete auf der Stelle: das Existirende sey vorzugsweise Gott, die Existenz sey die Schöpfung,

das in der Existenz Existirende diese Welt, und die Fortdauer desselben sey die andre Welt. Schimas fragte ihn hierauf nach den Gründen, womit er diese Definitionen unterstütze, er befragte ihn über die Art und Weise, wie man sich in dieser Welt betragen müsse, um jene zu verdienen, und der Prinz beantwortete alles dieses auf die befriedigendste Weise. Er verglich diese Welt mit einem Hause, in dem der Hausherr Arbeiter angestellt habe, um daselbst zu arbeiten, allein sie weigerten sich, bis sie einen Honigfladen entdeckten, an dem sie soviel Geschmack fanden, daß sie nicht wieder fortgehen wollten. Er verglich diese Welt ferner mit einem ungerechten Könige, der alle diejenigen beraubt, welche durch seine Staaten reisen. Jene Welt verglich er mit einem gerechten und wohlthätigen Monarchen, der alle, die ihm angehören, mit Gnadenbezeugungen überhäuft. Er sezte diese Allegorie noch weiter fort und sagte: der Mensch sey ein Kaufmann, der von Seiten des gerechten Königs in die Staaten des ungerechten Königs geschickt werde, um daselbst sich etwas zu erwerben. Der Kaufmann weiß, daß der ungerechte König ihn aller seiner Haabe berauben, das heißt, daß die Welt sein Leben ausschließlich beschäftigen wird, und er macht dann als guter Rechenmeister seine Rechnung. Er opfert von seinem Kapital, das heißt, von der Zeit seines Lebens, nur so viel auf, als nöthig ist, damit er durch die Staaten des ungerechten Königs passiren kann, und er sucht den Rest zu retten, um einen Augenblick früher in die Staaten des wohlthätigen Monarchen, das heißt, der ewigen Glückseligkeit zurückkehren zu können.

Schimas fragte ferner, worin die Wiedervergeltung, die Strafen und Belohnungen für Leib und Seele beständen. Der Prinz antwortete durch das Gleichniß vom Krüppel und Blinden, die sich zusammen in einem Garten befanden, und den Plan machten, Früchte zu essen. Sie vereinigten ihre Anstrengungen, um welche zu pflücken, was jeder von ihnen allein niemals würde zu vollführen im Stande gewesen seyn, da der Blinde nicht sah, wo die Früchte waren, und der Krüppel sie nicht erreichen konnte. Der Herr des Gartens kam dazu, und wollte den Schuldigen bestrafen; einer schob die Schuld auf den andern, allein der Herr des Gartens bestrafte sie alle beyde, wie sie es verdient hatten.

Schimas. Welches ist der beste unter den himmlischen Schätzen?

Der Prinz. Das Lob des Herrn.

Schimas. Welches ist der beste unter den Schätzen der Erde?

Der Prinz. Die Beobachtung der Gebote Gottes.

Schimas. Wie erlangt man Wissenschaft, Urtheilskraft und durchdringenden Verstand?

Der Prinz. Wissenschaft erlangt man durch Studium, Urtheilskraft durch Erfahrung, und durchdringenden Verstand durch Ueberlegen und Denken. Alle diese drey Eigenschaften zusammengenommen machen vorzugsweise den vernünftigen Menschen aus.

Schimas. Kann der vernünftige Mann den Versuchungen des Fleisches unterliegen?

Der Prinz. Ja, wie der Adler, der hoch in den Lüften herumschwebte, und auf der Erde einen

Vogelsteller erblickte, der ein Stück Fleisch als Lockspeise hinlegte. Der Adler stürzte von der Höhe, wo er sich befand, herab, und verwickelte sich in den Netzen zum großen Erstaunen des Vogelstellers. Der weise Mann weiß seine Leidenschaften zu zähmen, wie der Reuter, der ein muthiges Pferd besteigt. Er hält den Zügel fest, um sich nicht mit fortreißen zu lassen. Der Unkundige hingegen überläßt seinem Pferde Zaum und Gebiß, stürzt in den Abgrund, und bricht den Hals.

Schimas. Wann sind Vernunft und Wissenschaft am nützlichsten?

Der Prinz. Wenn sie dazu angewandt werden, die ewige Glückseligkeit zu verdienen.

Schimas. Welches ist der beste Gebrauch, den der Mensch von seiner Zeit machen kann?

Der Prinz. Wenn er verdienstliche Werke thut.

Schimas. Wie muß er alsdann seine Zeit vertheilen, um seiner Schuldigkeit in Hinsicht dieser und jener Welt Genüge zu thun?

Der Prinz. Der Tag und die Nacht bestehen aus 24 Stunden; diese muß er in drey Theile theilen. Den einen widmet er den nöthigen Geschäften, um sein Brod zu verdienen, den andern der Ruhe und dem Gebet, und den dritten den Studien und der Erwerbung der Wissenschaft. Denn der Mensch, der sich nicht unterrichtet, gleicht der rohen Erde, die nur Unkraut hervorbringt, wenn sie nicht bearbeitet wird.

Schimas. Was urtheilt ihr vom Wissen ohne Urtheilskraft und von Wissenschaft ohne Verstand?

Der Prinz. Sie gleichen einer Uhr, die die

Stunden zeigt, einem Papagey, der Worte nachspricht, einem Thier, das Zeit und Stunde kennt, wo es essen, schlafen und wachen soll, ohne weiter etwas zu wissen.

Schimas. Ich sehe, daß ihr vollkommen unterrichtet seyd in allem, was die Wissenschaft und das Verdienst unsrer Handlungen betrifft. Sagt mir jezt, wie kann der Mensch über den Teufel Herr werden?

Der Prinz. Wenn er ihm keine Macht und Gewalt über sich einräumt, denn er hat nur so viel Macht und Gewalt, als man ihm selbst einräumt.

Schimas. Welches sind die Pflichten eines Königs gegen seinen Wesir?

Der Prinz. Unumschränktes Vertrauen; in allen wichtigen und geheimen Angelegenheiten muß der König seine Zuflucht zu seinen Einsichten nehmen.

Schimas. Und worin bestehen die Pflichten eines Wesirs gegen seinen König?

Der Prinz. Er muß sich seinem Dienst ganz aufopfern, und niemals die Gränzen des schuldigen Respekts überschreiten. Thäte er dieses nicht, so würde es ihm gehen, wie jenem Jäger, der einen Löwen eben bey seiner Mahlzeit beschäftigt sah, und ihn ganz sachte beym Schwanze ergriff. Der Löwe ließ den Jäger ruhig bey seinem Schwanze, der Jäger wurde kühner, und glaubte sich schon des Löwens bemächtigt zu haben, als ihn dieser voller Wuth mit seinen Klauen zerriß.

Schimas. Welches sind die vorzüglichsten Eigenschaften, wodurch ein Wesir sich seinem Herrn empfiehlt?

Der Prinz. Erprobte Treue, unermüdliche Thätigkeit, Schnelligkeit und Energie in der Ausführung der Geschäfte.

Schimas. Aber wie soll sich ein Wesir gegen einen ungerechten König, gegen einen Tyrannen und Unterdrücker seines Volks benehmen?

Der Prinz. Er soll ihm eben so gut die Wahrheit sagen, als einem gerechten und wohlthätigen Könige, allein er muß sich mehr in Acht nehmen, um die Leidenschaften seines Herrn nicht zu reizen.

Schimas. Worin bestehen die wechselseitigen Pflichten des Königs und seiner Unterthanen?

Der Prinz. Der König soll die Gesetze aufrecht erhalten, die Ehre und das Vermögen seiner Unterthanen schützen und vertheidigen, diese müssen dagegen seinen Befehlen gehorchen, seine Freuden und Leiden mit ihm theilen, sorgfältig und genau ihre Abgaben bezahlen, und für das Wohl ihres Monarchen beten. Der König soll vor allen Dingen über die Erhaltung des Glaubens, der Gerechtigkeit und der Rechte seiner Unterthanen wachen.

Schimas. Schön! Jezt, mein Prinz, sagt mir, was gehört alles dazu, um seine Zunge zu bewachen, und im Zaum zu halten?

Der Prinz. Man muß sich der Lügen enthalten, von seinem Nächsten nichts Uebles reden, und sich vor unüberlegten Antworten in Acht nehmen. Man muß niemals die Gespräche wieder erzählen, die man mit angehört hat, und man muß niemals von Dingen reden, von denen man keinen Begriff hat. Die Rede ist wie ein Pfeil, der nicht zurückkehrt,

wenn er einmal abgeschossen ist, und Stillschweigen zu beobachten, ist das sicherste, was man thun kann.

Schimas. Welches Benehmen muß man gegen seine Eltern, gegen seine Freunde, gegen seine Gesellschafter beobachten?

Der Prinz. Man muß seine Eltern ehren und hochachten, sie mit Sanftmuth behandeln, und sich gegen ihren Willen unterwürfig bezeigen. In Hinsicht seiner Freunde muß man bereit seyn, sein Vermögen ihnen aufzuopfern, sie in ihren Angelegenheiten unterstützen, und auf sie sein unumschränktes Vertrauen setzen. Seinen Gesellschaftern muß man sich durch Liebenswürdigkeit der Sitten und des Charakters angenehm zu machen suchen.

Schimas. Glaubt ihr, daß jedem Menschen das Loos seines Schicksals von Ewigkeit her bestimmt ist, und muß man sich in diesem Falle die Mühe geben, sein Glück zu vergrößern, oder diese Bemühung als unnütz vernachlässigen?

Der Prinz. Ich bin der Meynung derjenigen, die behaupten, daß man arbeiten, und sich Mühe geben müsse, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, daß man sich aber wegen der Zukunft keine Sorgen und keinen Kummer machen, und sich nicht bestreben müsse, aus Geiz Reichthümer aufzuhäufen.

Der Wesir und die versammelten Weisen bewunderten die so richtigen und einsichtsvollen Antworten des Prinzen, warfen sich auf die Erde nieder, und wünschten dem König zu einem solchen Meerwunder von Gelehrsamkeit Glück.

Erlauchter Wesir und ihr Gelehrten, ihr Abgründe

der Wissenschaften, sprach jezt der Prinz mit einem bescheidnen Ton, geruht jezt, mich über einige Zweifel aufzuklären; ich bin ein Gefäß von schwarzem Thon, aber ihr werdet flüssiges Wasser hineingießen; ich bin ein armer junger Mensch, der an Unwissenheit krank darniederliegt, aber ihr werdet mich durch die Arzneymittel eurer Einsichten heilen. — Schimas antwortete mit einem angemessenen Komplimente, und bat den Prinzen, daß er ihnen seine Zweifel vorlegen möchte. Der erste betraf die Schöpfung und die Frage, woraus Gott die Welt geschaffen habe? Aus Nichts, antwortete Schimas, bloß durch die Wirkung seiner Allmacht. Wenn ihr daran zweifelt, so betrachtet nur die Werke seiner Hand, die augenscheinlichen Zeichen seines Ruhms, welche Tag und Nacht bezeichnen. Betrachtet die Sonne, betrachtet den Mond bey seinem Aufgang und Untergang.

Der Prinz. Ich zweifle nicht an der Allmacht Gottes, aber erklärt mir das Wie?

Schimas. Blos durch die Kraft seines Wortes, denn sein Wort ist es, das alles hervorgebracht hat, was vorhanden ist, und ohne sein Wort würde nichts vorhanden seyn.

Der Prinz. Da Gott die Wahrheit selbst ist, und seine Geschöpfe auf dem Wege der Wahrheit erschaffen hat, wie konnte der Irrthum in der Welt Eingang finden?

Schimas. Durch den Menschen, der den Pfad der Wahrheit verlassen hat. Da schuf Gott die Reue und die Strafe als Begleiterinnen des Irrthums und der Abweichungen vom Wege der Wahrheit.

Der Prinz. Aber woher kommt diese Verschiedenheit unter den Menschen, welche macht, daß die einen auf dem Weg der Wahrheit und Tugend wandeln, ohne sich jemals davon zu entfernen, und daß das Leben andrer eine beständige Uebertretung des Gesetzes ist, die sie des Zorns des Herrns würdig macht?

Schimas. Iblis (der Teufel) ist daran Schuld. Er war das edelste Geschöpf Gottes, allein da er sich geweigert hatte, den Adam anzubeten, wurde er aus dem Himmel verjagt, und da er seit dieser Zeit das Loos der Menschen beneidete, so versuchte er alles Mögliche, um sie zu versuchen, und zum Bösen zu verleiten.

Der Prinz. Aber da Gott allmächtig ist, wie konnte da der Mensch, sein Geschöpf, gegen seinen Willen handeln, und sich rebellisch gegen seine Befehle bezeigen?

Schimas. Er kann es nur in sofern, als Gott es zuläßt, und wenn er in seiner Widersetzlichkeit verharrt, so ist sein Ruin unvermeidlich.

Der Prinz. Hat Gott bloß das Nöthige geschaffen, oder hat er mehr oder weniger geschaffen, als nöthig ist?

Schimas. Gott hat bloß das geschaffen, was nöthig ist, weder mehr noch weniger.

Der Prinz. Welches sind die beyden Dinge, wovon das eine Gott angenehm ist, das andre seinen Zorn erregt?

Schimas. Das Gute und das Böse, die gleichsam die zwey Reitpferde des Leibes und der Seele sind.

Der Prinz. Wie kommt das Gute und das Böse in unsern Leib und unsere Seele?

Schimas. Durch die fünf Sinne, welche die Werkzeuge sind, womit wir sowohl das Gute als das Böse ausüben. So spricht die Zunge Worte der Wahrheit oder der Lügen. Die Augen befördern ihr ewiges Heil, wenn sie sich mit der Betrachtung heiliger Dinge beschäftigen, oder sie stürzen sich in Verdammniß, wenn sie verbotene Dinge anschauen. Das Ohr hört das Wort Gottes oder gottlose Gespräche. Die Hände geben Almosen, oder bemächtigen sich der Habe des Nächsten. Die Füße gehen in die Moschee oder in das Bordel.

Der Prinz. Wußte Gott voraus, daß Adam von der verbotenen Frucht essen, und sich auf diese Weise des Ungehorsams schuldig machen würde?

Schimas. Unstreitig wußte er das voraus, zum Beweise können die warnenden Worte dienen, die er zu Adam sprach, daß er nämlich sterben würde, sobald er von diesem verbotenen Baum gekostet hätte.

Der Prinz. Ich verstehe, aber eins ist mir von jeher immer unbegreiflich gewesen, und das ist der Hang der Menschen zu dieser Welt, und der Vorzug, den sie ihr vor jener geben.

Schimas. Das kommt daher, weil sie nur für die Gegenwart leben, und nicht an den Tod denken. Wenn sie daran dächten, so würde die Welt für sie ihre Reize verlieren, und sie würden sich mehr mit ihrem ewigen Heil beschäftigen.

Ihr habt mein Herz durch den Leuchtthurm eurer Weisheit aufgeklärt, sprach der Prinz, und die Schatten meiner Zweifel sind zerstreut.

Hierauf stand einer von den versammelten Weisen

auf, und redete den Prinzen mit folgenden Worten an: Da ihr so viele Dinge wißt, so belehrt mich doch gefälligst darüber, welches die größten Güter dieser Welt sind. — Das ist, antwortete der Prinz, Gesundheit des Leibes und der Seele, eine anständige Existenz und ein wohlgerathner gutgearteter Sohn.

Der Weise. Welches sind die drey Dinge, über deren Vortrefflichkeit die Menschen nur eine Meynung haben?

Der Prinz. Das sind die Vergnügungen der Tafel, und das Vergnügen, das der Schlaf und die Weiber gewähren.

Der Weise. Welches sind die drey Dinge, von denen man sich nicht sogleich losmachen kann, wenn man auch will?

Der Prinz. Das ist die Dummheit, die Lügenhaftigkeit und die Freymüthigkeit.

Der Weise. Welches ist die beste unter den Lügen, wiewohl sie im Grunde alle nichts taugen?

Der Prinz. Das ist diejenige, die ein Uebel abwendet, und demjenigen, der sie macht, zum Besten gereicht.

Der Weise. Welches ist die am wenigsten lobenswürdige Freymüthigkeit, wiewohl die Freymüthigkeit im Allgemeinen lobenswürdig ist?

Der Prinz. Es ist diejenige, mit der man sich selbst lobt.

Als der König und die ganze Versammlung die fast unglaubliche Weisheit der Antworten des Prinzen vernommen hatten, riefen sie alle mit einer Stimme: Glücklich ist das Volk, das einst von einem so aufge-

klärten König beherrscht werden wird. Der König erklärte seinen Sohn sogleich zum vermuthlichen Erben seiner Krone, und die ganze Versammlung bezeugte dem Prinzen in dieser Eigenschaft ihre Huldigung.

Zwey Jahre nachher fiel der König Dschilia in eine tödtliche Krankheit, und als er die Annäherung des Todes fühlte, ließ er seinen Sohn, seine Verwandten und alle Großen des Staats um sein Bett versammeln. Ich fühle, sagte er, daß meine lezte Stunde gekommen ist, höre jezt, o mein Sohn, meine lezten Worte!

Ich empfehle dir zehn Dinge, die dir in dieser Welt außerordentlich nützlich seyn werden.

Wenn der Zorn dich übermannen will, so bezähme ihn!

Wenn du sprichst, so erwäge deine Worte!

Wenn du etwas versprichst, so halte dein Versprechen!

Wenn du richtest, so sey unpartheyisch!

Wenn du Groll hast, so verzeihe deinen Feinden!

Wenn du Vermögen hast, so sey freygebig!

Wenn du ein Vorgesezter bist, so behandle deine Untergebene gut!

Wenn du ein Untergebener bist, so sey deinen Obern gehorsam!

Wenn du Gutes thun kannst, so versäume die Gelegenheit dazu nicht!

Beobachte in allen Stücken die Gesetze, höre die Rathschläge weiser und tugendhafter Männer, bezeige Schonung gegen Große und Kleine, und sey vorsichtig und klug in deinen Maßregeln.

Hierauf wandte er sich an die dastehenden Ulemas. Ich empfehle euch, sagte er zu ihnen, Gehorsam gegen meinen Sohn, gegen den ihr die nämlichen Verpflichtungen habt, durch die ihr bis jezt an mich gebunden waret. Denn hier steht euer König und Herr. Möge euch Gott in seinen heiligen und würdigen Schuz nehmen.

Jezt erstickte die Todesangst seine Stimme, er drückte seinen Sohn an seinen Busen, umarmte ihn, und gab seinen Geist auf. Er wurde hierauf gewaschen, und nach der Etikette der Könige mit einem prächtigen Leichengefolge zur Erde bestattet. Der Prinz wurde sogleich zum König ausgerufen, mit den Zeichen der königlichen Würde, dem Ring und der Krone versehen, und auf den Thron gesezt.

Der Prinz trat einige Zeit lang ganz in die Fußstapfen seines Vaters, aber bald bemächtigten sich der Hang zu irdischen Dingen und die Leidenschaften seiner Seele, und brachten bey ihm das Testament seines Vaters und den ganzen Kursus der Moral, worin er bey dem öffentlichen Examen so schöne Kenntnisse gezeigt hatte, in Vergessenheit. Er verfiel vorzüglich in eine zügellose Liebe zu den Weibern. Kaum hörte er von einer schönen Frau reden, als er sie schon holen ließ, um sie zu heurathen. Auf diese Weise hatte er in kurzer Zeit einen Harem gesammelt, der zahlreicher war, als der des Königs Salomo, und mit dem er nicht nur die Nächte, sondern auch ganze Tage hinbrachte. Ganze Monate lang blieb er in dem Harem eingeschlossen, ohne sich um die Angelegenheiten des Reichs zu bekümmern, die er gänzlich den Wesiren

überließ. Er antwortete nicht auf die Berichte, die sie ihm zuschickten, und, was noch mehr war, er las sie nicht einmal.

Dieses Betragen veranlaßte gar bald ein Murren unter dem Volke, und es fieng ganz laut an, seinen König zu tadeln. Wir wollen zum Großwesir Schimas gehn, sagten sie, und ihm unsre Beschwerden vortragen. Vielleicht macht er ein Rettungsmittel ausfindig, denn wenn der König diese Lebensart so fortsezt, so droht dem Reiche ein unabwendbarer Untergang. Weiser Wesir, sprachen sie zu ihm: unser König hat den schönen Unterricht vergessen, den er in seiner Jugend erhalten hat, er hat sich den Weibern ergeben, und wir sind verloren, wenn es in diesem Zuge so fortgeht. Denn ganze Monate lang sehen wir ihn gar nicht, keine Angelegenheit wird beendigt, und vergebens flehen wir seine Gerechtigkeit an. Wir kommen also, um die eurige anzuflehn, und euch zu bitten, diesem Zustand der Dinge abzuhelfen. Ihr sprecht mit ihm, und versucht, ob ihr ihn auf den rechten Weg zurückführen könnet.

Schimas war entschlossen, als Organ der Stimme des Volks am Throne seine Schuldigkeit zu thun. Er verlangte bey dem König zur Audienz gelassen zu werden, um mit ihm über wichtige Angelegenheiten zu sprechen. Wesir, sagte der junge Kammerherr, an den er sich deßfalls gewandt hatte, schon seit länger als einem Monat habe ich den König nicht zu Gesicht bekommen, wie könnte ich es wagen, hinzugehn, und euch anzumelden? Wendet euch an einen dieser Verschnittenen, die die Speisen aus der Küche auf den

Tisch des Königs tragen, sie sind es allein, die ihn zu sehen bekommen.

Schimas begab sich also an die Thür der Küche, wo er ein wenig wartete, bis er einen von diesen Küchenjungen zu Gesichte bekam, dem er sagte, er wünsche einen Augenblick mit dem König nach Tische, wenn er guter Laune sey, zu reden. Der Küchenjunge paßte den günstigen Augenblick ab, um den Großwesir Schimas anzumelden, der dieses Mal sogleich zur Audienz gelassen wurde. Schimas warf sich vor dem König nieder, küßte ihm Hände und Füße, und sprach zu ihm: Großer König, Gott hat euch Einsichten und Kenntnisse verliehen, die die Einsichten und Kenntnisse aller andern Könige bey weitem übertreffen, er hat sie euch nicht für euch selbst verliehen, sondern zum Wohl der Völker, die er euch anvertraut hat, damit ihr selbst die Angelegenheiten leiten, und euch selbst von den Bedürfnissen eures Volks unterrichten möchtet, und nicht, damit ihr euch bloß dem Vergnügen überlasset. Denn das Reich, die Religion und das Wohl der Unterthanen, das sind die großen Gegenstände, welche die Könige beschäftigen müssen. Wandelt also auf der rechten Bahn einher, die zum Ruhme führt, und nicht auf dem Pfad der Vergnügungen, der uns in den Abgrund eines unvermeidlichen Verderbens stürzt. Es würde euch sonst gehen, wie es einst jenem Fischer gieng. — Und wie gieng es ihm denn? fragte der König.

Ein Fischer gieng über die Brücke eines Flusses, in welchen er gewöhnlich sein Netz warf. Da bemerkte er im Wasser einen großen Fisch.

Was mache ich mit meinem Netz? sagte er; es ist weit besser, wenn ich diesem Fisch nacheile, um ihn im Schwimmen zu erhaschen.

Er stürzte sich in den Fluß, und ergriff wirklich den großen Fisch beym Schwanze.

Aber die Fluth des Stroms riß ihn mit sich fort, und führte ihn in einen Wirbel, aus dem er keine Möglichkeit vor sich sah, wieder heraus zu kommen. Fischerfahrzeuge eilten herbey, um ihn zu retten, und nachdem sie ihn aus dem Wasser gezogen hatten, sagten sie zu ihm: Warum hast du die gerade Bahn, die Bahn des Heils, verlassen? Warum hast du dich selbst in die Gefahr gestürzt, umzukommen?

Es wird euch eben so gehen, Sire, wenn ihr fortfahrt, auf den gefährlichen Pfaden zu wandeln, die ihr zeither zu betreten angefangen habt, und die euch unfehlbar in's Verderben stürzen werden. Verlaßt sie, und zeigt wieder jene Sorgfalt und Thätigkeit, welche die Regierung erfodert!

Was verlangt ihr denn also von mir? Was soll ich thun? fragte der König. — Erlaubt, fuhr Schimas fort, daß ich morgen komme, um euch von Staatsangelegenheiten zu unterhalten; geht aus, Sire, und zeigt euch euren Völkern, die voller Ungedult sind, euch zu sehen. — Ich will es thun, wenn es Gott gefällt, antwortete der König. — Schimas entfernte sich, und nachdem er den Deputirten des Volks, die ihn durch ihre Bitten zu diesem Schritte bewogen hatten, von seiner Unterhaltung mit dem König Bericht abgestattet hatte, giengen sie alle zufrieden nach Hause.

Der

Der König hatte eine Gemahlinn, die er vor allen andern vorzugsweise liebte, und die fast immer um ihn war. Diese kam gerade in dem Augenblick dazu, als Schimas eben weggegangen war, und da sie sahe, daß der König in tiefes Nachdenken versunken war, so fragte sie ihn, was ihm fehle. Der König theilte ihr seine Besorgnisse über die Unzufriedenheit des Volks mit. — Ach, sagte die Frau, eure Henkersknechte von Wesiren wollen euch durch übermäßige Arbeit unter die Erde bringen, ohne euch einen Augenblick Ruhe zu lassen, damit sie euch ganz ihrem Interesse aufopfern, wie die Räuber jenen Knaben aufopferten. — Ich verstehe diese Anspielung nicht, sagte der König Chan der Rosen, der nicht weniger begierig nach Fabeln war, als sein Vater, der König Dschilia. Erzählt mir dieß, ich bitte euch darum.

Eine Bande Räuber, erzählte hierauf die Gemahlin des Königs, war eines Tages in einen Garten eingedrungen, und fand daselbst einen kleinen Knaben. Steige, sagten sie zu ihm, auf diesen Baum, und schüttle für uns Nüsse herunter, wir wollen dir dann deine Portion davon abgeben. Der Knabe stieg auf den Baum, und schüttelte die Nüsse herunter, indem er die Zweige des Baums stark bewegte, denn so hatten ihm die Räuber gesagt, sollte er es machen. Siehe da kam der Herr des Gartens, und griff sie an. — Wir wissen von nichts, sagten die Räuber, wir haben diesen Knaben auf dem Baum gefunden, und er hat uns geheißen, die Nüsse zu sammeln und zu nehmen, die er schüttelt. — Der

Junge hatte gut reden, seine Entschuldigungen halfen ihm zu nichts, der Herr des Gartens führte ihn, als des Diebstahls schuldig, mit sich weg, und die Räuber entfernten sich.

Gerade so wollen euch eure Wesire ihrem Interesse aufopfern, und sich auf eine gute Art aus dem Spiele ziehn, indem sie euch vor das Loch stopfen.

Du hast Recht, meine Liebe, sagte der König zu seiner Favoritinn, ich werde kein solcher Narr seyn, und ausgehn, es ist besser, wenn man seine Zeit bey einem tête à tête zubringt.

Am folgenden Tage kamen die Wesire und das Volk, von der Hoffnung, ihren König zu sehen, zum voraus bezaubert, vor die Thür des Palastes. Allein sie wurden nicht eingelassen. Weiser Wesir, sagte das Volk zu Schimas, siehe welch ein unbesonnener junger Mensch unser König ist! Um das Maaß seiner Thorheiten voll zu machen, verfällt er auch noch auf Lügen, aber ihr müßt ihn wenigstens noch einmal sprechen.

Schimas wußte sehr gut, daß die Veränderung der Entschließung des Königs nur ein Weiberstreich seyn konnte, er bat also um eine Privataudienz, und erhielt sie. Großer König, sprach er, ihr habt eure gute Idee sehr schnell aufgegeben. Ihr gleicht einem Menschen, der gewohnt war, sein Kameel immer aufgezäumt zu melken. Da er indessen den Zaum schonen wollte, so versuchte er es, das Kameel zu melken, ohne es zu zäumen. Allein das Kameel entfloh, und brachte ihn so um alle Vortheile, die er hätte davon ziehen können. Gerade so lauft ihr

Gefahr, euren Thron zu verlieren, indem ihr euch die Mühe ersparen wollt, euren Unterthanen selbst Zaum und Gebiß anzulegen. Glaubt mir, Sire, um an seinem Leibe reinlich zu seyn, braucht man nicht den ganzen Tag, seine Wäsche zu waschen, um die Vergnügungen, die uns die Weiber gewähren, zu genießen, braucht man nicht seine ganze Zeit mit ihnen zuzubringen. Man ißt, um sich zu sättigen, man trinkt, um seinen Durst zu löschen. Gerade so betrachtet der vernünftige Mann die Weiber, er sucht sie nur auf, um seine natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Der Tag hat 24 Stunden, es ist reichlich genug, wenn man 12 davon in dem Harem zubringt, der Rest des Tages muß den Geschäften, dem Studieren, der Ruhe gewidmet seyn. Immer in der Gesellschaft der Weiber zu seyn, ist an Leib und Seele schädlich. Ihre ganze Beschäftigung besteht nur darin, die Männer zu verführen, die ihre Reden und Handlungen weit von sich entfernt halten müssen. So viele Männer sind durch die Weiber verdorben worden. Ich könnte tausend und ein Beyspiel davon anführen. — Wir wollen die tausend und eins bey Seite setzen, sagte der König, es mag an einem genug seyn, laßt hören.

Ein Mann, erzählte Schimas, der sich ganz seiner Frau hingab, hatte einen Garten, den er nicht verfehlte, alle Tage zu besuchen. Seine Frau hatte ihn mehr als einmal dahin begleiten wollen, und da er zu schwach war, um ihren Bitten eine standhafte Weigerung entgegen zu setzen, so nahm er sie mit sich. Zwey junge Leute, die sich gerade im Garten

befanden, und dieses Paar ankommen sahen, glaubten, es solle hier Contrebande getrieben werden, versteckten sich hinter das Gebüsch, um zu sehen, was passiren würde. Die Frau war kaum in den Garten getreten, als sie ihren Mann bat, er möchte ihr doch das Vergnügen machen, und auf dem Farrnkraute bey ihr schlafen, denn dazu habe sie schon lange ein besondres Gelüst gehabt. — Das geht nicht, sagte der Mann, denn erstens fürchte ich, daß uns Jemand sieht, und daß ich dann zum öffentlichen Scandale werde. Und dann habe ich zu thun, ich muß den Garten bearbeiten und begießen. — Ach, ihr müßt jezt meinen Garten bearbeiten und begießen, versezte die Frau, ihr wißt, wie es im Koran heißt: „Bearbeitet und begießt eure Frauen, wie es euch gefällt, denn sie sind euer Acker." — Der Mann konnte sich nicht von ihr losmachen, und wollte er wohl oder übel, er mußte sich in ihre Wünsche fügen. Die beyden jungen Leute, welche zur Polizey gehörten, und überzeugt waren, daß dieß eine verbotene Zusammenkunft sey, kamen jezt aus ihrem Versteck hervor, um den Mann und die Frau in Flagranti beym Ehebruch zu ergreifen. Vertheidigt mich, rief die Frau ihrem Mann zu, und da dieser in der That anfieng, sich zu vertheidigen, so gab ihm einer von den beyden jungen Leuten einen Schlag mit der Faust, daß er davon starb.

Sehet, so gehet es, wenn man dem Rath der Weiber folgt, den man, wie alle verderblichen Rathschläge, weit von sich stoßen sollte. Wie? Sire, nachdem ihr so lange mit dem Kleid der Weisheit ange-

than gewesen seyd, wie könnt ihr euch dessen berauben, um den Mantel der Narrheit umzuhängen? Wie könnt ihr um so elender Vergnügungen willen den Vortheilen eines weisen und vernünftigen Betragens entsagen.

Morgen, wenn es Gott gefällt, sagte der König, will ich Audienz geben.

Die Favoritinn trat sogleich herein, sobald als Schimas das Zimmer verlassen hatte, um sich nach den Lehren und Rathschlägen zu erkundigen, die er dem König gegeben hätte. Die Unterthanen, sprach sie, sind die Sclaven der Könige, aber ich sehe, daß hier die umgekehrte Ordnung herrscht, und daß der König hier der Sclave seiner Unterthanen ist. Sie versuchen es, euch in Furcht zu setzen, und sie wollen probiren, ob ihr einen starken oder schwachen Charakter habt. Wenn sie euch schwach finden, so werden sie sich noch furchtbarer zu machen suchen, finden sie euch stark und entschlossen, so werden sie euch fürchten. Eure Wesire sind es, die ihren Spott mit euch treiben, und euch gern behandeln möchten, wie die Diebe jenen Kaufmann behandelten. — Wie behandelten sie ihn denn? fragte der König, ich bin doch begierig, das zu hören.

Ein sehr reicher Kaufmann, erzählte die Favoritinn, war in einen Chan abgestiegen, in den die Diebe nicht mit Gewalt einbrechen konnten, und wo sie zur List ihre Zuflucht nehmen mußten, um ihren Zweck zu erreichen. Laßt mich nur machen, sagte der Hauptmann der Räuber. Er verkleidete sich als Arzt, und zeigte sich in dieser Verkleidung vor der Thür des

Zimmers, worin der Kaufmann logirte. Ich brauche keinen Doktor, sagte der Kaufmann, der gerade bey Tische war, wenn ihr indessen eine Suppe mit mir essen wollt, so sollt ihr willkommen seyn. Der Dieb sezte sich, und nachdem er ein wenig gegessen hatte, sagte er: erlaubt mir wenigstens, daß ich meine Dankbarkeit für eure Gastfreundschaftlichkeit durch einen guten Rath zu erkennen gebe. Ich sehe, daß ihr zu viel eßt, und das muß euch unfehlbar zulezt eine Krankheit zuziehn. Wie? sagte der Kaufmann, ich habe, Gott sey Dank, einen guten Magen, und wenn man gut verdaut, so kann man immer frisch zuessen. Aber, sagte der Räuber, ihr müßt wenigstens ein Präservativ gegen die Krankheit nehmen, die aus dem vielen Essen entstehen könnte, damit ihr nicht krank werdet. Wir müssen deßhalb eine medizinische Konsultation halten, und morgen, wenn es Gott gefällt, will ich andre Aerzte bringen, um für Mittel zu sorgen, euch vor den Krankheiten zu bewahren, mit denen ihr bedroht seyd.

Am folgenden Tage kam er mit seinen Gefährten, den übrigen Spitzbuben, wieder, die alle als Aerzte verkleidet waren. Sie bereiteten einen Sorbet, und versicherten dem Kaufmann, er sey ein sicheres Präservativ gegen alle Schmerzen. In der That war er das, denn der Kaufmann gab auf der Stelle seinen Geist auf, sobald er ihn getrunken hatte.

Sehet, Sire, so wird es euch mit euren Wesiren gehn, wenn ihr ihren Worten traut. — Du hast Recht, meine Liebe, sagte der König, ich werde nicht ausgehn.

Als den Tag darauf also das Volk sich in großer Anzahl nach dem Palaste begab, und der König nicht erscheinen wollte, war das Murren noch viel lauter als den Tag zuvor.

Wir wollen diesen thörichten Knaben nicht zum Könige, sagten sie; wir müssen die Zügel der Regierung geschickteren Händen anvertrauen. Geht, sagten sie zum Großwesir Schimas, gehet hinein, und sagt ihm, daß wir uns einen andern König wählen werden, wenn er uns nicht sehen will, und daß wir uns von dem Eide entbunden hielten, den wir geschworen haben, da er selbst so wenig unsrer Erwartung entspricht, und seine Versprechungen erfüllt. Wir werden uns selbst mit den Waffen in der Hand Gerechtigkeit zu verschaffen wissen.

Schimas bemühte sich so sehr, als es möglich war, die zur Empörung geneigten Gemüther zu beruhigen, und da er vor den König gelassen wurde, so sezte er in seinen Ausdrücken alle Schonung bey Seite.

In Vergnügungen versunken, sprach er zu ihm, Spiel eurer Leidenschaften, was macht ihr, Sire, während euch nahes Verderben droht. Wer konnte euch so sehr verblenden, daß ihr den Abgrund nicht seht, an dessen Rande ihr schon steht? Eure Unterthanen sind in Aufruhr, sie haben euch den Untergang geschworen, wie wollt ihr allein diesem reißenden Strom widerstehn? Es kommt jezt nicht darauf an, daß ihr euch von mir leiten lassen sollt; euer Leben steht auf dem Spiele; es kommt jezt darauf an, dieses aufrührerische Volk wieder zur Ruhe und zum Gehorsam

zurückzuführen; eure Gegenwart muß den drohenden Sturm beschwören. Schon lange haben eure Unterthanen geduldig eure Weichlichkeit und Erschlaffung ertragen, aber jezt ist ihre Geduld zu Ende. Das Holz wird, so verbrennlich es auch ist, wenn es lange im Wasser liegt, zulezt zu Stein, und anstatt wie sonst zum Brennen zu dienen, sprüht es selbst Feuer, wenn man zwey Stücke davon an einander schlägt. Gerade so ist es mit dem Volke. Lange Zeit trägt es geduldig. Aber endlich durch die Dauer und Größe seiner Leiden verhärtet, verändert es seine Natur, und zeigt nun selbst die Kraft, die es sonst unterdrückte. Sire, ihr werdet das Schicksal des Fuchses und des Wolfs haben.

Worin bestand denn das Schicksal des Fuchses und des Wolfs? fragte der König, ich bin doch begierig, das zu wissen.

Ein Trupp Füchse, erzählte der Großwesir, gieng eines Tages aus, um Speise zu suchen. Da trafen sie ein todtes Kameel an. Siehe da, sprachen die Füchse, hier ist etwas, wovon wir lange Zeit leben können; aber wie sollen wir uns über die Theilung vereinigen, damit keiner weder zu viel noch zu wenig bekommt? In demselben Augenblick gieng gerade ein Wolf vorbey. Wir wollen uns an ihn wenden, sagten die Füchse, es ist einer von den Notabeln, und er genießt überall eine besondre Auszeichnung, seine Familie hat sonst in diesem Lande geherrscht. — Sie wandten sich also an den Wolf, und baten ihn, daß er doch jeden Tag die Portionen vom Kameel, so weit als es reichte, unter sie vertheilen möchte. Der

Wolf übernahm das Geschäft, und gab ihnen für diesen Tag Portionen, womit sie zufrieden waren.

Am folgenden Tag dachte der Wolf bey sich selbst: Was kommt mir denn bey dieser Theilung zu Gute? Es ist besser, wenn ich auf das Beste meiner Familie denke. — Als also die Füchse wieder kamen, und ihr Frühstück verlangten, so antwortete er ihnen, es sey von gestern nichts übrig geblieben. Da haben wir uns, sagten einige unter den Füchsen, mit diesem treulosen Verräther in einen schönen Handel eingelassen. Laßt uns morgen wieder kommen, sagten andre, vielleicht geht er indessen in sich, und giebt uns, was Recht ist. So kamen sie also am folgenden Tage noch einmal wieder, baten gehorsamst um ihr Fleisch, zeigten, wie sie ohne das verhungern müßten, und daß sie ihre ganze Hoffnung auf seine Loyalität und anerkannte Gerechtigkeitsliebe gesezt hätten.

Diese Rede mißfiel dem Wolf im höchsten Grade. Er kehrte den Füchsen den Rücken zu, und geruhte nicht einmal, ihnen zu antworten. Es bleibt uns also kein andres Mittel weiter übrig, sagten die Füchse, als daß wir unsre Klagen beym Löwen anbringen, und von ihm Gerechtigkeit verlangen. Dieser Plan wurde ausgeführt. Wir kommen, sprachen die Füchse zum Löwen, euren Schuz gegen einen ungerechten Tyrannen anzuflehn. Der Löwe ließ sich den Fall erzählen, begleitete sie in die Höhle des Wolfs, und zerriß ihn, um den Füchsen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Fürchtet das Schicksal des Wolfs, Sire. Eure Völker können einen Rächer finden, der ihnen Gerech=

tigkeit wiederfahren läßt. Folgt also meinem Rathe und den Rathschlägen, die euch euer Vater auf dem Todtenbette gegeben hat. Dieß ist mein leztes Wort.

Schon gut, sagte der König, morgen, wenn es Gott gefällt, will ich Audienz geben. Die Favoritinn hatte kaum von diesem neuen Entschluß des Königs gehört, als sie zu ihm gieng und sagte: Nichts gleicht meinem Erstaunen, wenn ich eure blinde Unterwürfigkeit gegen eure Wesire sehe, die euch führen, wie es ihnen gefällt, während ihr euch bey ihnen in Furcht setzen, und ihren Gehorsam erzwingen müßtet. Ihr habt ein zu zärtliches Herz, wißt ihr nicht, daß, wenn man nicht ein Herz wie Stahl hat, man nicht zum König geschaffen ist. Ihr seyd ein passives Werkzeug in ihren Händen geworden; statt daß ihr sie zum Gehorsam zwingen solltet, gebt ihr ihren Launen nach, sie setzen euch in Furcht und Schrecken, wie jener Dieb den Hirten mit einer Löwenhaut in Schrecken sezte.

Befriedigt meine Neugierde, sagte der König, ich kenne diese Fabel nicht.

Es war einmal, erzählte die Favoritinn, ein listiger Dieb, der eine lange Zeit hindurch vergebens alle seine Geschicklichkeit erschöpft hatte, um ein Schaf von der Heerde eines Hirten zu erhaschen. Da es ihm auf keine Weise damit gelingen wollte, so nahm er die Haut eines Löwen, flickte sie wieder zusammen, und stellte sie in einer gewissen Entfernung von der Heerde auf einen Hügel. Hierauf gieng er zum Hirten. Der Löwe, sagte er zu ihm, der Löwe schickt mich her, um einen Tribut von

Schafen von euch zu verlangen. Wo ist der Löwe? fragte der Schäfer. Der Dieb zeigte ihm seine Vogelscheuche, und da der Hirte glaubte, daß es ein wirklicher Löwe sey, so gab er dem Diebe so viel Schafe, als er von ihm verlangt hatte.

Gerade so sezt man euch mit einer Löwenhaut in Schrecken, und so laßt ihr euch ruhig der Rechte der Oberherrschaft berauben.

Du hast Recht, meine Liebe, sagte der König, ich werde nicht aus meinem Palaste gehen, und diese Unverschämten wieder fortschicken.

Als am folgenden Tage die Wesire und die Deputirten des Volks nicht in den Palast zugelassen wurden, brach das Feuer der Empörung in hellen Flammen aus. Mit den Waffen in der Hand verlangte das Volk den Kopf des Königs, und als sie die Thore des Palastes verschlossen fanden, so öffneten sie dieselbe, indem sie sie verbrannten. Der König, der so eben erst von den Gefahren, mit denen er bedroht wurde, benachrichtigt worden war, und nicht wußte, wie er sich retten sollte, ließ die Favoritinn aufsuchen. Siehst du es jezt ein, sprach er zu ihr, daß Schimas mir nichts als die reine Wahrheit gesagt hat. Große und Kleine verlangen meinen Kopf, und die äußeren Pforten des Palastes sind schon verbrannt. Was bleibt uns zu thun übrig? — Seyd deßhalb unbekümmert, erwiederte die Favoritinn. Dieß ist der Augenblick, wo schwache Könige unterliegen, allein ein Genie, das zum Herrschen geboren ist, hat hunderttausend Resourcen. Stellt euch krank, laßt den Großwesir Schimas kommen, und sagt ihm, ihr

wäret schon auf dem Wege gewesen, um euch den Truppen und dem Volke zu zeigen, allein ihr wäret plötzlich von einer Krankheit überfallen worden, aber morgen würdet ihr unfehlbar ausgehn, um ihren Wünschen Genüge zu leisten. Morgen stellt zehn der treusten Sclaven eures Vaters, auf deren blinden Gehorsam ihr zählen könnt, neben euch, laßt die Großen, aber immer nur einen auf einmal, hereinkommen, wobey ihr sagen könnt, daß euer Gesundheitszustand als Rekonvalescent euch nicht erlaube, viel Gesellschaft auf einmal anzunehmen, und dann laßt allen denen, welche hereintreten, die Köpfe abschlagen, und den des Großwesirs Schimas zuerst, denn er ist der erste Anstifter dieses ganzen Aufruhrs. So werdet ihr die öffentliche Ruhe wieder herstellen, und den Saamen aller Volksbewegungen auf immer ersticken.

Du hast Recht, meine Liebe, sprach der König, indem er den Kopf in eine Binde hüllte, um desto besser den Kranken zu spielen, und dann ließ er den Großwesir Schimas rufen.

Ihr seyd, sagte er zu ihm, ein getreuer Diener, der mir nur zu meinem Besten gerathen hat. Ich war auch schon im Begriff, Audienz zu geben, als ich eine Migräne bekam. Macht also in meinem Namen den Großen und dem Volke deßhalb meine Entschuldigung, und gebt ihnen die Versicherung, daß ich morgen unfehlbar sichtbar seyn werde.

Schimas küßte dem König die Hand, wünschte ihm Gesundheit und alles mögliche Wohlergehn, und nachdem er in einer Rede den überwiegenden Grund,

der von der Gesundheit des Königs hergenommen war, und der den König verhindert habe, sich dem Volke zu zeigen, auseinander gesezt hatte, forderte er das Volk auf, ruhig nach Hause zu gehn.

Der König ließ indessen zehn seiner getreusten Sclaven aussuchen, und nachdem er sie hatte ihren Eid und das Versprechen eines blinden Gehorsams erneuern lassen, erklärte er ihnen, daß er sich die Anführer der Rebellen vom Halse schaffen müsse. Morgen früh, sagte er, werden die Wesire und die Großen einer nach dem andern in dieses Kabinet kommen, und so wie sie eintreten, schlagt ihr ihnen ihr verbrecherisches Haupt ab, und schleppt die Leichname geschwind auf die Seite. Sie antworteten: Wir haben euch verstanden, und eure Befehle sollen vollzogen werden.

Den Tag darauf riefen die Herolde aus, daß der König Audienz ertheilen werde, die Wesire und die Kammerherrn stellten sich in Reih und Glied, und der Großwesir Schimas trat zuerst herein. Er wurde sogleich ermordet, und alle Wesire, die ihm folgten, hatten das nämliche Schicksal. Man ermordete alle diejenigen, die sich durch ihre Talente oder die Aemter, welche sie bekleideten, auszeichneten, bis nichts übrig blieb, als der große Haufe, der ganz ruhig nach Hause gieng, nachdem er seine Führer verloren hatte.

Nach dieser Exekution überließ sich der König mehr als jemals den Vergnügungen, und erlaubte sich die ungerechtesten Bedrückungen. Er hatte ungeheure Schätze an Gold, Silber und Edelsteinen

aufgehäuft, die den Neid aller benachbarten Könige erregten. Einer dieser Könige hatte erfahren, daß alle Minister und Generale von Rosenchan ermordet worden wären, und glaubte, daß dieß der günstige Augenblick sey, um diesem jungen Tyrannen die ungeheuren Reichthümer der Verlassenschaft seines Vaters zu entreißen. Ohne Rathgeber, ohne Vertheidiger, ein Spiel der Weiber, welchen Widerstand sollte er entgegensetzen können. Ueberzeugt von der Richtigkeit dieser Ideen schrieb dieser König an den jungen Rosenchan folgenden Brief:

„Im Namen Gottes des Gnädigen und Barm„herzigen!

„Wir haben durch das Gerücht erfahren, daß ihr „eure Minister, eure Generale, eure Weisen aus dem „Wege geräumt, und euch selbst in den Abgrund „gestürzt habt. Mit eurer Macht und eurem Ansehn „ist es vorbey. Mir hat der Himmel Macht und „Gewalt gegeben, um euch zum Gehorsam und zur „Ordnung zu bringen. Empfangt also hiemit die „Auseinandersetzung meines Willens.

„Baut mir mitten im Meer einen Palast, oder „wenn ihr es nicht könnt, so steigt vom Throne. „Wenn ihr euch weigert, so werde ich eine Armee „von 12,000 Schwadronen abschicken, wovon jede „Schwadron aus 1000 Kriegern besteht, die eure „Schätze plündern, eure Leute tödten, und eure Wei„ber entführen werden. Mein Ambassadeur wird „nur drey Tage noch an eurem Hofe bleiben, wäh„rend dieser Zeit werdet ihr meinem Verlangen ein „Genüge leisten, oder euch bereit halten, der Armee

„entgegenzugehen, die gegen euch zu marschiren be„stimmt ist."

Als Rosenchan diesen Brief gelesen hatte, gerieth er in die größte Verzweiflung. Denn er wußte, daß er Niemanden hatte, den er um Rath fragen, oder auf den er sich verlassen konnte. Mit verstörten Gesichtszügen und veränderter Farbe begab er sich also zu seiner Favoritinn. Er las ihr den Brief vor, und sie zerriß vor Verzweiflung ihre Kleider und ihre Haare. Was räthst du mir nun, sagte der König zu ihr, daß ich thun soll? — Welchen Rath kann euch eine Frau geben, antwortete sie, wenn die Rede vom Kriege ist? An die Männer müßt ihr euch wenden. — Bey diesen Worten fühlte sich der König von Reue und Gewissensbissen zerrissen, daß er seine Wesire, seine Generale, und durch ihre Einsichten am meisten ausgezeichnete Männer hingeopfert hatte. Ihr Elenden, die ihr seyd, sprach er zu seinen Weibern, ihr habt mich in's Verderben gestürzt, wie die Schildkröten das Rebhuhn in das Verderben stürzten.

Wolltet ihr uns nicht das erzählen? sagten die Weiber, das würde uns vielleicht ein wenig zerstreuen. Der König erzählte ihnen also folgende Fabel.

Auf einer grünen und wohlbewässerten Insel lebten einst Schildkröten in aller möglichen Bequemlichkeit. Ein Rebhuhn ließ sich daselbst eines Tages nieder, um während der heißen Tageszeit ein wenig auszuruhen. Die Schildkröten waren ganz bezaubert von der Schönheit des Gefieders und dem einnehmenden Betragen des Rebhuhns. Sie machten

mit ihm Freundschaft. Das Rebhuhn gewann sie seinerseits ebenfalls lieb, und gefiel sich sehr in ihrer Gesellschaft. Früh Morgens flog es weg, und kehrte den Abend zurück, um die Nacht mit seinen Freundinnen zuzubringen. Den Schildkröten that es leid, daß sie ihre Freundinn nicht den ganzen Tag über bey sich sahen. Sie berathschlagten also unter einander darüber, wie sie es anzufangen hätten, um das Rebhuhn dahin zu bringen, daß es sie nie verließe. Eine alte Schildkröte nahm die Sache auf sich, und die übrigen versicherten sie einer unbegränzten Dankbarkeit, wenn sie das Rebhuhn dahin bringen könnte, immer bey ihnen zu bleiben. Die alte Schildkröte sprach also im Namen ihrer Schwestern mit ihrem Gast. Wir lieben euch alle so sehr, sagte sie, und doch verlaßt ihr uns mit der Morgenröthe, und erst gegen Untergang der Sonne sehen wir euch wieder. Das macht uns unendlichen Kummer, und wir sind vor Gram alle krank. — Es thut mir nicht weniger leid als euch, daß ich euch verlassen muß, erwiederte das Rebhuhn, und ich möchte wohl mein ganzes Leben bey euch zubringen. Aber ich bin ein Vogel. Es liegt in meiner Natur, daß ich ein umherschweifendes Leben führen muß, und nicht so einer sitzenden Lebensart mich ergeben kann, als die eurige ist. — Ihr habt Recht, sagte die Schildkröte, aber es kommt jezt nur darauf an, zu wissen, welche Lebensart der andern vorzuziehn, und ob es nicht besser ist, ruhig zu Hause zu bleiben, als immer auf Abentheuer umher zu streifen. Bleibt also bey uns, führt ein gleichförmiges und geruhiges Leben, und überlaßt uns die

die Sorge, es euch durch mannichfaltige Zerstreuungen angenehm zu machen. — Ich möchte gern, versezte das Rebhuhn, allein meine Neigung, mich in die Lüfte zu erheben, beherrscht mich, und ich kann ihr nicht widerstehen. — Dagegen giebt es ein Mittel, antwortete die Schildkröte, laßt euch die Flügel verkürzen, womit ihr euch in die Lüfte erhebt, und das Glück eurer Gesellschaft wird uns künftig gesichert seyn. — Das Rebhuhn fand Gefallen an dieser Idee, und war es zufrieden, daß man ihm die Federn seiner Flügel eine nach der andern ausrupfte. Aber es hatte nur kurze Zeit die Annehmlichkeiten ihrer neuen Lebensart genossen, als der Herr dieses Gebietes eines Tages ankam, das Rebhuhn ergriff, und es mit sich nahm, ohne daß es sich vertheidigen oder durch die Flucht retten konnte. Vergebens wandte es sich an die Schildkröten, seine Freundinnen, um ihre Hülfe anzuflehn, diese weinten nur. Eure Thränen, sagte das Rebhuhn, werden mich nicht retten, wenn ihr keine andern Mittel wißt. — Was für Mittel sollten wir denn haben, euch zu retten, erwiederten die Schildkröten, wir würden gern unser Leben für euch hingeben, aber wie sollen wir euch gegen den Menschen vertheidigen? — Ich sehe, sagte das Rebhuhn, jezt zu spät meine Thorheit ein, die Schuld liegt mehr an mir als an euch. Ich habe selbst meinen Untergang verdient, weil ich eure Rathschläge hörte, und mich von meiner Schwachheit für euch so weit hinreissen ließ, daß ich mich meiner einzigen Vertheidigungsmittel beraubte.

Gerade so habt ihr elenden Weiber mich zu Grunde

gerichtet, und ins Verderben gestürzt, das ich verdient habe, weil ich die Schwachheit hatte, euch zu folgen.

Hierauf verließ der König seine Weiber, gieng mit großen Schritten im Palast auf und ab, und rief: O wenn ich doch nur auf einen Augenblick meine Wesire, meine Generale und meine Weisen um Rath fragen könnte, die ich so zur unrechten Zeit hingeopfert habe!

In diesem verzweiflungsvollen Zustande überraschte ihn die Nacht. Da legte er die Attribute der königlichen Würde ab, und irrte verkleidet in der Stadt umher, in der Hoffnung irgend einen Trost oder irgend einen Rath in diesem kritischen Augenblick zu finden. Da begegnete er zwey Knaben, die ungefähr von demselben Alter, etwa 12 Jahre alt waren, und miteinander plauderten. Mein Vater, sagte der eine von beyden, war gestern Abend in Verzweiflung über den schlechten Zustand seines Hauswesens. Nichts glückt, die Felder sind öde und verlassen, und die Hungersnoth nimmt immer mehr überhand. — Das kann auch gar nicht anders kommen, versezte der andre; seitdem der König seine Wesire seinen Weibern aufgeopfert hat, geht alles schlecht. Hat er nicht sogar meinen Vater Schimas ermorden lassen, der doch sein Großwesir war, und in dieser Eigenschaft schon seinem Vater gedient hatte. — Aber du wirst sehen, sagte der andre, daß Gott noch recht empfindliche Strafen über ihn verhängen wird, um ihn für seine Ungerechtigkeiten zu bestrafen. — Ach was, versezte der Sohn des Schimas, was hat man

zu fürchten, wenn man König ist? — Hast du nicht, fuhr sein Kamerad fort, von dem Briefe reden hören, den der benachbarte König an unsern König geschrieben hat, und worin er ihm droht, daß er ihm eine Armee von sechsmal 20,000 Mann über den Hals schicken will, wenn unser König nicht mitten im Meere einen Palast baut, und daß er ihm nur eine Frist von drey Tagen bewilligt hat, um sich zu entschliessen? — Desto schlimmer für ihn und für uns, antwortete der Sohn des Schimas, wenn er unter seinen Unterthanen nicht diejenigen auszuwählen weiß, die im Stande wären, den Sturm zu beschwören.

Dieses Gespräch verschlimmerte nur noch den traurigen Gemüthszustand, in welchem sich der König befand. Da er indessen hoffte, von dem Sohn des Schimas, der die Weisheit seines Vaters früh geerbt zu haben schien, vielleicht irgend eine nützliche Auskunft bekommen zu können, so näherte er sich den beyden Knaben, und spann ein Gespräch mit ihnen an.

Mein liebes Kind, sagte er zum Sohn des Schimas, du hast ganz Recht, wenn du die Ungerechtigkeiten des Königs tadelst. Aber wüßtest du wohl ein Mittel, das geschickt wäre, ihn aus der üblen Lage zu ziehen, worein er sich gestürzt hat? Ja, sagte der Knabe, wenn der König mich um Rath fragen wollte, so würde ich ihm einige gute Anschläge geben. Uebrigens ist keine Zeit zu verlieren, und wenn er den Weibern entsagen will, so bin ich überzeugt, daß ich ihn retten werde.

Der König erstaunte über den bestimmten und

entschlossenen Ton des Knaben, faßte einige Hoffnung, und nachdem er ihn gefragt hatte, in welchem Hause er wohne, kehrte er in weit besserer Laune in den Palast zurück, als er ihn verlassen hatte. Er speiste zu Abend, sah seine Weiber nicht, befahl sich Gott, und legte sich schlafen.

Den Tag darauf ließ er den Sohn des Schimas aufsuchen. Man brachte ihn, und der König fragte ihn, ob er wüßte, mit wem er gestern Abend gesprochen habe. Als ihn der Knabe wieder erkannte, ließ ihn der König auf einen Sessel setzen, und mit sich speisen. Hierauf fiengen sie ganz allein sich miteinander zu besprechen an. Worin besteht denn, fragte der König, das Mittel, das du zu besitzen behauptest, um den Sturm zu beschwören, womit mich der König, mein Nachbar, bedroht? Wenn du mir dieses Mittel anzeigst, so sollst du mein Wesir werden, der erste seyn, der in meinen Rathsversammlungen spricht und gehört wird. — Wozu nützt es, antwortete der Knabe, euch Rathschläge zu geben, euch, der ihr nur auf den Rath der Weiber hört, und ihnen meinen Vater Schimas und eure übrigen Wesire aufgeopfert habt. — Also war der Großwesir Schimas wirklich euer Vater? sagte der König ganz verwirrt und beschämt, und da es der Knabe bejahte, bat er ihn deßhalb um Verzeihung. Aus Unwissenheit, sagte er, habe ich mich dieser That schuldig gemacht. Aber wenn ihr mich aus meinem jezigen Unglück rettet, so will ich euch die Stelle eures Vaters geben, ich will euch ein goldnes Halsband umhängen, ich will euch ein prächtiges Pferd besteigen

lassen, und euch als meinen Großwesir, als den ersten nach mir im Staate, und als meinen Retter öffentlich anerkennen. Sprecht mir nur nicht mehr von den Weibern, ich überlasse sie eurer Rache, wenn ihr wollt. Beruhigt mich nur über das Schicksal des Reichs. — Gebt mir, sagte der Knabe, euer feierliches Versprechen. — Der König gab es ihm, und bestätigte es durch die heiligsten Eide. Hierauf entwickelte der junge Minister seinen Plan umständlich. Wenn der Gesandte des Königs, eures Nachbars, sagte er, kommt, um eure Antwort zu verlangen, so bestellt ihn erst unter mancherley Vorwänden von einem Tag zum andern wieder, und entlaßt ihn immer auf eine ungnädige Art. Er wird nicht verfehlen, sich laut darüber in der Stadt zu beklagen, und über euer Benehmen gegen ihn zu deklamiren. Dann laßt ihn rufen, sagt ihm, daß er seinen Kopf auf's Spiel sezt, wenn er es versucht, Unzufriedenheit unter dem Volke zu verbreiten, und daß die Nichtbeantwortung seines Briefs nicht daher rühre, daß ihr verlegen wäret, was zu antworten sey, sondern daß es euch bey der Menge von Geschäften nur an Zeit gemangelt habe, jenen Brief zu beantworten. Fordert dann den Brief wieder, leset ihn noch einmal, lacht überlaut und sagt: „Darauf gehört nur folgende Antwort: Euer König ist ein Narr, daß er von freyen Stücken meine Rache auffordert, und mich veranlaßt, sein Land mit meinen Armeen zu überziehen. Wer wird es wagen, uns zu tadeln, wenn wir seine Staaten verwüsten, und ihn vom Throne stürzen? Er wird sein Schicksal verdient haben, weil er selbst auf

eine so unüberlegte Art sein Schild aufhebt. Eurem König muß es schlechterdings an weisen und nachdenkenden Räthen fehlen, daß er einen Narren, wie ihr seyd, mit einem Vorschlage hieher schicken kann, der nicht einmal verdient, in meinem Staatsrath erörtert zu werden. Aber ich werde ihn durch den ersten besten Schulknaben beantworten zu lassen." — Dann laßt mich rufen, leset mir den Brief vor, und befehlt mir, in eurem Namen darauf zu antworten.

Dem König fiel durch diesen Rath ein schwerer Stein vom Herzen. Er befolgte ihn in seinem ganzen Benehmen gegen den Ambassadeur von Punkt zu Punkt bis auf den Augenblick, wo er den Knaben rufen ließ. Geschwind, sagte er zu ihm, beantworte diesen Zettel! Und mit diesen Worten warf er ihm den Brief hin. Ich habe euch verstanden, antwortete der Knabe, und euer Befehl soll vollzogen werden. Hierauf zog er Papier, Feder und Dinte hervor, und schrieb folgende Antwort:

„Im Namen Gottes des Gnädigen, des Barmherzigen, Gruß!

„Wisset, o titelreicher aber kopfloser König, daß „wir euren Brief erhalten haben, der der sprechendste „Beweis eurer ungeheuren Dummheit ist. Wenn wir „nicht von wohlthätigen Rücksichten auf die Menschheit, und von den Grundsätzen des Völkerrechts geleitet würden, so würden wir euren Ambassadeur „schon haben hängen lassen. Was die Hinrichtung „meiner Wesire betrifft, so gestehe ich sie, und ich „hatte das Recht auf meiner Seite, und was die „hingerichteten Weisen anbelangt, so habe ich 100,000

„andre, um sie zu ersetzen. Selbst die Knaben in „meinem Reiche sind Wunder von Weisheit und Wis„senschaft. Ein einziger von meinen Kriegern, deren „Zahl Legion ist, reicht hin, um eine von euren „Schwadronen in die Flucht zu schlagen. Meine „Schätze sind unerschöpflich. Das Gold ist so ge„mein in meinen Bergwerken als Steine. Die Be„wohner meiner Staaten sind im höchsten Wohlstand. „Ihr glaubt eine unmögliche Sache von mir zu ver„langen, indem ihr fodert, daß ich mitten im Meere „einen Palast bauen soll. Wohlan, ich kann euch „trotz der Wuth der Winde und der Wellen einen „bauen. Kommt, erfüllt eure Drohungen, wenn ihr „so eilet, eure Strafe aus meiner Hand zu empfan„gen. Ihr habt gegen Gott gesündigt, und ihr wer„det dafür bestraft werden. Eure Schuldigkeit ist „es, auf der Stelle Tribut zu schicken, oder ich werde „mit einer Million Krieger zu euch kommen. Ich „gebe euch indessen drey Jahre Frist, statt der drey „Tage, die ihr in eurer Unwissenheit mir zuzugeste„hen geruht habt. Ich will euer Volk schonen, das „mich nicht beleidigt hat, und ihr allein sollt die „Strafe eurer ausschweifenden Narrheiten tragen. „Gruß!"

Als der junge Briefsteller mit seinem Briefe fertig war, zog er Farben und Pinsel aus der Tasche, malte auf dem übrigen leeren Raum des Briefes sein eignes Porträt, und sezte daneben folgende Randglosse: Dieß ist das Porträt des Staatssecretärs, durch den ich gegenwärtige Antwort habe schreiben lassen. Es ist, wie ihr seht, blos ein kleiner Schul-

knabe. Schließt hieraus, was meine wirklichen Wesire sind.

Der Botschafter küßte die Erde und entfernte sich, sehr froh darüber, daß er mit heiler Haut nach Hause zurückkehrte. Er beschrieb seinem Herrn ganz umständlich die Art und Weise, wie er behandelt worden sey, und erzählte, wie Rosenchan ihm durch einen kleinen Schulknaben geantwortet habe. Der König gerieth bey dieser Nachricht in große Verwirrung, öffnete den Brief, und hätte beynahe den Kopf verloren, als er aus der Randglosse sah, daß der Schreiber dieses Briefs in der That ein rotziger Bube war. Er versammelte sogleich seine Minister und Staatsräthe, und las ihnen diese Antwort vor. Diese waren ganz starr vor Erstaunen und Schrecken. Der Großwesir Bedioldschemal war der unterthänigsten Meynung, daß man den Zorn Rosenchans durch eine kluge und gemäßigte Antwort zu besänftigen suchen müsse. — Schreibt ihm, sagte der König zu ihm, daß ihr den ersten Brief bloß geschrieben hättet, um seine Weisheit auf die Probe zu stellen, und um euch durch euch selbst zu überzeugen, daß alles, was das Gerücht in dieser Hinsicht verkündigt habe, die lautre Wahrheit sey, und daß ihr für das zunehmende Glück seiner Staaten und Völker täglich betet. — Es ist erstaunlich! rief der König dann aus. Wie kann man die Wesire und Ulemas erdrosseln lassen, und doch stärker und mächtiger seyn als jemals. Ich begreife diese Leute nicht, sie haben die besten Köpfe springen lassen, die sie hatten, und siehe, da kommen aus ihren Schulen

Knaben hervor, die ganz dazu gemacht sind, um sie zu ersetzen! Es wäre um mich und mein Reich geschehen, wenn mein Großwesir mir nicht den Sturm beschwören hülfe. — Dieser weise Wesir war es also, der im Namen des Königs folgenden Brief schrieb:

„Großer und mächtiger König, unser sehr geehr„ter Bruder und Nachbar Rosenchau! Wir ha„ben eure Antwort erhalten, und ihren Sinn voll„kommen verstanden. Wir flehen den Himmel an, „daß er von Tag zu Tage die Säulen eurer Regie„rung immer mehr befestige, und euch über eure Feinde „triumphiren lasse, so wie über alle diejenigen, die „euch übel wollen.

„Euer seliger Vater war mein vertrauter Freund, „und wir haben immer zusammen in vollkommnem „Einverständnisse und wahrer Eintracht gelebt, und „seit meiner Gelangung zum Thron habe ich keinen „lebhaftern Wunsch gehabt als den, mit euch auf „demselben Fuße zu leben.

„Als wir hörten, daß ihr euer Haus von euren „Wesiren und Ulemas gereinigt hättet, wurden wir „in der That für eure Wohlfahrt besorgt, und wir „fürchteten, daß das Uebel sich weiter verbreiten, „und auch in unsern Staaten festen Fuß fassen möchte. „Wir verfuhren also mit der zärtlichen Sorgsamkeit, „die wir für euer Bestes haben. Allein als wir die „Weisheit eurer Antwort gesehen haben, die von ei„nem Kinde abgefaßt ist, so sind unsre Besorgnisse „zerstreut worden, und wir sind wegen des Schicksals „eures Reichs in keiner Unruhe mehr. Gruß!“

Dieser Brief, der mit reichen Geschenken begleitet

war, wurde unter einer Bedeckung von 100 Reutern abgeschickt. Rosenchan war außer sich vor Freude, als er diese Botschaft empfieng. Er ließ den Sohn des Schimas rufen, und befahl ihm, daß er ihm den Brief vorlesen sollte. Er sprach mit dem Anführer der 100 Reuter in einem Ton voller Würde, und als er dem König seinem Herrn noch allerley Vorwürfe machte, so machte dieser im Namen seines Königs die demüthigsten Entschuldigungen. Rosenchan befahl dem Sohn des Schimas, eine freundschaftliche Antwort aufzusetzen, und als sie fertig war, erstaunte Jedermann über die Eleganz des Styls, der darin herrschte. Vorzüglich konnte der Anführer der 100 Reuter gar nicht vor Erstaunen zu sich kommen, er dankte dem Himmel, daß sein König mit einem Brief voller Entschuldigungen davon gekommen sey, und kehrte, mit reichen Geschenken überhäuft, nach Hause zurück.

Von diesem Augenblick an war das gute Einverständniß zwischen beyden Reichen vollkommen wieder hergestellt. Rosenchan änderte seinerseits seine Lebensart, und gab Beweise einer wahren Reue, indem er ganz den Weibern entsagte, und sich ausschließlich mit den Angelegenheiten seiner Völker beschäftigte. Der Sohn des Schimas wurde zum Großwesir ausgerufen, und die Stadt sieben Nächte hinter einander erleuchtet.

Wie müssen wir uns, fragte Chan der Rosen seinen jungen Wesir, wie müssen wir uns benehmen, um allen Schaden zu ersetzen, den ich meinen Unterthanen verursacht habe? — Wir müssen das Uebel

mit der Wurzel ausrotten, antwortete der junge Wesir, sonst würde der erste Verdruß ärger seyn als der lezte. — Aber was versteht ihr unter der Wurzel des Uebels? fragte der König weiter. — Das sind die Weiber, erwiederte der Wesir, sie sind es, die die besten Köpfe verrücken, die weisesten Menschen zum Bösen hinreissen, und sie in Thorheiten verstricken. Entfernt sie, verwerft ihre Rathschläge, und versucht es, den tiefen Eindruck auszulöschen, den sie auf euch gemacht haben. Bedenkt, daß Gott, wenn er mit Moses von der Wahl eines Königs spricht, zu ihm sagt: Wenn ihr euren Brüdern einen König gebt, so gebt nicht zu, daß er von Weibern umgeben sey, die seinen Geist und sein Herz verderben würden. Denkt über das Beyspiel Salomo's nach, der der weiseste der Könige war, und dem Gott so viel Weisheit und Einsicht geschenkt hatte, als er keinem andern verliehe. Und doch waren es die Weiber, die ihn verdarben, und da es ihnen geglückt ist, sich den Salomo unterwürfig zu machen, welcher König, der sich ihren Händen überliefert, sollte da nicht ihr Sclave werden? — Ich habe sie schon aus meinem Herzen verbannt, sprach Rosenchan, aber das ist noch nicht genug, die Urheberinn dieses ganzen Unheils muß auch noch ihre gerechte Bestrafung empfangen. Die Weiber sind es, die mich dazu verleitet haben, dem Leben eures Vaters ein Ende zu machen. Ach! Ach! wenn ich ihn doch in's Leben zurückrufen könnte! Verzeiht mir meine Freymüthigkeit, Sire, entgegnete der junge Wesir, die Schuld liegt nicht an den Weibern allein. Die Weiber sind eine Waare, die dem=

jenigen Unglück bringt, der sie kauft. Die Schuld liegt also auch an denen, die diese Waare nicht entbehren können. Mein Vater hatte euch schon vor ihnen gewarnt, hütet euch vor einem Rückfall. — Ich erkenne meinen Fehler, sprach Rosenchan. — Ihr habt keinen andern Herrn als Gott, fuhr der kleine Großwesir fort. Macht also die Weiber nicht dazu, und bedenkt, daß unser Wille frey ist, und daß alles Böse, das wir thun, unsre eigne Schuld ist.

Ihr habt Recht, sagte der König, ich habe aus Unwissenheit Unrecht gehandelt. Wie muß ich mich in Zukunft aufführen? — Legt ab den Mantel der Unwissenheit, antwortete der Wesir, und legt an das Kleid der Gerechtigkeit, beherrscht eure Leidenschaften, und beschäftigt euch mit den öffentlichen Angelegenheiten, und ihr werdet euch dadurch die Liebe eurer Unterthanen und die Gnade Gottes erwerben. — Eure Reden rühren mich, sagte der König, und ich fühle die ganze Kraft und die ganze Weisheit eurer Rathschläge. Ihr seyd noch sehr jung, aber ich sehe, daß ihr alte Bücher gelesen habt. Ihr habt mich von meinen Verirrungen auf den rechten Weg zurückgeführt. — Das ist meine Schuldigkeit, daß ich so mit euch rede, erwiederte der kleine Großwesir, übrigens bin ich bereit, mein Leben für euch aufzuopfern, und beständig Gebete für euch zum Himmel zu schicken, damit Gott euch ein langes Leben und eine glückliche Regierung verleihe.

Ihr sollt künftig, so schloß der König das Gespräch, mein Bruder und mein Sohn seyn, dem ich mein ganzes Vertrauen schenke.

Hierauf ließ der König eine Versammlung aller Statthalter in den Provinzen und der Großen des Hofs anstellen, aus welchen er nach dem Rathe des Sohns des Schimas sieben Wesire auswählte. — Ihr sollt meine Minister seyn, sprach Rosenchan zu ihnen, aber ihr bleibt dem Sohn des Schimas untergeordnet, der mein oberster Minister ist. Er ließ sie hierauf nach der für die Wesire bestimmten Etikette auf Sessel niedersetzen, und sie mit Ehrengewändern bekleiden. Zuerst beschäftigten sie sich mit der Organisation der Armee, und sie besezten die Stellen derjenigen, welche enthauptet worden waren, mit tüchtigen Offizieren. Sie sorgten für die dringendsten Bedürfnisse des Volks, und brachten gar bald alles wieder in die vorige Ordnung. — Jezt, sagte der König zu Schimas und den andern Wesiren, jezt bleibt nichts weiter zu thun übrig, als daß ich meine Vorsichtsmaßregeln gegen die Weiber nehme, die die Ursache aller dieser Uebel sind. An welcher Todesart soll ich sie sterben lassen? Die Wesire erklärten, sie wären zum voraus der Meynung des kleinen Großwesirs, und dieser war der unterthänigsten Meynung, daß man sie in die Katakomben führen lassen sollte, worin die Leichname der ermordeten Wesire und Ulemas waren, damit sie dort Hungers stürben. Rosenchan folgte diesem Rath, die Weiber wurden in diesen Verwesung aushauchenden Gräbern lebendig begraben, und diese wahrhafte Geschichte verbreitete sich in der ganzen Welt, um den Königen, die sich von den Weibern beherrschen lassen, und den Wei-

dern, die die Könige zu beherrschen suchen, zur Lehre und Warnung zu dienen.

Das Mährchen von Abukir und Abussir.

Angefangen in der CMXXVIIIsten, geendigt in der CMXXXVIIIsten Nacht.

Es war einmal in der Stadt Alexandrien ein Färber, mit Namen Abukir, und ein Barbier, welcher Abussir hieß. Beyde hatten ihre Butiken neben einander auf dem Markte. Der Färber war ein arger Schelm, der, ohne sich im geringsten ein Gewissen daraus zu machen, Jedermann betrog. Wenn man ihm einen Stoff zu färben brachte, so verlangte er unter dem Vorwande, daß er Farben kaufen müsse, Vorschuß, und dieses Geld brachte er, so wie er es in die Hände bekam, durch. Dann bestellte er unter allerley Vorwänden seine Leute von einem Tag zum andern zu sich, und zulezt spielte er den Unglücklichen und Verzweifelten, und schwur, man habe ihm den Stoff gestohlen, er habe alles Mögliche gethan, um auf dem Markte gerade so ein Stück zu finden, allein es sey kein solches Zeug auf dem Markte zu haben. Dieß glückte ihm einige Zeitlang, allein endlich wurde die Sache in der ganzen Stadt bekannt, und er verlor seinen Kredit.

Als er einst einem Manne, der im Lande viel galt, denselben Streich spielen wollte, ließ dieser seine Butike versiegeln, allein man fand nichts darin, als ei-

nige zerbrochene Töpfe. Es ist doch sonderbar, sprach der Barbier zum Färber, daß alle Spitzbuben sich in deiner Butike einnisten, während ich in der meinigen, die doch dicht daneben liegt, keinen einzigen sehe. — Abukir machte seinem Nachbar kein Geheimniß daraus, wie es eigentlich mit der Sache zugieng, er gestand ihm, daß die Armuth ihn gezwungen habe, solche Streiche zu spielen. — Ich kann eben so wenig von großem Gewinn bey meinem Metier sagen, erwiederte der Barbier, allein die Furcht vor Gott hält mich ab, solche Ungerechtigkeiten zu begehen. — So laß uns also, mein Bruder, sprach Abukir, da wir alle beyde unsers Metiers überdrüssig sind, dieses Land verlassen, und auf Reisen gehen. Weißt du nicht, was ein Dichter zum Lobe des Reisens sagt?

„Flieht euer Vaterland und reiset, wenn ihr nach „großen Dingen strebt. Beym Reisen hat man auf „jeden Fall fünf Vortheile. Man hat Vergnügen, „man gewinnt, man erweitert seine Einsichten, man „bildet sich, und erwirbt sich Freunde. Es ist besser, „todt zu seyn, als wie ein Insekt beständig auf dem„selben Fleck angefesselt zu bleiben.“

Auf, mein Bruder, laß uns die Butike schließen, und gemeinschaftlich auf Spekulation auf Reisen gehn. Unsern Gewinn legen wir in eine gemeinschaftliche Kasse, und theilen ihn dann, wenn wir nach Alexandrien zurückkehren.

Sie schifften sich also noch am nämliche Tage ein, und segelten ab. Ein besondrer Glückszufall wollte, daß außer Abussir Niemand auf dem Schiffe war, der zu rasiren verstand, und es waren außer dem Kapi-

tän und der Schiffsmannschaft 120 Passagiere am Bord. Statt sich nun mit Geld bezahlen zu lassen, ließ sich Abussir Eßwaaren geben, vorzüglich seines Kameraden wegen, der gern gute Bißchen aß. Dieser that den ganzen Tag nichts als schlafen, und bekümmerte sich um nichts. Abussir weckte ihn auf, und sagte ihm, er möchte doch zum Kapitän kommen, der ihn zu sich eingeladen habe. Aber Abukir war zu faul, um aufzustehn. Der Kopf schwindelt mir von der Seekrankheit, sagte er, gehe allein hin, und gieb mir indeß etwas von deinen Lebensmitteln. Abussir gab ihm alles, was er hatte, und Abukir aß wie ein Währwolf. Der Barbier entschuldigte beym Schiffskapitän seinen Kameraden, und dieser schickte dem Färber aus Gefälligkeit gegen den Barbier Gerichte von seine Tafel. Als der Barbier wieder zu ihm kam, sah er ihn wie ein Kameel mit den Kinnbacken arbeiten. Habe ich dir es nicht gesagt, sprach er zu ihm, daß du warten solltest? Hier ist ein Mittagsessen, das mehr werth ist als diese Eßwaaren. — Wie der Vogel Roch stürzte Abukir über die Schüssel her, die man ihm gebracht hatte, ohne nur seinem Kameraden dafür zu danken. So schifften sie zwanzig Tage lang fort, und Abussir brachte jeden Abend dem Abukir Gerichte von der Tafel des Schiffskapitäns. Endlich liefen sie in einen Hafen ein, wo Abussir ein Zimmer in einem Oquall (Chan oder Karawanserai) bezog, und sich hier als Barbier etablirte. Abukir dagegen that fortwährend nichts als schlafen, und sagte beständig, sein Kopf sey ihm von der Seekrankheit noch ganz betäubt. So ernährte ihn der Barbier vierzig

Tage

Tage lang, aber nach Verlauf dieser Zeit machte eine ernsthafte Krankheit es ihm unmöglich, ferner zu rasiren. — Drey Tage lang hatte er das Bett nicht verlassen, und der Färber wäre indessen beynahe Hungers gestorben. Da er seinen Kameraden krank sah, so suchte er den Beutel desselben, worin sich 1000 Groschen befanden, die der Barbier mit saurem Schweiß verdient hatte. Diesen Beutel nahm er, schloß die Thür zu, und durchstrich die Straßen der Stadt. Die Straßen waren die schönsten, die man sehen konnte, allein in der Kleidung der Einwohner herrschte eine ganz besondre Einförmigkeit. Man sah nichts als weiß und blau. Selbst in der Butike eines Färbers sah Abukir nur blaue Farbe. Abukir gieng hinein, zog sein Schnupftuch hervor, und sagte: Was gebe ich euch, wenn ihr mir dieses Tuch färbt? — Zwanzig Groschen! — Wie? Zwanzig Groschen? Bey uns färbt man es für zwey Groschen. — Nun so geht dann hin, wo ihr zu Hause seyd, und laßt es euch da färben. — Nun, wenn es nicht anders ist, so färbt es roth. — Diese Farbe kann ich ihm nicht geben, das verstehe ich nicht. — Grün? — Auch nicht. — Gelb? Auch das nicht. — Ich muß mich also an einen andern Färber wenden. — Der wird es eben so wenig können. Es sind unsrer vierzig in der Stadt, und da Niemand das Recht hat, eine Butike zu eröffnen, als wir, die wir das Meisterrecht haben, so bekümmern wir uns nicht viel um die Fortschritte der Kunst. Wir können nichts als blau färben. — Ich, erwiederte Abukir, ich bin Färber von Profession, und kann einem Stück Zeuge mehr als vierzig Farben geben.

Wenn ihr Lust habt, so will ich euch die Geheimnisse meiner Kunst lehren. — Ich will nichts davon wissen, antwortete der Färber. Wir nehmen keinen Fremden in unsre Zunft auf, und lassen die Gebräuche unsrer Väter unverändert.

So wandte sich Abukir an alle vierzig Färber der Stadt; überall bekam er die nämliche Antwort, Niemand wollte ihn weder als Lehrer noch als Lehrling. Abukir gieng hierauf zum König der Stadt, um bey ihm sein Gesuch anzubringen. Er stellte vor, wie er einem Stück Zeuge mehr als vierzig Farben zu geben verstehe, aber die Zunft der Färber, welche blos blau färbten, wolle ihn weder als Meister, noch als Burschen. — Du hast Recht, sprach der König, aber ich will dir das Meisterrecht geben, und wenn Jemand es wagen sollte, dich zu beunruhigen, so will ich ihn an der Thür deiner Butike aufhängen lassen. — Zu gleicher Zeit befahl er zwey Baumeistern, daß sie dem fremden Färber eine Werkstatt bauen, oder ihm ein Haus einrichten sollten, das er sich selbst nach seinem Geschmack auswählen würde. Er ließ ihm noch außerdem ein Pferd, ein Ehrenkleid, und einen Beutel mit 1000 Dukaten geben. Denn, sagte er, ich muß die Künste in meinem Lande aufmuntern und beleben.

Am folgenden Tag machte Abukir mit den beyden Baumeistern einen Gang durch die Stadt, und wählte sich ein Haus aus, das ihm passend schien, und das die Baumeister nach seiner Angabe in eine Werkstatt verwandeln mußten, die in ihrer Art einzig war. Hierauf schickte ihm der König 5000 Dukaten, damit er sich Möbeln und den Vorrath der nöthigen Farben

anschaffen könne. Abukir färbte über 500 Stoffe mit verschiedenen Farben, und breitete sie vor seiner Butike aus. Das Volk, welches noch nie solche Farben gesehen hatte, eilte in Menge herbey, und fragte nach dem Namen dieser oder jener Farbe. Der König war entzückt über diese Fortschritte der Kunst, und erlaubte dem Abukir, daß er sich Färber des Königs nennen dürfte. Der ganze Hof wollte sich seine Kleider bey Abukir färben lassen, und die Färber, die ihn weder als Meister noch als Burschen hatten nehmen wollen, kamen in corpore zu ihm, um sich zu entschuldigen, und ihm ihr Kompliment zu machen.

So erwarb sich Abukir sehr beträchtliche Reichthümer, ohne nur an seinen Kameraden zu denken, den er bestohlen hatte, während er sterbenskrank war. Dieser hatte drey Tage zugebracht, ohne etwas zu essen, und konnte sich nicht einmal regen. Der Wächter des Chans, der nicht wußte, was seit drey Tagen aus seinen Gästen geworden sey, öffnete endlich die Thür des Zimmers. Da erst entdeckte Abussir den Diebstahl, und das schändliche Betragen seines Kameraden. Der Wächter des Chans, der ein guter Mann war, suchte seinen Gast zu trösten, gab ihm zu essen, und pflegte ihn zwey Monate lang, so lange als seine Krankheit dauerte. Gott belohne euch dafür, sagte Abussir zu ihm, nur er kann euch für eure mildthätigen Handlungen belohnen. Hierauf gieng er aus, um ein wenig in der Stadt spazieren zu gehen. Zufälligerweise kam er auf den Markt, wo eine Menge Menschen vor der Butike des Färbers stand. Er erkundigte sich darnach, was dieses Zusammenlaufen

der Leute bedeute. Man erklärte es ihm. Gelobt sey Gott, sprach Abussir, daß mein Kamerad ein solches Glück gemacht hat, ich verzeihe ihm den Streich, den er mir gespielt hat, ich bin gewiß, jezt wird er ihn durch sein gutes Betragen wieder gut machen. — Er näherte sich also der Butike, wo er Abukir auf einem Sopha sitzen, und vor ihm vier weißgekleidete Mamluken stehen sah. Während zehn Gesellen die Arbeit thaten, lag er wie ein Wesir ganz behaglich ausgestreckt auf den Küssen, und ertheilte bloß von Zeit zu Zeit die nöthigen Befehle. Abussir versprach sich also die schönste Aufnahme. Allein kaum hatte ihn Abukir erblickt, als er ihm zurief: Infamer Bettler, wie vielmal habe ich dir es nicht schon gesagt, daß du dich meiner Butike nicht nähern sollst. Gebt diesem Bettler 100 Stockschläge, denn er schleicht nur deßhalb um meine Butike herum, um mich zu bestehlen. Die Mamluken ergriffen hierauf den armen Abussir, gaben ihm die 100 Stockschläge, die ihm sein Freund verordnet hatte, und noch 100 in den Kauf obendrein. Was hat er denn gethan? fragten die Leute, welche umherstanden. Es ist ein Dieb, antwortete man ihnen, und wenn er noch einmal kömmt, soll er gehangen werden. Abussir, ganz mürbe von den Stockschlägen, die er bekommen hatte, gieng traurig nach Hause, und dachte über sein Abentheuer nach. Den Tag darauf gieng er aus, in der Absicht, das Bad zu besuchen, um sich die Schmerzen seiner Bastonnade zu vertreiben. Er fragte den ersten, der ihm begegnete, wo es nach dem Bade hingienge. Was ist das für ein Ding? ein Bad? fragte dieser. — Der Ort, wo man sich

wäscht. — Nun so geht in's Meer! — Nein, ich meyne ein Bad, ein Hamam *). — Ich weiß nicht, was das für ein Ding ist, ein Hamam; hier zu Lande badet sich Jedermann, und der König selbst, im Meere.

Da Abussir sich überzeugt hatte, daß man in dieser Stadt den Gebrauch der warmen Bäder noch nicht kenne, so verlangte er eine Audienz beym König. Ich bin, sprach er zu ihm, ein Fremder, und Bademeister von Profession. Ich bin erstaunt, als ich gesehen habe, daß noch kein Bad in eurer Stadt ist. Es giebt keine einzige Hauptstadt, die nicht gerade darin ihre größte Zierde suchte. — Was ist denn das für ein Ding, ein Bad oder Hamam? fragte der König, und Abussir machte ihm eine umständliche Beschreibung davon. Ihr seyd mir willkommen, sagte darauf der König, ich ermuntere gern die Künste, und vorzüglich diejenigen, welche zur Zierde meiner Hauptstadt beytragen. Hierauf ließ er ihm ein Ehrenkleid, zwey Mamluken, vier Sclaven und ein völlig ausmeublirtes Haus geben. Die Hofbaumeister erhielten zu gleicher Zeit Befehle vom König, nach der Angabe des fremden Bademeisters ihm ein Badehaus zu bauen, und als er fertig war, schickte der König dem Abussir 10,000 Dukaten. Die Einwohner der Stadt erstaunten über die Schönheit des neuen Gebäudes. Aber ihr Erstaunen wuchs, als man anfieng, Wasser warm zu machen, und die Fon-

---

*) Dieß ist der Arabische, Türkische und Persische Name für das Bad, den man nachher den warmen Bädern in London gegeben hat.

Anm. des franz. Uebers.

tänen springen zu lassen. Abussir bat sich vom König zehn Mamluken aus. Der König gab ihm zwanzig, die schön waren wie der Vollmond. Abussir kleidete sie äußerst elegant, und belehrte sie über die Art und Weise, wie sie diejenigen, welche kämen, um sich zu baden, behandeln müßten. Bald kam es dahin, daß man in der ganzen Stadt von nichts als von diesem Bade sprach, man nannte es das Bad des Königs, und Jedermann wollte jezt in's Bad gehn.

Am vierten Tage kam der König selbst mit seinem ganzen Hofe. Abussir fieng an, den König zu bürsten und zu reiben, zerknetete ihm das Fleisch und die Muskeln, und wusch ihn dann mit Rosenwasser. Hierauf legte er ihn auf ein Ruhebett, das von Wohlgerüchen duftete. Der König fühlte sich so wohl, als er sich noch niemals in seinem Leben gefühlt hatte. Das ist also das Ding, das man ein Bad oder Haman nennt? sagte er zu Abussir. — Ja, Sire! erwiederte dieser. — Bey Gott, fuhr der König fort, du hast Recht, es giebt keine Hauptstadt, die diese Anstalt entbehren könnte. Eine Stadt ist nur in so fern eine Stadt, als ein Bad darin ist. Und wie viel läßt du dir für jede einzelne Person, die baden will, bezahlen? — Einen Dukaten, antwortete Abussir. — Ach, das ist zu wenig, sprach der König. Auf diese Art kämen alle Menschen hieher, um zu baden. Du mußt dir wenigstens für die Person 1000 Dukaten bezahlen lassen. — Verzeiht, Sire, antwortete Abussir, es ist billig, daß die Armen ebenfalls das Wohlthätige eines Bads empfinden. Euer Majestät erlaube also, daß jeder sich mit seiner Bezahlung nach

der Beschaffenheit seiner Kasse richte. — Er hat Recht, sprachen die Großen des Hofs, wenn er Belohnung verdient, so möge sie ihm eure königliche Freygebigkeit selbst ertheilen, aber erlaubt, daß auch die Armen das Bad benutzen können. Wir selbst würden kaum im Stande seyn, 1000 Zechinen zu bezahlen. — Nun gut, sagte der König, so bezahle also ein Jeder, so viel als sein Beutel ihm zu zahlen erlaubt. — Die Großen des Hofs gaben ihm hierauf 100 Dukaten, einen Mamluken und eine Sclavinn, und es waren ihrer 400, die auf diese Weise alle Tage das Bad besuchten. Der König gab für seine Person 10,000 Dukaten, zehn Mamluken und eben so viel Sclavinnen. — Sire, sprach Abussir, indem er die Erde vor dem König küßte, was soll ich mit dieser Armee von Mamluken, und diesem Harem voll Sclavinnen machen? Eure Majestät würde sie besser zu brauchen wissen. — Du hast Recht, antwortete der König lächelnd, ich will sie dir wieder abkaufen, und dir für jeden Kopf 100 Dukaten geben. — So kaufte also der König um diesen Preis dem Abussir alle Mamluken und Sclavinnen ab, und schickte sie ihren vorigen Herrn als Geschenk zurück.

Abussir schlief jezt zwischen ganzen Haufen von Gold, und sah sich auf einmal auf dem Gipfel des Glücks. Die Königinn, die so viel von diesem Bade hatte reden hören, war ebenfalls begierig, es zu sehn. Man sezte also fest, daß von nun an der Vormittag für die Männer, und der Nachmittag für die Weiber bestimmt seyn sollte. Die Königinn zeigte sich nicht weniger freygebig, als der König, der alle Freytage

in's Bad gieng, und so regnete es auf Abussir Reichthümer von allen Seiten. — Aber wir müssen jezt sehen, was Abukir indessen machte.

Er hatte so viel und so viel von diesem Bade sprechen hören, daß er es schlechterdings selbst besuchen wollte. Er zog also ein äußerst prächtiges Kleid an, bestieg ein Maulthier, nahm vier Bedienten und vier Mamluken mit sich, die vor ihm hergehen sollten, und ritt auf diese Weise nach dem Bade zu. Schon an der Thür umhüllte ihn eine Wolke von Aloewohlgerüchen, und den ganzen etwas erhöheten Vorplatz sah er mit Großen und Herrn des Hofs angefüllt. Er gieng hinein, erkannte Abussir, und grüßte ihn mit einer Unverschämtheit, die ihres Gleichen nicht hatte. Ist das das Betragen eines Freundes und rechtschaffenen Mannes? sprach er zu ihm. Ich habe hier das Meisterrecht in der Färberzunft erlangt, und habe mein Glück gemacht, und du kömmst nicht zu mir, und bittest mich um Unterstützung? Vergebens habe ich dich durch meine Sclaven in Oquall und sonst überall suchen lassen, Niemand hat mir von dir Nachricht geben können. — Wie? rief Abussir; bin ich nicht zu dir gekommen, und hast du mich nicht wie einen Dieb behandelt, mir die Bastonnade geben, und von deiner Butike wegjagen lassen? — Was ist das? versezte Abukir ganz erstaunt, du wärst der Mann, der — — Ja, ich selbst bin es. — Bey Gott, fuhr Abukir fort, ich habe dich nicht erkannt, ich hielt dich in der That für jenen Dieb, der von Zeit zu Zeit sich meiner Butike näherte, um zu stehlen. — Bey der Macht und Gewalt des großen Gottes, versezte Abussir, ich habe dir mei-

nen Namen laut genug zugerufen, und habe mich dir deutlich genug zu erkennen gegeben. — Daß muß eine Verblendung gewesen seyn, Kamerad, antwortete Abukir, eine Verblendung, die mir unbegreiflich ist. Aber wer hat dich denn so zum großen Herrn gemacht? — Der dein Glück gemacht hat, erwiederte Abussir, hat auch das meinige gemacht. Gott hat mir es bescheert. — Und hierauf erzählte er ihm die ganze Sache umständlich, zeigte ihm die Geschenke, die er vom König und seinem Hof empfangen hatte, ließ Ehrenkleider und Goldbörsen bringen, womit er ihm ein Geschenk machte, und bewirthete ihn mit Sorbeten, die unter einer Wolke von Wohlgerüchen aufgetragen wurden. Jedermann erstaunte über die Art und Weise, wie der Bademeister den Färber empfieng. Dieser wollte seinerseits ihm ebenfalls einige Geschenke machen, allein Abussir nahm nichts an. Nun so will ich dir wenigstens, sprach Abukir, einen nützlichen Rath zur Vervollkommnung deines Bads geben. Ich sehe nämlich, daß du die haarvertreibende Salbe noch nicht eingeführt hast. Nimm etwas Auripigment und Kalk, und vertreibe damit dem König, wenn er wieder kömmt, die Haare. Er wird dir für diese Vervollkommnung der Kunst unendlich verbunden seyn. — Du hast Recht, erwiederte Abussir, ich danke dir für deinen Rath.

Abukir nahm hierauf Abschied, bestieg sein Maulthier, und eilte nach Hof zum König. Sire, sprach er zu ihm, ihr habt durch einen fremden Mann ein Bad anlegen lassen. — Ja, antwortete der König, was ist dagegen zu sagen? — Dem Himmel sey Dank,

fuhr Abukir fort, daß ich die Mittel in Händen habe, euch vor der Bosheit eures Feindes, des Feindes des Staats und des Glaubens in Sicherheit zu setzen. Denn ich komme, Ew. Majestät zu benachrichtigen, daß ihr verloren seyd, wenn ihr heute in's Bad geht. Dieser Mensch ist ein Meuchelmörder, der von eurem Feinde, dem König der Christen, abgeschickt ist, um euch zu vergiften. Er wird mit euch von einer Salbe reden, die die Haare vertreibt. Nehmt euch davor in Acht. Es ist das tödtlichste Gift, dessen Schlachtopfer Ew. Majestät seyn sollte. Ich kenne diesen elenden Menschen schon seit langer Zeit, ich habe ihn in der Stadt des Königs der Christen gesehn, seine Frau und Kinder sind Sclaven. Vergebens bemühte er sich, ihnen die Freyheit zu verschaffen, bis er eines Tages hörte, daß der König einen großen Preis darauf gesezt habe, wenn euch Jemand um's Leben bringen würde. Er bot sich sogleich zu dieser Unternehmung an, und die Freyheit seiner Frau und seiner Kinder wurde ihm als Belohnung seines Bubenstücks versprochen. Ich bin mit ihm in dem nämlichen Schiffe hieher gekommen, und er hat mir selbst das schreckliche Komplott, und die Art und Weise, wie er seinen schwarzen Plan auszuführen gedenkt, im Vertrauen eröffnet. Ew. Majestät kann sich selbst von der Wahrheit meiner Aussage überzeugen, wenn sie in's Bad geht.

Der König gieng wie gewöhnlich dahin. Abussir rieb und manipulirte ihn selbst, und dann sprach er: Sire, ich habe eine Salbe erfunden, die die Haare vertreibt, und mit der ich, wenn es Ew. Majestät

erlaubt, jezt eine Probe machen will. — Zeigt mir diese Salbe, antwortete der König, und da er sah, daß es eine schwarze und übelriechende Farbe war, so zweifelte er keinen Augenblick mehr daran, daß es Gift sey. Arretirt mir diesen Elenden, rief er seinen Garden zu, und diese arretirten ihn auf der Stelle. Niemand wußte die Ursache dieses Verfahrens, und Niemand wagte es, darnach zu fragen. Der König versammelte seinen Divan, ließ den Kapitän seiner Galeeren rufen, und befahl ihm, daß er Abussir mit zwey Centnern ungelöschten Kalk in einen Sack stecken, und so in's Meer werfen lassen sollte, damit er auf diese Weise zugleich auf einmal verbrannt und ersäuft werde.

Nun war aber der Kapitän ein vertrauter Freund Abussirs, und da der Kapitän ein großer Freund vom Baden war, so hatte ihn Abussir niemals etwas dafür bezahlen lassen. Was habt ihr denn gemacht, fragte ihn jezt der Kapitän, daß ihr euch die Ungnade des Königs zugezogen habt, und zu einer so schimpflichen Todesart verdammt worden seyd?" — Bey Gott, sagte Abussir, ich bin unschuldig, und habe nichts Unrechtes gethan. — Einer eurer Feinde muß euch also diesen Streich gespielt haben, fuhr der Kapitän fort; aber fürchtet euch nur nicht, ich will euch auf einer Insel verbergen, die nicht weit von hier liegt, und von da könnt ihr in der größten Sicherheit in euer Vaterland zurückreisen. Jezt will ich einen Sack zurecht machen lassen, in den ich einen Stein und Kalk stecken will, damit man glaubt, ich hätte die Befehle des Königs vollzogen. Ihr könnt indessen hier Netze ausstellen, und euch mit der Fischerey belustigen, denn

alle Tage werden Leute hieher geschickt, um für die Tafel des Königs Fische zu holen.

Der Kapitän bestieg hierauf ein Fahrzeug, in welches er einen Sack legte, der mit Kalk und Steinen angefüllt war, und segelte damit unter dem Fenster des Königs hin. Der König rief: Werft ihn in's Meer, und winkte dazu mit der Hand. Allein indem er so winkte, fiel ihm sein Ring von dem Finger in's Meer hinab. Dieser Ring war ein Zauberring. So oft der König den Befehl zur Hinrichtung eines Verbrechers geben wollte, gab er das Zeichen dazu mit der Hand, an welcher dieser Ring war. Es fuhr dann ein Blitz heraus, der den Delinquenten todt zu Boden streckte. Dieser Ring war der große Talisman der Autorität des Königs, mit dem er Volk und Armee im Zaum hielt. Man mußte diesen Verlust verheimlichen, denn wäre er bekannt geworden, so wäre es ganz unmöglich gewesen, die Völker ferner in Unterwürfigkeit zu erhalten.

Unterdessen fieng Abussir Fische. Einmal, zweymal, dreymal hatte er sein Netz ausgeworfen, und immer einen sehr reichlichen Fischzug gethan. Als er seinen Fang betrachtete, blieben seine Blicke auf einem großen Fisch haften, den er sich zum Mittagsessen zuzubereiten beschloß. Als er ihn aufschnitt, fand er den Ring des Königs darin, den dieser Fisch unter den Fenstern des Palastes verschlungen hatte. Ohne die außerordentliche Kraft des Ringes zu kennen, steckte ihn Abussir an den Finger. Es kamen hierauf zwey Lieferanten der königlichen Küche, die Fische suchten. Wo ist der Kapitän hingegangen, fragten

sie. — Dorthin, antwortete Abussir, und bedeutete sie zugleich mit der Hand, an welcher sich der Ring befand, und sogleich fielen die beyden Lieferanten zu seinem größten Erstaunen zur Erde nieder.

Einen Augenblick nachher kam der Kapitän. Er sah die beyden Lieferanten todt, und den Ring am Finger Abussirs. — Ich beschwöre euch mein Bruder, rief er sogleich dem Abussir zu, regt die Hand nicht, an welcher ihr den Ring habt, und sagt mir, wo habt ihr ihn her? — Abussir erzählte, wie er ihn beym Ausweiden eines Fisches gefunden habe, und der Kapitän erinnerte sich, daß er hatte einen Blitz in's Meer fahren sehn, in dem Augenblick, wo der König den Befehl zur Hinrichtung gegeben hatte. — Jezt, sprach er zu Abussir, jezt braucht ihr nichts mehr zu fürchten. Durch diesen Ring habt ihr das Leben des Königs selbst in eurer Gewalt. — Und hierauf erklärte er ihm die geheime Kraft des Rings. Abussir war außer sich vor Freude darüber, und folgte seinem Freunde an den Hof, wo der König eben mitten in dem versammelten Divan saß. Wie? rief der König, habe ich euch nicht in's Meer werfen lassen. Wie geht es zu, daß ihr wieder herausgekommen seyd? — Da erzählte Abussir, wie er durch den Kapitän, seinen Freund, gerettet worden sey, wie er den Ring gefunden, und weil er die Kraft desselben nicht gekannt, zwey Lieferanten getödtet habe. Wenn ich schuldig wäre, fuhr er dann fort, so würde ich mich jezt dieses Ringes bedienen, um euch, großer König, zu tödten. Aber ich bringe ihn euch zurück, und bitte euch, meine Sache nach den Gesetzen untersuchen,

und mich strafen zu lassen, wenn ihr mich nicht unschuldig findet. Als der König seinen Ring wieder hatte, bekam er gleichsam neues Leben. Er stand auf, um Abussir zu umarmen. Ihr seyd ein Muster von Tugend, sprach er zu ihm, und nur ihr konntet mir diesen köstlichen Schatz wieder geben. — Allein Abussir bestand auf der Untersuchung seiner Sache, um wenigstens zu erfahren, wessen man ihn angeklagt habe. — Euer Betragen, erwiederte der König dagegen, euer Betragen ist der beste Beweis eurer Unschuld. Der Färber hat euch angeklagt, ihr seyd vom König der Christen, meinem Feinde, abgeschickt worden, um mich zu vergiften. — Ich habe den König der Christen nie gesehen, entwortete Abussir, mein Ankläger war in Alexandrien mein Nachbar, und nachher mein Reisegefährte. — Hierauf erzählte er umständlich alle Streiche, die ihm Abukir gespielt hatte, und erklärte dem König, was es mit dem Mittel, welches die Haare vertreiben sollte, für eine Bewandtniß habe.— Der König war jezt von der Unschuld Abussirs überzeugt, und befahl, daß man den Abukir im bloßen Kopfe mit auf den Rücken gebundenen Händen wie einen Verbrecher herbeyführen sollte. Man überführte ihn seines Verbrechens, und der König befahl, daß man ihn in einem mit ungelöschtem Kalk angefüllten Sacke gebunden in's Meer werfen sollte. Abussir flehte die Gnade des Königs an, um für seinen Reisegefährten Pardon zu erlangen. Das ist unmöglich, antwortete der König; wenn ihr ihm auch verzeiht, so kann ich es nicht. Der Urtheilsspruch wurde also vollzogen.

Was kann ich für euch thun, fragte jezt der König den Abussir. — Keinen größern Gefallen könnt ihr mir thun, antwortete dieser, als wenn ihr mich nach Alexandrien zurückschickt. — Der König wollte ihn zu seinem Wesir machen, allein Abussir dankte ihm für diese Ehre, und nahm Abschied, nachdem er ein ganzes Fahrzeug mit den reichsten Geschenken beladen hatte.

Der Wind war günstig, und nach einer glücklichen Schifffahrt landeten sie in der großen Bay, die links vor Alexandrien liegt. Der erste Gegenstand, der sich am Ufer den Augen der Mamluken Abussirs darbot, war ein Sack, den das Meer an's Land geworfen hatte. Man öffnete ihn, und fand den Leichnam Abukirs darin. Abussir ließ ihn begraben, und errichtete ihm ein Monument mit einer Innschrift, die einen tiefen moralischen Sinn enthielt.

Daher kömmt es, daß diese Bay, welche vor alten Zeiten nach dem Namen des Barbiers Abussir (Busiris) genannt wurde, jezt den Namen des Färbers Abukir führt, dessen Gebeine daselbst begraben liegen, (wie die Gebeine vieler andern, die daselbst das Meer mit ihrem Blute gefärbt haben).

Das Mährchen von Abdollah dem Meerbewohner, und von Abdollah dem Bewohner des festen Landes.

CMXXXVIIIste — CMXLste Nacht.

Es war einmal ein Fischer, mit Namen Abdollah, der Vater einer zahlreichen Familie war. Sein ganzes Vermögen bestand in Netzen, mit denen er sich alle Tage an das Ufer des Meers begab, um seine Familie von dem Ertrag seiner Arbeit zu ernähren. So lebte er von einem Tag zum andern. Seine Frau kam zum zehnten Mal mit einem Knaben nieder. Gerade an diesem Tage hatten sie nichts im Hause, und die Frau sagte daher zu ihrem Manne, er möchte hingehn, und sein Netz auf das Glück des Neugebornen auswerfen. Der Fischer nahm sein Netz, und warf es unter Gebeten für das Glück seines Sohns aus. Als er es zum ersten Mal herauszog, war es voll von Sand, Kies, Schilfrohr und Schlamm, und es hatte sich nicht ein einziger Fisch darin gefangen. Gerade so gieng es das zweyte, dritte und alle folgenden Male, da er sie auswarf. Vergebens gieng er an eine andre Stelle, die Nacht brach an, und er hatte noch immer nichts gefangen.

Guter Gott! rief er, ist das das Glück meines Neugebornen! Solltest du ihn dazu geschaffen haben, daß er gar kein Glück haben sollte! — Es ist unmöglich. Denn der, der seine Lippen spaltete, um einen Mund daraus zu bilden, hat auch für seinen Unterhalt gesorgt.

sorgt. — Ganz melancholisch warf er hierauf sein Netz über die Schulter, gieng langsam nach seinem Hause zu, und dachte darüber nach, was er seinen hungrigen Kindern und seiner im Wochenbette liegenden Frau sagen wolle. Da gieng er vor dem Laden eines Beckers vorüber, von dem er gewöhnlich sein Brod kaufte. Das Herz schwoll ihm beym Geruch des frischen Brodes, er blieb vor dem Beckerladen stehen, und warf hungrige Blicke auf das Brod. Wollt ihr Brod? rief ihm der Becker zu. — Ich wollte wohl welches für meine armen Kinder, antwortete er, allein ich habe kein Geld, es zu bezahlen, weil ich heute keinen einzigen Fisch gefangen habe. Aber wenn ihr wollt, so will ich euch mein Netz zum Pfande da lassen. — Wie könnt ihr aber das Geld verdienen, womit ihr mich bezahlen wollt, versezte der Becker, wenn ich euer Netz nehme? Behaltet es nur. Hier sind zehn Brode, so viel nehmt ihr ja gewöhnlich, und hier sind auch zehn Groschen, die leihe ich euch. Wenn ihr morgen einen guten Fischzug thut, so bezahlt ihr mich, wo nicht, so kreditire ich euch. — Gott lohne es euch, sprach der Fischer, indem er die zehn Brode nahm, und auf den Markt gieng, um etwas Gemüse zu kaufen.

Am folgenden Morgen gieng er sehr frühe aus, und warf sein Netz den ganzen Tag lang aus, ohne etwas zu fangen. Als er gegen Abend nach Hause gieng, wagte er es nicht, sich dem Laden des Beckers zu nähern, allein dieser bemerkte ihn, rief ihn herbey, und gab ihm wie gestern zehn Brode und zehn Groschen. So gieng es vierzig Tage lang fort, und der

Fischer war voller Verzweiflung, daß er auf diese Weise seine Schuld anwachsen sehen mußte, ohne ein Mittel in den Händen zu haben, sie zu bezahlen. Am ein und vierzigsten Tage sagte er zu seiner Frau: Ich will mein Netz in tausend Stücke zerreißen, denn ich sehe deutlich, daß ich auf diese Weise mein Brod nicht verdienen soll. Ich schäme mich so sehr, dem Becker zur Last zu fallen, daß ich auf irgend ein andres Metier denken muß, damit ich ihn bezahlen kann. — Gott ist groß, erwiederte seine Frau, und da er unserm Wohlthäter ein so edelmüthiges Herz gegeben hat, so wird er dir auch Kräfte und Mittel verleihen, ihn zu befriedigen. Verzweifle also nur nicht, wirf dein Netz ferner aus, und setze dein Vertrauen auf Gott. Der Fischer folgte dem Rathe seiner Frau. Er warf das Netz in Gottes Namen aus, und sagte: Begünstige meinen Fischfang, o du, der du die Loose des Schicksals austheilst, wenn ich einen einzigen Fisch fange, will ich ihn meinem Wohlthäter bringen. Dieses Mal war das Netz außerordentlich schwer. Abdollah arbeitete aus allen Kräften, um es auf's Trockne zu ziehen. Aber was hatte er gefangen? — Einen verreckten und verfaulten Esel, der einen pestilenzialischen Geruch verbreitete. — Es ist keine Macht und Gewalt außer dem großen Gott, sprach Abdollah, indem er sein Netz von diesem Aas befreyte. — Mein Aas von Frau ist es, die mir diesen schönen Rath gegeben hat, sagte er. Hatte ich ihr nicht gesagt, daß es mit dem Fischermetier für mich vorüber ist. — Aber nein! — „Gott ist groß, verzweifle nicht, wirf nur immerhin dein Netz aus.“ Da sieht man, was ein

Weiberrath ist. Für heute indessen will ich noch zum lezten Male mein Glück versuchen.

Er suchte hierauf einen andern Ort auf, um den Gestank des Esels nicht riechen zu müssen, und warf sein Netz aus. Es war dießmal noch schwerer als das erste Mal, und er zog ein Wesen heraus, das menschliche Gestalt hatte. Anfangs glaubte er, es sey einer jener Genien Salomo's, die, in eherne Töpfe eingeschlossen, auf den Grund des Meers gebannt wurden. Deßhalb rief er: Pardon! Pardon! o Genius Salomo's! Fürchte dich nicht, rief ihm die Figur im Netze zu, ich bin ein menschliches Wesen, wie du, nur mit dem einzigen Unterschied, daß ich auf dem Grunde des Meeres lebe, so wie du die Oberfläche der Erde bewohnst. — So! sprach der Fischer, dem diese Worte wieder etwas Muth machten, du bist also kein Genius oder Dämon? — Nichts weniger als das, war die Antwort, ich glaube, wie du, an Gott und seinen Propheten. — Aber wer hat dich denn in's Meer geworfen? — Ich bin von Natur ein Bewohner des Meers, und diene dem Herrn. Da ich mich in dein Netz verwickelt sah, so schloß ich daraus, daß meine Bestimmung sey, dir zu dienen, und ich habe mich fangen lassen, ob es mir gleich nichts gekostet hätte, dein Netz zu zerreißen, wenn ich hätte rebellisch seyn wollen. Aber ich erkannte in diesem Vorfall Gottes Finger, und ich sehe, daß wir beyde dazu geschaffen sind, einander Brüder und Gefährten zu seyn. Die Erde trägt Weintrauben, Melonen, Pfirsche, Granatäpfel; das Meer liefert dagegen Korallen, Perlen, Smaragden und Rubinen. Bringe mir Früchte, und

ich will dir dagegen deinen Tragkorb mit Edelsteinen aus dem Meere anfüllen. — Dieser Vorschlag gefällt mir recht sehr, mein Bruder, sprach der Fischer, schwöre mir, daß du Wort halten willst, und sage mir deßhalb die erste Sura des Korans her.

Als die Sura hergesagt war, öffnete der Fischer das Netz, und fragte nach dem Namen seines Gefährten. — Ich heiße Abdollah aus dem Meer, antwortete er, und wie heißt du denn? — Das ist doch sonderbar, erwiederte der Fischer, ich heiße auch Abdollah, und um uns Beyde von einander zu unterscheiden, will ich mich Abdollah vom festen Lande nennen. — Das ist ja vortrefflich, sagte der Meer-Abdollah, wir sind Beyde für einander geschaffen; warte hier nur ein wenig, ich will dir etwas holen, was ich dir schenken will. Mit diesen Worten stürzte er sich in's Meer, zum großen Leidwesen des Fischers, der es bereute, daß er ihm seine Freyheit geschenkt hatte. Denn, sagte er, wenn ich ihn behalten hätte, so hätte ich ihn als eine Rarität für Geld sehen lassen, und auf diese Weise mein Brod verdienen können.

Einen Augenblick darauf kam der Bewohner des Meeres zurück, und hatte die Hände voll Rubinen, Smaragden und Perlen. Nimm es nicht übel, sprach er zum Fischer, daß ich dir nicht mehr bringe. Ich hatte nichts bey mir, wo ich es hätte hinein thun können; aber morgen sollst du eben so viel haben, und so alle Tage, wenn du immer vor Sonnenaufgang hieher kommen willst. — Der Fischer war außer sich vor Freude, gieng zum Becker, gab ihm alle diese Perlen und Edelsteine, und dankte ihm für die Güte, die er

bisher gegen ihn gezeigt habe. Zugleich belud er sich mit so viel Brod, als er tragen konnte, und nachdem er für das Geld, das ihm der Becker gegeben hatte, Fleisch, Früchte und Gemüse eingekauft hatte, gieng er in aller Eile nach seinem Hause, um seiner Frau sein glückliches Abentheuer zu erzählen. — Bewahre dein Geheimniß, sprach diese zu ihm, das ist keine Sache, die man der ganzen Welt erzählt. — Und wenn ich es auch der ganzen Welt verschweige, erwiederte der Fischer, so kann ich doch dem Becker, meinem Wohlthäter, kein Geheimniß daraus machen.

Am folgenden Tage stand er sehr früh auf, und begab sich mit einem Sack voll Früchte an das Ufer des Meers. Er kam daselbst an, ehe noch die Sonne aufgegangen war, und rief: Wo bist du Meer-Abdollah? Was beliebt? ertönte es aus dem Meer, und sogleich kam der neue Freund des Fischers mit einer Ladung Smaragden, Rubinen und Perlen aus dem Meere. Nachdem sie mit einander gefrühstückt hatten, gieng ein Jeder wieder seiner Wege. Im Vorbeygehn gab der Fischer dem Becker noch ein Paar Perlenschleifen, und gieng dann mit dem Uebrigen nach Hause, und von da nach dem Markt der Juwelenhändler, wo er alles, was er bey sich hatte, dem Vorsteher der Juweliere zeigte. — Arretirt ihn, rief dieser, das ist der Dieb, der die Perlenschleife der Königinn gestohlen hat! — Abdollah ließ sich fesseln, und vor den König führen, ohne ein einziges Wort zu sagen. Man schickte der Königinn die Perlen, die zur Perlenschleife ihres Halsbands gehört haben sollten, allein sie erklärte, daß diese Perlen ihr nicht

gehörten, daß sie weit schöner wären, als diejenigen, die man ihr gestohlen habe, und daß sie sie um jeden Preis kaufen wolle. — Packt euch fort, ihr infamen Angeber, die ihr die Ehre dieses rechtschaffenen Mannes angetastet habt, sprach der König; gerade als ob Gott nicht auch den Armen mit Reichthum überschütten könne. Packt euch! — Da die Juweliere sich entfernt hatten, wandte sich der König an Abdollah. Jezt sage mir, sprach er zu ihm, woher du diese Schätze hast, ich bin König, und besitze keine Edelsteine, die diesen gleichen. — Hierauf erzählte ihm der Fischer sein Verhältniß mit dem Abdollah aus dem Meere. — Ehrlicher Mann, sprach dann der König zu ihm, der Reichthum bedarf der Macht. Unter meiner Regierung bist du vor Erpressungen sicher, aber nach meinem Tode stehe ich nicht dafür, daß nicht mein Nachfolger das Todesurtheil über euch ausspricht, um sich eurer Schätze zu bemächtigen. Ich will dir also meine Tochter zur Gemahlinn geben, und dich zu meinem Wesir machen, damit man selbst nach meinem Tode die Lust verliere, euch etwas zu Leide zu thun.

Hierauf schickte ihn der König in's Bad, damit er sich reinigen lasse, und dann ließ er ihm prächtige Kleider anlegen. Man schickte Tragbetten ab, um seine Frau und seine Kinder abholen zu lassen, die mit Ehrenbezeugungen überhäuft wurden. Der Heurathskontrakt wurde in aller Form Rechtens aufgesezt. Abdollah vom festen Land gab der Prinzessinn ein Heurathsgut von den Schätzen, die ihm sein Gefährte Abdollah aus dem Meere gebracht hatte.

Den Tag darauf sah der König seinen Wesir mit

einem Korb voll Früchte auf dem Kopfe nach dem Meer zugehn. Auf seine Frage, was das bedeute, antwortete ihm Abdollah, es sey das Frühstück für den Abdollah des Meeres. Der König war verdrießlich darüber. Das schickt sich nicht für einen Wesir, mein Schwiegersohn, sagte er zu Abdollah. Entweder mußt du zu Hause bleiben, oder in diesem Augenblick deine Stelle niederlegen. Abdollah wollte lieber seine Stelle und die Gunst des Königs beybehalten, gieng nicht mehr an das Ufer des Meeres, und lebte glücklich bis an das Ende seiner Tage.

Der Kaufmann von Omman.

CMXLste — CMXCVIIste Nacht.

Da der Chalife Harun Raschid einst des Nachts kein Auge zuthun konnte, so befahl er dem Obersten der Verschnittenen, Mesrur, daß er ihm den Wesir Dschafar holen sollte. Dschafar, sprach der Chalife, ich stehe diese Nacht die entsetzlichste Langeweile aus; weißt du nichts, womit ich mir sie vertreiben könnte? — Sire, erwiederte Dschafar, die Weisen behaupten, daß Weiber, Musik und das Bad kräftige Mittel gegen die Langeweile sind. — Ich habe das alles versucht, entgegnete Harun, und ich schwöre bey meinen glorreichen Ahnherrn, daß ich dir den Kopf abschlagen lasse, wenn du kein Mittel findest, meine Langeweile zu vertreiben. — Sire, versezte Dschafar, thut,

was ich so frey bin, euch zu rathen. — Und worin besteht das? — Besteigt ein Fahrzeug, und schifft den Tiger hinab bis an die Stelle, welche Karkes-Sirath heißt. Vielleicht sehen oder hören wir etwas Neues. Denn es giebt kein kräftigeres Mittel gegen die Langeweile, als wenn man etwas sieht, was man noch nicht gesehen hat, etwas hört, was man noch nicht gehört hat, und seinen Fuß dahin sezt, wo man ihn vorher noch nicht hingesezt hatte. — Es sey! sprach Harun, und nahm den Wesir Dschafar, seinen Bruder Fasi, den Barmeziden, seine vertrauten Gäste, den Musiker Ishak, und den Dichter Abunuvas, den Polizeylieutenant Ahmed ed-deuf, den Garderobe-Aufseher Abudelf und den Obersten der Verschnittenen und Vollstrecker der höchsten Aussprüche der Gerechtigkeit mit sich. Sie verkleideten sich alle als Kaufleute, bestiegen ein Fahrzeug, und schifften den Tigris hinab. Als sie nahe bey dem Orte waren, den Dschafar als das Ziel ihrer Exkursion bezeichnet hatte, hörten sie eine Stimme, die einen sehr traurigen Gesang sang, der die zärtlichsten Empfindungen athmete. — Ah! Wie schön ist das? rief Harun aus. — Bey meiner Ehre, sprach Ishak, ich habe nie etwas schöneres gehört, aber wenn man den Gesang, den man hinter einem Vorhange hört, nur halb genießt, wie viel mehr verliert man nicht, wenn man ihn hinter einer Mauer hört! — Auf! Dschafar, sagte Harun, wir wollen uns in dieses Haus einzuschleichen suchen, vielleicht bekommen wir die Frau vom Hause zu sehen. — Sie stiegen also bey dem Hause an's Land, aus welchem die Stimme herzukommen schien, und hier

empfieng sie ein junger und wohlerzogener Mensch, der sie willkommen hieß. Sie traten in einen Saal, der von Azur und voller Vergoldungen war, in der Mitte dieses Saals war ein großes Bassin, und um dieses Bassin herum saßen 100 Sklavinnen, die schön waren wie der Mond. Als sie die Stimme des jungen Mannes, ihres Herrn, hörten, standen sie auf, und dieser wandte sich an Dschafar, der unter der ganzen Gesellschaft das ansehnlichste Aeußere hatte. Ich weiß nicht, meine Herrn, sagte er, wer von euch der Erste oder der Lezte ist. Aber habt die Güte, euch in der Ordnung hinzusetzen, wie es euch gefällig ist, der Erste unter euch nimmt den Ehrenplatz ein, und die andern setzen sich neben ihm. Wenn ihr es erlaubt, so wird man euch ein Abendessen auftragen. Sogleich brachten vier Sclavinnen mit aufgeschürzten Kleidern mehr als 100 Schüsseln, die alle in Geschmack und Farbe von einander verschieden waren, Gebratenes und Backwerk aller Art, Konfituren und Kramtorten, auf welchen mit Pistazien Verse geschrieben waren.

Als die Tafel aufgehoben war, wusch man sich die Hände, und der junge Mann fragte, ob er ihnen mit sonst noch etwas dienen könne. Die Gäste erwiederten, sie wären einzig blos deßhalb hieher gekommen, um die schöne Stimme zu hören, die sie durch ihren Gesang so bezaubert habe. — Der junge Mann wandte sich darauf zu einer Sclavinn, und sagte zu ihr: Ruft eure Gebieterinn! und dabey nannte er ihren Namen. Die Sclavinn entfernte sich, und kehrte bald darauf mit einem Sessel in der Hand zurück. Ihr folgte eine Sclavinn, deren Schönheit über jede

Beschreibung erhaben ist. Sie zog aus einem Futteral von Atlas eine Laute hervor, die mit Rubinen und Smaragden geschmückt war. Als wenn es ihr Kind wäre, legte sie sie dann an ihren Busen, stimmte sie, und liebkoste ihr, wie ein Kind seiner Mutter liebkost. Jezt fieng sie an, die Laute zu schlagen, und sang:

„Den Liebenden entflieht die Zeit; vergebens schmei„cheln sie sich, daß sie ihnen Freude bringen soll.

„Der Nachtwind erhebt sich, ich habe den Mond, „ich habe die Sterne aufgehn sehn. Wie viel Nächte „habe ich nicht die Blicke auf die schwarzen Fluthen „des Tigris gerichtet, durchwacht, ehe die Fluthen „das Licht des Mondes zurückstrahlten!

„Wie oft habe ich nicht den Mond untergehen se„hen, der in Gestalt eines purpurrothen Schwerdtes „gegen Abend hinabsank!“

Als sie geendigt hatte, brach sie in Thränen und Klagen aus, die ganze Gesellschaft war durch den unübertreffbaren Ausdruck ihres Gesangs bis zu Thränen gerührt. Es ist also, sprach Harun, eine unglückliche Liebende, die von ihrem Geliebten getrennt ist. — Nein, erwiederte der junge Mann, sie beklagt bloß die Abwesenheit ihrer Eltern. — So beweint man die Eltern nicht, sagte Harun zu der übrigen Gesellschaft. Dieß sind Thränen, die um einen Geliebten fließen. — Hierauf wandte er sich an Ishak. Noch nie, sprach er zu ihm, habe ich etwas Aehnliches gehört. — Ich auch nicht, Beherrscher der Gläubigen, erwiederte Ishak, der in seiner künstlerischen Begeisterung ganz das Inkognito vergaß. — Der junge

Mann verlor die Fassung nicht. Er bezeugte dem Chalifen seine Verehrung, und da dieser ihn jezt schärfer ansah, so bemerkte er, daß er eine gelbe Farbe hatte. Was fehlt euch? fragte der Chalife. Ist das eure natürliche Farbe, oder hat euch der Kummer so gelb gemacht? — Ach, Beherrscher der Gläubigen, antwortete der junge Mann, meine Geschichte ist sehr sonderbar. — So erzählt sie mir, sprach Harun, vielleicht steht es in meiner Macht, eure Leiden zu mindern.

Ich bin, begann der junge Mann, der Sohn eines sehr reichen Kaufmanns aus der Stadt Omman. Mein Vater hatte dreyßig Schiffe auf dem Meere, die ihm alle Jahre 30,000 Dukaten einbrachten. Ueber meine Erziehung hatte er mit vieler Sorgfalt gewacht, und selbst auf dem Sterbebette noch hörte er nicht auf, mir Lehren der Weisheit und Tugend zu geben. Eines Tages, als ich mich in der Gesellschaft einiger Kaufleute befand, kam einer meiner Sclaven, und meldete einen Mann an, der mich zu sprechen verlangte. Ich ließ ihn hereinkommen, und nachdem er einen Korb aufgedeckt hatte, den er auf dem Kopfe trug, überreichte er mir sehr seltne Früchte, wie ich sie dort noch gar nicht gesehen hatte. Ich gab ihm 100 Dukaten dafür, und fragte meine Gefährten, wo diese Früchte und dieser Mensch her wären. Sie nannten mir Baßra, und sprachen bey dieser Gelegenheit mit solchem Enthusiasmus von Bagdad und Baßra, von den Wunderdingen dieser Städte und ihren Einwohnern, daß ich der Begierde nicht widerstehen konnte, eine Reise dahin zu unternehmen, um mich mit

meinen eignen Augen zu überzeugen, ob diese Lobeserhebungen gegründet wären oder nicht.

Ich verkaufte mein ganzes Waarenlager und meine Schiffe, so daß ich außer den Juwelen und Edelsteinen, die ich gern behalten wollte, gerade eine Million Dukaten in baarem Gelde hatte. Ich belud ein Fahrzeug, kam glücklich in Baßra, und von da in wenigen Tagen in Bagdad an, wo ich mich sogleich nach dem schönsten Quartier der Stadt erkundigte. Man nannte mir das Quartier Karakh, und ich miethete daselbst ein schönes Haus in der Safranstraße.

Als ich einst des Freytags in der Moschee Mansuri mein Gebet verrichtet hatte, gieng ich spazieren, bis ich an den Ort kam, der nicht weit von hier ist, und Karnes-Sirath oder Vereinigung der Wege heißt. Hier sah ich einen schönen Palast vor mir, der am Ufer des Flusses lag, und auf der Seite nach der Stadt zu mit schönen eisernen Gittern umgeben war. Ich sahe, daß sich viele Menschen nach diesem Gitter zu hindrängten, und näherte mich ihm ebenfalls, um zu sehen, was es da gäbe. Ich erblickte, als ich näher kam, die Gestalt eines Greises, der sehr gut gekleidet und parfümirt war, und einen langen weißen Bart hatte, der bis über die Brust herabhieng. Um ihn herum standen einige Sclaven. Man sagte mir, es sey Taher, der Sohn Olas, ein großer Freund von jungen Leuten, der allen, die eine Nacht bey ihm zubringen wollten, die beste Aufnahme wiederfahren lasse. — Das ist ja gerade, was ich will, sagte ich bey mir selbst, schon lange suche ich so etwas. — Ich näherte mich ihm also, grüßte ihn, und bat ihn um die Er-

laubniß, diesen Abend bey ihm speisen zu dürfen. — Seyd mir willkommen, mein Kind, antwortete er mir. Ihr sollt nach eurem Gefallen bedient werden. Ich habe Sclavinnen zu zehn, zwanzig und vierzig Dukaten für eine Nacht, ich habe welche, die noch mehr kosten. Ihr sollt die Wahl haben. — Gebt mir eine zu zehn Dukaten die Nacht, erwiederte ich, und hier sind gleich 100 Dukaten für den ganzen Monat. — Er wies mich hierauf an einen seiner Bedienten, der mich in's Bad, und von da zu einem Kabinet führte, an dessen Thür er anklopfte. Eine Sclavinn, schön wie der Mond, öffnete sie. Dieses ist euer Gast, sprach der Sclave, Adieu! — Ich sahe mich um, und wurde eben so sehr bezaubert von der zierlichen Ausmöblirung des Zimmers, als von der Schönheit meiner Geliebten, die zwey andre Sclavinnen zu ihrer Bedienung hatte. Sie gab ihnen ein Zeichen, daß sie das Abendessen auftragen sollten, das köstlich zubereitet war, und nachdem man das Essen aufgeräumt hatte, wurden die ausgesuchtesten Früchte und Weine aufgesezt. Ich fand in meiner Geliebten eine lustige, einnehmende und vortreffliche Gesellschafterinn. Ich brachte einen Monat bey ihr zu, und gieng dann wieder zu dem Freund der jungen Leute. Ich möchte es jezt, sagte ich zu ihm, mit einer Sclavinn zu zwanzig Dukaten die Nacht versuchen. Hier sind 600 Dukaten für einen ganzen Monat. Man führte mich ins Bad, und von da in ein andres Zimmer, wo eine außerordentlich schöne Armenierinn mich als ihren Gast empfieng. Sie hatte vier Sclaven zu ihrer Bedienung, und war eine vortreffliche Sängerinn.

„O wohlriechender Duft des babylonischen Landes, „sang sie, ich beschwöre dich, trage meine Grüße da= „hin. Dort wohnt sie, die die Liebenden wahnsinnig „macht, ohne ihnen den geringsten Genuß zu ge= „währen.“

Ich brachte mit ihr einen Monat auf's köstlichste hin, und begab mich dann zum alten Freund der jungen Leute, um einen Akkord auf den dritten Monat für vierzig Dukaten mit ihm zu machen. Allein er sagte mir, ich müsse wenigstens noch eine Nacht warten, denn diese Nacht sey zu einem allgemeinen Feste für alle diese Mädchen bestimmt, wo sie ihr Vergnügen für sich hätten. Er schlug mir also vor, daß ich diese Nacht auf der Terrasse zubringen möchte. Nachdem ich lange auf der Terrasse spazieren gegangen war, bemerkte ich ein Licht, das durch eine Spalte drang. Ich legte mich auf die Erde, und sah in ein reich möblirtes Zimmer hinab, wo man sich eben bloß unter vier Augen auf eine äußerst zärtliche Weise unterhielt. Ich war außer mir, Beherrscher der Gläubigen, als ich ein Mädchen von außerordentlicher Schönheit, und dieses Mädchen in den Armen eines andern sah. Ich stieg die Terrasse hinab, und begab mich in den Saal, wo alle Mädchen versammelt waren, und fragte die eine von meinen beyden vorigen Geliebten, wer diejenige sey, die mich so eben um meinen Verstand gebracht habe. Sie lachte. Das ist Rosa, sagte sie, die Tochter Tahers, des Sohns Ola's, der der Herr vom Hause ist. Sie ist unsre Gebieterinn, und wir andern, so viel ihr unser hier seht, sind bloß ihre Sclavinnen. Aber wißt ihr auch, was eine

von ihren Nächten kostet? Nicht weniger als 500 Dukaten. Es ist ein Bissen für einen König. — Bey Gott, rief ich, ich muß sie haben, und sollte ich mich auch ganz dadurch zu Grunde richten.

Ich konnte kaum erwarten, bis es Tag wurde. Mit dem Anbruch der Morgenröthe begab ich mich zu dem Greis, und verlangte diejenige von ihm, bey der eine Nacht 500 Dukaten koste. Sehr wohl, erwiederte er, zählt nur das Gold auf. Ich zahlte ihm hierauf 15,000 Dukaten für einen ganzen Monat. Man führte mich in's Bad, und von da in ein äusserst zierliches Zimmer. Hier fand ich meine Schöne, deren Schönheit über allen Ausdruck der Sprache erhaben ist. Auf sie mußte man jene Worte des Dichters anwenden:

„Wenn sie mitten unter den Ungläubigen erschienen wäre, so würden sie sie als ein Götterbild angebetet haben.

„Wäre sie mitten im Meer erschienen, so würde sie durch das Naß ihres Mundes die salzigen Fluthen in süßes Wasser verwandelt haben.

„Wäre sie im Orient erschienen, und hätte einen einzigen Blick gegen Abend gewandt, so würde sie den ganzen Occident zu sich hingerissen haben."

Oder jene Worte eines andern Dichters:

„Die Bogen ihrer Augenbraunen, die Rosen ihrer Wangen, die Süßigkeit ihrer Lippen, die Gestalt ihrer Hüften machen alle Männer zu ihren Sclaven."

Ich grüßte sie, und sie erwiederte meinen Gruß. Ich fühlte mich durch ihre Blicke tödtlich verwundet. Nachdem sie mich hatte neben sich sitzen lassen, brach-

ten uns vier Sclavinnen Konfekt, Früchte und ausgesuchte Weine, die der Tafel eines Königs Ehre gemacht haben würden. Um uns her verbreiteten wohlriechende Kräuter ihre Wohlgerüche. Dann zog sie aus einem Futteral von Atlas eine elfenbeinerne Laute, stimmte sie mit vieler Genauigkeit, und sang:

„Die glücklichste Zeit ist die der Vereinigung dessen, was sich liebt, wenn der Wein in Strömen „fließt, und deinen Augen die seltensten Schönheiten „sich enthüllen."

Ich blieb so lange bey ihr, Beherrscher der Gläubigen, bis ich all mein Geld auf diese Weise durchgebracht hatte. Bitterlich weinte ich dann, als ich mich mit meiner Kasse auf dem Trocknen sah. Da sie mich herzlich liebte, so nahm sie an meinem Kummer aufrichtigen Antheil. Es ist ganz ausgemacht, sagte sie zu mir, daß euch mein Vater nach seiner Gewohnheit in drey Tagen nöthigen wird, euch von hier zu entfernen, wenn ihr keinen Heller mehr in der Tasche habt. Aber verlaßt euch nur deßfalls auf mich. Mein Vater ist ungeheuer reich, und alle seine Schätze sind in meinen Händen. Ich will euch einen Beutel mit 500 Dukaten geben, den ihr meinem Vater jeden Morgen gebt, und ihm dabey sagt, ihr würdet künftig nicht mehr monatsweise, sondern jede Nacht besonders bezahlen. Ich will dann schon dafür sorgen, daß ihr jeden Abend den Beutel wieder bekommt.

Auf diesem Fuß lebte ich ein ganzes Jahr lang. Allein da sie eines Tages eine von ihren Sclavinnen geschlagen hatte, so lief diese, um sich zu rächen, zum Vater meiner Schönen, und entdeckte ihm unser ganzes

Ein=

Einverständniß. Taher, der Sohn Olas, kam sogleich auf mein Zimmer. Ich pflege mich sonst gewöhnlich der Gäste, die nicht bezahlen können, innerhalb drey Tagen zu entledigen, sagte er zu mir, aber ihr habt mich, wie ich höre, ein ganzes Jahr lang geprellt. Geschwind, legt eure Kleider ab, und verlaßt je eher je lieber die Stadt, wenn euch euer Leben lieb ist. — Man zog mir hierauf meine Kleider aus, und sezte mich nackt vor die Thüre. Ich war voller Verzweiflung, daß ich auf diese Weise den ganzen Gewinn der Betriebsamkeit meines Vaters durchgebracht hatte. Drey Tage lang irrte ich durch die Straßen von Bagdad, ohne die geringste Nahrung zu mir zu nehmen. Am vierten Tage schiffte ich mich auf einem Fahrzeuge ein, das nach Baßra fuhr. Hier traf ich einen Kaufmann an, der mit Farben handelte, und ein alter Freund meines Vaters war. Er empfieng mich auf eine äußerst freundschaftliche Weise, und als ich ihm meine Abentheuer erzählt hatte, fragte ich ihn um Rath über das, was ich jezt anfangen solle. — Das Beste, was ihr thun könnt, erwiederte er, ist, daß ihr als Handlungsdiener in meinen Dienst tretet. Ihr bekommt, außer freyen Tisch, täglich zwey Drachmen. — Ich nahm den Vorschlag an, und blieb auf diese Weise über ein Jahr bey diesem Kaufmann. Während dieser Zeit hatte ich 100 Dukaten erspart, mit denen ich kleine Spekulationen zu machen anfieng.

Als eines Tages ein Fahrzeug von Bagdad angekommen war, begab ich mich mit mehreren Kaufleuten an Bord. Man verkaufte hier viele Waaren,

und als die Auktion zu Ende war, zog der Verkäufer einen mit Edelsteinen angefüllten Beutel hervor, und sagte: Dieß ist das Lezte, was ich noch zu verkaufen habe, aber wir wollen das bis Morgen anstehn lassen. Ich werde blos 400 Dukaten dafür fodern. — Als dieser Mann, der mich ehemals gekannt hatte, sah, daß ich während der ganzen Versteigerung schwieg, fragte er mich um die Ursache. Was für ein Gebot hätte ich denn thun können? erwiederte ich, mein ganzes Vermögen besteht in 100 Dukaten. — Die Thränen traten mir bey diesen Worten in die Augen. — Nun gut, sagte er, ich will euch diesen Beutel für 100 Dukaten lassen, ob ich gleich weiß, daß er bey der Versteigerung auf 1000 Dukaten würde getrieben worden seyn, und daß er wohl noch mehr werth ist. — Das war die Wahrheit. Ich dankte meinem Wohlthäter, und eröffnete auf dem Markte der Juweliere eine Butike.

Unter den Steinen, die sich im Beutel befanden, war auch ein Stück Schildkrot, dessen Gebrauch und Werth ich nicht kannte. Ich ließ es verschiedene Male ausrufen, allein man bot mir nur zehn bis fünfzehn Drachmen dafür. Ich warf es hierauf in einen Winkel meiner Butike, und ließ es da liegen. Eines Tages kam ein Fremder in meine Butike. Gott sey gelobt, sprach er, als er das Stück Schildkrot erblickte, hier finde ich gerade, was ich suche. Wie viel verlangt ihr dafür? — Die Begierde des Fremden erregte meine Aufmerksamkeit. Ich sagte ihm, er möchte mir so viel dafür geben, als er wollte. — Hierauf bot er mir 20 Dukaten. Ich war damit nicht zu-

frieden. Er bot 100, 1000, 10,000, 20,000, 30,000 Dukaten, und ich würde es ihm selbst für diesen Preis noch nicht gegeben haben, wenn die Leute, die sich in großer Anzahl um meine Butike versammelt hatten, nicht geschrieen hätten, es sey nicht erlaubt, daß ich für ein elendes Stück Schildkrot noch mehr haben wolle. Ich verkaufte es also endlich für 30,000 Dukaten, und unter der Bedingung, daß der Käufer mir sagen solle, was er damit anzufangen gedenke. Als das Geld bezahlt war, sagte er zu mir: Armer Thor! Wenn du 100,000, wenn du eine Million Dukaten von mir gefordert hättest, so würde ich sie dir ohne Schwierigkeit gegeben haben. — Bey diesen Worten stieg mir das Blut in's Gesicht, ich fühlte, daß in meinem Körper eine plötzliche Veränderung vorgieng, die diese gelbe Farbe hervorbrachte, die ich seit dieser Zeit behalten habe. Ich bestand darauf, daß der Mann mir sein Geheimniß entdecken sollte. So wisse denn, sagte er zu mir, daß der König von Jemen eine Tochter hat, die seit langer Zeit von einem unerträglichen Kopfschmerz gepeinigt wurde. Die geschicktesten Aerzte, die erfahrensten Magier hatten vergeblich versucht, es zu vertreiben. Da gab Jemand dem König den Rath, daß er eine Gesandtschaft an den Babylonier Saadallah schicken möchte, der mit den verborgensten Geheimnissen der Arzneykunde vertraut sey. Mir wurde dieser Auftrag gegeben, und man gab mir zugleich einen Präsentirteller von Onyx und 100,000 Dukaten in Golde mit. Ich begab mich also nach Babylon, und ließ mich dem Scheich Saadallah vorstellen. Er nahm ein

Stück Schildkrötenschaale, um ein Amulet daraus zu machen. Sieben Monate brachte er beständig mit Beobachtung der Sterne und Zeichnung der Talismane zu, die ihr hier eingegraben seht. Ich kehrte hierauf an den Hof des Königs zurück, und die Prinzessinn hatte kaum das Amulet berührt, als sie sich auch schon geheilt fühlte. Seit dieser Zeit führte sie es beständig bey sich, und ich wurde von Seiten des Königs mit den reichsten Geschenken überhäuft.

Als die Prinzessinn eines Tages ein Fahrzeug bestieg, riß sich das Amulet los, und fiel in's Meer, und von diesem Augenblick an stellte sich der Kopfschmerz, mit Anfällen des Wahnsinns begleitet, wieder ein. Der König gab mir ungeheure Schätze, damit ich noch einmal zum babylonischen Scheich reisen und ein neues Amulet von ihm verfertigen lassen sollte. Allein ich fand ihn todt. Seit dieser Zeit haben außer mir zehn Personen alle Länder der Erde durchstrichen, um jenes Amulet wieder zu finden, das der Zufall euch in die Hände gespielt hat.

Nachdem der Fremde mir diese Aufklärungen gegeben hatte, grüßte er mich, und reiste ab. Ich begab mich meinerseits mit meinen neuen Reichthümern geradeswegs nach Bagdad in den Palast des Scheichs Taher, des Sohns Olla's, und erkundigte mich nach ihm und seiner Tochter. Die Fröhlichkeit war aus unserm Hause verschwunden, sagte mir eine Sclavinn, seit Taher einen jungen Kaufmann aus Omman, der der Geliebte seiner Tochter war, vor die Thür hatte setzen lassen. Tahers Tochter fiel von

jenem Tage an in eine tödtliche Auszehrung; der Vater bereute es tausendmal, daß er den jungen Mann fortgeschickt hatte, und versprach demjenigen 1000 Dukaten, der ihn wieder bringen würde. Allein alle Bemühungen, Nachricht von ihm einzuziehen, sind vergeblich gewesen, und Tahers Tochter ist im Begriff, ihren Geist aufzugeben. — Nun gut, sagte ich, ich kann euch vom Kaufmann aus Omman Nachricht geben. — Ist es wirklich wahr? fragte sie mich, und als ich ihr es auf's Neue versichert hatte, eilte sie schnell wie ein Esel, den man so eben von der Mühle losgebunden hat, davon. Einen Augenblick darauf kam sie mit dem Scheich wieder, der ihr die versprochenen 1000 Dukaten gab. Der Scheich fiel mir hierauf um den Hals. Wo seyd ihr gewesen? sprach er; meine Tochter hat nur noch einen Schritt zum Grabe. — Hierauf gieng er wieder hinein zu seiner Tochter, um ihr mit der gehörigen Vorsicht meine Ankunft zu melden. Sie wollte es anfangs nicht glauben, bis ich endlich selbst in ihr Zimmer geführt wurde. Da hob sie sich im Bett in die Höhe, stürzte in meine Arme, und nahm dann zum ersten Mal seit langer Zeit wieder einige Nahrung zu sich. Ihr Vater ließ den Richter und Zeugen kommen, man sezte den Heurathskontrakt auf, und seit dieser Zeit ist Tahers Tochter meine Gemahlinn geblieben. Sie ist es, die so eben diese melancholische Arie gesungen hat, die zu ihrem Charakter stimmt, wiewohl wir übrigens in der glücklichsten Ehe leben.

Der Chalife nahm hierauf Abschied. Dschafar, sprach er, als er wieder in dem Fahrzeug war, ich

habe nie etwas Sonderbareres gehört und gesehn. — Als Harun wieder in dem Palast angelangt war, befahl er Mesrur, daß er drey Pakete voll der reichsten Waaren von Baßra, Bagdad und Chorassan zusammenlegen, und den jungen Kaufmann von Omman rufen sollte. Er kam, zitternd vor Furcht, daß er vielleicht, ohne es zu wollen, einen Fehler begangen habe, wofür er jezt Rede stehen solle. Der Chalife befahl hierauf, daß man den Vorhang aufheben sollte, der die Haufen der reichen für den Kaufmann von Omman bestimmten Waaren verbarg. Alles das gehört euch, sprach der Chalife, ich gebe es euch, um euch für den Verlust zu entschädigen, den ihr bey dem Verkauf des Stücks Schildkrot erlitten habt. — Diese Ueberraschung machte auf den jungen Kaufmann einen so plötzlichen Eindruck, und brachte eine solche Revolution in seinem Innern hervor, daß das Blut, dessen Zurücktreten aus den Adern die gelbe Farbe hervorgebracht hatte, wieder seinen gewöhnlichen Lauf nahm, und dem jungen Kaufmann den schönsten Teint wieder gab.

Gelobt, sprach der Chalife, sey Gott, der auf diese Weise Veränderungen auf Veränderungen als das einzige Mittel gegen die Langeweile folgen läßt.

Das Mährchen von Ibrahim, dem Sohne Chasibs, und Dschemile, der Tochter von Abuleis.

CMXLVIIste — CMLIVste Nacht.

Ein Sultan von Egypten, mit Namen Chasib, hatte einen Sohn von außerordentlicher Schönheit. Er wollte ihn so ausschließlich besitzen, daß er ihn nie aus dem Palaste gehen ließ, außer an den Freytagen, wo er in die Moschee gehen mußte. Als der junge Prinz einst des Freytags auf dem Wege aus der Moschee nach Hause vor einem Buchladen vorbeyritt, stieg er vom Pferde, und fieng an, die Bücher zu betrachten. In einem dieser Bücher fand er das Porträt einer Schönheit en migniature, der nichts fehlte, als die Sprache. Beym Anblick dieses Gemähldes verlor der Prinz sogleich den Kopf. Wie theuer ist dieses Buch? fragte er. — Es steht zu eurem Befehl, und ihr braucht nichts dafür zu bezahlen, mein Prinz, sagte der Buchhändler, indem er die Erde küßte. — Der Prinz gab ihm 100 Dukaten, nahm das Buch, und that von nun an nichts, als daß er es Tag und Nacht betrachtete, ohne an Essen, Trinken oder Schlafen zu denken. Es that ihm nur weiter nichts leid, als daß er den Buchhändler nicht gefragt hatte, wer dieses Porträt gemacht hätte, und er nahm sich vor, ihn das nächste Mal, wenn er wieder in die Moschee gehen würde, deßhalb zu befragen. Dieß geschah am nächsten Freytag. Er erfuhr von dem Buchhändler, der Maler

sey ein Mann aus Bagdad, mit Namen Abul Kassem Es-Sandelani, der in dem Stadtviertel Alkaracha wohne, und der größte Meister in seiner Kunst sey. Der Prinz beschloß, sein Land zu verlassen, ohne seinen Plan irgend Jemand zu entdecken, um als fünfzehnjähriger Jüngling selbst diesem Abentheuer nachzugehn. Er füllte einen Beutel mit Edelsteinen und 30,000 Dukaten in Gold an, und verließ den Palast, ohne bemerkt zu werden. Er begegnete einer Karavane, und fragte den ersten besten Beduinen, wie weit es von hier nach Bagdad wäre. — Von der Stelle, wo ihr jezt steht, mein Kind, sagte der Beduine, bis an die, wo Bagdad liegt, habt ihr eine Reise von mehr als zwey Monaten zu machen. — Wenn ihr mich frisch und gesund hinbringt, sagte der Prinz, so gebe ich euch nicht nur zwanzig Dukaten Trinkgeld, sondern auch noch das Pferd, das ich reite, und das 1000 Dukaten werth ist. — Der Beduine versprach ihm seinen Schutz, und hielt Wort, indem er ihn in der That frisch und gesund nach Bagdad brachte. Der Prinz erfüllte gleichfalls sein Versprechen, und erkundigte sich sogleich nach dem Quartier Alkaracha. Indem er sich dahin begab, gieng er vor einem schönen Hause vorbey, dessen Thür sich in silbernen Angeln drehte. Die Ringe daran waren von dem nämlichen Metall. Zu beyden Seiten der Thüre standen zwey marmorne Sopha's, die mit Kissen bedeckt waren, auf welchen ein Mensch von sehr gutem Aussehn saß, vor welchem vier Mamluken standen. Der junge Mensch grüßte ihn, und wurde wieder gegrüßt, und auf die Frage, wo er herkäme,

antwortete er, er sey ein Fremder, der ein Logis suche, und der sich sehr glücklich schätzen würde, wenn er eins in diesem Hause finden könnte. — Gaselle! rief der Herr des Hauses. — Was beliebt? antwortete eine Sclavinn, die wegen der Schönheit ihrer Augen dieses Namens in der That würdig war. — Geh, sagte der Hausherr zu ihr, reinige und möblire eine meiner Wohnungen für diesen jungen Mann. — Dieser wollte das Logis voraus bezahlen, allein der Hausherr versicherte ihn, daß er nie Miethe nehme. — Sonne! rief er. Was beliebt? antwortete eine andre Sclavinn, die in Hinsicht ihres strahlenden Gesichts ihren Namen nicht weniger verdiente, als die vorige. Bringe mir das Schachspiel, sagte der Hausherr zu ihr, wir wollen eine Parthie machen. — Sie spielten, und der junge Prinz gewann. Ihr spielt wie ein Meister, sagte der andre zu ihm. Ihr seyd der erste Spieler zu Bagdad, der mich geschlagen hat. Indessen brachte die Sclavinn dem Prinzen die Schlüssel der gereinigten und möblirten Wohnung, und der Herr des Hauses lud ihn ein, daß er doch diesen Abend mit ihm eine Suppe essen möchte. Der Prinz nahm die Einladung an, und erstaunte über die Schönheit der Zimmer, die alle mit den schönsten Gemählden und reichsten Möbeln ausgeschmückt waren. Man deckte den Tisch, der eine Arbeit aus Jemen war, und das Abendessen war ausgesucht, sowohl in Hinsicht der Farben, als des Geschmacks der Speisen. Als die Tafel aufgehoben war, wusch man sich die Hände, und fieng an, wieder Schach zu spielen; allein dieses Mal verlor der junge Prinz die Parthie,

da der Gegenstand seiner Reise seine Seele eben so sehr beschäftigte. Ich sehe, sagte der Herr des Hauses, daß ihr zerstreut seyd, sagt mir, was ihr in Bagdad sucht? — Der junge Mensch erzählte ihm hierauf, daß er der Sohn Chasibs, des Sultans von Egypten, sey, und machte ihn mit seinem Abentheuer bekannt. Gott sey gelobt, sagte der Herr des Hauses, ich bin es selbst, Abul Kassem Es=Sandelani der Maler, und ihr hättet eure Sache nicht besser treffen können. — Der junge Mensch stürzte in seine Arme, und beschwur ihn, daß er ihm doch sagen möchte, von wem dieses Porträt sey. Der Maler entfernte sich, um ein Portefeuille zu holen, in welchem das Original des Porträts war, denn dasjenige, was der junge Mensch gesehen hatte, war nur eine Kopie. Es ist, sagte er, das Porträt meiner Cousine Dschemile zu Baßra. Ihr Vater ist Statthalter dieser Stadt, und nennt sich Abuleis. Sie ist unstreitig das schönste Mädchen, das man auf der Erde sehen kann, aber unglücklicherweise hat sie die Caprice, daß sie nicht einmal von Männern reden hören kann. Ich hatte mich an meinen Onkel gewandt, um sie zu heurathen, aber es war nicht möglich zu machen. Sie ließ mir sagen, daß ich aus Baßra flüchten solle, wenn mir mein Leben lieb sey, denn sie ist eben so tyrannisch, als sie schön ist, und würde mich wahrscheinlich zulezt haben ermorden lassen. Ich verließ also Baßra, und amüsirte mich seit jener Zeit damit, ihr Porträt zu machen, wovon ich die Kopieen vervielfältigt habe. Ich kann mir leicht vorstellen, daß ihr ebenfalls in sie verliebt geworden

seyd, mein Kind, aber auf der andern Seite stehe ich nicht dafür, daß sie es nicht ebenfalls wird, wenn sie euch sieht. Es wird hinreichen, wenn sie nur einen Blick auf euch wirft.

Ibrahim — dieß war der Name des jungen Prinzen, des Sohns des Sultans Chasib — Ibrahim schwieg einen Augenblick. Ja! rief er dann auf einmal aus, ich werde auf der Stelle nach Baßra abreisen. — Wartet wenigstens, sagte der Maler, bis ich euch ein Fahrzeug zurecht machen lasse, und den Matrosen die nöthigen Befehle gebe, damit sie euch unversehrt nach Baßra bringen.

Ibrahim schiffte sich ein, und kam bald glücklich in Baßra an, von wo er die Matrosen des Fahrzeugs wieder zurückschickte, nachdem er ihnen 100 Dukaten zum Geschenk gemacht hatte. Er erkundigte sich, wo der Chan der Kaufleute sey, und man zeigte ihm den, welcher Schaklata hieß. Er begab sich dahin, und wie er auf den Straßen gieng, blieb Jedermann mit offnem Munde stehn, und rief: Welch ein schöner junger Mensch! Er wandte sich an den Aufseher des Chans, um ein Zimmer zu bekommen, und dieser gab ihm eins, das ganz mit Gold überzogen war. Ibrahim zog zwey Dukaten aus der Tasche, die er dem Aufseher gab, indem er sagte: Hier ist etwas für das Angenehme des Schlüssels, das heißt, ein Trinkgeld zur Entrée. Seyd willkommen, Herr, sagte der Aufseher des Chans, und dankte ihm. Hier ist noch ein Dukaten, sagte Ibrahim, gehet und holet mir etwas zum Abendessen.

Der Mann aus dem Chan holte Brod, Gebrate-

nes, Gemüse und Sorbete. Ibrahim kostete nur wenig davon, und machte dann dem Mann aus dem Chan ein Geschenk damit, der nicht aufhörte, sich in Lobsprüchen über seine Freygebigkeit zu erschöpfen. Als er einen Augenblick darauf wieder in's Zimmer trat, fand er den Prinzen in Thränen. Gott trockne eure Thränen! sagte der Mann aus dem Chan, und küßte dem Prinzen die Füße. — Hier, sagte Ibrahim, sind fünf Dukaten, gehet hin und holet Wein, wenn ihr Lust habt, so wollen wir diese Nacht bey der Bouteille zusammen zubringen.

Während der Mann aus dem Chan hingegangen war, um den Wein zu holen, schluchzte der Sohn des Sultans von Egypten auf eine schreckliche Weise, und als der Mann aus dem Chan wieder in das Zimmer trat, fand er ihn noch ganz in Thränen gebadet. Munter! munter! sagte er, ihr macht mich mit eurem Weinen ganz melancholisch! Ihr müßt diese Nacht eine Gefährtinn haben, die sie euch trocknet. Sagt nur, was ihr für ein Liebchen verlangt. Die schönsten Mädchen in Baßra sind zu euren Diensten, meine Frau, die ihr hier vor euch seht, wird euch diejenige verschaffen, die euer Herz begehrt; denn es giebt kein Mädchen, die der Geschicklichkeit meiner Frau widerstehen könnte. — Ach, Gevatter, sagte der Prinz, ihr wißt nicht, daß ich der Sohn des Sultans von Egypten bin, und daß ich in Dschemile, die Tochter Abuleis, unsterblich verliebt bin. — Gott! Gott! schrie die Frau des Mannes aus dem Chan, schweig, mein Kind, wenn uns Jemand hört, so ist es um unsern Kopf geschehn. Ich bitte euch,

laßt euch diese thörichten Gedanken vergehn! — Bey diesen Worten verdoppelten sich die Thränen des Prinzen. — Armes Kind, sagte der Mann aus dem Chan, seyd überzeugt, daß wir euch unser Leben aufopfern werden, wenn es ein Mittel giebt, euch in irgend etwas nützlich oder behülflich zu seyn.

Den Tag darauf gieng Ibrahim in's Bad, und kleidete sich mit der größten Sorgfalt an. Der Mann aus dem Chan und seine Frau kamen, um ihm einen guten Tag zu wünschen. Wir haben gefunden, was ihr braucht, sagten sie, einen bucklichten Schneider nämlich, der für Dschemilen arbeitet. Geht hin, und sucht ihn auf, und eröffnet ihm euer Herz, vielleicht ist er im Stande, euch einige Dienste zu leisten.

Ibrahim begab sich also nach der Butike des bucklichten Schneiders; und er fand ihn umgeben von fünf Schneidergesellen, die schön waren wie der Mond. Näht mir doch, sagte der Prinz, diese Tasche zusammen, die geplazt ist. Der Schneider that etwa zwey Stiche mit der Nähnadel daran, und Ibrahim gab ihm fünf Dukaten. Am folgenden Tag gieng er wieder in die Butike des Schneiders, um die nämliche Tasche zusammennähen zu lassen, deren Nath geplazt war. Und dießmal gab er dem bucklichten Schneider zehn Dukaten. Eine solche Freygebigkeit, sagte dieser, bringt mich natürlicherweise auf die Idee, daß ihr verliebt seyd. Wenn ihr es seyd, so vertraut euch mir an, Niemand ist wegen der Verbindungen, die ich in allen Harems habe, mehr im Stande, euch zu dienen als ich. — Ach, ihr habt Recht, sagte Ibrahim, meine Geschichte ist sonderbar,

aber hier ist nicht der Ort, wo wir davon sprechen können. Der Schneider stand auf, führte den Prinzen in ein Kabinet, das im Hintergrunde der Butike war, und hörte hier das vertrauliche Geständniß seiner Leidenschaft. — Ach, mein Sohn, sprach der Schneider, nehmt euch in Acht, ihr seyd verloren, wenn ihr nur den Mund aufthut, Dschemile kann nicht einmal einen Mann nennen hören. — Da stieß Ibrahim ein lautes Geschrey aus, und schluchzte mächtig. Ach, sagte er, ich habe eine so weite Reise gethan, ich habe mein väterliches Haus verlassen, eher will ich meinem Leben, als meinem Plane entsagen.

Mein Kind, sagte der Schneider, ich habe nur einen Kopf für euch auf's Spiel zu setzen, indessen will ich ihn für euch auf's Spiel setzen, um euch einen Gefallen zu thun, morgen sollt ihr mehr von mir hören.

Am folgenden Tage legte Ibrahim seine schönsten Kleider an, und begab sich in die Butike des Schneiders mit einer vollen Börse in der Hand, mit der er ihm eine Freude zu machen beschlossen hatte. Gehet jezt hin, sagte der Schneider zu ihm, laßt ein gutes Frühstück zubereiten, schifft es in ein Fahrzeug ein, und befehlt den Fährleuten, euch eine Stunde unterhalb Baßra zu fahren. Ihr werdet dann an einen großen Garten mit einer Thür kommen, zu welcher eine Reihe von Stufen führt. Dieß ist Dschemile's Garten. Auf den Stufen werdet ihr einen Menschen sitzend finden, der bucklicht ist wie ich. Sprecht mit ihm über den Zustand eures Herzens, vielleicht wird

er dadurch gerührt, und verschafft euch Gelegenheit, Dschemilen von weitem zu sehn, denn wenn man euch bemerkt, so ist es um meinen, um euren und des Thürstehers Kopf geschehen.

Ibrahim begab sich sogleich an das Ufer des Tigris, wo er den ersten besten Fährmann aufweckte, den er eingeschlafen fand. Hier sind zehn Dukaten, sagte er zu ihm, führt mich unterhalb Baßra. — Sehr gern, versezte der Fährmann, aber unter der Bedingung, daß ich euch nicht weiter fahre, als eine Stunde, denn es ist den Fahrzeugen bey Todesstrafe verboten, vor dem Garten der Dschemile vorbeyzufahren. — Recht gut, sagte Ibrahim, und als er an Ort und Stelle angelangt war, gab er den Fährleuten wieder zehn Dukaten, die ihm einen glücklichen Erfolg bey allen seinen Unternehmungen wünschten. Ibrahim sahe alles, was ihm der Schneider beschrieben hatte. Er fand auf der Treppe vor der Thür den Bucklichten mit einer rothen Streitkolbe in der Hand sitzen, und warf sich ihm zu Füßen. Wer seyd ihr, mein Kind, fragte der Bucklichte, ganz gerührt von diesem Benehmen, und noch mehr von der Schönheit des jungen Menschen. — Ich bin, sagte Ibrahim, ein armer fremder, unglücklicher, verlaßner Junge. — Der Bucklichte trocknete seine Thränen, und ließ ihn sich auf ein Ruhebett setzen. Beruhigt euch, mein Kind, sagte er zu ihm, wenn ihr Schulden habt, so sollen sie bezahlt werden, und wenn ihr sonst irgend eine Besorgniß habt, so soll sie entfernt werden. Ich habe weder Schulden noch Besorgnisse, sagte Ibrahim, ich habe, Gott sey Dank, genug Geld

und Muth. — Aber welcher Beweggrund, fragte der Thürsteher, konnte euch denn vermögen, euer Leben auf's Spiel zu setzen, indem ihr an diesen Ort kommt? — Ibrahim erzählte ihm hierauf ganz umständlich seine Geschichte. — Möge der Gott, sagte hierauf der Bucklichte, meinen Bruder, den Schneider, dafür segnen, daß er euch einen so schönen Rath gegeben hat. Meiner Treu! Wenn ich euch nicht um eurer selbst willen wohl wollte, so wäre es um seinen Kopf, um den eurigen, um den des Mannes aus dem Chan, und den seiner Frau geschehn. Sehet hier diesen Garten an! Er hat seines Gleichen nicht auf der Welt, und heißt der Garten der Perlen. So lange ich denken kann, ist Niemand hereingekommen, als der Sultan und dann die schöne Dschemile, der er jezt gehört. Während der 25 Jahre, seitdem ich hier Gärtner bin, habe ich Niemanden gesehn, der es gewagt hätte, zu verlangen, daß man ihn herein lasse. Dschemile kommt alle vierzig Tage hieher, aber sie wird aller Augen durch zehn Sclaven entzogen, die ein Zelt von Atlas tragen, das sie ganz verbirgt. Ich habe nur einen Kopf für euch auf's Spiel zu setzen, indessen ich will ihn auf's Spiel setzen; kommt mit mir, damit ich euch in den Garten führe.

Der Prinz Ibrahim küßte die Erde vor den Füssen des Bucklichten, und folgte ihm in den Garten. Er erstaunte, als er die schönen Bäume desselben sah, welche Muskus-Wohlgerüche aushauchten, diese silbernen Bäche, diese Vogelhäuser, diese Gebüsche. Er wurde in ein Lusthaus geführt, das ganz von Gold und Azur war, und zu dem man auf fünf

Stu-

Stufen hinaufstieg. Mitten in diesem Pavillon war ein Bassin, das ganz mit Gold= und Silberplatten gepflastert, und von unzähligen Figuren großer und kleiner Thiere umgeben war. Das Wasser, das aus ihrem Munde kam, ahmte ganz natürlich den verschiednen Ton ihres Geschreys nach. Links war ein Fenster, aus welchem man die Aussicht in einen Park hatte, wo Gasellen, Füchse und andre Jagdthiere waren. Rechts hatte man die Aussicht auf einen Hof, der mit Vögeln aller Art angefüllt war, deren verschiedenartiges Gezwitscher ein ganz sonderbares Geräusch hervorbrachte.

Der Gärtner entfernte sich, und kam einen Augenblick nachher mit einer Schüssel voll gebratenen und süßen Sachen wieder. Esset, sagte er, sehet, hier sind Hühner, das ist ein Bissen für einen Prinzen. Esset, so viel als ihr könnt, und hebt das Uebrige auf, denn wenn Dschemile hieher kommt, so kann ich euch unmöglich mehr etwas bringen. — Hierauf machte er eine Laube von Zweigen auf einem der Palmbäume zurecht. Hier, sagte er, könnt ihr euch verstecken, ohne bemerkt zu werden, hier könnt ihr sie singen hören. Morgen ist der Tag, wo sie kommen wird, bis dahin könnt ihr nach eurem Gefallen hier spazieren gehn.

Am folgenden Morgen kam der Bucklichte in der größten Frühe ganz außer Athem zum Prinzen, und rief ihm zu, er solle etwas früher auf seinen Sitz auf den Palmbaum hinaufsteigen, denn der erste Transport von Sclavinnen, welche abgeschickt wä-

ken, um die nöthigen Vorbereitungen zur Ankunft Dschemile's zu machen, sey schon angekommen.

Ibrahim stieg also auf seinen Palmbaum, und der Bucklichte entfernte sich unter Gebeten und Gelübden für sein Wohl. Bald darauf sahe der Prinz fünf der schönsten Sclavinnen ankommen, die in den Pavillon traten. Hier zogen sie ihre Kleider aus, wuschen den Pavillon mit Rosenwasser, räucherten ihn mit Muskus und Ambra, und breiteten auf der Erde Matten von Goldstoff aus. Ihnen folgten fünf andre Sclavinnen, welche bewaffnet waren, und ein Zelt von reichem Stoffe trugen, unter welchem Dschemile ganz bedeckt gieng. Als sie an der Thür des Pavillons angekommen waren, hoben sie den Vorhang des Zeltes mit silbernen Agraffen auf, und Dschemile trat aus dem Zelt in den Pavillon, ohne daß es möglich war, das Geringste von ihrem Wuchse zu sehn.

Hierauf fiengen ihre Sclavinnen an, das Mittagsessen zuzubereiten, und dann sangen und tanzten sie, und spielten auf verschiednen Instrumenten, was ein unvergleichliches Konzert machte. Bald darauf hob sich der Vorhang des Pavillons auf, und Dschemile trat lächelnd in ihrer ganzen Schönheit, und von Gold und Edelsteinen strahlend heraus. Sie trug ein Diadem von Perlen, und die Schnalle ihres Gürtels wurde von zwey großen Smaragden gebildet.

Als der Prinz Ibrahim sie erblickte, war er ausser sich, wenig fehlte, und er wäre vom Palmbaum heruntergefallen. Die zehn Sclavinnen fiengen nun an zu tanzen, und dann küßten sie die Erde vor

Dschemilen. Madam, sagten sie zu ihr, dürfen wir es wohl wagen, euch zu bitten, einmal selbst zu tanzen, wir haben euch noch nie in so guter Laune gesehn. — Dschemile zog hierauf ihre Kleider aus, und behielt nichts als ein durchsichtiges Hemd, das von Gold und Purpurfäden gewebt war. Ibrahim wurde ganz verblendet von den Schönheiten dieses Busens und dieser Taille. Man konnte auf sie jenes Wort des Dichters anwenden:

„Sie ist mit den schönsten Verhältnissen der Schön-
„heit geschaffen worden, sie hat nichts, was zu groß
„oder zu klein wäre. Sie scheint aus dem Wasser
„der Perlen gemacht zu seyn, und auf jedem ihrer
„Glieder glänzt ein Mond."

Ibrahim konnte sich nicht enthalten, von seinem erhabenen Sitze herabzusteigen, und gerade in diesem Augenblick wurde ihn Dschemile gewahr. Sie veränderte auf einmal die Farbe, ergriff einen Dolch, und indem sie zu ihren Sclavinnen sagte, sie möchten nur auf dem Platz, wo sie jezt wären, fortfahren, zu singen, näherte sie sich, den gezückten Dolch in der Hand, dem Orte, wo sie den Prinzen hatte vom Baum herabsteigen sehn. Als sie nahe genug herangekommen war, um die ganze Schönheit Ibrahims sehn zu können, fiel ihr der Dolch aus der Hand, und sie sagte: Lob sey Gott, der die Herzen verändert! — Hierauf wandte sie sich an Ibrahim. Junger Mann, sagte sie zu ihm, fasse Muth, ich verzeihe dir. Ibrahim weinte, und sie trocknete seine Thränen. Woher kömmst du, und wie bist du an diesen Ort gekommen? Da erzählte ihr der Prinz

seine Geschichte von Anfang bis zu Ende. Gott! Gott! sagte sie, du bist Ibrahim, der Sohn Chasibs? Deinetwegen habe ich dem ganzen Männergeschlechte Feindschaft erklärt, denn das Gerücht deiner Schönheit war zu meinen Ohren gekommen, ich faßte sogleich für dich eine zärtliche Leidenschaft, und bat den Himmel um die einzige Gnade, daß er dich mir einst zeigen möchte. Wäre es ein anderer als du, so würde ich ihn am ersten besten Baume zugleich mit dem Thürsteher, dem Schneider, dem Manne aus dem Chan und seiner Frau haben aufhängen lassen. Ich möchte gern, fuhr sie fort, mit dir speisen, wenn sich dieß thun ließe, ohne daß wir nöthig hätten, zu meinen Sclavinnen unsre Zuflucht zu nehmen. — Ihr sollt bedient werden, sagte Ibrahim, und zog aus seinem Sack ein Mittelding von Abend- und Mittagsessen mit Weinen von verschiedner Gattung heraus. Dschemile war von dieser Ueberraschung ganz bezaubert. Sie fieng an, auf dem Farrenkraut zu essen und zu trinken, während ihre Sclavinnen nicht aufhörten, zu singen und zu tanzen. Wir müssen uns jezt entfernen, sagte Dschemile, ehe meine Sclavinnen uns entdecken. Ich verlasse den Garten, in der Hoffnung, dich morgen Abend an dieser Stelle wieder zu sehn. Lebe wohl, Geliebter meiner Seele *)!

Die Sclavinnen waren sehr verwundert über diesen plötzlichen Befehl zur Abreise. Warum, sagten

---

*) Zwischen diesem und dem, was nun folgt, fehlt offenbar etwas, wie der Leser selbst bemerken wird.

Anmerk. des deutschen Uebers.

sie, reisen wir jezt so schnell ab, während wir sonst niemals weniger als drey Tage hier zugebracht haben. — Das kommt daher, antwortete Dschemile, weil ich ein gewisses Drücken fühle, wovon ich fürchte, daß es eine ordentliche Krankheit wird. Die Sclavinnen packten also ihre Sachen zusammen, und reisten ab. Der bucklichte Gärtner war ebenfalls über diese Abreise erstaunt, und eilte ganz bestürzt zum Prinzen, um sich zu erkundigen, ob er vielleicht von Dschemile gesehen worden sey. Ibrahim schwur, er habe seine Nase nicht aus der Loge des Palmbaums gesteckt. Er nahm vom Gärtner Abschied, und begab sich in den Chan, wo er zum Aufseher und seiner Frau sagte, das Glück habe ihn nicht begünstigt, und wichtige Angelegenheiten nöthigten ihn, abzureisen.

In der Abenddämmerung fand er sich an dem bezeichneten Orte ein. Siehe, da kam Jemand ganz bewaffnet mit Pfeil und Bogen, einen gezückten Dolch in der Hand. Ibrahim, Sohn des Chasibs, sprach eine drohende Stimme, mußt du so gutgeartete Mädchen verführen, du wirst deine verbrecherische Unternehmung mit deinem Blute bezahlen. — Ibrahim und seine Fährleute glaubten, daß ihre lezte Stunde gekommen sey, allein auf einmal warf sie die Waffen weg, mit denen sie ihnen blos hatte Schrecken einjagen wollen, schlug ein lautes Gelächter auf, schiffte sich ein, und befahl den Fährleuten, mit aufgespannten Segeln und angestrengten Rudern zu fahren. In wenigen Tagen waren sie nahe bey Bagdad, wo sie einem andern Fahrzeuge begegneten, das den Tigris

herabfuhr. Die Fährleute grüßten einander, man fragte: wem gehört das Fahrzeug? und es fand sich, daß es das Fahrzeug Es=Sandelani's, des Malers, war. Als Dschemile diesen Namen hörte, wurde sie bleich. Habt ihr eure Geschäfte glücklich zu Stande gebracht, fragte der Maler den Prinzen, und als dieser es bejahte, sagte er: geht in Gottes Namen nach Bagdad, ich gehe in wichtigen Geschäften nach Baßra. Unterdessen nehmt hier einige Hände voll Zuckerkörner, die von ganz besondrer Güte sind, und die ich eurem Gaumen empfehle. Lebet wohl. — Ibrahim, sagte Dschemile, weißt du, daß dieß mein Vetter ist, der mich zur Frau begehrt hat, und dem ich einen Korb gegeben habe. Er geht jezt hin, um mich meinem Vater zu verrathen. — Oho, sagte Ibrahim, wir werden weit genug entfernt seyn, ehe er nur zu Baßra ankömmt. Koste indessen diese Zuckerkörner, die in der That vortrefflich sind. Sie aßen davon, und da dieses Zuckerwerk die allerstärksten Opiate enthielt, so verloren sie gar bald das Bewußtseyn.

Als Ibrahim den Gebrauch seiner Sinne wieder bekam, sah er sich ganz allein mitten unter Ruinen. Dieß ist, sagte er, ein Streich, der dem Sandelani ähnlich sieht. In diesem Augenblick sah er von fern eine Polizeypatrouille kommen. Um sich zu verstecken, floh er in ein verfallenes Bad, das gleich in der Nähe lag. Es war daselbst sehr dunkel, und indem er hineintrat, glitschte er aus, und fiel auf etwas weiches und nasses. Er rieb sich die Augen, und sah, daß es Blut war, was ihn zum Fallen gebracht hatte, und daß er auf einen todten Körper gefallen

war. Es ist keine Macht und Gewalt, außer bey dem allmächtigen Gott! rief er ganz erschrocken. Als er den Leichnam in der Nähe genauer untersuchte, sah er, daß es der Körper eines jungen Mädchens war, deren Kopf einige Schritte weit davon lag. In diesem Augenblick trat der Polizeylieutenant mit zehn seiner Leute in das Bad herein, um daselbst Nachforschungen anzustellen. Junger Mensch, sagten sie, habt ihr dieses Mädchen getödtet? — Ich nehme Gott zum Zeugen, sagte Ibrahim, daß ich nichts davon weiß, und daß ich sie nicht getödtet habe. — Als der Polizeylieutenant aber Ibrahims Hände mit Blute gefärbt sahe, sagte er: welches Beweises bedürfen wir noch? Man schlage ihm den Kopf ab. Der Prinz stieß hierauf ein klägliches Geschrey aus. Einige von den Leuten des Polizeylieutenants stellten ihm vor, daß dieser junge Mensch doch gar nicht wie ein Mörder aussähe. Aber der Polizeylieutenant wollte von nichts hören, sondern rief: man schlage ihm den Kopf ab! Man ließ also den Prinzen auf die blutige Matte niedersitzen, man verband ihm die Augen, und der Henker war schon im Begriff, den tödtlichen Streich zu führen, als ein Trupp Reuter in vollem Gallop herbeygesprengt kam, welche von fern schon schrieen: Haltet ein! Haltet ein! — Dieß war in der That das sonderbarste Zusammentreffen von Umständen, das man sich denken kann, wie wir gleich sehen werden.

Als Chasib, der Sultan von Egypten, seinen Sohn verloren hatte, schickte er einen seiner ersten Kammerherrn an den Chalifen Harun Raschid, mit der

Bitte, daß er ihm doch seinen Sohn zuschicken möchte, im Fall er ihn zu Bagdad fände, wo er vermuthlich sey. Der Chalife ließ die nöthigen Nachforschungen anstellen, und erfuhr, daß dieser junge Mensch nach Baßra abgereist sey. Er gab hierauf dem Kammerherrn einen Trupp Reuter, die ihn bis nach Baßra begleiten sollten. Dieser Trupp war es, der gerade im Augenblick der Exekution ankam, und da der Kammerherr von fern den Prinzen erkannte, wiewohl dieser verbundene Augen hatte, so befreyte er ihn von der Hand des Henkers, und schalt den Polizeylieutenant darüber aus, daß er einem Prinzen hätte den Kopf abschlagen lassen wollen.

Der Polizeylieutenant entschuldigte sich damit, daß der Schein gegen den Prinzen gewesen sey, allein er wurde zum Stillschweigen gebracht, als seine Häscher ihm den wahren Mörder herbeygeführt brachten, den sie in dem verfallenen Bade versteckt gefunden hatten. Hierauf begaben sie sich alle zusammen an den Hof des Chalifen. Dieser befahl, daß der Mörder hingerichtet werden sollte, und ließ sich von Ibrahim seine Abentheuer von Anfang bis zu Ende erzählen. Er schickte darauf sogleich Leute aus, die den Maler Abul Kasem Es-Sandelani aufsuchen sollten. Man fand ihn gerade dabey, daß er mit eigner Hand seine arme Cousine Dschemile mißhandelte, die er bey den Haaren aufgehangen hatte, und die eben unter seinen Schlägen ihren Geist aufgeben wollte. Man führte sie alle Beyde vor den Chalifen. Harun Raschid befahl, daß man dem Maler die Hand abhauen, und ihn dann aufhängen sollte, und dieser

Urtheilsspruch ward auf der Stelle vollzogen, und die Güter des Hingerichteten wurden zum Vortheil Ibrahims konfiscirt.

Während dieser Vorgänge kam Abuleit, Dschemilens Vater, an, um sich bey dem Chalifen darüber zu beklagen, daß Ibrahim, der Sohn Chasibs, seine Tochter entführt habe. Das war ein großes Glück, sagte Harun Raschid, daß er sich bey ihr Eingang zu verschaffen wußte, denn Gott weiß, welches Schicksal ihr der Rachegeist dieses Bösewichts, ihres Vetters, zubereitet haben würde. Werdet ihr eure Einwilligung nicht dazu geben, daß der Sohn des Sultans von Egypten euer Schwiegersohn werde? — Abuleit gab seine Einwilligung, man rief den Richter und die Zeugen, der Heurathskontrakt wurde aufgesezt, und die Heurath mit allen möglichen Formalitäten vollzogen.

Ebi Hassan aus Chorassan.

CMLIVste — CMLXIste Nacht.

Der Chalife Motadhad billah war ein Monarch von großem Geiste und großer Thätigkeit, dem nichts von den Angelegenheiten seiner Völker entgieng. Als er eines Tages mit Ibn Hamdun inkognito ausgegangen war, blieben sie in der großen Hitze des Tages vor einem sehr wohlgebauten Hause stehen, dessen Thür mit einem Vorhang bedeckt war.

Er sah einen Sclaven herauskommen, der schön wie der Mond war, und zu seinem Kameraden sagte: Komm, wir wollen uns lustig machen, ich habe eben Urlaub bekommen. Der Chalife, dem diese Worte nicht entgangen waren, schloß daraus, daß der Herr dieses Hauses ein Mann von liberalen Gesinnungen gegen seine Domestiken seyn müßte, und fühlte ein großes Verlangen, ihn kennen zu lernen. Fragt euren Herrn, sagte er zu dem Sclaven, ob er wohl fremde Kaufleute zum Besuch annehmen will (denn dieß war die gewöhnliche Verkleidung des Chalifen). Siehe da kam er selbst heraus, um seine Gäste zu empfangen. Es war ein wohlgebildeter und elegant gekleideter Mann, der einen Ring von Rubinen am Finger trug. Seyd willkommen, sagte er, meine Herrn, tretet herein, wenn es euch beliebt! Sie traten hinein, und erstaunten über die Schönheit des Hauses und des Gartens. Man sezte sich, man wusch sich die Hände in einem goldnen Waschbecken, man brachte eine Tafel, die mit einem seidnen Stoffe gedeckt war, man trug die köstlichsten Speisen auf. Als man den Tisch abgeräumt hatte, gieng der Becher die Reihe, und man überließ sich den Fröhlichkeiten, indem man witzige Einfälle und Mährchen zum Vorschein brachte. Aus dem Speisesaal giengen sie in einen andern, wo Kredenztische standen, die mit den köstlichsten Früchten besezt waren, und wo nichts fehlte, was einigermaßen dazu beytragen konnte, in gute Laune zu versetzen.

Demungeachtet zeigte der Chalife eine äußerst ernsthafte und fast strenge Stimmung, ganz gegen sei-

nen gewöhnlichen Charakter, der sehr zur Fröhlichkeit geneigt war.

Man brachte Wein in goldnen Pokalen, und zwar auf Präsentirtellern von dem nämlichen Metall, und da der Herr des Hauses mit einer Ruthe, die er in der Hand hielt, an eine Thür schlug, so öffnete sie sich, und es kamen drey Sclavinnen heraus, die alle schön wie die Sonne, und alle drey mit dem Talent begabt waren, zu tanzen, zu singen und auf der Laute zu spielen. Der Ort, wo sie standen, war von dem übrigen Zimmer durch eine Art Barriere getrennt, die aus einem reichen Stoff bestand, der mit seidnen Stücken und goldnen Ringen befestigt war. Der Chalife fragte den Herrn des Hauses um seinen Namen und Charakter. Ich bin, sagte er, der Kaufmann Ebi Hassan Ben Ahmed aus Chorassan. Als der Herr des Hauses seinerseits ebenfalls fragte, wer seine Gäste wären, sagte Ibn Hamdun: Dieß hier ist Chalif Motadhad billah. Der Wirth warf sich zitternd zur Erde nieder. Beherrscher der Gläubigen, sprach er, verzeihet, wenn ich es in irgend einer Sache habe fehlen lassen, denn ich sehe, daß ihr ganz zornig auf euren Sclaven seyd. Beantworte nach der Wahrheit, sagte der Chalife, was ich dich fragen werde, oder du sollst die Lüge auf der Folter büßen. — Ich nehme Gott zum Zeugen, antwortete der Herr des Hauses, daß ich euch in allen Stücken, worüber ihr mich fragen könntet, die reine und lautre Wahrheit sagen will. — Ich habe bemerkt, sprach der Chalife, daß in dem ganzen Hause die Möbeln, die Gefässe, die Kleider, kurz

alles mit dem Namen meines Großvaters Moteökel bezeichnet ist. Was soll das bedeuten? — Geruht mir eure Aufmerksamkeit zu schenken, sagte der Herr des Hauses, ich will eure Wißbegierde befriedigen.

Mein Vater war ein sehr reicher Kaufmann, der bey allen großen Geschäften, welche gemacht wurden, mit interessirt war. Er hielt Butiken auf den Märkten, Würzkrämer, Kaufleute, welche mit seiner Leinwand handelten, und eine Zahlstube im Chan der Wechsler. Er hatte weiter keine Kinder als mich, und als er auf dem Todtenbette lag — Gott wolle dem Beherrscher der Gläubigen ein langes Leben schenken — da empfahl er mir, daß ich nie den Pfad der Tugend verlassen sollte. Ich vergaß indessen gar bald seine heilsamen Lehren und Vorschriften, und da ich auf die Ermahnungen meiner Mutter ebenfalls wenig hörte, so stürzte ich mich in Ausschweifungen, und wurde auf diese Weise gar bald ruinirt, so daß ich zulezt nichts mehr als das Haus hatte, das ich ebenfalls im Begriff war zu verkaufen, um etwas in der Hand zu haben, wovon ich leben könnte. — Wenn ihr es schlechterdings verkaufen wollt, sagte meine Mutter zu mir, so verkauft es mir. — Ich hatte nichts dagegen einzuwenden, und meine Mutter öffnete ein Kästchen, und zahlte mir 5000 Dukaten aus. Glaubt nicht, sagte sie zu mir, daß dieß vom Vermögen des Verstorbenen ist, es ist vom Vermögen meines Vaters, und ich habe es für die Tage der Noth aufgespart.

Auch diese Summe hatte ich gar bald durchgebracht, und nun wollte ich das Haus zum zweyten

Mal verkaufen. Meine Mutter wandte mir dagegen ein, daß ich kein Recht mehr darauf habe, aber endlich gab sie mir doch die 15,000 Dukaten, die ich verlangt hatte. Ich wandte diesesmal mein Geld besser an, ich bezahlte meine Gläubiger, und sezte den Handel meines Vaters fort, wobey ich bald beträchtlich gewann. Als meine Mutter sah, daß ich in meinen Geschäften ordentlich geworden war, gab sie mir Schätze in Gold, Perlen und Edelsteinen, die sie bis dahin vor mir verborgen gehalten hatte.

Eines Tages, als ich in meiner Schreibstube war, kam eine Sclavinn von überirrdischer Schönheit herein. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß ich wirklich der sey, den sie suchte, verlangte sie, daß ich ihr 300 Dukaten geben sollte. Ich wog sie ihr auf der Stelle zu, und ich würde ihr auf eben diese Weise mein ganzes Vermögen gegeben haben, ohne sie zu kennen, so sehr hatte ich über ihren Anblick den Kopf verloren. Mein erster Comptoirbedienter, der ihr ohne mein Wissen nachgefolgt war, kam bald darauf mit einem blauen Auge wieder. Er erzählte mir, daß, wie er ihr hätte folgen wollen, sie sich auf einmal umgedreht, und ihm einen so schrecklichen Schlag gegeben hätte, daß er glaube, daß es um sein Auge geschehen sey. Nach Verlauf eines Monats kam sie wieder in mein Comptoir, und ich war bis in den dritten Himmel entzückt, als ich sie wieder sah. Nicht wahr, sagte sie, ihr habt der Schelmin zu Leibe gehen wollen, die euch um 300 Dukaten gebracht hat? — Gott behüte, sagte ich, mein Vermögen steht zu euren Diensten. — In diesem Fall, sagte sie, gebt mir noch

300 Dukaten. — Ich machte nicht die geringste Schwierigkeit. Hierauf verstrich einige Zeit, wo ich sie nicht wiedersah. Endlich kam sie, und verlangte von mir 500 Dukaten. Ich wollte ihr etwas antworten, allein ich hatte nicht das Herz dazu. Auf diese Weise hatte ich ihr nach und nach bis auf 3000 Dukaten gegeben. Endlich entschloß ich mich, ihr einmal selbst nachzufolgen. Ich folgte ihr bis an das Ufer des Tigris, wo sie sich einschiffte, und ich sah sie in den Palast des Chalifen Motedkel gehen. Ich vertraute mein Abentheuer einem Handelskommissär, einem Kaufmann, der mit Gewürzen handelte, und ein Greis war, dessen Erfahrung in mir Vertrauen erweckte. Seyd deßhalb unbekümmert, sagte er zu mir, es ist eine Sclavinn vom Hof des Chalifen, und macht ihr wegen des Geldes keine Schwierigkeit. Es ist euch unverloren, glaubt mir.

Nach Verlauf eines Monats kam sie wieder, und fragte mich, was mich veranlaßt habe, ihr zu folgen. Ich machte sie mit meinen Empfindungen und Gesinnungen bekannt, und sie antwortete mir ihrerseits. Aber, sagte sie, was kann das nützen. Kaum kann ich euch des Monats einmal sehn. — Hierauf wollte sie mich bezahlen, allein ich nahm das Geld nicht an, indem ich sie versicherte, daß alles, was ich auf der Welt besäße, ihr angehöre. Wir wollen hoffen, sagte sie zu mir, daß wir uns einmal auf eine bequemere Weise wieder sehen können. Ich erzählte dem Greis mein Abentheuer, und er rieth mir, daß ich mich an den Hofschneider wenden sollte, der innerhalb des äußern Bezirks des Palastes arbeite.

Ich ließ einige Kleider bey ihm machen, wofür ich ihn sehr reichlich bezahlte, und womit ich ihm ein Geschenk machte, indem ich immer einen Vorwand fand, weshalb sie nicht für mich paßten. Diese Freygebigkeit erwarb mir seine Gunst, und als er mich eines Tages fragte, ob ich nicht vielleicht verliebt sey, so machte ich gar keine Schwierigkeit, ihm mein Abentheuer im Vertrauen zu erzählen. Ah, sagte er, als ich ihm meine Geliebte beschrieben hatte, das ist die Favorit-Sängerin des Chalifen. Ich will indeß zusehn, ob ich euch nicht irgendworin nützlich seyn kann. — Wir waren gerade in diesem Gespräche begriffen, als ein Verschnittener aus dem Palaste kam, der geradeswegs in die Butike des Schneiders gieng, und die Schönheit der Stoffe bewunderte, die ich gerade an diesem Tage mitgebracht hatte. Ich machte ihm ein Geschenk damit, und schenkte ihm noch verschiedne andre Putzsachen, deren Werth sich über 1000 Dukaten belaufen mochte. Er dankte mir, und lud mich ein, zu ihm zu kommen. Als wir in seinem Zimmer waren, sagte er: ich will alles in der Welt darauf verwetten, daß ihr der Ebi Hassan aus Chorassan seyd, der der Favorit-Sängerin des Chalifen den Kopf verdreht hat. — Thränen waren meine einzige Antwort. — Weint nicht, sagte er, eure Liebe ist keine unglückliche. Die Favorite entspricht ihr durch die ihrige, denn sie liebt euch von ganzem Herzen, und schon spricht man im ganzen Palaste nur von euch. Besucht mich oft, vielleicht kann ich euch nützlich seyn.

Den Tag darauf gieng ich wieder zum Verschnit-

tenen. Gestern habe ich Gelegenheit gefunden, sagte er zu mir, unser gestriges Gespräch der Sängerin zu erzählen, und sie wünscht heute selbst eine Unterredung mit euch zu haben. Gegen Abend brachte mir der Verschnittene ein Hemd, das von Golde gewebt war, nebst einem Mantel des Chalifen. Dieß ist, sagte er, die Kleidung des Chalifen, wenn er des Abends in den Harem geht. Ihr gehet auf die lange Gallerie, wo sich die ersten Sclavinnen aufhalten, und im Vorbeygehn legt ihr vor jede Thüre ein Moschuskorn. Denn so macht es gewöhnlich der Chalife jeden Abend, wenn er hier durchgeht. Wenn ihr an die zweyte Allee rechts kommt, so werdet ihr eine Thür sehen, deren Schwelle ganz von Marmor ist. Sie hat diese Nummer, und führt zum Kabinet eurer Geliebten. Tretet hinein, und der Himmel begünstige dann euren Ausgang.

Ich legte die Kleider des Chalifen an, und trat um die bestimmte Zeit meinen Marsch an, indem ich vor jede Thür ein Muskuskorn legte. Allein als ich ungefähr in der Mitte der Gallerie war, siehe, da hörte ich auf einmal ein großes Geräusch, und sah das Licht von Fackeln. Es war der Chalife selbst, der von Sclaven umgeben war, welche Fackeln trugen. Aus den Zimmern der Gallerie hörte ich Stimmen, welche sprachen: Aber, mein Gott, kommt denn der Chalife heute zweymal wieder? Er ist ja schon vorbeygegangen, wir haben es an dem Wohlgeruch seiner Kleider gemerkt, und er hat, wie gewöhnlich, sein Korn Muskus vor die Thüren gelegt.

Bey diesem Anblick beschleunigte ich meine Schritte, denn

denn der Zug war noch sehr weit entfernt, allein in der Bewegung, worin ich war, irrte ich mich in der Thür, und trat in ein Kabinet, das nicht das Kabinet meiner Geliebten war. Allein zum größten Glück für mich war es das Zimmer ihrer Schwester. Seyd ihr nicht, sagte sie zu mir, Ebi Hassan aus Chorassan, der Geliebte meiner Schwester Schedschretod-dun, das heißt, Perlenbaum, die euch um all euer Geld gebracht hat? — Als ich mich zu erkennen gegeben hatte, rief sie ihre Schwester, in deren Gesicht die Freude glänzte. Wir überließen uns langen Umarmungen, ich mußte ihr erzählen, was ich für sie gelitten hatte, und sie dankte dem Himmel, der meine Schritte so glücklich zum Gemach ihrer Schwester geleitet hatte. Die Schwester nahm Theil an unserm Glück, und wir berathschlagten eben über die Mittel, es auf eine gesetzmäßige Weise zu befestigen, als sich auf einmal vor der Thür ein großes Geräusch hören ließe. Es war der Chalife selbst, der den Perlenbaum besuchen wollte. Man versteckte mich auf der Stelle, und ließ den Chalifen hereintreten, welcher befahl, daß man ihm zu trinken, und musikalische Instrumente bringen sollte. Er war gerade zu dieser Zeit leidenschaftlich in die schöne Bendscha verliebt, die nachher Mutter des Chalifen Motas geworden ist, und er war sonst unfähig, irgend eine Untreue sich gegen sie zu schulden kommen zu lassen; allein wenn kleine Zwistigkeiten zwischen ihnen herrschten, so gieng er nach der Gallerie der Sclavinnen, um sich durch Musik zu zerstreuen. Vorzüglich liebte er den Gesang Perlenbaums, seiner Lieblingssängerinn. Sie

sang ihm einige Strophen vor, die eine offenbare Anspielung auf die Zwistigkeit des Chalifen mit Bendscha enthielten, und rieth ihm, Frieden zu schließen. Der Chalife war von ihrem Gesange bezaubert, und sagte zu Perlenbaum, sie möchte sich von ihm eine Gnade ausbitten. Sie verlangte ihre Freyheit, und diese wurde ihr auf der Stelle zugesichert.

Der Chalife begab sich hierauf stehenden Fußes zu seiner Geliebten, um sich mit ihr zu versöhnen, und Perlenbaum war außer sich vor Freude darüber, daß sie ihre Freyheit erlangt hatte. Jezt kam es nur darauf an, daß ich wieder auf eine gute Art aus dem Palaste herauskäme. Ich wurde in eine Frau verwandelt, und in dieser Verkleidung durfte ich ausgehen, allein als ich auf der Mitte des Hofs war, begegnete ich dem Chalifen noch einmal, der begierig war, mein Gesicht zu sehen, mir befahl, mich zu entschleyern, und mich erkannte. Ich warf mich zu seinen Füßen nieder, bekannte alles getreulich, wie es sich verhielt, und bat in Hinsicht meiner Jugend und Unwissenheit um Verzeihung. — Man ließ Perlenbaum kommen, und nach einigen Vorwürfen verzieh uns der Chalife allen Beyden. Man rief den Richter, der Heurathskontrakt wurde aufgesezt, und meine Braut brachte mir zum Heurathsgute die ganze Einrichtung des Palastes mit, auf welcher ihr, o Beherrscher der Gläubigen, den Namen des Chalifen Motedkel gesehen habt. Sie fuhr fort, von Zeit zu Zeit an den Hof zu gehn, bis sie eines Tages, ganz in Thränen gebadet, wieder nach Hause kam. Ich erfuhr von ihr den Mord, den Mostanser und die Obersten der

türkischen Leibwache begangen hatten. Aus Furcht, mit auf die Proscriptionsliste gesezt zu werden, entfernte ich mich, und begab mich nach Baßra, und erst nach dem bürgerlichen Kriege zwischen Mostanser und Mostain wagte ich es, wieder nach Bagdad zurückzukehren.

Der Chalife war mit dieser Erzählung des Ebi Hassan aus Chorassan zufrieden, und ließ ihm ein Immunitätsdiplom ausfertigen, welches ihn und seine Kinder auf zwanzig Jahre von allen Abgaben und Steuern befreyte.

Kamarolseman, d. i. Zeit-Mond und die Frau des Juweliers.

Angefangen in der DCCCCLXIsten, geendigt in der DCCCCLXXVIIIsten Nacht.

Es war einmal vor alten Zeiten ein Kaufmann, mit Namen Abdorrahman, der zwey vollendet schöne Kinder hatte, einen Knaben, der Kamarolseman oder Zeit-Mond, und eine Tochter, welche Kewkebes-Sabah, d. i. Morgenstern hieß. Bis in ihr fünfzehntes Jahr hatte er sie alle beyde aus Furcht vor den Blicken der Verführer in seinem Hause eingeschlossen gehalten, und zu gleicher Zeit alle mögliche Sorgfalt auf ihre Erziehung gewandt. — Wie lange wollt ihr aber euren Sohn noch im Hause einschließen? sagte seine Frau einst zu ihm. Zeit-

Mond ist kein Mädchen, es ist ein Knabe, den ihr schon lange hättet mit euch auf den Markt nehmen sollen, damit man ihn kennen lernt, und nicht einst über eure Verlassenschaft herfällt und spricht, man wisse von keinem Sohn, den ihr gehabt. So will ich auch meine Tochter verheurathen, und sie nicht länger so vergraben lassen, wie sie bis jezt es gewesen ist. — Ich habe sie, antwortete der Mann, bis jezt blos deßwegen im Hause gehalten, weil ich den Eindruck fürchtete, den verführerische Blicke auf sie machen könnten. Ich könnte auf sie den Vers anwenden, worin es heißt:

„Ich fürchte für euch alle Blicke, alle Oerter und „alle Zeiten. Könnte ich euch davor bis auf den Tag „des Gerichts in meinen Augen schützen, so würde ich „doch noch glauben, nicht genug gethan zu haben."

Ueberlaßt Gott die Obhut, sprach die Frau, und nehmt euren Sohn heute mit euch auf den Markt.

Der Mann ließ sich überreden, und vom Zeit-Mond begleiten. Es war, als wenn er Feuer auf dem Markt angelegt hätte, so gerieth alles in Aufruhr über die außerordentliche Schönheit dieses jungen Menschen. „Geht die Sonne heute zweymal auf? Scheint der Mond am hellen Mittag?" Solche Ausrufungen hörte man von allen Seiten, und die ganze Menschenmenge strömte hinter dem jungen Kamarolseman her. Abdorrahman nahm ihn mit sich in seine Butike, aber die Straße wurde nicht leer von Leuten, die in Menge hier stehen blieben, um dieses Wunder von Schönheit zu betrachten. Der junge Mensch gerieth darüber in die größte Verlegen-

heit, und der Vater fürchtete mehr als jemals die verführerischen Blicke.

Siehe da kam von der einen Seite des Marktes her ein Derwisch, der sang und weinte. Das Uebermaaß der Liebe Gottes hatte ihn, dem Anschein nach zu urtheilen, in diese Entzückung versezt. Als er den Zeit-Mond in der Butike sitzen sah, improvisirte er:

„Ich sehe den Mond auf der Erde, er hat sich mit „einem Zweige des Baumes Ban vereinigt.

„Wie heißt dieser junge Mensch? fragte ich. — „Es ist eine Perle, sagte man mir statt aller Ant„wort!"

Hierauf trat er näher, gab dem jungen Menschen ein Stück Aloe, sezte sich auf den erhöhten Platz der Butike, richtete seine Blicke unverwandt auf den Zeit-Mond, und schluchzte und seufzte dabey, daß es zum Erbarmen war.

Abdorrahman glaubte, der Derwisch sey in seinen Sohn verliebt, und wagte es doch aus Ehrfurcht gegen die Religion und ihren Diener nicht, ihn von seinem Platz zu vertreiben. Er stand also auf, und sagte: „Komm, mein Sohn! Wir wollen nach Hause gehn. Für den ersten Tag deines Ausgehns mag es heute genug seyn." — Ein Haufen Volks folgte ihnen auf der Straße nach, und der Derwisch war auch hier wieder derjenige, der sich durch seine Zudringlichkeit am meisten bemerkbar machte. Was willst du? sagte der junge Mensch zu ihm, indem er sich umdrehte. — Ich will diese Nacht euer Gast seyn, wie ich der Gast Gottes bin, antwortete der Derwisch. — Sey willkommen! erwiederte Zeit-Mond. Wenn dieser Teu-

fel, sprach der Kaufmann bey sich selbst, etwas Böses mit meinem Sohn vorhat, so schlage ich ihn ohne Gnade und Barmherzigkeit todt, und begrabe ihn heimlich. Dasselbe sagte er auch zu seinem Sohn, und erklärte ihm, er würde bey der geringsten Freyheit, die sich der Derwisch herausnehmen wollte, herbeyeilen, und ihn mit dem Tode bestrafen. — Hierauf ließ er sie mit einander allein. Der Derwisch blieb ganz ruhig auf seinem Platze sitzen, und that nichts, als weinen und seufzen. Der junge Mensch hingegen, der durch das Versprechen seines Vaters Muth bekommen hatte, wollte seinen Gast auf die Probe stellen, und neckte und reizte ihn deßhalb unaufhörlich durch Liebkosungen. Der Derwisch, weit entfernt, diesen Annäherungen des jungen Menschen entgegen zu kommen, wies sie vielmehr von sich, und improvisirte in Versen Folgendes:

„Mein Herz wird von männlicher Schönheit hin„gerissen, aber es sucht nichts dabey, als den Gipfel „der Vollendung. Meine Liebe ist frey von allem, „was sinnlich ist, und ich verabscheue diejenigen, die „auf eine andre Weise lieben."

Der Vater, der versteckt Zeuge dieses Auftritts gewesen war, trat hierauf, beruhigt über das Betragen des Derwisches, wieder in's Zimmer, und verhehlte ihm nun sogar den Argwohn nicht, den er anfangs gegen ihn gehabt, und bat ihn, daß er ihm doch sagen möchte, warum er so weine. — Ach! mein Bruder, sprach der Derwisch, ihr wollt also, daß ich meine Wunden wieder aufreiße? Hört meine Geschichte.

Als ich einst an einem Freytag in die Stadt Baßra

kam, fand ich alle Butiken offen, und alle Kaufmannswaaren ausgebreitet, aber weder auf den Straßen noch in den Häusern war eine lebendige Seele anzutreffen. Da ich Hunger hatte, so nahm ich aus dem einen Laden Brod, aus dem andern Honig und Butter. Ich trat in ein Kaffeehaus, wo noch Wasser am Feuer stand, und ich konnte vor Erstaunen gar nicht zu mir kommen, die Stadt so verlassen und öde zu sehn, ohne daß ich wußte, ob die Pest plötzlich die Einwohner hinweggerafft, oder ob sie alle plötzlich die Flucht ergriffen hätten, ohne ihre Gewölber zu verschließen. In diesem Augenblick hörte ich ein Geräusch auf der Straße, und sah einen Zug von vierzig Sclavinnen, alle ohne Schleyer, die um ein Reitpferd hergiengen, auf welchem eine Dame in reich mit Gold und Edelsteinen besezten Kleidern saß, deren himmlische Schönheit um so mehr hervorglänzte, da sie eben so wenig wie ihre Sclavinnen einen Schleyer trug. Zu ihrer Linken gieng eine Sclavinn, die eine Keule führte, deren Griff aus einem einzigen Smaragd bestand, dessen Glanz durch 1000 Diamanten noch erhöht wurde. Als der Zug näher kam, bemerkte ich auch einen Menschen, der den Kopf zum Fenster einer Butike herausstreckte, allein in dem nämlichen Augenblicke eilte die Sclavinn, die die Vollstreckerinn der hohen Justiz war, herbey, und schlug ihm den Kopf ab, daß er in die Straße sprang. Ich schauderte bey diesem Anblick, versteckte mich, so gut ich konnte, und ließ diese grausame Schönheit vorüberziehn, die mir wider meinen Willen eine gränzenlose Liebe eingeflößt hatte. Nach und nach kehrten die Leute wieder

in ihre Butiken zurück, ich fragte Jedermann, wer diese Dame sey, allein Niemand wollte mir es sagen. Ich verließ Baßra mit einem Herzen, das das Spiel einer zügellosen Leidenschaft geworden war, die mich Tag und Nacht peinigt, und durch den Anblick eures Sohnes, der dieser Dame wie ein Tropfen Wasser dem andern gleicht, neue Kräfte bekommen hat.

Als der Derwisch seine Erzählung geendigt hatte, fieng er von Neuem an, auf's Kläglichste zu weinen, und da er merkte, daß er den Schmerzen, die er beym Anblick des jungen Kamarolseman empfand, unterliegen würde, so bat er um Erlaubniß, das Haus zu verlassen, und entfernte sich.

Genug von diesem Derwisch, dem man so unrecht gethan hatte! Was den jungen Zeit-Mond betrifft, so fühlte er sich selbst von der stärksten Leidenschaft zu dieser unbekannten Schönheit hingerissen, und da er auf nichts als auf Mittel dachte, wie er sie kennen lernen könnte, so quälte er seinen Vater beständig, daß er ihn doch reisen lassen möchte, wie die andern Kaufleute ihre Söhne reisen ließen. „Die andern, sprach der Vater, lassen ihre Söhne aus Habsucht oder Noth in der Welt umherlaufen, ich aber, dem Himmel sey Dank, befinde mich in keinem von beyden Fällen; auf diese Weise wirst du also besser thun, wenn du bey mir bleibst.“ Vergebliche Worte! Auf das Gemüth des jungen Kamarolseman machten sie gar keinen Eindruck. Der Vater sah sich endlich genöthigt, den Wünschen seines Sohns nachzugeben. Er gab ihm zu seiner Reise 90,000 Dukaten, und seine Mutter fügte noch dazu einen Beutel mit vierzig Rin-

gen, die mit Edelsteinen besezt waren. Unter diesen Edelsteinen befanden sich zehn, wovon ein jeder 1000 Dukaten werth war. Mein Sohn, sprach sie, hebt diesen Beutel sorgfältig auf, ihr könntet in den Fall kommen, seiner zu bedürfen, wenn ihr sonst kein Geld habt. — Ach! Nur zu bald war das der Fall, denn in der Entfernung einer Tagereise von Baßra griffen ihn die Beduinen-Araber an, plünderten seine Karavane, tödteten seine Leute, und ließen ihn in seinem Blute schwimmend liegen, indem sie ihn ebenfalls für todt hielten.

Da er indessen nur leicht verwundet war, so stand er bald wieder auf. Von aller seiner Habe waren ihm nur die Ringe geblieben, die er an seinen Gürtel gebunden hatte, und er machte sich sogleich auf den Weg nach Baßra, wo er gerade an einem Freytag ankam. Die Straßen waren leer, die Butiken standen offen, kurz, es war alles so, wie es der Derwisch beschrieben hatte. Bald hörte er auch das Geräusch eines großen Zugs. Es war die Dame mit ihren vierzig Sclavinnen. Er versteckte sich, und als er diese überirrdische Schönheit erblickte, fiel er in Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, waren die Straßen schon wieder voller Menschen, und Jedermann gieng seinen Geschäften nach. Kamarolseman gieng hierauf zu einem Juwelier, verkaufte einige von seinen Ringen, kaufte prächtige Kleider, gieng in's Bad, und legte sich dann schlafen.

Den Tag darauf gieng er zu einem Barbier, bey dem er seine Toilette machte, und nachdem er ihn äusserst freygebig bezahlt hatte, erzählte er ihm, was er

gestern gesehn, und fragte ihn, wer dieses Mädchen sey. Mein Kind, sprach der Barbier, hütet euch, sprecht nicht davon, es gilt euer Leben. Wenn man erfährt, daß ihr das gesehn habt, wovon ihr mir da eben sagtet, so seyd ihr ohne Rettung verloren. Die Wahrheit zu gestehn, ich weiß selbst nicht, was es damit für eine Bewandniß hat. Es ist ein Geheimniß, das die Stadt Baßra auf die Folter spannt. Die Leute sterben daran, wie die Fliegen; theils aus Unvorsichtigkeit, wenn sie sich auf der Straße sehn lassen, theils martert sie die Neugierde zu Tode. Was mich betrifft, ich habe mir einmal vorgenommen, daß ich nichts davon wissen will, aber wenn euch doch die Sache so sehr am Herzen liegt, so will ich mich deßhalb an meine Frau wenden, die die Harems der Großen fleißig besucht. Morgen werde ich euch weitere Nachricht davon geben können. — Thut das, mein Vater, sprach Zeit-Mond, und drückte ihm zwey große Goldstücke in die Hand. — Wenn ihr eilig seyd, sprach der Barbier hierauf, so kann ich auf der Stelle hingehn, mein Kind; bleibt nur indessen in der Butike.

Der Barbier eilte zu seiner Frau, gab ihr das Gold, und erzählte ihr das Abentheuer des jungen Menschen. — Er sey willkommen! sprach die Frau, bringt ihn mir nur her! Beyde giengen hierauf zu der Frau, der Zeit-Mond hundert Dukaten gab, um ihr Wohlwollen zu gewinnen. O mein Kind, sprach sie, das ist eine gar seltsame Geschichte, und ihr werdet in eurem ganzen Leben noch nicht so etwas gehört haben. Wisset also, daß der Sultan von Baßra vor einiger Zeit vom König von Indien eine

Perle geschenkt bekam, die in Hinsicht ihrer Schönheit und Größe einzig in ihrer Art war. Der Sultan ließ sogleich alle Juweliere von Baßra rufen, und sagte ihnen, daß derjenige von ihnen, der diese Perle gut zu bohren verstände, nur zu fodern brauchte, was er wollte, daß es hingegen auf der andern Seite um sein Leben geschehen sey, wenn es ihm nicht glückte, und die Perle nur im mindesten beschädigt würde. Keiner von den anwesenden Juwelieren wagte es, sich mit dieser gefährlichen Arbeit zu befassen, sondern sie sagten: Asti Obeid sey der einzige, der vielleicht damit fertig werden könnte. Man rief ihn, er nahm die Sache auf sich, und bohrte die Perle glücklich zur völligen Zufriedenheit des Sultans. Da dieser Juwelier nichts thut, ohne seine Frau um Rath zu fragen, so fragte er sie auch um Rath, was er nun vom Sultan als Belohnung für seine Arbeit fodern sollte. Seine Frau ist die Dame, die ihr, von vierzig Sclavinnen begleitet, gesehen habt. Wir sind, sprach sie, Gott sey Dank, reich genug, so daß wir nicht nöthig haben, uns in dieser Hinsicht noch etwas zu wünschen, aber ich habe eine Laune, die ich gern befriedigen möchte. Verlangt vom Sultan, daß er mir das Recht zugesteht, daß ich alle Freytage mit meinen Sclavinnen in der ganzen Stadt herum spazieren reiten kann, und daß Niemand bey Verlust seines Kopfs es wagen darf, sich während dieser Zeit auf der Straße sehen zu lassen. Der Sultan bewilligte diese Foderung, und damit Hunde und Katzen während der Zeit, da dieser Spaziergang dauert, in den offen stehenden Butiken nichts verderben könnten, so wurde zu gleicher Zeit

auch öffentlich bekannt gemacht, daß an diesem Tage alle Hunde und Katzen ohne Ausnahme eingeschlossen gehalten werden mußten. So macht sie also seit dieser Zeit alle Freytage zwey Stunden vor dem Gebet und zwey Stunden nach dem Mittagsgebet ihren Spaziergang, ohne daß es weder Mensch, noch Hund, noch Katze wagt, sich auf den Straßen sehen zu lassen. Aber ich sehe schon, mein Kind, daß diese Erzählung euch nicht genügt; ihr wollt von mir die Mittel hören, wie ihr dazu gelangen könnt, sie zu sehn. Habt ihr Edelsteine? — Ja! Ungefähr dreyßig Stück, wovon jeder 500 Dukaten werth ist. — Gut, fuhr die Frau des Barbiers fort, so nehmt denn einen Edelstein, der 500 Dukaten werth ist, tragt ihn zu Asti Obeid, und sagt ihm, daß er ihn euch so einfach als möglich einfasse. Gebt ihm zwanzig Dukaten zum voraus, und jedem seiner Arbeiter einen Dukaten. Sezt euch zu ihm in seine Butike, plaudert, und gebt jedem Bettler, der vorbeygeht, einen Dukaten. Kein sichereres Mittel giebt es, um Aufsehn zu machen, und es zu bewirken, daß euer Name der schönen Juwelierfrau zu Ohren kömmt.

Zeit-Mond that Stück vor Stück alles, was ihm die Frau des Barbiers gerathen hatte, und seine Freygebigkeit sezte den Juwelier in Erstaunen. Dieser war gewohnt, die kostbarsten Sachen in seinem Hause zu arbeiten, und seine Arbeit in Gegenwart seiner Frau zu vollenden, die dann immer neben ihm saß. Als sie sah, daß ihr Mann an Kamarolseman's Ring mit besondrer Sorgfalt arbeitete, so fragte sie ihn, für wen er wäre, und ihr Mann unterließ nicht,

ihr eine so glänzende Beschreibung von der Schönheit und Freygebigkeit Zeit=Monds zu machen, daß sie vor Begierde brannte, diesen Fremden zu sehn. Ihr Mann erschöpfte sich indessen in Lobsprüchen, die bald seine Taille, bald seinen Teint betrafen. Es ist ein junger Mensch, sprach er, dessen Wangen die Herzen heilen, wenn seine Augen sie verwundet haben, kurz, kann ich etwas Größeres zu seinem Lobe sagen, als daß er euch gleicht? Und wenn ich nicht fürchtete, euch zu beleidigen, so würde ich sogar noch hinzusetzen, daß er noch tausendmal schöner ist, als ihr. — Die Frau des Juweliers schwieg hierauf einige Zeit, und ihr Mann vollendete indeß die Fassung des Rings. Ich wollte, daß er mir gehörte, sagte die Frau, als er gefaßt war, er ist ganz nach meinem Geschmacke.

Zeit=Mond hatte indessen die Frau des Barbiers wieder um Rath gefragt, was er weiter zu thun habe. Gebt vor, sprach sie zu ihm, der Ring sey euch zu eng, macht dem Juwelier ein Geschenk damit, bringt einen andern Edelstein, der 700 Dukaten werth ist, zum Vorschein, und gebt dem Juwelier dreyßig Dukaten, und jedem seiner Arbeiter zwey Dukaten; ich hoffe, daß ich die Sache zu eurer Zufriedenheit endigen werde. Zeit=Mond dankte seiner Rathgeberin, schenkte ihr 200 Dukaten, und that pünktlich alles, was sie gewünscht hatte, daß er es thun sollte. — O weh! Er ist zu enge, rief er, indem er in Gegenwart des Juweliers den Ring an den Finger steckte. Nehmt, es ist ein Geschenk für eine von euren Sclavinnen. Faßt mir jezt diesen andern Edelstein, der 700 Dukaten werth ist. — Hierauf gab er dem Juwelier dreyßig,

und jedem seiner Arbeiter zwey Dukaten. Hier, sprach er, hier ist eine Kleinigkeit, um euren Kaffee damit zu bestreiten. Wenn ihr mit der Arbeit fertig seyd, sollt ihr auch hoffentlich mit meiner Bezahlung zufrieden seyn.

Der Juwelier, ganz erstaunt über eine so außerordentliche Freygebigkeit, eilte sogleich zu seiner Frau, und konnte gar nicht fertig werden, den freygebigen Fremden zu rühmen. Es muß schlechterdings ein Prinz oder der Sohn eines Sultans seyn, sprach er, und je mehr er sprach, desto verliebter wurde seine Frau in den jungen Unbekannten. Wie schön würde er mir stehen, rief sie, als der zweyte Ring fertig war, und probirte ihn an dem andern Finger. — Wer weiß, sprach der Mann, vielleicht tritt er ihn ab.

Zeit-Mond hatte indessen nicht verfehlt, der Frau des Barbiers seinen Bericht abzustatten. Jezt, sprach sie, nehmt auch diesen Ring nicht, unter dem Vorwande, er sey zu weit, bringt einen andern Edelstein zum Vorschein, der 1000 Dukaten werth ist, gebt einstweilen, bis ihr die Arbeit selbst bezahlt, dem Herrn vierzig, und jedem seiner Arbeiter drey Dukaten.

Zeit-Mond bezahlte diesen guten Rath mit einem Beutel, der 300 Dukaten enthielt, und befolgte ihn pünktlich. Der Juwelier fand keine Worte mehr, um seiner Frau die Freygebigkeit des Fremden zu schildern. — Aber schämst du dich nicht, sagte sie zu ihm, daß du noch nicht einmal einen Menschen zu dir eingeladen hast, der sich gegen dich so freygebig gezeigt hat? Ich weiß, daß du nicht geizig bist, aber es kommt mir manchmal so vor, als ob du nicht genug Lebensart

hättest, ich verlange schlechterdings, daß du ihn morgen zum Abendessen bittest.

Nachdem Zeit=Mond den Tag darauf sich bey der Frau des Barbiers Raths erholt, und ein Beutel mit 400 Dukaten ihr seine Dankbarkeit gezeigt hatte, begab er sich in die Butike des Juweliers, um den Ring zu probiren. Er paßt vollkommen, sprach er, aber der Stein gefällt mir nicht ganz, behaltet ihn für eine von euren Sclavinnen, und faßt mir diesen ein. Hier sind indeß 100 Dukaten Douceur. Verzeiht mir nur, daß ich euch so viel Ungelegenheit mache. — Sie sehen, erwiederte der Juwelier, was Ihre Freygebigkeit für einen Eindruck auf mich macht. Erzeigen Sie mir wenigstens die Ehre, diesen Abend eine Suppe mit mir zu essen. — Ihr seyd sehr gütig, versezte Zeit=Mond, eine solche Ehre kann man unmöglich ausschlagen.

Der Juwelier brachte den Abend im Okal *) zu, um seinen Gast mit sich zu nehmen. Er führte ihn dann nach seinem Hause, und bewirthete ihn mit einem vortrefflichen Abendessen. Nach dem Kaffee reichte ihnen eine Sclavinn Sorbet, den die Hausfrau mit eignen Händen gemacht hatte. Kaum hatten sie aber eine Tasse davon getrunken, als sie alle Beyde in einen tiefen Schlaf fielen. — Die Sclavinn entfernte sich, und die

---

*) Okal ist ein großes Gebäude, das zur Waarenniederlage dient, und wo die fremden Kaufleute wohnen. In Egypten und Syrien heißt es Okal, in Persien Karavanserai, und in der Türkey Chan.

Anm. des franz. Uebers.

Frau des Juweliers trat mit einer Leuchte in der Hand herein, um ihren Gast, den sie nur vom Fenster aus beym Hereingehn in's Haus gesehen hatte, recht nach Bequemlichkeit betrachten zu können. Sie konnte sich nicht satt an ihm sehen, sie sezte sich neben ihn auf die Erde, sie streichelte ihm erst leicht mit der Hand das Gesicht, und dann bedeckte sie ihn mit Küssen. Sie war der Wirkung des Opiats gewiß, und wußte also, daß er nicht aufwachen würde. Diese Gewißheit gab ihr Muth, noch unzählige andre Liebkosungen zu wagen. Sie biß ihn in die Lippen und das Gesicht, daß das Blut an mehr als einer Stelle danach floß. Und so brachte sie die ganze Nacht hin, ohne das Feuer mäßigen zu können, das ihre Eingeweide verzehrte. Erst gegen Morgen entfernte sie sich, nachdem sie ihm vier kleine Würfel in die Tasche gesteckt hatte, und dann schickte sie ihre Sclavinn ab, die ihnen ein gewisses Pulver in die Nasenlöcher blasen mußte, um damit die Wirkung des Opiats zu vertreiben.

Sie wachten auf, und nießten. „Herr, sprach die Sclavinn, es ist nicht weit mehr hin bis zum Morgengebet, hier ist das Waschbecken und die Wasserkanne zum Waschen." — „Guten Morgen, sprach der Juwelier, dieses Zimmer befördert den Schlaf ausserordentlich, so oft ich mich hier niederlege, schlafe ich auch bis in den hellen lichten Tag hinein." — Zeit-Mond stand auf, um sich zu waschen, er merkte, daß ihm sein Gesicht und seine Lippen wie Feuer brannten. Seht doch, sprach er zum Juwelier, meine Wangen und meine Lippen ein wenig an. Das brennt ja

wie glühende Kohlen. Was habe ich denn da? — O es ist nichts! Es sind Schnakenstiche. — Aber wie geht es denn zu, daß ihr keine habt? — Das kommt daher, weil ich das hiesige Klima gewohnt bin, und übrigens mein Bart stark genug ist, um die Schnaken nicht in Versuchung zu führen. Sie lassen ihre Wuth vorzüglich an Fremden und an Milchgesichtern, wie das eurige aus. — Ihr habt Recht, sprach Zeit-Mond. — Hierauf frühstückten sie, und nachdem Zeit-Mond Abschied genommen hatte, gieng er geradeswegs zu der Frau des Barbiers. — Nun wohlan, sprach sie, erzählt mir euer Abentheuer, wiewohl ich es schon auf eurem Gesicht geschrieben lese. — Ach, versezte er, das sind Schnaken, die mir beynahe das Gesicht aufgefressen haben. — Wirklich Schnaken? erwiderte sie, und euer Besuch hat euch also wirklich weiter nichts eingetragen? — Nichts, antwortete er, als diese vier Würfel, die ich in meiner Tasche gefunden habe. — Zeigt sie mir, sprach sie, und nachdem sie sie besehen hatte, rief sie: Ach, was seyd ihr doch für ein Gimpel, daß ihr nicht merkt, daß ihr die Spuren der Küsse eurer Geliebten noch auf dem Gesichte habt, und daß diese Würfel ein Vorwurf sind, den sie euch darüber macht, daß ihr eure Zeit verschlafen habt, statt sie zu benutzen. Es ist gerade so, als wenn sie damit hätte sagen wollen: Es ist ein Kind, das seine Zeit mit Schlafen zubringt, hier sind Würfel, wie sie sich für Kinder schicken, die sich mit andern Spielen nicht zu belustigen wissen. — Heißt das also nicht deutlich genug gesprochen? — Versucht es, und benuzt diesen Abend die Aufforderung, wenn euch der

Juwelier, wie ich nicht zweifle, noch einmal zum Abendessen einladet, und vergeßt euch nicht, ich hoffe, daß uns zulezt alles glücken soll. Zeit-Mond versprach ihr einen Beutel mit 500 Dukaten, und gieng wieder in das Okal.

Wie hat der Fremde die Nacht zugebracht? fragte die Frau des Juweliers ihren Mann, als er zu ihr kam, um ihr einen guten Morgen zu wünschen. — Sehr schlecht, antwortete er, die Schnaken haben ihn entsetzlich gestochen. — Was ist zu machen? sprach sie; die Schnaken mögen gern süßes Blut, und vorzüglich das Blut der Fremden. Vielleicht fallen sie ihm diese Nacht, wo ihr doch, hoffe ich, ihn noch einmal mitbringen werdet, weniger beschwerlich. Diese Artigkeit ist das Geringste, was ihr thun könnt, um euch gegen die außerordentliche Freygebigkeit, die er gegen euch gezeigt hat, dankbar zu beweisen.

Der Juwelier bat also den jungen Zeit-Mond wieder zu sich, und es gieng in allen Stücken in dieser Nacht, wie in der vorigen. Die Sclavinn reichte ihnen den betäubenden Trank, die Frau des Juweliers brachte die Nacht damit hin, daß sie den jungen Menschen in's Gesicht und in die Lippen biß, und gegen Morgen kam die Sclavinn wieder, um die beyden Schläfer wieder aufzuwecken, indem sie ihnen das Pulver in die Nasenlöcher sprizte. Zeit-Mond fühlte, daß ihm das Gesicht von den Bissen seiner Geliebten brannte, und da er in seinen Taschen nachsuchte, fand er ein Messer darin, das sie ihm hineingesteckt hatte. Er nahm vom Juwelier Abschied, gieng in das Okal, um die 500 Dukaten zu holen, die er der Frau des

Barbiers versprochen hatte, erzählte ihr das Abentheuer, und zeigte ihr das Messer. — Wehe euch, wenn ihr noch einmal schlaft, sprach die Frau des Barbiers; eure Geliebte ist zornig, und sie droht euch, daß sie euch mit diesem Messer tödten will, wenn sie euch noch einmal eingeschlafen findet. — Aber wie soll ich es anfangen, um nicht einzuschlafen? sprach Zeit-Mond; ich glaube fast, daß in dem Sorbet, den uns die Sclavinn nach dem Abendessen bringt, ein Opiat ist. — Nun gut, sprach die Frau des Barbiers, wenn ihr wirklich glaubt, etwas von der Art gemerkt zu haben, so wartet erst, bis der Juwelier seine Tasse trinkt, stellt euch dann, als ob ihr eure Tasse austrinkt, stellt sie hinter euer Ohrküssen, thut in Gegenwart der Sclavinn, als ob ihr schlieft, und wartet auf gut Glück.

Zeit-Mond befolgte pünktlich diesen guten Rath, beym Abendessen gieng es wie gewöhnlich, die Sclavinn entfernte sich, um ihre Gebieterinn zu benachrichtigen, daß ihr Mann und ihr Gast in tiefem Schlafe lägen, und diese trat, wüthend über diese Nachricht, mit gezücktem Messer in das Zimmer, als Zeit-Mond die Augen aufschlug, und sich zu ihren Füßen warf. Wer hat euch solche Streiche gelehrt? sprach sie. Zeit-Mond verhehlte ihr nicht, daß die Frau des Barbiers seine Rathgeberinn gewesen sey. — Künftig braucht ihr sie nicht mehr, erwiederte sie; fragt sie morgen früh, ob sie kein Mittel weiter weiß, euch bey mir zum Ziele zu bringen; sagt sie ja, so hört erst, was sie euch sagt; sagt sie nein, so laßt sie gehn. Bey mir müßt ihr euch künftig Raths erholen.

Nach diesem Prolog brachten sie die Nacht in der Trunkenheit des Vergnügens hin. Ich gehöre dir, mein Geliebter, sprach sie; mache es mit mir, wie dir's gefällt, aber glaube nicht, daß ich mit einer oder zwey Nächten, mit einer oder zwey Wochen, mit einem oder zwey Monaten, oder mit einem oder zwey Jahren zufrieden bin. Ich will mein ganzes Leben mit dir zubringen, ich will mich von meinem Mann scheiden lassen, und dir in dein Vaterland folgen, höre mich nur, und wenn du mich liebst, thu, was ich dir sagen will. Wenn mein Mann dich noch einmal zum Abendessen einladet, so sage zu ihm, du fürchtetest eine Unbescheidenheit zu begehn, wenn du ihn drey bis vier Nächte hinter einander abhieltest, seinen Harem zu besuchen. Schlage ihm dann vor, daß er für dich ein Haus neben unserm Hause miethe, wo er dann bald bey dir einen Theil der Nacht zubringen könnte, bald du bey ihm, ohne daß ihr euch deßwegen Ungelegenheiten machtet. Mein Mann wird dann zu mir kommen, und mich darüber um Rath fragen, und ich werde ihm dann sagen, daß er unser Haus, das dicht an dieses stößt, ausräumen läßt, und dir es zur Wohnung einräumt. Bist du einmal erst da, so laß für das Uebrige nur mich sorgen.

Zeit-Mond schwur ihr, auf ewig treu und in allen Stücken gehorsam zu seyn, und besiegelte seine Eidschwüre mit unzähligen Küssen. Gegen Morgen nahm er wie gewöhnlich Abschied, aber auch dießmal beklagte er sich wie gewöhnlich über die Stiche der Schnaken. Von hier begab er sich sogleich zur Frau des Barbiers, und beklagte sich, daß er auch in dieser

Nacht nicht weiter gekommen sey, als in der vorigen. Nun wahrhaftig, sprach sie, das ist alles, was ich für euch habe thun können, weiter weiß ich nichts. — In diesem Fall, versezte Zeit=Mond, muß ich wohl meiner Liebe entsagen, und mit diesen Worten nahm er von ihr Abschied. Hierauf gieng er wieder zum Juwelier, und theilte ihm den Plan mit, den ihm seine Geliebte an die Hand gegeben hatte. Der Juwelier war zufrieden damit, und schon den Tag darauf wohnte Zeit=Mond in dem Hause, das an das des Juweliers stieß, dessen Frau dafür Sorge getragen hatte, eine Oeffnung in die Scheidewand beyder Häuser machen zu lassen, die durch zwey Schränke auf beyden Seiten versteckt wurde.

Zeit=Mond erstaunte sehr, als er seine Geliebte in sein Zimmer treten sah, und konnte nicht begreifen, wie sie sich in dem Schranke habe verstecken können. Sie entdeckte ihm das Geheimniß, und gab ihm zwey Beutel voll Goldstücke. Den Tag darauf brachte sie ihm viere, und den dritten Tag wieder viere. Und so brachte sie ihre Tage mit dem Zusammenraffen der Gelder ihres Mannes, und die Nächte bey ihrem Geliebten hin, während der Juwelier seinen Opiatrausch, den er sich im Sorbet trank, ausschlief. In der vierten Nacht brachte sie ihm einen prächtigen Dolch, der dem Juwelier gehörte, der ihn selbst mit der größten Sorgfalt gefaßt hatte. Am Griff allein war für mehr als 500 Dukaten Gold angebracht, ohne noch der Edelsteine zu gedenken, mit denen er besezt war. Stecke diesen Dolch in deinen Gürtel, sprach sie zu ihm, gehe in die Butike meines

Mannes, zeige ihm den Dolch, und frage ihn, was er wohl werth seyn mag. Mein Mann wird dich gleich fragen, wo du ihn her hast. Dann sprich zu ihm, du hättest im Vorbeygehn auf dem Markte zwey Menschen mit einander reden hören, wovon der eine gesagt habe: „Siehe, das habe ich von meiner Geliebten zum Geschenk bekommen, alles Geld, was sie hat, hat sie mir schon geschenkt, jezt mache ich mich an die Sachen ihres Mannes;" — du hättest dich dann dem Manne, der dieses gesagt, genähert, und so den Dolch zufälligerweise gekauft. Verlaß dann die Butike, und komm nach Hause, du wirst mich dann im Schranke finden, um den Dolch wieder in Empfang zu nehmen. — Zeit=Mond nahm den Dolch, begab sich in die Butike, und spielte die Rolle, die er eben eingelernet hatte.

Der Juwelier gerieth in eine schreckliche Gemüthsbewegung, als er diese Neuigkeiten hörte. Er wußte nicht, was er sagen und denken sollte. Er antwortete in abgebrochenen Worten, wie ein Mensch, der Geistesabwesenheiten hat, und von dem ein Dichter sagt:

„Ich weiß nicht, was man mir so eben gesagt hat;
„meine Träumereyen beschäftigen mich ausschließlich.
„Ich bin in einem Meer von Gedanken versunken, ich
„unterscheide nicht, ob diejenigen, die mit mir reden,
„Männer oder Weiber sind."

Zeit=Mond sah die Verwirrung, in der er sich befand, entfernte sich, und brachte seiner Geliebten den Dolch wieder. Sie erwartete ihn schon im Schrank, und er schilderte ihr die grausame Unruhe

und Verwirrung, in der er ihren Mann, den Juwelier, verlassen hatte.

Von der Wuth der Eifersucht gefoltert, gieng der Juwelier nach Hause, und zischte wie eine Schlange. — Wo ist mein Dolch? sprach er. — In dem Kasten, antwortete die Frau, aber bey Gott! ihr habt etwas Böses im Sinne, ich gebe ihn euch jezt nicht. — Der Mann bestand darauf, sie öffnete also den Kasten, und gab ihm den Dolch. — Das ist doch sonderbar! sprach er. — Was ist denn Sonderbares dabey? fragte sie. — So eben, antwortete der Juwelier, glaubte ich diesen nämlichen Dolch in dem Gürtel unsers Nachbars und Freundes gesehen zu haben. — Also habt ihr euch wohl gar erlaubt, einen falschen Verdacht auf eure Gattinn zu werfen? versezte die Frau des Juweliers; was seyd ihr doch für ein niederträchtiger Mensch! — Der Juwelier bat sie um Verzeihung, und gab sich alle mögliche Mühe, ihren Zorn, der ihm so gerecht schien, zu besänftigen.

Den Tag darauf wurde die nämliche Komödie mit einer Uhr gespielt, die Zeit=Mond dem Juwelier zeigte, und die dieser für die seinige erkannte. Er eilte sogleich nach Hause, um sich mit seinen eignen Augen zu überzeugen, allein seine Frau hatte die Uhr schon durch den Schrank hindurch wieder in Empfang genommen, gab sie ihm, und überhäufte ihn zu gleicher Zeit mit Vorwürfen über seinen schlechten, argwöhnischen und eifersüchtigen Charakter.

Aber das war noch nicht genug; als Zeit=Mond gegen Abend nicht kam, schickte die Frau des Juweliers ihren Mann zu ihm, um ihn zu suchen. Der

Juwelier sah bey Kamarolseman Möbeln aus seinem eignen Hause, allein er hatte nicht den Muth mehr, ihn zu fragen, wo er sie her hätte. Zeit=Mond kam wie gewöhnlich zum Abendessen zum Juwelier, die Sclavinn erschien mit den beyden Sorbeten, der Juwelier verschlief den Opiatrausch, und die beyden Liebenden wachten, und sannen auf neue Mittel, um den Juwelier dahin zu bringen, daß er sich scheiden ließe. Da alles das nichts hilft, sprach die Frau des Juweliers, so will ich mich morgen als Sclavinn verkleiden, du sollst mich in die Butike meines Mannes führen, und ihm sagen, du hättest mich so eben auf dem Sclavenmarkt gekauft, und dabey mußt du mich vor seinen Augen entschleyern. Wir wollen doch sehen, ob auch das nicht vermag, sie ihm zu öffnen.

Den Tag darauf kleidete sie sich wirklich als Sclavinn an, und begleitete ihren Geliebten in die Butike ihres Mannes. Seht, sprach Zeit=Mond zum Juwelier, hier diese Sclavinn habe ich für 1000 Dukaten gekauft, sehet sie doch einmal an, ob sie euch gefällt. — Und indem er dieses sagte, entschleyerte er sie. Der Juwelier war wie aus den Wolken gefallen, als er seine Frau sah, und zwar geschmückt mit lauter Edelsteinen, die er selbst in der Arbeit gehabt hatte. Unter andern hatte sie auch die beyden Ringe am Finger, die ihm Zeit=Mond geschenkt hatte. — Wie heißt diese Sclavinn? fragte er. — Halima, antwortete Zeit=Mond. — Dieß war der wahre Name seiner Frau. — Jezt wußte der Juwelier nicht mehr, was er sagen sollte. Tausend Dukaten, sprach er, sind ja allein die beyden Ringe werth, die sie am Finger trägt;

alles Uebrige habt ihr also umsonst! — Das waren die einzigen Worte, die er vorbringen konnte. Das Feuer der Eifersucht durchströmte seine Adern, vorzüglich als er sehn mußte, wie Zeit=Mond, um ihn in Stand zu setzen, alle Schönheiten seiner Sclavinn zu würdigen, ihren Busen noch mehr befühlend untersuchte. Kaum hatte Zeit=Mond die Bude verlassen, als der Juwelier spornstreichs nach Hause lief. Aber seine Frau war schon vor ihm angekommen. Als er sie so in dem nämlichen Putz sitzen sah, worin er sie eben gesehen hatte, rang und wand er vor Erstaunen die Hände. Es ist keine Macht und Gewalt, außer bey dem großen Gott! sprach er. — Nun was erstaunst du denn so? sagte sie zu ihm. — Ich will es dir wohl sagen, sprach er, wenn du nicht darüber böse werden willst. Ich habe so eben eine Sclavinn gesehen, die unser Freund gekauft hat, und die dein zweytes Selbst schien, so sehr glich sie dir. — Wie, Elender! Du wagst es, meine Ehre durch einen so schändlichen Verdacht zu beschimpfen! Wie wär es möglich — — Stille! Stille! sprach der Juwelier, das wäre eben so gut möglich, wie so viele andre fast unglaubliche Streiche, die die Weiber ihren Männern spielen. — Fort! Fort! rief sie, überzeuge dich mit deinen eignen Augen, lauf hin zu unserm Nachbar, und siehe, ob du die Sclavinn nicht dort wieder findest. — Du hast Recht, erwiederte der Juwelier, es giebt keinen Verdacht, der nicht einer solchen überzeugenden Widerlegung wiche. — Er eilte also die Treppe hinab, und zum Hause hinaus, um zu Zeit=Mond zu gehn. Halima war schon da, und ihr

Mann wurde so bestürzt und verlegen über diese vollkommne Aehnlichkeit, daß er nicht wußte, was er sagen sollte. Gott ist groß! rief er; er schafft die Spiele der Natur, und alles, was er will. — Hierauf gieng er wieder nach Hause, fand seine Frau, wie er sie gelassen hatte, und überhäufte sie mit Lobsprüchen und Liebkosungen. Hierauf gieng er wieder in seine Butike, und Halima durch den Schrank zu Kamarolseman. Jezt, sprach sie zu ihm, bleibt uns weiter nichts übrig, als uns reisefertig zu machen. Hier sind noch vier Beutel, kaufe Mamluken, und mache die nöthigen Anstalten zur Reise, was mich betrifft, so habe ich schon die nöthigen Verfügungen getroffen; aus Liebe zu dir verlasse ich alles; gehe dann hin, nimm Abschied von meinem Mann, bezahle ihm die Hausmiethe, und laß uns sehn, was er angiebt.

Zeit=Mond gieng also zum Juwelier, um ihm zu melden, daß er beschlossen habe, zu verreisen, und um ihn zu fragen, was er für die Hausmiethe schuldig sey. Ihr beschämt mich, erwiederte der Juwelier; ihr habt mir so viele Beweise eurer Güte und Freygebigkeit gegeben, und sprecht noch von dieser elenden Kleinigkeit. Ach, mein Freund! Wie unglücklich werde ich seyn, wenn ich von euch getrennt bin. — Hierauf fieng er an zu weinen, und um selbst in den noch übrigen zwey Tagen keine Pflicht der Freundschaft unerfüllt zu lassen, half er ihm noch beym Einpacken. Halima, die sich nicht gern von ihrer getreuen Sclavinn trennen wollte, wußte es so zu machen, daß sie mit Einwilligung ihres Mannes in Kamarolseman's Haus kam. Sie schlug sie nämlich, als ob sie gegen

sie aufgebracht sey, und bat dann ihren Mann, daß er sie verkaufen, oder dem Kamarolseman auf seine Reise ein Geschenk damit machen möchte. Der Juwelier nahm die Sclavinn, führte sie zu Kamarolseman, und sagte zu ihm: Hier ist eine Sclavinn, die es an dem gehörigen Respekt gegen meine Frau hat fehlen lassen, aber sie kann eurer andern Sclavinn Halima zur Reisegefährtinn dienen.

Am Tage der Abreise endlich war der Juwelier sogar noch in dem Augenblick bey Zeit-Mond, als man die Kameele belud. Geht, sprach Zeit-Mond zu Halima und der Sclavinn, geht und küßt dem Herrn die Hand. — Sie küßten also dem Juwelier die Hände, und er half ihnen selbst in die Sänfte steigen. So reisten sie ab, die Reise war glücklich, und sie kamen ohne irgend einen widrigen Zufall in Egypten an. Gleich bey seiner Ankunft an den Gränzen seines Vaterlands hatte Zeit-Mond schon von El-Arisch aus einen Kurier an seinen Vater abgefertigt, um ihm seine glückliche Rückkehr zu melden. Man kann sich die Freude des Vaters vorstellen, der seit so langer Zeit von seinem Sohne keine Nachricht gehabt hatte. Er sowohl als all seine Freunde unter den Kaufleuten kamen dem zurückkehrenden Sohn bis an die Vorstadt Adelie *) entgegen, von wo sie ihn im Triumph nach

*) Diese Stelle würde allein hinreichen, um zu beweisen, daß dieses Mährchen eines der neuesten unter allen diesen in Egypten gemachten Mährchen ist. Die Vorstadt Adelie hat ihren Namen von einer Moschee, die vom König Melekoladel aus der Dynastie der

Hause führten. Als Halima aus ihrer Sänfte stieg, wurden aller Augen von ihrer Schönheit geblendet. Ist es eine Prinzessinn? fragte Zeit=Monds Vater. — Nein, antwortete Halima, ich bin die Gattinn deines Sohnes. Als sich die übrige Gesellschaft entfernt hatte, nahm Abdorrahman seinen Sohn Zeit=Mond auf die Seite, und fragte ihn: Wer ist denn diese Frau, die du uns mitgebracht hast? — Es ist die Schönheit, antwortete er, die der geheime Beweggrund meiner Reise war, die nämliche, von der der Derwisch sprach, und die ich jezt zu heurathen gedenke. — Hierauf erzählte er sehr umständlich alle seine Abentheuer bis zur Entführung der Halima. — Mein Fluch treffe dich in dieser und in jener Welt, sprach Abdorrahman, wenn du darauf beharrst, diese Spitzbübinn zu heurathen. Bedenkst du nicht, daß es dir eben so gehen kann, wie ihrem ersten Mann, den sie so schändlich betrogen hat. Laß dir von mir ein Mädchen von guter Familie und unbescholtenen Sitten aussuchen. Zeit=Mond wurde durch die Vorstellungen seines Vaters erschüttert, und versprach ihm, daß er sie nicht heurathen wolle. Abdorrahman umarmte ihn, und gab sogleich Befehl, daß man Halima und ihre Sclavinn als Gefangene in einem Pavillon bewachen, und eine Negerinn ihnen zu essen und zu trinken bringen sollte, ohne daß sie mit irgend Jemand Gemeinschaft haben dürften.

Ejubiden im siebenten Jahrhundert der Hegira erbaut wurde.

Anmerk. des franz. Uebers.

Hierauf suchte man in der ganzen Stadt eine passende Parthie für Kamarolseman. Nachdem man mehrere vorgeschlagen und verworfen hatte, verlobte Abdorrahman seinen Sohn mit der Tochter des Mufti, die die erste Schönheit von Cairo, und noch weit schöner als Halima war. Das Verlöbniß wurde mit allen möglichen Feyerlichkeiten gehalten. Die Gastmähler, Illuminationen, Tänze und Spiele dauerten ganzer vierzig Tage. Der lezte Tag war ein Fest für die Armen, die man von allen Seiten herbeyrief, damit sie an den für sie gedeckten Tischen speisten. Siehe da gieng ein zerlumpter, und von der Sonne auf der Reise ganz verbrannter Mann vorbey. Zeit-Mond faßte ihn schärfer in's Auge, um ihn herbeyzurufen, und erkannte in ihm den Juwelier Asti Obeid.

Nachdem er nämlich seiner eignen Frau in die Sänfte geholfen, und von Zeit-Mond Abschied genommen hatte, war er in seine Butike gegangen, und dort den ganzen Tag bey seiner Arbeit geblieben. Erst sehr spät gieng er wieder nach Hause. Da er hier weder seine Frau noch seine Kostbarkeiten fand; so merkte er endlich, daß ihm seine Frau diesen Streich gespielt hatte, und wollte vor Verzweiflung sich selbst das Leben nehmen. Indessen behielt er doch noch Besinnung genug, um kein unnützes Aufsehn zu machen, und um seinen Feinden keine Veranlassung zu geben, ihn zu verhöhnen. Er faßte also den Entschluß, das Geheimniß seiner Schande zu verbergen. Er machte bekannt, er werde seinem Freund Zeit-Mond nach Cairo folgen, und seine Frau mit sich nehmen. Zugleich trug er seinen Freunden auf, daß sie, wenn

man bey Hofe etwa nach ihm fragen sollte, nur sagen möchten, er sey mit seiner Frau nach Mekka gereist, um daselbst allerley einzukaufen. Er kaufte eine Sclavinn, die er in eine Sänfte sezte, und für seine Frau ausgab, und trat den Tag darauf seine Reise nach Egypten an.

Die Nachricht, daß der Juwelier mit seiner Frau abgereist sey, verbreitete unter den Einwohnern von Baßra die größte Freude, da sie dadurch von der Tyranney der Freytagspromenade befreyt wurden, während der sie allemal in den Moscheen seyn mußten, wenn sie nicht ihre Köpfe auf's Spiel setzen wollten. Als Asti Obeid Baßra verlassen hatte, widerfuhr ihm das nämliche Schicksal, das dem Kamarolseman begegnet war, kurz vorher, ehe er in Baßra einzog, das heißt, er wurde von den Arabern in der Wüste geplündert. Nun mußte er von Almosen leben, und schleppte sich so erbärmlich von Stadt zu Stadt, bis er nach Cairo kam, wohin jenes Gastmahl jezt eine große Menge Armer lockte. Zeit-Mond theilte seinem Vater seine Entdeckung mit. Laßt ihn nur essen und trinken, sprach dieser, laßt ihn Kaffee und Sorbet zu sich nehmen, nachher wollen wir ihn schon mit Muße zum Erzählen bringen.

Als der Juwelier im Begriff war, wegzugehn, rief ihm Abdorrahman. Er näherte sich, erkannte Zeit-Mond, und war ganz versteinert vor Schaam. Zeit-Mond fiel ihm um den Hals, und benezte ihn mit Thränen. — So empfängt man seine Freunde nicht, sagte Abdorrahman; laßt ihn erst in's Bad gehn, und sich ankleiden. — Er ließ ihn also sogleich

in's Bad führen, und ihm ein Kleid anlegen, das wenigstens 1000 Dukaten werth war. Die Hochzeitgäste fragten Zeit-Mond, wer dieser Fremde sey? und er antwortete ihnen, er sey von Baßra, einer seiner besten Freunde, und ein reicher Juwelier von Profession. Man müsse nicht darüber erstaunen, ihn in einem so kläglichen Zustand zu sehen, da er wahrscheinlich in der Wüste den Arabern in die Hände gefallen sey, die ihm so mitgespielt hätten; er selbst habe dieses Schicksal gehabt, und er verdanke es einzig der Sorgfalt dieses Freundes, daß er sich nachher zu Baßra wieder erholt habe. — Durch diese Reden sezte er den Juwelier bey der ganzen Gesellschaft in große Achtung, und als dieser wieder kam, standen sie alle auf, und empfiengen ihn mit vielen Ehrenbezeugungen. Um die Empfindlichkeit und Schaam seines Gastes zu schonen, sagte jezt Zeit-Mond ganz laut, wie viel Dank er ihm für die Güte schuldig sey, mit der er von ihm in Baßra aufgenommen worden, sagte ihm noch eine Menge anderer Artigkeiten, und wiederholte sie unaufhörlich, damit der Juwelier keine Zeit hätte, den Mund zu öffnen, und von seiner Frau zu reden. — Als sie aber allein waren, sprach Abdorrahman zum Juwelier, ihr seht, daß wir in Gegenwart der Gesellschaft uns nicht auf den Beweggrund eingelassen haben, der euch hieher geführt hat. Es geschah blos, um eure eigne Ehre zu schonen. — Hierauf erzählte er ihm die ganze Intrigue. — Ihr seht, fuhr er dann fort, daß an der ganzen Sache nicht sowohl mein Sohn schuld ist, als eure Frau, die Verrätherin; denn ein Mann, der von einer Frau verführt wird, ist

niemals schuldig, aber die Frau, die die Annäherungen und Angriffe eines Mannes nicht von sich weiset, ist es immer. — Leider fühle ich, daß ihr Recht habt, antwortete der Juwelier, und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Hierauf nahm Abdorrahman seinen Sohn bey Seite. Er sieht ein, sprach er, daß seine Frau bey der ganzen Sache die Schuldige ist, jezt kommt es also nur darauf an, ob er ein Mann von Ehre, oder niederträchtig und schwach genug ist, um dieser Spitzbübinn zu verzeihen, um freywillig Hahnrey zu seyn. In diesem Fall ist mein Entschluß gefaßt. Mein Dolch soll ihn sowohl als seine Frau durchbohren, denn man erzeigt der Welt eine wahre Wohlthat, wenn man sie von Spitzbübinnen und niedrigen Gemüthern reinigt. — Hierauf gieng Abdorrahman wieder zum Juwelier, und sprach zu ihm: Eine Frau haben, mein Freund, ist nicht die Sache eines Augenblicks, und erfodert viele Gedult. Ihr wißt, daß wir ihr Joch tragen, und daß sie, wie das Sprüchwort sagt, wenn sie im Himmel wären, uns auch hintendrein zu ziehen im Stande wären. Verzeihen ist in Gottes Augen eine verdienstliche Handlung. Zeit-Mond ist euer Freund, und eure Frau hat bereut, was sie an euch gethan hat. Zeigt euch also großmüthig, und verzeiht ihr. Mein Rath ist, daß ihr euch mit ihr versöhnt. Wollt ihr bey mir bleiben, so soll es mir eine große Ehre seyn; wollt ihr in euer Land zurückkehren, so will ich euch alles geben, was ihr zu eurer Reise braucht. Besänftigt also euren Zorn, und geht zu eurer Frau. — Wo ist sie denn? fragte der Juwelier. —

Seit

Seit der Ankunft meines Sohnes, erwiederte Abdorrahman, ist sie da unten in jenem Pavillon eingeschlossen. Ich habe für ihn eine andre Parthie ausgesucht, und wir haben eben heute die Feyerlichkeiten des Verlöbnisses geendigt. Da ist der Schlüssel zum Pavillon. — Der Juwelier ergriff ihn mit der Aeußerung lebhafter Freude, und Abdorrahman folgte ihm von fern, mit einem Dolch bewaffnet, von dem er Gebrauch zu machen entschlossen war. An der Thür des Pavillons hörte der Juwelier seine Frau über die Verheurathung ihres Geliebten weinen und wehklagen. — Habe ich es euch nicht vom Anfang an gesagt, sprach die Sclavinn, daß die Geschichte mit dem hübschen Jungen ein schlechtes Ende nehmen würde. Das ist also die Belohnung für so viele Opfer, die ihr ihm gebracht habt, daß er euch sogleich nach seiner Ankunft hier einschließt. Schweig, Elende! sprach sie, ich will doch lieber um seinetwillen im Gefängniß schmachten, als bey meinem Mann in Freyheit seyn. — Warte, infame Brut, schrie der Juwelier, fiel über seine Frau her, und erwürgte sowohl sie als ihre Sclavinn. — Einen Augenblick darauf bereute er es wieder, daß er sich so hatte vom Zorn hinreißen lassen, und da er zugleich die Empfindlichkeit Abdorrahmans über diesen in seinem Hause verübten Mord fürchtete, so wollte er sich selbst das Leben nehmen, als Abdorrahman, der hinter der Thür Zeuge dieses ganzen Auftritts gewesen war, ihm in die Arme stürzte und sagte: Nun das heißt sich doch wie ein Mann von Ehre betragen; sehet diesen Dolch hier! Ich hatte beschlossen, euch sowohl als eure

Frau und ihre Sclavinn damit zu durchbohren *), wenn ihr so niederträchtig schwach gewesen wäret, und ihnen verziehen hättet. Jezt seyd willkommen in meinem Hause, und nehmt die Hand meiner Tochter Morgenstern, Kamarolseman's Schwester, an.

Man sprengte hierauf aus, die beyden mit Kamarolseman angekommenen Weiber wären eines natürlichen Todes gestorben, und man begrub sie öffentlich. Abdorrahman gieng dann zum Mufti, und kündigte ihm an, daß die Hochzeit seiner Tochter an demselben Tage mit Zeit-Monds Hochzeit zugleich gefeyert werden sollte, und dieß geschah auch wirklich noch in der nämlichen Nacht zum großen Vergnügen Abdorrahmans, Zeit-Monds und des Juweliers Obeid.

*) Dieser Entschluß Abdorrahman's ist ganz im Geiste der arabischen Sitten, und hat nichts Uebertriebenes. Aehnliche Beyspiele einer grausamen Strenge, mit der die Männer die verlezte Ehre ihres Harems rächten, haben in Egypten für die Landeseingebornen gar nichts Auffallendes. Die Tochter des Scheichs Alberi, eines der ersten Juristen, hatte sich während des Aufenthalts der Franzosen in Cairo der Strenge des Harems entzogen, und strich auf den Hauptwachen herum. Sobald als die französische Armee Cairo verlassen hatte, wurde sie von ihren nächsten Anverwandten erdrosselt. Einige Stunden nach dieser Exekution sprach einer von diesen Anverwandten mit mir über diese Sache mit aller der Zufriedenheit, die uns die Ueberzeugung, eine tugendhafte und mit den Grundsätzen der Ehre übereinstimmende Handlung gethan zu haben, gewähren kann.

Anmerk. des franz. Uebers.

Einige Zeit nachher bekam der Leztere große Lust, sein Vaterland wieder zu sehn, und nahm Abschied von seinem Schwiegervater, um nach Baßra zurückzukehren. Seine Freunde, welche geglaubt hatten, er sey in Hedschaz, empfiengen ihn mit großer Freude. Nicht wahr, sprachen sie, Madam verschont uns künftig mit der Freytagspromenade? — Sie wußten nämlich noch kein Wort von allem dem, was vorgefallen war, und er hatte beschlossen, Niemanden etwas davon zu sagen. Allein der König wollte ihn dafür bestrafen, daß er es gewagt habe, ohne seine Erlaubniß eine Reise zu unternehmen, und er sah sich also in der Nothwendigkeit, ihm das Geheimniß seiner Geschichte zu offenbaren, und so ist es bis auf uns gekommen. Nach fünf Jahren starb der Juwelier, und der König wollte seine Wittwe heurathen. Allein sie weigerte sich standhaft, und sagte, die Frauen von Cairo wären zu wohl erzogen, um sich nach dem Tode des ersten Mannes jemals durch eine zweyte Heurath zu trösten. Daraus kann man sehen, daß es zwar unter den Weibern einige giebt, die verdienen, erdrosselt zu werden, wie Halima, daß es aber auch andre unter ihnen giebt, die wahre Muster der Treue sind, wie Morgenstern.

Abdollah, der Sohn von Fasl und seine Brüder.

CMLXXVIIIste — CMLXXXIXste Nacht.

Es war einmal unter der Regierung des Chalifen Harun Ar-Raschid ein Jahr, wo alle Einkünfte aus den verschiedenen Provinzen des Reichs richtig eingegangen, und blos die Einkünfte von Baßra ausgeblieben waren. Da der Chalife dem Großwesir Dschafar seine Verwunderung darüber zu erkennen gab, so schlug dieser vor, daß man den Ishak von Moßul als Commissär an Abdollah, den Sohn des Fasl und Statthalter von Baßra schicken sollte, um die rückständigen Summen in Empfang zu nehmen. Der Chalife billigte diese Idee, und Ishak von Moßul wurde an der Spitze von 5000 Reutern abgeschickt. Der Statthalter kam ihm entgegen, wies seinen Truppen Quartiere und Lebensmittel an, führte den Ishak selbst in die Stadt, räumte ihm im Divan den Ehrenplatz ein, und fragte ihn, was ihn nach Baßra geführt habe. Ishak von Moßul sprach hierauf von dem Auftrag, den ihm der Chalife gegeben. Es thut mir leid, erwiederte Abdollah, daß ihr euch so viel Mühe gegeben habt, das Geld liegt schon zur Absendung bereit, es sollte morgen unter guter Bedeckung nach Bagdad abgehn, jezt aber will ich es euch überliefern, aber erst nach drey Tagen, wenn ich den Pflichten der Gastfreundschaft werde ein Genüge gethan haben.

Man sezte sich hierauf zum Abendessen, es wurde

Kaffe und mehrere Arten von Sorbet aufgetragen, und da die Stunde des Schlafengehens kam, schlug man für Isbak von Moßul in dem nämlichen Saale, wo der Statthalter schlief, ein elfenbeinernes mit Purpur bedecktes Bett auf. Isbak legte sich nieder, konnte aber nicht einschlafen, da er den Kopf voll Verse und Taktarten hatte. Auf diese Art bemerkte er, daß der Statthalter, welcher glaubte, daß sein Gast eingeschlafen sey, aufstand, eine Peitsche aus einem Schranke nahm, und zum Saal hinausgieng. Isbak war begierig, zu wissen, wer bestraft werden sollte, stand auf, und folgte dem Statthalter von ferne, ohne von ihm bemerkt zu werden. Dieser holte aus einem Kabinet einen kleinen Tisch zu zwey Gedecken, und trug ihn in ein ziemlich großes Zimmer, in welchem ein elfenbeinernes mit Purpur bedecktes Bett stand. Zwey Hunde waren mit goldnen Ketten an das Bett festgebunden. Der Statthalter band den einen von diesen Hunden los; dieser lekte ihm Hände und Füße, schmeichelte ihm auf tausenderley Weise, und seufzte mit klagendbittender Stimme. Der Statthalter kehrte sich daran nicht im mindesten, sondern fieng an, auf den Hund ganz unbarmherzig los zu peitschen, bis das arme Thier es nicht länger aushalten konnte, und bewußtlos auf die Erde hinfiel. Hierauf legte ihn der Statthalter wieder an seine Kette, und machte es mit dem andern eben so. Dann nahm er sein Schnupftuch, um den Hunden die Thränen abzutrocknen. Seyd mir deßhalb nicht gram, sagte er zu ihnen; dieß alles geschieht zu eurem Besten, und Gott wird eure Leiden bald in Freude

verwandeln. Er gab ihnen hierauf zu essen, wischte ihnen selbst die Mäuler ab, gab ihnen aus einem Gefäß, das er mitgebracht hatte, zu trinken, und nahm endlich den kleinen Tisch wieder weg, um in den Schlafsal zurückzugehen. Jshak war schon vor ihm dahin abgegangen, und stellte sich, als ob er schliefe. Der Statthalter legte die Peitsche wieder in den Schrank, und legte sich dann wieder zu Bette.

Jshak konnte die ganze Nacht hindurch kein Auge zuthun, tausend Gedanken über das Schauspiel, von dem er so eben Zeuge gewesen war, durchkreuzten sich in seinem Kopfe. Indessen ließ er sich den Tag darauf nichts merken, und eben so wenig an den beyden darauf folgenden Tagen, wiewohl dieselbe Scene jede Nacht wiederholt wurde, und er reiste am vierten Tage mit dem Geldtransport nach Bagdad ab. Als er hier angelangt war, verfehlte er nicht, dem Chalifen alles zu erzählen, was er in den drey auf einander folgenden Nächten gesehen hatte. Habt ihr denn den Statthalter um die Ursache dieses Verfahrens gefragt? sprach Harun. — Nein, Beherrscher der Gläubigen! antwortete Jshak. — In diesem Fall, fuhr der Chalife fort, kehrt auf der Stelle nach Baßra zurück, und bringt mir Abdollah, den Sohn des Fasl, mit seinen beyden Hunden her. — Jshak bat den Chalifen, daß er ihn mit einem Auftrage verschonen möchte, der ihm so unangenehm sey, da ihn der Statthalter drey Tage lang so freundschaftlich bewirthet habe. — Schicke ich einen andern ab, erwiederte der Chalife, so kann Abdollah die Sache abläugnen, auf diese Weise müßt ihr also mir den

Statthalter mit seinen beyden Hunden bringen, oder ihr steht mir mit eurem Kopfe dafür. — In Gottes Namen! sprach Ishak von Moßul. Wollte Gott, daß ich nichts gesehen hätte, aber da ich einmal gehorchen muß, Beherrscher der Gläubigen, so soll euer Befehl vollzogen werden.

Harun gab ihm ein eigenhändiges Schreiben mit auf den Weg, und Ishak kehrte also nach Baßra zurück, wo er sich dem Statthalter vorstellen ließ. Gott! schütze mich, rief dieser, ihr bringt mir gewiß nichts Gutes; fehlte vielleicht etwas an der schuldigen Summe. — Nein, erwiederte Ishak von Moßul, das Geld war richtig, aber ich muß euch um Verzeihung bitten, ich habe euch und mich in eine böse Verlegenheit gebracht. Aber es muß einmal so im Buch des Schicksals geschrieben gestanden haben. — Als der Statthalter hierauf weiter in ihn drang, sich deutlicher darüber zu erklären, so erzählte ihm Ishak die Unbescheidenheit, die er begangen hatte, indem er ihm drey Nächte hindurch nachschlich, und was er gesehen, dem Chalifen wieder erzählte, der ihn nun mit einem eigenhändigen Schreiben hiehergeschickt habe. — Macht euch deßhalb keinen Kummer, mein Freund, sprach der Statthalter, ich will eure Aussage nicht Lügen strafen, wiewohl ich es bey jedem andern so gemacht haben würde. Ich will mich mit den beyden Hunden an den Hof des Chalifen begeben, und sollte es meinen Kopf kosten.

Hierauf sperrte er die Hunde in goldne Käfige, und reiste mit ihnen nach Bagdad, wo er dem Chalifen vorgestellt wurde. Die Hunde küßten die Erde

vor dem Thron, und machten allerley demüthige Geberden, um gleichsam den Chalifen um Gnade anzuflehen. Emir Abdollah, fragte der Chalife, was hat es mit diesen beyden Hunden für eine Bewandniß? — Es sind zwey junge, sehr wohlgebildete Leute, und meine Brüder, antwortete Abdollah. — Wie so? fuhr der Chalife fort; können Menschen jemals Hunde werden? Gesteht die Wahrheit, sie allein nur kann euch retten. — Ich werde euch die reine Wahrheit sagen, Beherrscher der Gläubigen, erwiederte Abdollah, und meine Brüder sollen sie selbst bezeugen. Meine Brüder, fuhr er hierauf fort, indem er sich an die Hunde wandte, wenn ich eine Lüge sage, so hebt die Köpfe gen Himmel, aber wenn ich die Wahrheit sage, so senkt sie zur Erde nieder.

Wir sind, so begann Abdollah seine Erzählung, drey Brüder von dem nämlichen Vater, der Fasl, das heißt, der Uebriggebliebene genannt wurde, weil er von einem Paar Zwillinge, womit unsre Großmutter niedergekommen war, allein am Leben blieb. Meine Brüder heißen Naßir und Manßur. Unser Vater wandte auf unsre Erziehung viele Sorgfalt, und hinterließ uns nach seinem Tode ein schönes Haus mit Magazinen, die mit Seidenstoffen und 60,000 Dukaten in Golde angefüllt waren. Wir ließen unsern Vater mit einer prächtigen Leichenbegleitung zur Erde bestatten, sezten ihm ein schönes Monument, und trauerten vierzig Tage lang. Nach Verlauf dieser Zeit ließ ich die ganze Kaufmannschaft zusammenkommen, um sie zu fragen, ob sie auf die Hinterlassenschaft unsers Vaters etwa einige An-

sprüche oder Foderungen zu machen hätten, allein sie erklärten einstimmig, daß sie nichts zu fodern hätten, und den Herrn zu sehr fürchteten, als daß sie es wagen sollten, ungerechte Ansprüche auf das Gut von Waisen zu machen. — Jezt, sagte hierauf ich zu meinen Brüdern, jezt wollen wir das väterliche Vermögen in drey gleiche Theile theilen, und sie waren mit meinem Vorschlag zufrieden. — Ist's nicht so, meine Brüder? sagte Abdollah, indem er sich an die Hunde wandte. Diese neigten gleichsam, als wenn sie Ja! sagen wollten, den Kopf zur Erde, und Abdollah fuhr fort:

Ich ließ den Richter kommen, um die Theilung vorzunehmen. Ich trat meinen Brüdern meinen Antheil an den Magazinen ab, und behielt für mich das Haus und die Butike, die ich mit Kaufmannswaaren ausstaffirte, um Handel zu treiben, während meine Brüder ihren Antheil in baares Geld verwandelten, ein Fahrzeug nahmen, und sich darauf einschifften. Schon ein ganzes Jahr lang hatte ich meine Geschäfte, die einen sehr guten Fortgang hatten, ruhig getrieben, als ich einst an einem sehr kalten Wintertag, wo ich mich in Pelze und Rauchwerk gehüllt hatte, um mich gegen die Kälte zu schüzen, auf einmal meine Brüder ganz erstarrt von Kälte und in einem bloßen Hemde ankommen sah. Von Mitleid durchdrungen lief ich ihnen entgegen, umarmte sie, gab ihnen Pelze und Rauchwerk, führte sie in's Bad, und von da in mein Haus, wo ich sie, so gut ich konnte, bewirthete. — Ist es nicht so, meine Brüder? unterbrach sich hier Abdollah auf's

Reue, indem er sich an die Hunde wandte. Diese neigten die Köpfe zur Erde, um Ja! zu sagen, und Abdollah fuhr in seiner Erzählung fort:

Ich fragte sie, wie sie in dieses Elend gerathen wären, und sie fiengen darauf an, mir zu erzählen, wie sie zuerst in Kufa an's Land gestiegen wären, und daselbst ansehnlichen Gewinn gemacht hätten, indem sie den Stoff, der ihnen nur einen halben Dukaten gekostet, zu zehn bis zwanzig Dukaten verkauft hätten, wie sie, von einer Stadt zur andern reisend, ungeheuer gewonnen, bis sie sich endlich eingeschifft hätten, um nach Baßra zurückzukehren. Nach einer glücklichen Schifffahrt von drey Tagen wären sie am vierten von einem Sturm überfallen worden, in welchem das Schiff gescheitert sey. Mit der größten Mühe hätten sie sich auf einem Brette gerettet, und so gehe es zu, daß sie im größten Elend wieder zu Baßra angekommen wären.

Tröstet euch, meine Brüder, sagte ich zu ihnen. Dankt dem Himmel dafür, daß ihr noch mit dem Leben davon gekommen seyd. Wenn man das Leben rettet, so muß man sich um das Vermögen wenig bekümmern. Stellt euch vor, unser Vater wäre erst heute gestorben, und das Vermögen, das ich jezt besitze, wäre unser gemeinschaftliches Erbtheil. Laßt es uns also noch einmal in drey gleiche Theile theilen, etablirt euch, treibt Handel, und bleibt indessen, bis ihr etablirt seyd, bey mir. — Sie dankten mir, nahmen den Vorschlag der Theilung an, und blieben einige Zeit lang bey mir. Während dieser Zeit betäubten sie mir unaufhörlich die Ohren mit den

Lobreden, die sie auf das Reisen hielten, und sprachen mir so viel davon, daß ich endlich beschloß, um ihnen einen Gefallen zu thun, mit ihnen auf Reisen zu gehn. Wir beluden ein Fahrzeug mit reichen Kaufmannswaaren, und vertrauten uns dem von Winden bewegten Meere an, auf dem man nichts als Gefahren vor sich sieht, während man an seinen Ufern ruhig lebt. Wir hielten uns auf unsrer Reise in mehreren Häfen auf, wo wir unsre Ladung mit großem Gewinn verkauften.

Eines Tages legten wir an einem steilen Ufer vor Anker, wo wir an's Land stiegen, um zu sehen, was es für Seltenheiten auf dem benachbarten Berge gebe. Nachdem ich hier einige Zeit lang spazieren gegangen war, bemerkte ich eine weiße Schlange, die von einer großen schwarzen Schlange verfolgt wurde. Als die schwarze Schlange die weiße erreicht hatte, wandte sie sich um die Ringeln ihres Schwanzes, und die weiße Schlange zeigte in ihren konvulsivischen Bewegungen die größte Angst und Verzweiflung. Als ich dieß sah, ergriff ich einen großen Stein, womit ich der schwarzen Schlange das Gehirn zerschmetterte, und sogleich verwandelte sich die weiße Schlange in ein Mädchen, schön wie der Vollmond. Lohn's euch Gott, sagte sie, daß ihr meine Ehre gerettet habt. Das soll nicht unbelohnt bleiben. — Mit diesen Worten stampfte sie mit dem Fuß auf die Erde, diese öffnete sich, und sie schwand hinab. Da merkte ich, daß es eine Dschinne war, ich verbrannte die getödtete Schlange, kehrte zu meinen Brüdern zurück, und erzählte ihnen, was ich gesehen hatte. Am folgen-

den Tag lichteten wir die Anker, und stachen in die See. Als wir über zwanzig Tage fortgesegelt waren, ohne Land zu sehen, fiengen wir an, unruhig zu werden, und sahen bald, daß unsre Besorgnisse nicht ungegründet waren. Denn der Schiffskapitän erklärte uns, er wisse nicht mehr, wo er sey. Indessen sahen wir einige Tage darauf Land, und stiegen daselbst aus, um frisches Wasser einzunehmen, woran wir großen Mangel hatten. Ich gieng an's Land, um den Berg zu rekognosciren, an dessen Fuße unser Schiff jezt vor Anker lag. Hier entdeckte ich eine große, sehr schön gebaute Stadt. Ich theilte meine Entdeckung sogleich meinen Reisegefährten mit, und bat sie, daß sie mit mir in diese Stadt gehen möchten, weil wir sicher seyn könnten, alles daselbst zu finden, was wir bedurften. Wir fürchten, antworteten sie, daß diese Stadt von Ungläubigen und Feinden Gottes bewohnt wird, die uns tödten, oder uns in Ketten legen werden. Ich that hierauf blos meinen Brüdern den nämlichen Vorschlag, allein sie bezeugten eben so wenig Lust, und ich bat sie also, daß sie auf mich warten möchten, weil ich entschlossen sey, mich Gott zu befehlen, und allein hinzugehn.

Je näher ich der Stadt kam, desto mehr mußte ich ihre Mauern, Thürme, Thore und Paläste bewundern, die alle von künstlich gearbeitetem chinesischem Stahl waren. Neben den Mauern sah ich auf einem steinernen Sopha einen Menschen sitzen, der auf dem einen Arme eine Kette von Messing hatte, an welcher vierzehn Schlüssel befestigt waren, woraus

ich schloß, daß die Stadt vierzehn Thore habe, und daß dieß der Thorschreiber sey. Ich grüßte ihn, allein er antwortete mir nicht. Holla! sagte ich, indem ich ihn auf die Schulter klopfte, schläfst du? oder bist du betrunken? oder bist du kein Moslim, daß du meinen Gruß nicht erwiederst? — Er regte sich noch immer nicht, und da ich ihn schärfer in's Gesicht faßte, sah ich zu meinem großen Erstaunen, daß er von Stein war. Ich gieng in die Stadt, überall begegnete ich Leuten auf den Straßen, aber sie waren alle unbeweglich, und von Stein. Die Waarenläden standen offen, und waren mit Kaufmannswaaren und Lebensmitteln aller Art angefüllt. Die Kaufleute saßen in ihren Butiken, man sah Stoffe von Filigranarbeit, so fein, als ob es Spinnengewebe wären, allein wenn man sie anrührte, so fand man, daß alles von Stein war. Ich sah offne mit Gold angefüllte Gefäße. Ich nahm soviel davon heraus, als ich tragen konnte, und bedauerte blos, daß meine Brüder nicht da waren, um ebenfalls diese gute Gelegenheit benutzen zu können, denn Gold war das einzige, was hier nicht von Stein war, alles andre, Hunde, Katzen, Gemüse und Früchte waren steinern. Der einzige Markt, wo alles sich noch in seiner natürlichen Gestalt zeigte, war der der Juwelenhändler, auf welchem Rubinen, Smaragden und Diamanten aufeinander gehäuft lagen. Ich nahm soviel davon mit, als ich tragen konnte, und sezte meinen Weg weiter fort. Ich kam vor einem großen Palaste vorbey, der durch seine Pracht und durch die Menge der Bedienten und versteinerten Wachen, die ich vor der

Thür sah, meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich trat hinein, und gieng durch den Vorhof in einen großen Saal, wo ich Große und Wesire versteinert auf steinernen Sesseln sitzen sah. In ihrer Mitte saß auf einem Throne eine ehrwürdige Gestalt, die mit königlichem Schmuck angethan war, und auf dem Kopf eine Krone von Kosroes trug, die von Edelsteinen blizte. Von da gieng ich in den Harem, wo ich ebenfalls auf einem Throne eine Dame sitzen sah, die mit funkelnden Edelsteinen bedeckt war. Ihre Hofdamen, die schön waren wie der Mond, saßen um sie her auf Sesseln, und hinter ihnen standen Eunuchen, aber Schade war es, daß auch diese Damen alle von Stein waren. Der Saal war mit diamantnen Kronleuchtern geziert, die durch ihren Glanz das Licht der Sonne verdunkelten. Ich warf alles, was ich von Gold und Edelsteinen zusammengerafft hatte, weg, um von diesen Solitären soviel mit mir zu nehmen, als ich tragen konnte. Ich wußte nicht, welche ich auswählen sollte, so schön waren sie alle, und alle diese Reichthümer sezten mich nur in Verlegenheit. Ich sah eine Leiter von vierzig Stufen, die zu einem Kabinet führte, aus welchem mir ein angenehmer Ton hervorzudringen schien. Dieß sind also wohl gar Steine, welche singen, sagte ich, und trat in das Kabinet. Hier sah ich einen Vorhang, der mit Edelsteinen und Perlen bedeckt war. Die Stimme, die ich gehört hatte, kam hinter diesem Vorhang hervor. Ich hob den Vorhang auf, und sah einen prächtigen Pavillon, in welchem ein Mädchen war, deren glänzende Schönheit den Glanz der Sonne

übertraf. Sie war schön wie die, von der der Dichter sagt:

„Gegrüßt sey sie, deren Wuchs und Farbe alles „beschämt, was an Cedern und Rosen in den Gär„ten ist.

„Die Plejaden scheinen über ihrer Stirn zu schwe„ben, und die übrigen Sterne sich zu einer Schleife „an ihrem Busen gebildet zu haben.

„Wenn sie ein Kleid von Rosenblättern trüge, so „würde das Rosenblatt noch ihre zarte Haut ver„wunden.

„Wenn sie das Naß ihres Mundes mit den sal„zigen Fluthen des Meers vermischte, so würde das „Meer süßer werden als Honig.

„Wenn ein abgelebter Greis sich dem Hauch ih„res Athems näherte, so würde er stark werden wie „ein junger Löwe.“

Sie deklamirte das Buch Gottes, den Koran, und die Worte entquollen ihrem Munde, wie die Perlen der Meerschnecke. Mit Recht konnte man auf sie das Gleichniß eines Dichters anwenden, der in seiner Geliebten die melodieenreichen Harmonieen Davids mit den Reizen der Schönheit Josephs vereinigt gefunden zu haben behauptete.

Ich fühlte mich von dem unaussprechlich sanften Ausdruck ihrer melodischen Stimme hingerissen. Ich grüße euch, sprach ich, verschlossener Edelstein! Versteckt bewahrte Perle! Möge Gott euer Glück und euren Ruhm erhalten. — Seyd mir gegrüßt, erwiederte sie, Abdollah, Sohn des Fasl, seyd willkommen! — Woher wißt ihr, wie ich heiße, sagte ich,

und wie geht es zu, daß ihr das einzige lebendige Geschöpf in dieser Steingrube seyd? Erklärt mir das, wenn es euch beliebt? — Sie bat hierauf, daß ich mich setzen möchte, und versprach mir, alles zu erzählen. Ich sezte mich, und sie erzählte.

Wisset, Abdollah, daß ich die Tochter des Königs dieser Stadt bin. Ihr habt meinen Vater auf seinem Throne sitzen sehen. Er war der mächtigste Monarch der Erde. Hundert und vier und zwanzig tausend Statthalter standen unter seinen Befehlen, von denen jeder 1000 Städte, und eben soviel Völkerstämme beherrschte. Zahllos waren seine Armeen, und seine Schätze übertrafen alles, was die glühendste Einbildungskraft sich in dieser Gattung auszudenken vermag. Die Könige zitterten, und die Kaiser demüthigten sich vor ihm, aber leider war er bey aller dieser Größe und Macht mit seinem ganzen Volke ein ungläubiger Verehrer der Götzenbilder. Als er eines Tages im Divan den Vorsitz führte, trat ein Mann von ehrwürdigem Ansehn herein, der grün gekleidet war, und ein Licht um sich her verbreitete, welches bald den ganzen Saal anfüllte. Wie lange, sprach er zum König, meinem Vater, wie lange wirst du noch den Befehlen Gottes ungehorsam seyn? Wie lange wirst du dich der unreinen Verehrung der Götzenbilder hingeben? Bekenne, daß kein Gott außer Gott, und daß Mohammed sein Prophet ist. Bekehre dich mit samt deinem Volke. Werdet Moslime, entsagt der Verehrung der Götzenbilder, und verehrt nur den einzigen Gott, der die Himmel ohne Säulen festhält! — Und wer bist du, fragte der König,

der

der du hieherkömmst, um mir die Verehrung meiner Idole zu verbieten? Fürchtest du ihren Zorn nicht? — Ich fürchte sie nicht, erwiederte der Fremde; laßt nur euer großes Götzenbild und alle Götzenbilder eurer Unterthanen herbringen, ruft den Zorn eurer Götzenbilder auf mich herab, ich will den Zorn des Herrn auf sie herabrufen. Wir wollen sehen, wer von beyden den Sieg davon trägt, der Schöpfer oder das Geschöpf? Sind diese Götzenbilder nicht das Werk eurer Hände? Werden sie nicht von Dämonen bewohnt, die aus ihnen herausreden? Entsagt also dem Irrthum, und folget der Wahrheit!

Der König, mein Vater, befahl hierauf sogleich, daß man alle Götzenbilder herbeybringen sollte, und dann kam er zu mir, denn ich hatte alle diese Verhandlungen mit angehört, da ich mich in einer Loge befand, von welcher aus man den Saal übersehen konnte. Ich hatte ein Götzenbild, das ganz von Smaragden, und noch einmal so groß als ein Mensch war. Das Götzenbild meines Vaters war von Rubinen, und das des Großwesirs von Diamanten. Die übrigen Götzenbilder waren aus verschiednen Edelsteinen, als Sapphiren, Topasen, Amethysten, Gold und Silber zusammengesezt; andre waren von Eben- Aloe- und Sandelholz, von Elfenbein, Porzellan und Biscuit gemacht. Als alle diese Götzenbilder zusammengebracht waren, forderte uns der Fremde auf, daß wir ihren Zorn auf ihn herabrufen möchten. Man stellte die Götzenbilder auf Altäre, Jeder stellte sich vor das seinige, und der König, mein Vater, warf sich vor seinem Götzenbild auf die Erde

nieder, und sagte: O mein Gott und mein Herr! Du bist mein Gebieter, und kein einziges unter den Idolen ist größer als du. Dieser Fremde, der hieher gekommen ist, um deine Verehrung zu verspotten, behauptet, daß sein Gott mächtiger sey als du. Beschäme ihn, zerschmettre ihn durch deinen Zorn, und vernichte ihn durch deine Rache! — Das Götzenbild schwieg, und der König, mein Vater, fuhr fort: Was heißt das, mein Gott? Sonst, wenn ich mit dir sprach, antwortetest du mir doch. Hast du etwa Geistesabwesenheiten, oder schläfst du? Wache auf und rede!

Das Idol gab kein Zeichen des Lebens von sich, und der Fremde sagte dann zu meinem Vater: Feind des wahren Gottes, wie kannst du falsche Götter verehren, die nicht reden, und so ohnmächtig sind, während mein Gott stets wacht, und niemals schläft, alles sieht, ohne gesehen zu werden, und alles kann, was er will? Der Dämon, der dich verführte, hat sein Werk verlassen. Es ist kein Gott außer Gott! Ihn allein muß man verehren, und außer ihm ist kein Heil. Siehe jezt zu, ob dein Gott sich vertheidigen kann. — Indem er dieses sagte, stürzte er das Götzenbild um. Der König, mein Vater, gerieth in Wuth, und befahl, daß man diesen Gotteslästerer ergreifen und bestrafen sollte, aber keiner von denen, die sich seiner bemächtigen sollten, konnte sich ihm nähern. Er ermahnte sie hierauf, den Islam anzunehmen, allein sie weigerten sich. Soll ich euch jezt, fragte er hierauf, den Zorn meines Gottes zeigen? — Zeigt uns ihn, erwiederten sie. — Da streckte er

seine Hände aus, und betete: O mein Gott und mein Herr! Erhöre mein Gebet gegen dieses undankbare Volk, das, von deiner Güte ernährt, dich nicht anerkennen will. O Gott, Schöpfer des Tags und der Nacht! Verwandle die Einwohner dieser Stadt in Steine, denn du bist allmächtig! — Sogleich wurde alles in Stein verwandelt. Ich allein blieb mit dieser Strafe verschont, weil ich in meinem Herzen schon den Islam angenommen hatte. Der Fremde näherte sich hierauf, und sagte zu mir: Die Gnade Gottes ist über dich herabgekommen. — Ich legte dann ein förmliches Glaubensbekenntniß ab. Damals war ich erst sieben Jahr alt; denn jezt zähle ich dreyßig. Nachdem ich mein Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, fragte ich den Fremden um seinen Namen. Ich bin Chisr Abul Abbas der Prophet, antwortete er mir, und indem er dieses sagte, gab er mir einen Zweig von einem Granatapfelbaum in die Hand, der sogleich zu grünen, zu blühen und Früchte zu tragen anfieng. Dieß hat Gott zu deiner Nahrung bestimmt, sagte er, und belehrte mich hierauf über die Pflichten des Gebets, und die Deklamation des Korans. So bin ich nun schon drey und zwanzig Jahre an diesem einsamen Ort, diene Gott und lebe von Granatäpfeln, die dieser Zweig mir jeden Tag trägt. Chisr besucht mich alle Freytage, und er ist es, der mir euren Namen gesagt, und mir eure bevorstehende Ankunft verkündigt hat. Er hat mir gesagt, daß ich euch wohl aufnehmen, mich eurem Willen überlassen, euch zu meinem Gemahl annehmen, und euch überall folgen solle, wohin ihr wollt.

Hierauf zeigte mir die Prinzessinn den Zweig, an welchem ein Granatapfel war, den sie mit mir theilte, und in meinem ganzen Leben erinnere ich mich nicht, etwas Köstlicheres gegessen zu haben. Ich fragte sie hierauf, ob sie dem Rath Chisr's zufolge bereit sey, mir als Gattinn nach Baßra zu folgen, und sie antwortete mir, daß sie mir unter dem Beystand Gottes ohne Widerrede gehorchen wolle. Wir machten also einen feyerlichen Vertrag, giengen in die Schatzkammer, um so viel heraus zu nehmen, als wir tragen konnten, und stiegen zum Ufer des Meers hinab, wo meine Brüder mich in großer Unruhe erwarteten. Um euretwillen haben wir den günstigen Wind versäumt, sprach der Schiffskapitän. — Das ist noch kein großer Verlust, erwiederte ich. Seht, was mir hier der Himmel geschenkt hat. Ich zeigte ihnen hierauf meine Gattinn und meine Schätze, erzählte ihnen, was ich in der steinernen Stadt gesehen hatte, und bezeugte ihnen mein Bedauern, daß sie mich auf meinem Ausflug nicht begleitet hätten. Indessen könnten sie sich trösten, denn die Schätze, welche ich mitgebracht, würden für uns alle hinreichen. Ich theilte sie hierauf mit dem Schiffskapitän und meinen Brüdern, ohne die Matrosen zu vergessen, die noch niemals einen so guten Fund gethan hatten. Indessen bemerkte ich auf den Gesichtern meiner Brüder deutlich ihre Unzufriedenheit. Seyd ruhig, sagte ich zu ihnen, alles, was ich habe, gehört euch, und nach meinem Tode sollt ihr meine Erben seyn.

Ich schiffte hierauf die Prinzessinn ein, und blieb noch am Ufer, und sprach mit meinen Brüdern.

Was wollt ihr mit diesem Mädchen machen? fragten sie mich. — Ich gedenke, sie zu meiner rechtmäßigen Gemahlinn zu machen, antwortete ich, sobald wir zu Baßra angekommen seyn werden. — Das geht nicht, antworteten meine Brüder beyde zugleich, ich bin selbst von ihrer Schönheit entzückt, ihr müßt mir sie abtreten, ich will sie selbst heurathen. — Meine Brüder, erwiederte ich ihnen, ich habe ihr schon mein feyerliches Versprechen gegeben, und wenn ihr sie liebt, so liebe ich sie noch mehr. Es geht also schlechterdings nicht an, daß ich sie euch abtrete; aber wenn wir nach Baßra kommen, so will ich Mädchen aus den ersten Häusern für euch aussuchen, ich will sie ausstatten, und dann wollen wir drey Hochzeiten an einem Tage feyern. — Meine Brüder schwiegen, ich glaubte sie zufrieden gestellt zu haben, und wir giengen wieder unter Segel. Die Prinzessinn blieb in der Kajüte, und ich schlief mit meinen Brüdern auf dem Verdeck. Nach Verlauf von vierzig Tagen sahen wir die Minarets von Baßra. Bey dem Geschrey: Land, welches vom Mast herab ertönte, wachte ich auf, allein ich lag schon geknebelt in den Händen meiner Brüder, die mich ergriffen hatten, um mich in's Meer zu werfen. Warum thut ihr das an mir, meine Brüder? fragte ich sie. — Siehst du nicht, erwiederten sie, daß es bloß deßwegen geschieht, weil wir selbst die Prinzessinn haben wollen. — Jezt wandte sich Abdollah, der Sohn Faßl's, an die Hunde. Ist es nicht so? meine Brüder, sagte ich zu ihnen. Sie ließen den Kopf zur Erde hängen, gleichsam als wenn sie sagen wollten: Ja!

Der Chalife erstaunte, und Abdollah fuhr hierauf in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

Geknebelt, wie ich war, warfen mich meine Brüder in's Meer, und ich würde unfehlbar umgekommen seyn, wenn nicht in diesem Augenblick ein Vogel von einer ungeheuren Größe mich in seinen Schnabel genommen, und sich mit mir in die Lüfte geschwungen hätte. Ich verlor hierauf das Bewußtseyn, und als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in einem prächtigen Pavillon, der mit schönen Gemählden verziert war. Um mich herum standen Sclaven, und ich sahe eine Dame auf einem goldnen Throne sitzen, die mit Kleidern angethan war, deren Edelsteine das Auge blendeten. Ihr Gürtel bestand aus diamantenen Platten, und sie trug eine dreyfache Krone auf dem Haupt. Der Vogel, der mich fortgetragen hatte, und neben dem Throne stand, verwandelte sich in diesem Augenblick in ein Mädchen von überirrdischer Schönheit, und ich erkannte in ihr die nämliche, der ich unter der Gestalt der weißen Schlange das Leben gerettet hatte. Wer ist dieser Mann? fragte die Dame, welche auf dem Throne saß, die verwandelte Schöne. — Es ist der nämliche, antwortete sie, von dem ich euch schon erzählt habe, meine Mutter, und der meine Ehre unter den Dschinnen-Mädchen gerettet hat. Kennst du mich? sagte sie hierauf, indem sie sich an mich wandte, und als ich es verneinte, fuhr sie fort: Ich bin Saide, die Tochter des rothen Königs, die schwarze Schlange, die du getödtet hast, war Darfil, der Wesir des schwarzen Königs der Dschinnen. Da mein Vater

ihm meine Hand verweigert hatte, so schwur er, an meiner Ehre Rache zu nehmen. Unaufhörlich verfolgte er mich, und vergeblich nahm ich alle Gestalten an, die die Natur darbietet, um mich ihm zu entziehen, immer entdeckte er meine Spur, und folgte mir auf den Fußstapfen nach. So hatte ich gerade an jenem Tage die Gestalt einer weißen Schlange angenommen, und er hatte sich in eine schwarze Schlange verwandelt, und Gott weiß, was daraus geworden wäre, wenn euer Mitleid euch nicht bewogen hätte, mir zu Hülfe zu kommen. Ich sagte euch damals, eure gute That würde nicht unbelohnt bleiben, und ich bin entzückt darüber, daß ich heute eine Gelegenheit gefunden habe, einen Theil meiner Schuld zu bezahlen. — Hierauf wandte sie sich an ihre Mutter, und sagte zu ihr: Ehrt ihn, meine Mutter, als den Retter meiner Ehre.

Man überhäufte mich mit Geschenken, und stellte mich dem König vor. Ich fand ihn auf einem Thron sitzend. Um den Thron herum standen Legionen von Dschinnen (Genien), Mared (Poltergeistern), Auns (Faunen), und Huls (Währwölfen). Der König stand auf, und kam mir mit seinem ganzen Gefolge entgegen, um mich auf eine ehrenvolle Weise zu empfangen. Nachdem er mich mit Höflichkeiten und Geschenken überhäuft hatte, befahl er, daß man mich wieder zu seiner Tochter zurückführen solle. In einem Augenblick befand ich mich bey Saiden in dem Schiffe, wo eben meine Brüder sich um den Besitz der Prinzessinn schlagen wollten. Böswichter, sagte sie zu ihnen, ihr habt meinen Gemahl, euren Bru-

der, in's Wasser geworfen, ihr sollt an der Todesart sterben, die ihr für ihn bestimmt hattet. — Hierauf wollte sie sie tödten, allein ich legte eine Fürbitte für sie ein. Euch zu Gefallen, sprach sie jezt, will ich ihnen das Leben schenken, aber ich muß sie bezaubern, damit ich sie außer Stand setze, ferner Böses zu thun. Hierauf nahm sie eine Tasse voll Wasser, und besprüzte sie damit, und verwandelte sie auf diese Weise in Hunde. — Ist es nicht so, meine Brüder? sprach Abdollah, indem er sich an die Hunde wandte, und diese ließen, statt Ja! zu sagen, den Kopf hängen.

Saide befahl mir hierauf, fuhr Abdollah fort, daß ich die Hunde in meinem Hause anbinden, und jede Nacht peitschen sollte, bis sie in Ohnmacht fielen, und zugleich drohte sie mir, daß sie mich selbst bis auf den Tod peitschen würde, wenn ich diesen Befehl nicht vollziehen wollte. Wir liefen nun mit vollen Segeln in den Hafen von Baßra ein, meine Freunde bewillkommneten mich, und Niemand kam auf den Verdacht, daß diese beyden Hunde meine Brüder seyn könnten, nach denen man sich übrigens gar nicht erkundigte. Den ersten Abend brachte ich damit zu, daß ich meine Schätze ausschiffte, und sie in Ordnung stellte, und über dieser Arbeit vergaß ich ganz meine Brüder, die ich weder angebunden noch gepeitscht hatte. Gegen Mitternacht kam meine Gemahlin mit einer Peitsche in der Hand vor mein Bett, und fieng an, unbarmherzig auf mich loszuschlagen. Hatte ich dir nicht befohlen, sagte sie, daß du deine Brüder anbinden, und sie jeden Abend peit=

schen solltest? Ich will sie also selbst peitschen, und dich jeden Abend obendrein, wenn du meine Befehle nicht vollstreckst. — Hierauf fieng sie an, meine Brüder so heftig zu peitschen, daß sie den Geist aufgegeben haben würden, wenn ich ihr nicht in den Arm gefallen wäre, und ihr auf's Feyerlichste geschworen hätte, daß ich morgen ihren Befehl treulich vollziehen würde, wenn sie das Leben meiner Brüder schonen wolle. Den Tag darauf verfehlte ich nicht, goldne Halsbänder zu bestellen, die ich meinen Brüdern anlegte. In der folgenden Nacht peitschte ich sie dann, wie mir befohlen war. Alles dieß geschah zur Zeit des Chalifen Mostassem, des vierten aus der Familie Abas, der mir die Stelle eines Statthalters von Baßra gab, in welcher ihr, Beherrscher der Gläubigen, bey eurer Thronbesteigung geruht habt, mich zu bestätigen. Seit zehn Jahren behandle ich meine Brüder nun so jede Nacht, und wage es nicht, sie zu verschonen, aus Furcht vor der Strafe der Dschinnin, meiner Gemahlinn. Denn da ich während dieses Zeitraums einmal eine Nacht vorbeystreichen ließ, ohne sie zu peitschen, weil ich hoffte, der Zorn meiner Gemahlinn würde nun gestillt seyn, so behandelte sie mich gerade so, wie sie mich in der ersten Nacht behandelt hatte. Uebrigens wußte Niemand um dieses Geheimniß, und es würde, ohne die Neugierde Ishaks von Moßul und eure Befehle, Beherrscher der Gläubiger, auf ewig verborgen geblieben seyn.

Harun konnte vor Erstaunen gar nicht zu sich kommen. Aber habt ihr denn euren Brüdern verzie-

hen? sagte er zu Abdollah. — Von ganzem Herzen, erwiederte der Statthalter, aber es ist vielmehr an ihnen, mir zu verzeihen, denn seit zwölf Jahren habe ich sie beständig gepeitscht. — Nun gut, sprach Harun, so verschont sie einmal diesen Abend. — Beherrscher der Gläubigen, antwortete Abdollah, das wage ich nicht, denn ich setze dabey das Leben meiner Brüder und mein eignes auf's Spiel. — Thut immerhin, was ich euch sage, erwiederte Harun, und wenn morgen früh eure Gemahlinn kommt, so überreicht ihr das Billet, das ich euch geben will, und sagt ihr dabey: Der König der Sterblichen, der Chalife Harun Raschid, hat mir verboten, meine Brüder zu peitschen, und hat mir dabey dieses Billet an euch gegeben.

Abdollah begab sich hierauf wieder nach Hause, voller Unruhe über die Folgen des Gehorsams, den er dem Chalifen zu leisten versprochen hatte, und der ein Ungehorsam gegen seine Gemahlinn seyn würde. Er empfahl sich Gott, gieng in das Zimmer, wo die Hunde angekettet lagen, und kündigte ihnen an, daß sie für diese Nacht von Peitschenschlägen befreyt seyn, und mit ihm speisen sollten. Die beyden Hunde drückten ihre Freude durch ein fortwährendes Geheul und die lebhaftesten Schmeicheleyen aus. Abdollah führte sie hierauf in den Speisesaal, und ließ sie neben sich niedersetzen, zur großen Verwunderung seiner Leute, die sich einander fragten: Wie ist es möglich, daß ein Statthalter von Bagdad mit Hunden essen kann? Ihr Erstaunen wuchs noch, als Abdollah nach dem Essen seinen Brüdern Wasser reichen

ließ, damit sie sich die Pfoten waschen könnten. Und auf's Aeußerste verwunderten sie sich, als Abdollah befahl, daß man den Hunden ein Bett neben dem seinigen zurecht machen sollte. Dieß gab Stoff zu unzähligen Anmerkungen.

Kaum hatte sich der Statthalter zu Bette gelegt, als Saide mit einer Peitsche in der Hand aus der Erde hervorstieg, und ihren Gemahl selbst in einen Hund zu verwandeln drohte, weil er es gewagt habe, seine Brüder loszubinden, und sie mit der Strafe des Durchpeitschens zu verschonen. Ich beschwöre euch, sprach Abdollah, im Namen des Rings Salomo's, leset erst diesen Brief, den ich euch im Namen des Beherrschers der Gläubigen, Harun Raschid, der euch grüßen läßt, überreichen soll. — Saide nahm das Billet und las: Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes! Der König der Sterblichen, Harun Raschid, an Saide, die Tochter des rothen Königs. Ich habe eurem Gemahl befohlen, sich mit seinen Brüdern zu versöhnen. Gebt meinen Befehlen noch mehr Nachdruck, und ich werde es eben so mit den eurigen machen; denn die Könige müssen sich einander wechselseitig beystehn. Wenn ihr an Gott und seinen Propheten glaubt, so verzeiht den Brüdern eures Gemahls. Ich werde euch unendlich dafür verbunden seyn, vorzüglich wenn ihr ihnen zum Zeichen eurer Verzeihung ihre erste Gestalt wiedergebt. Wo nicht, so will ich sie euch zum Trotze mit Gottes Hülfe befreyen.

Als Saide diesen Brief gelesen hatte, sagte sie zu Abdollah, sie müsse ihn ihrem Vater, dem König

der Dschinnen zeigen, und sie würde den Augenblick wiederkommen. Meine Tochter, sprach der rothe König, als er den Brief gelesen hatte, wir müssen den beyden Hunden ihre erste Gestalt wiedergeben, aus Furcht, dem König der Sterblichen, dem großen und mächtigen Chalifen, Harun Raschid, zu mißfallen. — Aber warum sollen wir soviel Umstände mit ihm machen, mein Vater? fragte Saide. — Erstens, erwiederte der rothe König, weil er als König der Sterblichen und als Chalife den Vorrang vor uns hat, denn wir sind doch nur Geister, die im Range unter den Menschen stehn. Und dann, weil er vermöge des Gebets der beyden Kikaat, das er alle Morgen bey Anbruch des Tages verrichtet, eine ungeheure Macht besizt. Die Kraft dieses Gebets schüzt ihn nicht nur vor allem, was die Dschinnen der sieben Regionen der Erde gegen ihn versuchen könnten, sondern sie giebt ihm auch noch ein Uebergewicht, das gar nicht zu berechnen ist, so daß er uns am Ende aus unserm Lande jagen, und in schreckliche Wüsten verbannen könnte. Gehet also geschwind hin, und gebt den beyden Hunden ihre menschliche Gestalt wieder, ehe der Chalife in Zorn geräth. — Saide kehrte also zu ihrem Gemahl zurück, und entzauberte seine beyden Brüder. Diese fielen ihr zu Füßen, und baten sie um Verzeihung.

Saide nahm hierauf von ihrem Gemahl Abschied, und schärfte ihm noch zu gleicher Zeit ein, daß er sich vor seinen Brüdern in Acht nehmen möchte. Abdollah ließ sie in's Bad führen, und stellte sie dann seinem ganzen Hause als seine beyden Brüder und

vormalige Hunde vor. Den Tag darauf begab er sich mit ihnen in den Divan des Chalifen, und stattete ihm einen getreuen Bericht von allem ab, was seit gestern vorgefallen war. Ich bin euch sehr dafür verbunden, Abdollah, sprach der Chalife, daß ihr mich über die wundervolle Kraft des Gebets von zwey Rikaat bey Anbruch des Tags belehrt habt. Ich habe es in meinem ganzen Leben nicht Einmal versäumt. — Hierauf ermahnte er die beyden Brüder Abdollahs, daß sie sich künftig gegen ihren Bruder besser betragen möchten, und entließ sie dann alle drey, nachdem er sie mit reichen Geschenken überhäuft hatte. Sie begaben sich wieder nach Baßra, wo ihnen die ganze Stadt entgegen kam, und für das Wohl ihres Statthalters Gebete und Gelübde gen Himmel schickte. Dieser ließ Gold und Silber unter das Volk auswerfen. Aber dieser ganze Auftritt erregte auf's Neue die Eifersucht und den Neid seiner Brüder.

Abdollah richtete für jeden insbesondere ein eignes Haus ein, das er mit Möbeln, Pferden, Stallbedienten, Sclaven und Eunuchen versah. Meine Brüder, sagte er zu ihnen, ich gebe euch die Freyheit, in meinem Gouvernement zu thun, was euch beliebt. Nur macht das Volk nicht durch Bedrückungen mißvergnügt, die uns zulezt bey dem Chalifen stürzen würden. Fodert von mir alles, was ihr von andern zu nehmen etwa gesonnen wäret, ich werde es euch geben, aber laßt euch keine ungerechten Erpressungen zu Schulden kommen. Zugleich sprach er mit ihnen so viel über die Pflicht der Gerechtigkeit, und

überhäufte sie mit so viel Wohlthaten, daß er sich schmeichelte, sie zur Gerechtigkeit und Dankbarkeit zurückgeführt zu haben. Aber alle seine Bemühungen waren vergeblich. Mit aller seiner Güte brachte es der Bruder nicht dahin, daß er ihre niedrige Sinnesart änderte. Sie verabredeten sich mit einander, daß sie sich den Abdollah vom Halse schaffen, sich seiner Schätze bemächtigen, und dann vom Chalifen die Statthalterschaft von Baßra und Kufa kaufen wollten, in der sie mit einander abzuwechseln beschlossen hatten. Zu diesem Endzweck machten sie aus, daß sie ihren Bruder zu einem Mittagsmahl einladen, ihn durch starkes Zutrinken und Mährchenerzählen einschläfern, und in's Meer werfen, und dann dem Chalifen sagen wollten, die Dschinne, seine Gemahlinn, habe ihn umgebracht, weil er es gewagt habe, das Geheimniß ihrer Rache dem Chalifen zu verrathen. Sie baten also Abdollah, daß er ihnen die Ehre erzeigen, und sie besuchen möchte. Nasir bat ihn zum Mittagsessen, und Mansur für denselben Tag zum Abendessen. Abdollah nahm die Einladung an, und begab sich mit einem großen Gefolge in das Haus seiner Brüder. Schon beym Mittagsmahl hatte er viel getrunken, allein ganz benebelt wurde er erst beym Abendessen, wo man auf dem Saal für ihn ein Bett zurecht machte, in dem er sich schlafen legen sollte.

Als er im tiefsten Schlaf lag, fielen die beyden Bösewichter, seine Brüder, über ihn her, um ihn zu knebeln. Ueber dieser Operation wurde Abdollah auf einmal nüchtern und munter. Was soll das heiß-

sen, meine Brüder? rief er. — Du mußt sterben! sagten sie zu ihm, und schnürten ihm die Kehle zu. Abdollah fiel sogleich in Ohnmacht, und da seine beyden Brüder glaubten, ihn erdrosselt zu haben, warfen sie ihn zum Fenster hinaus in's Meer. Dieses Fenster befand sich gerade über der Gosse der Küche, aus welcher, da man gerade an diesem Tage ein großes Fest gehabt hatte, eine Menge Fleisch und andrer Eßwaaren in's Meer geflossen war. Ein Delphin, den der Geruch herbeygelockt hatte, befand sich hier, gerade in dem Augenblick, wo Abdollah in's Wasser fiel, und kaum hatte er gesehn, daß es ein Mensch sey, als er ihn auf den Rücken nahm, ihn queer durch die Fluthen trug, und ihn auf der andern Seite an's Land sezte. Abdollah war vom Delphin gerade auf die Landstraße abgesezt worden. Eine Karavane, die eben vorübergieng, wurde ihn gewahr, hielt ihn für einen Ertrunkenen, und versammelte sich um ihn her. Unter dieser Karavane befand sich ein sehr geschickter Arzt. Ihr guten Leute, sagte er, so wie er den Körper gesehen hatte, dieser Mensch ist nicht ertrunken, er lebt noch. — Hierauf ließ er ihn auf sein Kameel setzen, und der Mühe, welche dieser Mann drey Tage lang sich gab, hatte es Abdollah zu verdanken, daß er einigermaßen wieder zu sich kam, wiewohl er noch immer äußerst schwach war. Die Karavane reiste dreißig Tage lang, und entfernte sich auf dieser Reise immer weiter von Baßra. Endlich kam sie in der Stadt Audsche in Persien an. Abdollah brachte hier die erste Nacht unter Klagen und lauten Seufzern zu, die er von

Zeit zu Zeit ausstieß. Als der Wächter des Chans sich am andern Morgen erkundigte, wer während der Nacht so tief geseufzet habe, so sagte man ihm, es sey ein Kranker. Warum vertraut ihr ihn nicht der Doktorinn und Scheiche Radschika an? fragte der Aufseher des Chans. — Was ist das für eine Dame? fragte man. — Es ist der Name eines Mädchens, die alle Krankheiten heilt, war die Antwort, und zwar in dem Zeitraume eines einzigen Abends, den die Patienten bey ihr zubringen. — Der Arzt der Karavane ließ den Abdollah also nach dem Hause tragen, das man ihm bezeichnet hatte, und wo er eine Menge Menschen aus- und eingehn sah. So wie Abdollah zum Hause hineinkam, erkannte er in der Scheiche Radschika seine Gemahlinn, die Dschinnenprinzessinn, und fragte sie sogleich, was sie hier mache. — Auf ausdrücklichen Befehl des Propheten Chisr befinde ich mich jezt hier, antwortete sie. Er hat mir offenbart, daß eure Brüder euch auf's Neue in's Meer geworfen hätten, daß ein Delphin euch gerettet habe, und daß ihr hieher kommen würdet. Ich habe mich also hier unter dem Namen der Scheiche Radschika niedergelassen; durch meine Kuren habe ich mir einen großen Ruf verschafft, und lebe hier, Dank sey es meiner Kunst und dem Propheten Chisr, der mich noch immer alle Freytage besucht, im größten Ueberfluß. — Es war gerade Freytag. Abdollah stärkte sich durch eine gute Mahlzeit, und erwartete mit seiner Gemahlinn die Ankunft des Propheten Chisr. Er verfehlte auch nicht, zu erscheinen, und trug sie in einem Augenblick aus

diesem

diesem Hause in dem Palast Abdollahs zu Baßra. Abdollah schlug die Fenstervorhänge auseinander, um aufs Meer zu sehen, und der erste Gegenstand, auf den seine Blicke trafen, waren seine Brüder, die am Ufer gespießt waren. Denn als sie dem Chalifen jenen falschen Bericht vom Tode ihres Bruders abgestattet hatten, so verrichtete Harun sogleich ein Gebet von Kikaat, wodurch er alle Mächte der Dschinnen beschwor, daß sie ihm von Abdollah, dem Sohn des Fasl, Nachricht geben möchten. Als sie sich weigerten, zu antworten, ließ er Saide selbst erscheinen, und diese erzählte ihm, wie sich die Sache wirklich verhalte. Harun gab sogleich Befehl, den Naßir und Mansur vor Abdollahs Palast zu spießen. Abdollah ließ sie begraben, und begab sich hierauf nach Bagdad, um dem Chalifen seine Aufwartung zu machen. Der Chalife ließ hierauf den Heuraths-Kontrakt Abdollahs und Saides, der Tochter des rothen Königs, aufsetzen, und die Hochzeit wurde mit großen Feyerlichkeiten zu Baßra gefeyert, wo sie die übrigen Tage ihres Lebens in einer glücklichen Ruhe verlebten, bis sie diese Ruhe mit der Ruhe des Grabes vertauschten.

Das Mährchen von Maruf.

CMLXXXIXste — MIste Nacht.

Es war einmal in Cairo ein Mann, der alte Sättel wieder ausbesserte. Er hieß Maruf, und seine

Frau hieß Fatime, und hatte den Beynamen Al=a=ra, das ist Megäre, denn sie war es in der That, im vollen Sinn des Worts. Alle Tage that sie ihrem armen Mann allen möglichen Tort und Dampf an. Maruf hingegen war ein guter Mann, der Gott fürchtete, und sehr viel auf seine Ehre hielt. Er war arm, denn alles was er gewann, reichte nicht hin, um die thörichten Foderungen seiner Frau zu befriedigen. Einst sagte sie des Morgens zu ihm, Maruf, diesen Abend mußt du mir einen Honigkuchen von Bienenhonig schaffen. — Möge Gott mich das Geld dazu zusammenbringen lassen, antwortete er, und ich werde dann nicht verfehlen, ihn dir zu bringen. — Auf solche Reden lasse ich mich gar nicht ein, erwiederte sie; zusammen bringen, oder nicht zusammen bringen, ich will diesen Abend meinen Honigkuchen haben, und wenn du mir ohne den Honigkuchen nach Hause kommst, Maruffelchen, so verkündige ich es dir zum voraus, daß dieß ein pechschwarzer Abend für dich werden soll.

Gott ist gnädig, sprach der Mann, indem er einen tiefen Seufzer holte, und, mit Gift im Herzen, verließ er das Haus. Er verrichtete sein Morgengebet, öffnete dann seine Butike, und bat Gott, daß er ihm einen Honigkuchen zuschicken möchte, damit er für heute von den Peinigungen dieser Megäre von Frau befreyt wäre. So blieb er den ganzen Tag in seiner Butike, ohne daß ihm jemand Arbeit brachte, so, daß er also nicht einmal Geld hatte, um Brod zu kaufen. Er schloß seine Butike, und machte sich auf den Weg nach Hause. Indem er so ganz niederge=

schlagen vor dem Laden eines Honigkuchenbäckers vorbeygieng, fragte ihn dieser, was ihm denn im Kragen stecke. — Ach, sprach Maruf, meine verwünschte Frau bringt mich noch ums Leben. Heute hat sie einen Honigkuchen von mir verlangt, und ich habe nicht einmal so viel, daß ich ihr Brod mitbringen könnte. — Laßt euch deßhalb keine grauen Haare wachsen, erwiederte der Honigkuchenbecker, sagt mir nur, wie viel Rotl ihr wollt. — Fünfe wären genug für mich, erwiederte Maruf. — Ich schäme mich nur, fuhr hierauf der Honigkuchenbecker fort, daß ich keinen Bienenhonig habe, ich habe nur solchen Honig, was von Zuckerrohr destillirt ist. — Schon gut, sagte Maruf. — Der Honigkuchenbäcker nahm also Mehl, Butter und Honig von Zuckerrohr, und bereitete daraus einen Honigkuchen, der werth gewesen wäre, auf der Tafel eines Königs zu stehn. — Ihr braucht auch Brod und Käse, sprach er dann zu Maruf, hier ist für 4 Groschen Brod, und für einen Groschen Käse; der Honigkuchen kostet 10 Groschen. Ihr könnt mir diese 15 Groschen nach Bequemlichkeit bezahlen. — Gott lohn' es euch, erwiederte Maruf, und gieng nach seinem Hause zu.

Wo ist der Honigkuchen? rief ihm seine Frau schon von weitem zu. — Da ist er! antwortete Maruf. — Da sie sahe, daß er nicht von Bienen- sondern Zuckerrohrhonig gemacht war, fieng sie an zu schreyen: Habe ich dir es nicht gesagt, daß ich einen Honigkuchen von Bienenhonig haben will, und keinen von Zuckerrohrhonig? — Du solltest mir es noch Dank wissen, daß ich dir diesen mitgebracht habe, erwie-

derte Maruf. — Bey diesen Worten fieng sie einen teuflischen Lärm an; von allen Seiten regnete es Schläge und Ohrfeigen auf den armen Mann. Pack dich den Augenblick fort, elender Kerl, schrie sie, und schaffe mir einen ordentlichen Honigkuchen! Und jedes Wort war mit frischen Schlägen begleitet. Sie schlug ihm einen Zahn ein, sie raufte ihm den Bart aus, und da Maruf sich nur ganz schwach vertheidigen wollte, fiel sie mit einer gränzenlosen Wuth über ihn her, hielt ihn bey den noch übrigen Haaren seines Bartes fest, und schrie um Hülfe. Die Nachbaren eilten herbey, und als sie sich von dem Streitpunkt unterrichtet hatten, tadelten sie das Betragen der Megäre ganz unverholen. Wir essen alle Honigkuchen, die von Zuckerrohrhonig gemacht sind, sagten sie, was hat denn dein armer Mann da für ein großes Verbrechen begangen? Endlich bemühten sie sich Friede zwischen beyden zu stiften.

Als die Nachbarn fort waren, schwur Fatime, sie würde schlechterdings kein aus Rohr bereitetes Honig essen. — Ey, auf diese Art kann ich ja den Honigkuchen essen, sprach Maruf bey sich. — Bravo! rief die Frau, du sorgst doch recht für deinen Leib. — Ich mache es nicht wie du, antwortete der Mann, und fuhr lachend fort zu essen. — Morgen, sagte er, wenn es Gott gefällt, morgen will ich euch einen Honigkuchen von Bienenhonig mitbringen und dabey gab er ihr die schönsten guten Worte. Auf diese Weise besänftigte er sie endlich nach und nach, und brachte die Nacht ganz ruhig mit ihr hin.

Den Tag darauf stand er sehr früh auf, um in

seine Butike zu gehn. Nach Verlauf von einigen Stunden, kamen zwey Diener der Gerechtigkeit, die ihn vor Gericht citirten, weil er, wie sie sagten, seine Frau gemißhandelt habe. Maruf fand bey dem Richter seine Frau, den Arm in einer Bandage, und den Schleyer ganz mit Blut gefärbt. Dabey vergoß sie Ströme von Thränen. Fürchtest du Gott nicht, sprach der Richter zu Maruf, daß du deine Frau so behandelst, und ihr den Arm und die Zähne einschlägst. — Wenn ich ihr das geringste zu Leide gethan, ihr ein Haar ausgerissen, oder einen Zahn nur wackeln gemacht habe, so will ich mich gern bestrafen lassen. Hierauf erzählte er den ganzen Vorfall von Anfang bis zu Ende, und fügte noch hinzu, daß die Nachbarn, welche dazu gekommen wären, um Friede zwischen ihnen zu stiften, Zeugniß für ihn ablegen würden. Der Richter, der ein begüterter Mann war, nahm einen Viertelsdukaten, und gab ihn den streitenden Partheyen. Hier sagte er, hier ist etwas, wofür ihr euch einen Honigkuchen von Bienenhonig kaufen könnt, um eurem Streit ein Ende zu machen. Die Frau nahm deu Viertelsdukaten zu sich, und der Mann gab ihr noch einige heilsame Lehren über den, bey der Ehe so nöthigen Hausfrieden. Sie verließen also das Haus des Richters, und ein jedes gieng seinen eignen Weg. Fatime gieng nach Hause, und Maruf in seine Butike.

Kaum hatte er hier etwas gearbeitet, als die Diener der Gerechtigkeit kamen, um ihr Trinkgeld einzukassiren. Er entschuldigte sich anfangs, und sagte, er hätte nichts vor Gerichte zu thun gehabt, und der

Richter selbst hätte ihn losgesprochen, und wieder gehen lassen. Allein sie lärmten so sehr, daß der arme Maruf genöthigt wurde, auf der Stelle einen Theil der Geräthe seiner Butike zu verkaufen, um ihnen den halben Dukaten zu bezahlen, den sie verlangten. — Da saß er nun, stützte den Kopf auf den Arm, und wußte nicht, aus welchem Holz er Pfeile machen sollte, denn alle Sachen, die ihm unentbehrlich waren, um sein Brod zu verdienen, waren fort. Siehe, da kamen wieder zwey Gerichtsdiener, die ihn vor Gericht foderten. — Aber ich komme ja eben erst von der Gerichtsstube her, antwortete Maruf, der Herr Richter, der so und so heißt, hat mich so eben losgesprochen, und wieder entlassen. — Aber wir kommen ja nicht im Namen dieses Richters, versezten die Gerichtsdiener, wir kommen im Namen eines andern Richters. Maruf gieng also mit ihnen, und fand in der Gerichtsstube wieder seine Frau, die die nämliche Klage auf's neue gegen ihn vorbrachte. Ich habe mich ja so eben mit ihr versöhnt, sprach Maruf, und erzählte dem Richter den ganzen Vorfall. — Auch dieser Richter entließ ihn also, wie der vorige, allein Maruf sollte jezt den Gerichtsdienern ihr Trinkgeld bezahlen, und mußte daher dießmal alles verkaufen, was noch in der Butike stand. Er war jezt wie betrunken, und wußte nicht, wo ihm der Kopf stand, als einer von seinen Bekannten, der eben vorbeygieng, zu ihm sagte: Wie? Ihr seyd noch hier? Ihr sollt ja ungesäumt in der Pforte (dem Pallast des Statthalters) erscheinen, wo eure Frau eine Klage gegen euch angebracht hat. Der Obervorsteher selbst

soll euch citiren. — Bey diesen Worten ergriff Maruf die Flucht, und lief, was er laufen konnte, um von der Bosheit seiner Frau befreyt zu werden. Er hatte noch 5 Groschen übrig, wofür er sich Brod und Käse kaufte, und dann so schnell als möglich sich von Cairo entfernte. Es war gerade im Winter, und es fiel ein Plazregen, der ihn durch und durch durchnäßte. Indem er also in der Vorstadt, welche Adelge heißt, vor der großen Moschee des Königs Adel vorübergieng, trat er in ein verfallenes Gebäude, um Schutz gegen den Regen zu suchen, von dem seine Kleider schon trieften. Hier fieng er an bitterlich zu weinen, und sich über sein Schicksal zu beklagen. Ach! sagte er, was ist es doch für ein Unglück, wenn man an einen Teufel von einer Frau angekettet ist. O mein Gott! Führe mich irgendwohin, wo sie meine Spur nicht ausfindig machen kann.

So wehklagte er, als sich auf einmal die Mauer spaltete, und ein außerordentlicher großer Mann heraustrat, mit einem Gesicht, bey dessen Anblick einem die Haare zu Berge stehen mußten. Mensch, sprach er, was willst du, daß du hierher kömmst und meine Ruhe störst. Seit zwey Jahrhunderten, die ich hier wohne, habe ich niemanden gesehen, der sich so geberdet hätte, wie du. Was ist die Ursache deines Leidens? Vielleicht kann ich dir dienen, denn du hast mein Mitleiden rege gemacht. — Und wer seyd ihr denn? fragte Maruf. — Ich bin, antwortete die Erscheinung, der Bewohner dieses Platzes. Maruf erzählte ihm hierauf die Streiche, die ihm seine Frau gespielt, und sagte zum Schluß seiner Er=

zählung, er habe keinen andern Wunsch, als sich irgend wohin flüchten zu können, wo sie ihn nicht erreichen könne. — Dein Wunsch sey dir gewährt, sprach der Genius, nahm ihn auf seinen Rücken, erhob sich mit ihm hoch in die Lüfte, und flog die ganze Nacht hindurch, bis zum Anbruch der Morgenröthe, wo er ihn auf den Gipfel eines Berges absetzte. Siehst du, sprach jetzt der Genius zu ihm, da unten jene Stadt? Du brauchst nur hineinzugehn, um alle Nachforschungen und Verfolgungen deiner Frau zu vereiteln. — Maruf wußte nicht recht, was er sagen oder thun sollte. Er wartete, bis die Sonne aufgieng, und fieng dann an, den Berg hinabzusteigen, um in die Stadt zu gehn.

Als er näher kam, erstaunte er über die Schönheit ihrer Paläste, deren Anblick seine Augen entzückte, aber die Traurigkeit seines Herzens nur wenig minderte. Die Einwohner der Stadt versammelten sich gar bald um ihn her, um seine Kleider zu bewundern, die auf keine Weise den ihrigen glichen. Ihr seyd ein Fremder? sagte einer von den Einwohnern der Stadt zu ihm. — Zu dienen! entgegnete Maruf. — Woher? wenn's beliebt. — Von Cairo, der Hauptstadt von Aegypten. — Ist es schon lange her, daß ihr von Cairo abgereist seyd? — Gestern Nachmittag. — Ha! Ha! Ha! lachte der Einwohner der Stadt überlaut. Ihr seht, meine guten Leute, sprach er zu den übrigen, in diesem Menschen einen Narren vor euch; gestern Nachmittag will er von Cairo abgereiset seyn, und doch braucht man ein ganzes Jahr, wenn man von dieser Stadt nach Cairo reisen will. — Ihr seyd Narren, sprach Maruf, und

nicht ich. Ich sage es euch noch einmal: Gestern Nachmittag, und wenn ihr mir es nicht glauben wollt; so seht hier noch ganz frisches Brod, das ich in Cairo eingekauft habe. — Er zeigte ihnen hierauf das Brod, und sie verwunderten sich sehr darüber, denn es glich dem ihrigen durchaus nicht, und war in der That noch frisch. — Es versammelten sich also immer mehr Menschen um ihn her, einige behaupteten, er spreche wahr, andere sagten, er lüge.

Indem sie sich noch miteinander darüber herumstritten, siehe, da kam ein stattlicher Mann, der auf einer Mauleselin saß, und von zwey Bedienten begleitet war, welche vor ihm hergiengen, und die Menschenmenge auseinander trieben. Schämt ihr euch nicht, sprach er zu den versammelten Leuten, daß ihr diesen Fremden so quält? Ihr habt ja gar kein Recht, ihm beschwerlich zu fallen. — Niemand wußte darauf etwas zu antworten, und Maruf dankte dem Chowadscha, der ihn bat, mit nach seinem Hause zu kommen. Maruf nahm diese Einladung mit großem Danke an. Im Hause des Chowadscha ward er herrlich aufgenommen, und prächtig bewirthet. Nachdem sie miteinander gegessen und getrunken hatten, fragte der Chowadscha seinen Gast nach seinem Namen und seinem Stande. Ich heiße Maruf, antwortete dieser, und mein Metier besteht darinn, daß ich schadhaft gewordenes Sattel und Zeug wieder ausbessere. — Und aus welcher Stadt seyd ihr? — Aus Cairo. — Aus welchem Quartiere? — Maruf bezeichnete es ihm. — Wie? Ihr seyd also zu Cairo gewesen? — Allerdings, ich bin da geboren. — In wel-

chem Theile der Stadt, wenn es erlaubt ist zu fragen? — In der rothen Gasse. — Kennt ihr jemanden, der in jenem Quartiere wohnt? — Ja, erwiederte Maruf, den und den. — Kennt ihr vielleicht auch den Scheich Ahmed, den Kaufmann, der mit Farben handelt? — Mein Gott! wie sollt ich den nicht kennen? Er ist ja mein nächster Nachbar. — Geht es ihm gut? — Gott sey Dank! Sehr gut! — Wie viel Kinder hat er? — Drey, Mustapha, Mohammed und Ali. — Was machen sie? — Mustapha ist Professor an einer Erziehungsanstalt, Mohammed hat sich in einem Kaufmannsladen mit Färbereyen, neben der Butike seines Vaters, etablirt, und seine Frau ist vor kurzem mit einem kleinen Hassan niedergekommen. Was Ali betrifft, so war er mein Jugendgefährte. Tausend tolle Streiche haben wir zusammen ausgeführt. Gewöhnlich verkleideten wir uns als Christenkinder, schlichen uns in die Kirchen der Christen, stahlen hier ihre Bücher, und verkauften sie dann wieder sehr theuer an ihre Priester. Eines Tages ertappte uns ein Christ bey dieser Arbeit auf frischer That. Die Priester beklagten sich darüber bey Alis Vater, und drohten, sie würden ihre Klagen beym König anbringen. Ali bestrafte seinen Sohn und dieser ergriff die Flucht, und hat sich seitdem nicht wieder sehen lassen, obgleich es schon zwanzig Jahre her ist. Nun gut, sprach der Chowadscha, erkennst du nicht in mir deinen Freund Ali, den Sohn des Scheichs Ahmed, des Farbenhändlers zu Cairo. Hierauf stürzten sie einander in die Arme. Erzählt mir jetzt, sprach der Chowadscha, warum ihr Cairo

verlassen habt? Maruf erzählte ihm hierauf die ganze Geschichte mit seiner Frau Fatime der Megäre, und wie er sich während eines Platzregens gerettet, und wie er in einer Nacht vom Genius hiehergetragen worden sey, und wie ihm dann die Leute aus diesem Ort zu Leibe gegangen wären. — Es taugt schlechterdings nicht, sprach der Chowadscha, daß wir sie von der Wahrheit der Sache, so wie sie wirklich ist, zu überzeugen suchen. Sagt ihr ihnen, ein Genius habe euch hieher gebracht, so werden sie euch als einen besessenen oder verteufelten Menschen fliehen, und ihr werdet bey eurem hiesigen Etablissement nie Zutrauen finden. Wir müssen uns auf eine andere Weise dabey benehmen. Nehmt hier diese 1000 Dukaten, besteigt morgen früh eure Mauleselin, und begebt euch auf den Markt, wo ihr mich mitten unter den Großhändlern sitzen sehen werdet. Sobald ich euch bemerke, werde ich aufstehn, euch entgegengehn, euch die Hand küssen, und euch auf die ehrenvollste Weise empfangen. Das wird nicht verfehlen, euch in Ansehn zu bringen. Ich werde dann vorschlagen, daß man euch eine Butike einräume, und ich werde dafür sorgen, daß sie mit Waaren besetzt wird. Ich werde euch dann mit den angesehensten Kaufleuten der Stadt bekannt machen, und es kann euch gar nicht fehlen, daß ihr nicht in kurzer Zeit euer Glück machen solltet, da ihr jetzt eure Megäre von Frau nicht mehr auf dem Halse habt.

Maruf konnte nicht Worte genug finden, um seinem Freunde seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben. Den Tag darauf bekam er von Chowadscha eine reich

aufgezäumte Mauleselinn und einen Beutel mit 1000 Dukaten. Die Scene auf dem Markte wurde ganz so gespielt, wie sie es mit einander verabredet hatten. Es ist also ein guter Kaufmann? sprachen die Chowadscha's. Wie? rief der Chowadscha Ali, ob er ein guter Kaufmann ist? — Er ist einer der ersten Kaufleute in der Welt. Er hat Kaufleute, mit denen er in Kompagnie handelt, in Egypten, in Jemen, in Indien, und bis nach China hin. Er hat mehr Magazine, als das Feuer verzehren kann, in Vergleichung mit ihm bin ich nur ein kleiner Ladenbursche. Ihr werdet sehen, was es für ein Mann ist, wenn ihr ihn genauer kennen lernt.

Nach diesen Versicherungen, die mit dem Ton der zuverlässigsten Wahrheit vorgebracht wurden, faßten die Kaufleute eine hohe Idee von Maruf. Sie luden ihn nach der Reihe zum Mittagsessen ein, und der Vorsteher der Kaufleute machte sich eine Ehre daraus, ihn über die hier kurrenten Preise und die verschiedne Güte der Fabrikprodukte des Landes zu belehren. — Ihr habt also wohl ohne Zweifel rothes Tuch? fragte einer von den Kaufleuten den angehenden Kaufmann. — In Menge! antwortete Maruf. — Gelbes Tuch? — In Menge! — Und auf alles, wonach man ihn fragte, antwortete er immer: In Menge! — Wir unsererseits, sprachen hierauf die Kaufleute zu ihm, können euch mehr als tausend Lasten seidner Stoffe liefern.

Sie waren eben in diesem Gespräch begriffen, als sich ein Bettler dem Zelte näherte, unter welchem sie speisten, und rund um die Tafel herumgieng, um ein

Almosen zu erbitten. Der eine gab ihm einen Groschen, der andre einen halben Groschen, und der größte Theil der Anwesenden gab ihm nichts. Als er an Maruf kam, zog dieser eine Hand voll Dukaten heraus, und gab sie ihm. — Der Mann muß ungeheuer reich seyn, sprachen die Kaufleute unter sich, daß er sein Gold so wegwerfen kann. Die Nachricht von der Freygebigkeit des fremden Kaufmanns verbreitete sich gar bald unter den übrigen Bettlern der Stadt, und Maruf gab einem jeden von ihnen eine Hand voll Dukaten, bis er mit seinen 1000 Dukaten fertig war. Hierauf schlug er die Hände zusammen und sagte: Hätte ich gewußt, daß es so viele Arme in der Stadt gäbe, so würde ich einen ganzen Sack voll Zechinen mitgebracht haben. Jezt habe ich nichts mehr bey mir, und doch kann ich keinen Armen von mir gehen lassen, ohne ihm etwas zu geben. — Warum nicht? sprach der Vorsteher der Kaufleute zu ihm. Laßt sie doch mit einem: Gott helf euch! gehn! — Das ist es gerade, was ich schlechterdings nicht über das Herz bringen kann, erwiederte Maruf, und es thut mir leid, daß ich keinen Beutel weiter bey mir habe. — Hier ist einer mit 1000 Dukaten, sprach der Vorsteher der Kaufleute. — Maruf nahm ihn, und vertheilte ihn wie den ersten an der Thür der Moschee, wohin sich die Gesellschaft begeben hatte, um ihr Gebet zu verrichten. Die Kaufleute verwunderten sich über seine Freygebigkeit, während Maruf immer mit Austheilen fortfuhr, so daß er, als sich der Tag neigte, auf diese Weise 5000 Dukaten geborgt und vertheilt hatte. Beständig sprach er von Stoffen und Kaufmanns=

waaren, und auf alle Fragen, die man an ihn that, antwortete er, er habe die verlangte Sache in Ueberfluß, und man werde über den Reichthum seiner Karavane erstaunen.

Auf diese Weise hatte er sich also Kredit gemacht, und er zog in den darauf folgenden Tagen allen möglichen Vortheil davon, indem er über 60,000 Dukaten geliehen bekam. Indessen wollte die Karavane, deren Ankunft er so oft verkündigt hatte, noch immer nicht ankommen, und die Kaufleute, die jezt wegen ihrer geliehenen Kapitale besorgt wurden, begaben sich zum Chowadscha Ali, der den fremden Kaufmann so sehr herausgestrichen hatte. Ali's Meynung war es keineswegs gewesen, Gaunerstreiche zu begünstigen; er hatte seinem Freunde blos einen hinlänglichen Kredit verschaffen wollen. Er war also wie aus den Wolken gefallen, als er hörte, auf welche tolle Weise Maruf so viel Geld verschleudert und geborgt habe. Indessen ermahnte er die Kaufleute zur Gedult, und versprach ihnen, daß die Karavane bald ankommen würde. Aber hierauf nahm er seinen Freund unter vier Augen vor, und überhäufte ihn mit Vorwürfen über die schändliche Art, wie er seine Freundschaft und den Kredit, den er ihm verschafft, gemißbraucht habe. Maruf antwortete scherzend, die große Karavane würde bald ankommen, und Ali verließ ihn, um zu den Kaufleuten hinzugehn, und ihnen zu sagen, daß es seine Schuld nicht sey, wenn sie dem fremden Kaufmann Geld geliehen hätten, ohne ihn vorher um Rath zu fragen, er habe sich für diesen Großhändler auf keine Weise verbürgt, und übrigens stände ihnen

ja immer der Ausweg offen, ihn vor Gericht zu belangen.

Die Kaufleute ließen sich das nicht zweymal sagen, und begaben sich in den Divan, um Maruf als einen Gauner anzuklagen, indem sie sein ganzes Benehmen erzählten. Der König dieser Stadt war der habsüchtigste König, der nur gefunden werden konnte. Als er hörte, wie freygebig sich Maruf bezeigt habe, blieb er bey seiner Ueberzeugung, daß es ein ungeheuer reicher Mann seyn, und die Karavane unfehlbar ankommen müsse. Er rief also seinen Wesir, und sprach zu ihm: Wesir, es wird bald eine ungeheuer reiche Karavane eintreffen, die dem fremden Kaufmann gehört. Warum sollen sich die Kaufleute in diese Karavane theilen. Diese Spitzbuben sind ohnehin mehr als zu reich. Es wird weit besser seyn, wenn ich und meine Frau und meine Tochter unsern Profit davon ziehen. — Sire, antwortete der Wesir, man macht kein sonderliches Glück mit solchen Abentheurern. — Aber ich behaupte, erwiederte der König, daß er kein solcher Abentheurer ist, als wofür ihr ihn ausgebt, und ich will mich sogleich selbst davon überzeugen. Ich besitze einen Solitär von ungeheurem Werthe, den will ich ihm zeigen; versteht er sich darauf, so ist er sicherlich ein reicher Mann, durch dessen Hände schon viele solche Diamanten gegangen sind; versteht er sich nicht darauf, so will ich ihn selbst für einen Abentheurer halten.

Der König ließ also Maruf zu sich kommen, und richtete an ihn verschiedne Fragen, die seine Schulden und Versprechungen betrafen. Auf alle diese Fragen

antwortete Maruf immer mit dem nämlichen Refrain, das heißt, mit der großen Karavane. Der König zeigte ihm hierauf eine Perle von ungeheurer Größe, die er für 1000 Dukaten gekauft hatte. Maruf hatte sie kaum in die Hände bekommen, als er sie lachend in Stücke zerbrach. — Was machst du da? sprach der König; eine Perle so zu vernichten, die 1000 Dukaten werth ist. — 1000 Dukaten! rief Maruf mit lautem Gelächter; sie ist nicht einen Heller werth; es ist ein Stück Glas, das künstlich zusammengesezt ist. Verstehe ich mich etwa nicht auf gute Perlen? Habe ich nicht ganze Säcke voll Perlen von dieser Größe in meiner Karavane.

Die Habsucht des Königs wurde durch diese Reden nur immer noch mehr entzündet. Das wäre so eine Parthie für meine Tochter! sprach er. — Ich fürchte, sagte der Wesir, es ist ein Betrüger, und prellt euch, Sire, mit sammt eurer Tochter. — Du bist ein Verräther, antwortete der König, daß du nicht auf meinen Nutzen bedacht bist, und mir diese Heurath aus dem Sinn reden willst, blos weil ich dir selbst einmal die Hand meiner Tochter versagt habe. Höre einmal auf, diesen Mann mit deinen beleidigenden Reden zu verlästern. Hast du nicht gesehn, wie er sich auf Perlen versteht? Stell dir nur vor, was meine Tochter für ein Halsband bekommen wird, ein Halsband, das ganz aus einzigen Perlen von dieser Größe bestehn soll. Aber du bist ein Verräther, der nicht auf meinen wahren Nutzen bedacht ist.

Auf diese Weise wurde der arme Wesir zum Stillschweigen gebracht, und gezwungen, selbst zu Maruf

hin=

hinzugehn, und ihm Heurathsvorschläge zu thun. Warum nicht? sprach dieser; aber wir müssen warten, bis die große Karavane kommt. Denn das Heurathsgut einer Prinzessinn macht viele Weitläuftigkeiten, und in diesem Augenblick bin ich außer Stand, ihr eine Ausstattung zu geben, denn diese muß wenigstens auf 200,000 Beutel kosten. 1000 Beutel werden in der Hochzeitnacht unter die Armen vertheilt, 1000 Beutel bekommen diejenigen, welche die Geschenke überbringen, 1000 Beutel kostet das Gastmahl, und 100 Perlen von der ersten Größe müssen den Frauen des Harems zum Geschenke gemacht werden. Aber alles das wird sich nach der Ankunft der großen Karavane schon machen lassen.

Der Wesir kehrte zum König zurück, um ihm auf's Neue Gegenvorstellungen wegen dieses Abentheurers zu thun, allein der König gerieth in einen fürchterlichen Zorn, und drohte dem Wesir, daß er ihm den Kopf abschlagen lassen würde, wenn er fortführe, dergleichen Reden zu führen. Hierauf ließ er Maruf rufen, und drang in ihn, daß er doch je eher je lieber Hochzeit machen möchte; einstweilen könne er ja aus dem königlichen Schatz nehmen, was er brauche. — Dann ließ er den Großmufti holen, der Heurathskontrakt wurde aufgesezt, die Stadt erleuchtet, und überall, wo man hinsah, sah man nichts als Feste und Ergötzlichkeiten. Maruf selbst saß auf einem Throne, und die Ringer, Taschenspieler und Musikanten, um vor ihm ihre Künste zu machen, und ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Er ließ sich vom Schatzmeister Gold bringen, und warf es mit vollen Händen aus. Der Schatz-

meister konnte gar nicht zur Ruhe kommen, so viele Beutel mußte er immerfort herbeyschleppen, und der Wesir wollte vor Aerger bersten.

Diese Ergötzlichkeiten und Freudensbezeugungen dauerten vierzig Nächte hinter einander fort, und erst die ein und vierzigste Nacht war die Hochzeitnacht. Das Gefolge der Braut gewährte das Schauspiel einer unerhörten Pracht, und Jedermann beeiferte sich, ihr die reichsten Geschenke zu machen. Man begleitete die Braut mit einem großen Gefolge nach dem Gemache des Bräutigums, und als Jedermann sich entfernt hatte, klopfte Maruf in die Hände. „Es ist keine Macht und Gewalt, außer bey dem großen Gott!“ sprach er dann. — Wozu soll das? fragte die Prinzessinn. — Weil ich, antwortete Maruf, mich jezt schämen muß, daß ich eine so schlechte Figur spiele. Euer Vater aber ist an Allem schuld, weil er mich nöthigt, euch vor der Ankunft der großen Karavane zu heurathen. Ich würde euch wenigstens ein Halsband von meinen schönsten Perlen zur Morgengabe geschenkt, und andre Perlen unter eure Sclavinnen vertheilt haben; ihr hättet euch in meine Perlen vernarrt, denn ich habe welche von einem Wasser! — es geht nichts drüber! — Aber ihr sollt nichts dabey verlieren, wir müssen nur die Ankunft der großen Karavane erwarten.

Hierauf fieng er an, seine Braut zu liebkosen, und ihr, meine Leser, ihr werdet auch nichts dabey verlieren, wenn ich seine Liebkosungen nicht umständlich beschreibe.

Am folgenden Morgen gieng er in's Bad, und von

da in den Divan, um die Komplimente des Hofs und der Stadt anzunehmen. Der König ließ den Großmeister der Garderobe holen, und die reichsten Ehrenkleider unter die Wesire, Emire und Großen des Hofs vertheilen. — So verflossen zwanzig Tage, ohne daß von der großen Karavane die Rede war. Endlich konnte der Schatzmeister nichts mehr herbeyschaffen, der Schatz war leer, und der Schatzmeister wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, wo der König mit dem Wesir allein wäre, um ihm den Zustand seiner Finanzen aus einander zu setzen. — Diese große Karavane bleibt verzweifelt lange aus, sprach der König, und der Wesir lachte, und kam wieder auf seine alten Behauptungen zurück, daß es blos ein Abentheurer und Betrüger sey. — Aber wie sollen wir es anfangen, Wesir, sprach der König, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen. — Blos seine Frau, sprach der Wesir! kann uns hierüber einigen Aufschluß geben. Seht zu, Sire, ob es eurer Tochter nicht gelingt, ihm hinter den Gardinen des Ehebetts das Geheimniß zu entreißen. Belehrt sie, wie sie es anfangen muß, um ihm den Wurm aus der Nase zu ziehn. — Das ist ein gescheider Einfall, versezte der König, und ist es ein Betrüger, bey meiner Ehre, er soll mir's theuer bezahlen.

Der König ließ hierauf sogleich seine Tochter kommen, und sprach mit ihr, aber so, daß sich zwischen beyden ein Vorhang befand, weil der Wesir noch beym König war. Der Wesir führte das Wort, und theilte der Prinzessinn den Verdacht mit, auf den man durch das Betragen ihres Gemahls gebracht worden sey. —

Ihr habt Recht, sprach die Prinzessinn, er ist ein Großprahler, spricht beständig von Perlen, Rubinen und Diamanten, und ich sehe doch seine große Karavane nirgends zum Vorschein kommen. — Nun gut, meine Tochter, sprach der König, bemüht euch, die Dunkelheit zu zerstreuen, und entreißt ihm sein Geheimniß, wenn er diese Nacht in euren Armen liegt. — Euer Befehl soll vollzogen werden, mein Vater, erwiederte die Prinzessinn, und ich verspreche, daß ich euch zu Gefallen eine rechte Schelminn seyn will. Sie hielt Wort, und nie hatte sie mehr geschmeichelt und geliebkoset als diesen Abend, da ihr Mann nach Hause kam. — Ach! verlaßt euch nur auf die Liebkosungen der Weiber, wenn sie gerade ein Interesse haben, euch etwas abzulocken. — Ihre Worte waren süßer als Honig, und ihrem Mann schwindelte bey allem diesem schon der Kopf. Vergnügen meiner Augen, kleines Herzblatt, Frucht meiner Eingeweide, sprach sie, das Feuer deiner Liebe hat mein armes kleines Herz ganz verzehrt. Ich lebe blos für dich, ich bin bereit, dein Loos mit dir zu theilen, was es für eins auch seyn mag. Aber du mußt auch gegen mich nicht hinter dem Berge halten, und mußt mir sagen, was es mit der großen Karavane, die nicht ankommt, eigentlich für eine Bewandniß hat. Gestehe mir die Wahrheit; ist das nicht dasjenige, was dich zuweilen so nachdenkend macht? Wenn du dich mir anvertraust, so werde ich vielleicht Mittel finden können, dich aus der Verlegenheit zu ziehn. — Nun gut, sprach Maruf, soll ich dir die Wahrheit sagen, meine Prinzessinn? — Sage sie mir nur immerhin. — Nun gut, so wisse

denn, ich bin weder Kaufmann, noch Besitzer einer Karavane. — Und hierauf erzählte er ihr seine ganze Geschichte. — In der That, sagte sie lautlachend, ihr seyd doch ein Erzschelm; die Geschichte macht mir vielen Spaß. Also hatte der Wesir doch recht, daß er meinem Vater immer einen Floh in's Ohr sezte, und jezt fängt auch mein Vater an, etwas zu merken. Aber ich kenne mein eigenes kleines Interesse zu gut, um euch ihrem Zorn auszuliefern. Was würde man dazu sagen, wenn man es aus eurem eignen Munde wüßte, daß ich von euch angeführt worden bin. Das macht einer Prinzessinn einen schlechten Ruf, wenn sie sich vom ersten besten Abentheurer so breitschlagen läßt. Man würde euch hinrichten lassen, wenn die Sache herauskäme, und mich würde man zwingen, zu einer zweyten Heurath zu schreiten, und das würde noch schlimmer seyn. Fort also von hier, nehmet 50,000 Dukaten, die ich noch im Vermögen habe, besteigt ein Pferd, und begebt euch in irgend ein entferntes Land, von wo aus ihr mit mir eine gute Korrespondenz unterhaltet. Ich werde dafür sorgen, euch alles zu schicken, was ihr braucht, und wenn mein Vater stirbt, werde ich nicht verfehlen, auf der Stelle einen Kurier abzufertigen, und euch zu mir zu rufen. Dieß ist meiner Meynung nach der beste Entschluß, den ihr bey dieser Sache fassen könnt. — Ich begebe mich unter euren Schutz, Madame, erwiederte Maruf. — Die Prinzessinn gab ihm hierauf Mamlukenkleider, und das beste Pferd aus dem Stall ihres Vaters, und Maruf verließ auf diese Weise die Stadt und den Palast, ohne erkannt zu werden.

Den Tag darauf ließ der König seine Tochter kommen, um sich hinter dem Vorhange mit ihr zu unterhalten. — Was weißt du nun, meine Tochter, fragte der König. — Gott verdamme euren Wesir, und mache sein Gesicht schwarz wie Kohle! — Und warum das? — Weil er meinen Gemahl bey euch hat anschwärzen wollen. Gestern Abend, ehe ich ihn noch gesprochen hatte, sah ich einen Eunuchen mit einem Briefe in der Hand in mein Zimmer treten, der mir die Nachricht brachte, daß zehn Mamluken an der Thür warteten, und sie ihm diesen Brief gegeben hätten. Zugleich brachte er meinem Gemahl eine Nachricht, die ihm jene zehn Mamluken zu überbringen aufgetragen hatten. Mein Gemahl öffnete den Brief. Er kam von den 500 Mamluken, welche die große Karavane begleiten. Sie benachrichtigten ihn in diesem Briefe, daß sie einer Horde Araber begegnet wären, die ihnen den Weg abgeschnitten hätten, und dieß habe zuerst ihr langes Ausbleiben verursacht. Endlich hätten sich die Mamluken einen Weg mitten durch die Araber bahnen wollen, und sich mit ihnen deßhalb in ein Gefecht eingelassen, allein sie hätten dabey fünfzig Mamluken und 200 Lasten Waaren verloren. — Und was ist denn das nun weiter, 200 Lasten, sagte mein Gemahl, als er dieses las, das macht ja kaum 900,000 Dukaten. Das verlohnt ja gar nicht der Mühe, daß man nur davon spricht. Man muß nur geschwind machen, daß das Uebrige ankömmt. — Hierauf gieng mein Mann mit lachendem Gesicht hinunter, und da ich das Fenster aufmachte, so sah ich die zehn Mamluken, welche den Brief überbracht hatten.

Sie waren schön wie der Mond, und jeder von ihnen hatte ein Kleid an, das wenigstens 2000 Dukaten werth war. — Da hätte ich also einen Streich gemacht, wenn ich so gesprochen hätte, wie ihr es mir geheißen habt. Ich hätte eine recht alberne Figur gemacht. Aber ich weiß es recht gut, die ganze Sache rührt vom Wesir her, der auf diese Weise meinen Gemahl bey euch stürzen will. — Der König gerieth also noch einmal in eine schreckliche Wuth gegen seinen Wesir, und dieser wurde jezt ganz zum Stillschweigen gebracht.

Indessen zog Maruf über Berg und Thal, gefoltert von Gram über die Trennung von der Prinzessinn, seiner Gemahlinn, und machte von Zeit zu Zeit dem Strom seiner Liebesempfindungen durch eine Tirade schlechter Verse Luft. Bis gegen Mittag war er scharfen Trott geritten. Da kam er in ein kleines Dorf. Er sah auf dem Felde einen Landmann mit einem Gespann Ochsen, und von Hunger gepeinigt, näherte er sich ihm, um ihn zu grüßen. — Ihr seyd einer von den Mamluken des Königs, sprach der Bauer, seyd willkommen! — Könntest du mir nicht etwas zu essen verschaffen? fragte Maruf. — Das Dorf ist klein, antwortete der Fellah (Landmann), aber ich will euch bringen, was dort zu haben ist. — Bleibe nur bey deiner Arbeit, versezte Maruf, aber der Bauer ließ seinen Pflug stehen, und eilte mit dienstfertigem Eifer in's Dorf, um etwas zu essen zu holen. — Da kommt dieser arme Mann, sprach Maruf bey sich selbst, um einen Theil seiner Zeit zum Arbeiten, blos weil er mir einen Gefallen thun will. Ich will es versuchen, in=

dessen für ihn zu pflügen, und einen Theil seiner Arbeit thun. Als er kaum einige Schritte weit gepflügt hatte, stieß sich die Pflugschaar an etwas, und da er sehen wollte, was es wäre, so fand er einen goldnen Ring, der an eine Tafel von zerbrochenem Marmor befestigt war. Er räumte die Erde weg, hob die Marmorplatte auf, und entdeckte eine Treppe, die in ein unterirrdisches Gewölbe führte, das die Größe eines Bades hatte, und von oben bis unten ganz mit Gold, Silber, Smaragden, Rubinen, Perlen, und einer Menge andrer Edelsteine angefüllt war, die an Kostbarkeiten ihres Gleichen suchten. Er gieng durch mehrere Zimmer, die alle auf die nämliche Weise aufgefüllt waren, und kam endlich in ein Gemach, wo auf einem krystallenen Koffer eine kleine goldne Schachtel stand. Begierig, zu wissen, was darin sey, öffnete er sie, und fand darin einen goldnen Ring, auf welchem mystische Namen und Talismane eingegraben waren, und zwar so klein wie Fliegenfüße. Als er den Ring etwas drückte, ließ sich eine Stimme hören: Was beliebt? Was beliebt, Herr? Und sogleich erschien eine Gestalt von sonderbarem Aeußern. Was ist zu euren Befehlen? fragte sie; fodert, befehlet nur! Welches Land soll ich blühend machen, und welches Land soll ich verheeren? Welche Armee wollt ihr schlagen, oder welchen König wollt ihr tödten? Welchen Berg wollt ihr versetzen, oder welches Meer wollt ihr austrocknen? Fodert, befehlt! Ich bin zu euren Diensten, mit der Erlaubniß Gottes, des Beherrschers der Geister, des Schöpfers des Tags und der Nacht. Was bist du für ein Geschöpf? fragte Maruf. — Ich

bin, anwortete die Gestalt, ein Genius und Sclave dieses Rings und der mächtigen Namen, die darauf eingegraben sind. Ich bin im Dienste des Besitzers dieses Ringes, und ich vollziehe seine Befehle. Nichts ist mir unmöglich. Denn ich bin ein König der Genien; zwey und siebenzig Stämme stehen unter meinen Befehlen, und jeder dieser Stämme besteht aus 12,000 Geistern meiner Gattung, welche Aun, d. i. Faunen, heißt. Jeder dieser Auns beherrscht 1000 Ifrits, d. i. Satyren, jeder Ifrit befehligt 1000 Satane, und jeder Satan hat 1000 Schuch Schu zu seinen Diensten. Und alle diese stehen unter meinem Oberbefehl, und gehorchen mir. Ich selbst bin in den Kreis dieses Ringes gebannt, und wie groß auch die Macht ist, die ich besitze, so kann ich doch der Macht desjenigen nicht widerstehen, der der Besitzer dieses Ringes ist. Auf diese Weise bin ich also euer gehorsamer Sclave. Fodert! Befehlt! Ich höre euren Befehl und gehorche; ich bin euch unterworfen, und euren Befehlen soll sogleich Folge geleistet werden. Wenn ihr also zu Wasser oder zu Lande meiner bedürft, so drückt den Ring, und ruft mich, kraft der Namen, die auf diesem Ringe eingegraben sind, und ihr sollt sehen, was ich auszuführen im Stande bin. — Aber wie heißt du denn? fragte Maruf, ich muß doch deinen Namen wissen, wenn ich dich rufen soll. — Mein Name, erwiederte der Genius, ist Abuscadet, d. i. Vater des Glücks. — Nun gut, Vater des Glücks, sprach Maruf, was ist das für ein Ort, an dem wir uns jezt befinden, und wer hat dich in den Kreis dieses Ringes gebannt? — Dieser Ort, Herr, antwortete

der Genius, ist die Schatzkammer Schedads, des Sohns Aads, der die berühmte Stadt Erem Satolamed gebaut hat. Ich war bey seinen Lebzeiten sein vertrauter Sclave, und ihr seht hier seinen Ring. Ihr waret bestimmt, seinen Schatz wieder aufzufinden. — Könntet ihr wohl die hier verborgenen Schätze auf die Oberfläche der Erde tragen? fragte Maruf. — Nichts ist leichter, als das, erwiederte der Genius. — Nun so thut es. — Sogleich spaltete sich die Erde, und es erschien eine große Anzahl wohlgebildeter junger Bursche, die große mit Gold angefüllte Tragkörbe trugen. Sie kamen und giengen unaufhörlich hin und wieder zurück, füllten und leerten ihre Tragkörbe, bis sie zulezt sagten, es sey nichts mehr unter der Erde. — Wer sind diese beyden artigen Jungen? fragte Maruf den Vater des Glücks. — Es sind meine zwey Söhne, antwortete der Genius, denn nur sie konnte ich zu dieser Arbeit anstellen, zu der nicht alle Dschinnen gleich geschickt sind. Wir haben jezt euren Befehl vollzogen, was verlangt ihr weiter? — Könntet ihr mir wohl Kasten und Mauleselinnen verschaffen, und diese Schätze einpacken? — Nichts ist leichter als das. — Der Vater des Glücks stieß hierauf einen lauten Schrey aus, um alle seine Kinder herbeyzurufen, die sogleich 600 an der Zahl erschienen. Als sie den Befehl vernommen hatten, verwandelte sich die Hälfte von ihnen in Mauleselinnen, und die andre Hälfte in Maulthiertreiber und Mamluken, die auf prächtigen Pferden ritten, welche aus eben so viel untergeordneten Geistern bestanden, und den Genien einer höheren Rangordnung zu Reitpferden dienten.

Man brachte die Kasten, sie wurden mit Gold und Edelsteinen angefüllt, und auf die 300 Mauleselinnen geladen. — Könntet ihr mir wohl Stoffe schaffen? fragte Maruf. — Im Ueberfluß, antwortete der Genius. Wollt ihr Stoffe von Syrien, oder Egypten, oder Indische, oder Persische, oder Chinesische, oder Griechische? — Bringt mir 100 Lasten Stoffe von jeder Gattung! — Herr, versezte der Genius, laßt mir nur einen Augenblick Zeit, damit ich meine mir unterworfene Geister in jene ferne Gegenden schicken kann. Der Tag neigt sich jezt, und ehe sich der Himmel wieder röthet, sollt ihr bedient seyn.

Maruf befahl hierauf, daß man ihm ein Zelt aufschlagen, und die Tafel decken sollte, und sein Befehl ward auf der Stelle vollzogen. Ich will, sprach jezt der Vater des Glücks, einige von meinen Söhnen als Wache für euch hier lassen, und indessen für die Vollstreckung eurer übrigen Befehle sorgen. — In diesem Augenblick kam der Fellah mit einem Linsengericht, schwarzem Brod und Gerste aus dem Dorfe wieder zurück. Als er das Zelt und die Mamluken erblickte, die vor dem Zelte standen, glaubte er, der Sultan selbst sey hier abgestiegen. Mein Gott, sagte er bey sich selbst, warum habe ich nicht meine beyden Hühner geschlachtet? Warum habe ich sie nicht in Butter braten lassen, um den Sultan damit zu bewirthen? — Maruf wurde ihn gewahr, und ließ ihn durch die Mamluken hereinführen. Was bringst du mir? fragte er ihn. — Euer Abendessen und das Abendessen für euer Pferd, antwortete der Bauer. Aber verzeiht mir, fuhr er fort, hätte ich mir einbilden können, daß

der Sultan geruhen würde, sich hier auf einen Augenblick nieder zu lassen, so würde ich nicht ermangelt haben, meine beyden Hühner in Butter braten zu lassen. — Ich bin der Sultan nicht, versetzte Maruf, aber einer seiner Anverwandten, und ich entfernte mich vom Hof, weil ich mich mit ihm entzweyt hatte, und er hat mir Mamluken nachgeschickt, um sich wieder mit mir auszusöhnen. Ihr habt mich bewirthen wollen, ohne mich zu kennen, und ich bin euch dafür nicht weniger verbunden, und wiewohl es nur Linsen sind, so will ich doch ganz besonders von diesem Gericht essen.

Hierauf befahl er, daß man die Tafel decken sollte, und der Fellah erstaunte über die vermannigfaltigtsten Farben und Wohlgerüche der Schüsseln, mit denen sie bedeckt war. Was übrig blieb, wurde den Mamlucken überlassen. — Maruf nahm dann eine Schüssel, füllte sie mit Gold an, und machte dem Bauer ein Geschenk damit, der jetzt mit seinem Pfluge und seinen Ochsen, in der völligen Ueberzeugung nach Hause gieng, daß der Fremde ein Verwandter des Königs sey.

Maruf brachte die Nacht mit Trinken hin, und sah den Tänzen der Mädchen der Schatzkammer zu, die die Genien ihm zu seinem Vergnügen hergebracht hatten. Gegen Morgen sah er von allen Seiten sich große Staubwolken erheben. Es waren 700 Maulthiere, die mit Stoffen beladen, und von den Maulthiertreibern und den nöthigen Sclaven begleitet waren. Der Vater des Glücks befand sich gleichsam

als Führer der Karavane an ihrer Spize, und vor ihm her wurde eine goldne Sänfte getragen, die reich mit Edelsteinen geziert war. Der Genius stieg ab, küßte die Erde vor Maruf, und sprach zu ihm: Siehe, Herr, deine Befehle sind vollzogen! In dieser Sänfte befindet sich ein Bogdscha, das aus den kostbarsten Stoffen auserlesen ist. Ihr könnt sie besteigen, wenn es euch beliebt, und uns eure weitere Befehle ertheilen. — Ich verlange, sprach Maruf, daß du als Kurier, in menschlicher Gestalt, einen Brief an den König von Sohatan überbringst. — Der Genius nahm den Brief, und kam zum König, gerade in dem Augenblicke, als er zu dem Wesir sagte: Wesir, ich befinde mich wegen meines Schwiegersohns in großer Verlegenheit. Ich fürchte, er fällt in die Hände der Beduinenaraber, die seine Karavane angegriffen haben. Wenn ich doch nur wenigstens wüßte, wo er hingegangen ist. Gott möge euch erleuchten, sprach der Wesir; beym Leben eures Hauptes, dieser Mensch hat sich geflüchtet, aus Furcht entdeckt zu werden, denn hat es jemals einen Abentheurer und Betrüger gegeben, so ist er es. — In diesem Augenblick trat der in einen Kurier verwandelte Genius herein, und küßte die Erde. — Woher kömmst du? fragte der König. — Von Seiten eures Schwiegersohns, Sire, er nähert sich schon mit der großen Karavane, und hat mich mit diesem Briefe voraus geschickt, der seine nahe Ankunft verkünden wird. — Gott verdamme deinen Bart, Wesir, sprach der König; endlich, Verräther, mußt du also doch von der Größe meines Schwiegersohns

überzeugt seyn. — Der Wesir warf sich auf die Erde nieder, ohne ein Wort zu sagen.

Der König ließ hierauf die Stadt illuminiren, und gieng in den Harem, um der Prinzessin, seiner Tochter, die angenehme Nachricht zu bringen, die er so eben erhalten hatte. Sie war darüber vor Erstaunen ganz außer sich, und wußte nicht, ob ihr Gemahl mit dem König seinen Scherz triebe, oder ob er mit ihr seinen Scherz getrieben habe. Niemand aber verwunderte sich mehr über diese Gerüchte als der Kaufmann Ali von Cairo, der seinen Freund zuerst mit den übrigen Kaufleuten der Stadt bekannt gemacht, und ihm jenen großen Kredit verschafft hatte. Er hielt es für einen Streich, den die Prinzessin dem König spiele, um ihren Gemahl zu retten, und that insgeheim Gelübde, damit diese Sache sich für seinen Freund glücklich endigen möge, während alle andern Kaufleute sich über die nahe Rückkehr ihres Geldes freuten.

Indessen hatte Maruf, angethan mit den prächtigen Kleidern, die in das obenerwähnte Bogdscha,*) oder Schnupftuch eingeschlagen gewesen waren, seine Sänfte bestiegen. Es war ein Zug, der hundert tausendmal prächtiger war, als das Gefolge des Königs, der ihm entgegen kam. Beym Anblick die-

*) Bogdscha ein Bündel, hat seinen Namen vom indischen Pudscha, ein Blumenopfer, weil in die Shawltücher, welche zu diesen Bündeln dienen, Blumenkörbe gewirkt sind.

Anm. des franz. Uebers.

ser Pracht, verdoppelten der König und alle Großen des Hofs die Schritte ihrer Pferde, um ihn zu begrüßen. Mit einem ungeheuren Gefolge zog er in die Stadt ein, und alle Kaufleute kamen und warfen sich vor ihm zur Erde nieder. Ali indessen trat näher zu ihm, als die übrigen, und flüsterte ihm in's Ohr: Sey willkommen, Erzgauner, und Oberster unter allen pfiffigen Betrügern! — Maruf lachte. — Als er in den Palast kam, setzte er sich auf den Thron und befahl, daß man die Lasten Gold in die Schatzkammer seines Schwiegervaters, die Stoffe und Perlen aber ihm hieher bringen sollte. Er ließ die Kasten in seiner Gegenwart eröffnen, und vertheilte die darinn befindlichen Stoffe und Perlen unter die Hofleute und Weiber des Harems. Hierauf vertheilte er auch Geschenke unter die Mitglieder des Divans, die Kaufleute der Stadt, die Soldaten und endlich unter Hülfsbedürftige aller Art. Der König konnte es nicht hindern, daß er auf diese Weise die 700 Lasten Stoffe und noch obendrein die Lasten Smaragden, Rubinen und Perlen vertheilte. Diese Edelsteine gab er zu ganzen Händen voll weg, und ohne sie zu zählen. Es ist genug! Es ist genug, mein Kind! rief der König; ihr behaltet ja selbst nichts übrig. — Ach, sagte Maruf, was das betrifft, ich habe sie im Ueberfluß! Und niemand konnte ihn Lügen strafen, denn bis jetzt hatte er in allem, was er gesagt hatte, Wort gehalten.

Während alles dieses vorgieng, kam der Schatzmeister, um dem König zu melden, daß die Schatzkammer jetzt ganz mit Gold und Silber angefüllt sey,

und daß er ihm also einen andern Platz anweisen müsse. Dieß geschah, und der König erstaunte in ein's fort, über den Reichthum und die Freygebigkeit Marufs, und wußte nicht, ob jener diese, oder diese jenen übertreffe. Niemand indessen war mehr darüber verwundert, als seine Gemahlin. Maruf gieng zu ihr, um ihr die Hände zu küssen, und sie empfieng ihn mit offnem, lachenden Gesicht. Ihr habt euren Scherz mit mir getrieben, sprach sie, oder ihr habt meine Treue auf die Probe stellen wollen, als ihr mir das Mährchen von eurer Armuth erzähltet. Ich danke dem Himmel, daß ich mich dabey auf eine Weise betragen habe, die meinen Empfindungen gleich war; denn, reich oder arm, ich würde euch darum nicht weniger geliebt haben, denn ich liebe euch um eurer selbst willen, und nicht eurer Reichthümer wegen.

Maruf entfernte sich hierauf, und gieng in ein Kabinet, wo er den Geist des Ringes citirte. Er verlangte von ihm ein prächtiges Kleid für seine Gemahlin, mit einem Halsband von 40 Solitärperlen, so groß wie ein Ey. Die Prinzessin wollte vor Freude närrisch werden, als sie dieses Kleid und dieses Halsband sah. Die Armbänder, die Fußringe, kurz alles war mit Solitären und Perlen von ungeheurer Größe geziert. Das ist ein Anzug, sprach sie, den ich für die großen Feste aufheben will. — Nein! Nein! sprach Maruf, ihr könnt das alle Tage anziehn, denn ich habe noch andre Kleider dieser Art im Ueberfluß. — Maruf begab sich hierauf noch einmal in sein Kabinet, um sich vom Sclaven des

Ringes, 100 Kleider bringen zu lassen, und er vertheilte sie dann unter die ersten Kammerfrauen der Prinzessinn. Der König wußte nicht, was er davon denken sollte. Er fragte noch einmal seinen Wesir, ob ihm dieser vielleicht einen Aufschluß über die Sache geben möchte. Es ist klar, sprach der Wesir, daß er kein Kaufmann ist, denn wo sollte ein Kaufmann solche Schätze herbekommen, die die Schätze der Könige übertreffen? Seine Macht, seine Reichthümer können euch, Sire, wie es scheint, sehr gefährlich werden. Sollte ich meinen unterthänigsten Rath geben, so wäre es dieser, daß Eure Majestät sich bemühten, sich bey irgend einer guten Gelegenheit, seiner Person zu versichern. — Aber wie? fragte der König. — Ihr ladet ihn zu euch ein, fuhr der Wesir fort, und gebt ihm so viel zu trinken, daß er zuletzt nichts mehr von seinen Sinnen weiß. Dann macht ihr mit ihm, was euch beliebt. — Ihr habt recht, Wesir, sprach der König, ich will darauf denken, euren Anschlag auszuführen.

Als der König sich den Tag darauf in den Divan begab, erschienen alle Stallknechte des Hofs daselbst, und brachten die Nachricht, daß die 700 Maulthiere, und die 300 Pferde der großen Karawane mit den Mamluken, die zugleich mit ihnen davongegangen, verschwunden wären. Der König, dem es nicht in den Sinn kam, daß diese Maulthiere und diese Mamluken etwas anders seyn könnten, als sie zu seyn schienen, gerieth in einen fürchterlichen Zorn. Wie? Hunde! rief er, 1000 Thiere und 500 Mamluken gehen durch, ohne daß ihr es nur merkt. Geht hin, und bringt eurem Herrn, der noch im Harem ist, diese Nachricht. — Maruf kam im Schlafrock und in der Nacht-

müße heraus. Was giebt es? fragte er, daß man mich so früh aufweckt? Die Stallknechte erzählten ihm, was vorgefallen war. — Geht, und laßt euch was braten, antwortete Maruf, was thut das weiter, ob sie fort sind, oder nicht? Ich habe ja andere. — Versteht ihr das? sagte der König zu seinem Wesir; aber es ist nun einmal ein ganz außerordentlicher Mann! Tausend Thiere und 500 Mamluken hält er für nichts.

Sie sprachen hierauf noch einige Zeitlang heimlich miteinander darüber, und der König schlug dann seinem Schwiegersohn eine Lustparthie im Garten vor. Maruf nahm die Einladung ohne weiteres an, und man gieng also ziemlich frühe in den Pavillon, wo man plauderte und lachte, bis es Zeit zum Mittagsessen war. Der König sorgte dafür, daß man Maruf mehr einschenkte, als nöthig war, um ihn um seinen Verstand zu bringen. Sobald als Maruf völlig benebelt war, sprach der König zu ihm: Je mehr ich eure Schätze betrachte, mein Schwiegersohn, desto mehr verwirren sich meine Gedanken, wenn ich darüber nachdenke, woher ihr diese seltene Edelsteine nehmt. Noch nie habe ich einen Kaufmann gesehn, der euch gleich gekommen wäre. Ihr habt ein königliches Gefolge, und ihr könntet mir wohl das Geheimniß eurer Geburt und eures Standes anvertrauen, damit ich euch alle gebührende Ehre erzeigen könnte. Außerdem muß eure Geschichte noch sehr sonderbar seyn, und es müssen darin außerordentliche Abentheuer vorkommen. — Maruf, der außerordentlich viel Vergnügen am Erzählen fand, und noch obendrein betrunken war, ließ sich nicht lange bitten. Er erzählte dem König seine Geschichte

von Anfang bis zu Ende. Ich beschwöre euch, sprach der König, zeigt mir doch den Ring, der so wunderbare Eigenschaften hat, und da Maruf ganz seinen Verstand verloren hatte, so gab er, ohne zu wissen, was er that, seinen Ring dem Wesir, der ihn drückte, und den Genius erscheinen ließ. Fodert! befehlt! Ich höre und gehorche. Ich bin euch unterworfen, und eure Befehle sollen vollzogen werden. — Ich verlange, sprach der Wesir, daß du diesen Elenden fortschaffest, und ihn in irgend eine Wüste hinschlenderst, wo er vor Hunger und Durst umkommen muß.

Der Genius ergriff sogleich seinen alten Herrn, und erhob sich mit ihm in die Lüfte. Als Maruf sich zwischen Himmel und Erde sahe, bekam er den Gebrauch seiner Sinne wieder. Wo soll die Reise mit mir hingehn, Vater des Glücks? sprach Maruf. — Ich suche jetzt, antwortete der Genius, irgend eine schreckliche Wüste auf, um dich daselbst abzusetzen, und dich für deine Thorheit zu bestrafen, daß du den Zauber aus den Händen ließest, der mich dir unterwarf. Wenn es von mir abhienge, so würde ich dich hoch aus der Luft auf die Erde herabfallen lassen, damit du durch den Fall in tausend Stücken zerschmettert würdest, aber dazu fürchte ich Gott, und die Kraft des Ringes zu sehr, als daß ich es wagen sollte, die Befehle meines Herrn weniger treu zu vollziehen. — Er setzte ihn also in einer wüsten Gegend ab.

Indessen stellten der König und der Wesir miteinander Betrachtungen über die Entdeckung an, die sie gemacht hatten. Hatte ich es euch denn nicht immer gesagt, Sire, daß es blos ein Abentheurer, ein Gauner, ein Betrüger, ist. — Du hast recht,

mein Wesir, erwiederte der König, du bist ein getreuer und aufrichtiger Unterthan; gieb mir den Ring! Wie? Ich sollte euch den Ring geben? rief der Wesir. Haltet ihr mich für nicht gescheut? Ist etwa jetzt die Reihe nicht an euch, zu gehorchen, und bin ich nicht kraft dieses Ringes euer Herr? Ihr sollt es gleich sehen. — Hierauf rief er den Genius. Wirf mir, sprach er zu ihm, diesen Hund, an den nämlichen Ort, wo du den andern hingeworfen hast. — Der König, der lange Zeit vor Erstaunen über den Hochverrath seines Wesirs nicht sprechen konnte, fieng jetzt an, den Genius anzuflehn, und fragte ihn, was er denn begangen, und womit er diese Strafe verdient habe. — Darum bekümmere ich mich nicht, antwortete der Genius, ich vollziehe die Befehle meines Herrn. — Er setzte ihn also an dem nämlichen Orte ab, wo sich Maruf befand, der eben weinte, als der König ankam. Der König vereinigte sein Wehklagen mit dem seinigen, und so waren sie in der größten Verzweiflung, und hatten nichts zu essen und zu trinken.

Der Wesir seinerseits ließ, so wie er aus dem Garten kam, den Divan zusammenberufen. Hier setzte er auseinander, wie das Wohl des Staats und die Ruhe des Reichs die Entfernung des bisherigen Königs und seines Schwiegersohnes, des Abentheurers, erheischt hätten, und erklärte: daß er selbst durch die Gnade Gottes und die Kraft des Ringes Sultan geworden sey. Wenn ihr mir nicht gehorcht, so werde ich euch gerade wie diesen thörichten König fortschleppen lassen, und zu ihm schicken, damit ihr ihm Gesellschaft leistet. — Nein! Nein! antworteten

sie alle, wir sind aufrichtige und getreue Unterthanen Eurer Majestät. Ihr habt eure Schuldigkeit gethan, und wir werden die unsrige thun; wir wollen keinen andern Sultan als euch.

Der neue König ließ sich hierauf huldigen, und belehnte die Großdignitarien des Reichs aufs neue mit ihren Würden, indem er ihnen Ehrenkleider anlegen ließ. Zu gleicher Zeit ließ er der Prinzessin sagen: sie möchte sich bereit halten, ihn diesen Abend in ihrem Bette zu empfangen, da er große Lust dazu hätte. Die Prinzessin gerieth über diese Botschaft in Verzweiflung, denn der Gram um ihren Vater und ihren Gemahl zerriß ihr noch das Herz. Sie ließ dem Usurpator sagen, daß er doch warten möchte, bis die Trauer vorüber sey, und daß sie sich dann in seine Wünsche fügen wolle. Allein er ließ ihr antworten, daß er von keiner Verzögerung etwas wissen, und seine Hochzeit schlechterdings diesen Abend feyern wolle. Der Groß-Mufti that ihm ebenfalls Vorstellungen über die Unschicklichkeit einer Heyrath, ehe die Trauerzeit vorbey sey. Allein der König wollte nichts davon hören, und die Geistlichkeit sah daraus, daß es ein irreligiöser König sey, weil er auf die Gegenvorstellungen des Groß-Mufti nicht hatte hören wollen.

Indessen nahm die Prinzessin ihre Zuflucht zur List, kleidete sich so gut an, als sie konnte, und empfing den Usurpator mit einem fröhlichen und lachenden Gesicht. Welche glückliche Nacht wird diese Nacht für mich seyn! sprach sie. Es ist nur Schade, daß ihr meinen Vater und meinen Gemahl nicht getödtet habt, das wäre weit besser gewesen, als eine bloße Deportation. — Ich will es thun! Ich will

es thun! antwortete er; jetzt kommt nur in meine Arme. Die Prinzessin fieng hierauf an, ihn durch einige kleine Liebkosungen zu kirren, alles in der guten Absicht, um sich des Ringes zu bemächtigen. — Es mag jetzt genug seyn, mit dem Vorspiel, sprach der Sultan, erlaubt jetzt, daß ich euch umarme, wie sich's gehört. — Ach, erwiederte sie, ich schäme mich, da ist ein Mensch, der uns dabey zusehen könnte. — Wo ist er? sprach der Usurpator, indem er sich umsah. — Da ist er, erwiederte sie, da in eurem Ring. — Ach, versetzte der Sultan, das ist der Genius, das thut nichts. — Nein! Nein! rief die Prinzessin, ich schäme mich entsetzlich, selbst vor Geistern. Zieht diesen Ring vom Finger, und legt ihn weit von euch weg. Der Sultan nahm den Ring, legte ihn unter das Kopfkissen, und näherte sich dann der Prinzessin. Diese aber gab ihm einen so schrecklichen Fußstoß auf den Magen, daß er längelang auf die Erde fiel. Hierauf rief sie um Hülfe; ihre 43 Sclavinnen eilten herbey, — sie befahl ihnen, daß sie den Usurpator festnehmen sollten und bemächtigte sich zu gleicher Zeit des Rings, und drückte ihn. — Was beliebt, meine Gebieterinn? rief die Stimme des Genius, und der Genius erschien. — Setze diesen Verräther in's Gefängniß, und bringe mir meinen Vater und meinen Gemahl wieder. — Der Genius brachte den Wesir in sichre Verwahrung, und brachte dem König und Maruf die angenehme Nachricht von der glücklichen Wendung, die ihr Schicksal genommen habe. Die Prinzessinn empfing sie mit unaussprechlicher Freude. Sie speißten zusammen, was sie seit langer Zeit nicht gethan hat-

ten, und legten sich dann zu Bette. Den Tag darauf verkündigte der König seiner Tochter, daß er mit seinem Schwiegersohn, als Wesir zur Rechten, den Thron besteigen würde, um zur Verurtheilung des verrätherischen Wesirs zu schreiten, der ihr die Schande habe anthun wollen, sie zu heyrathen, ehe noch die Trauerzeit vorüber gewesen sey. Dieß beweist in der That, daß er ein Ungläubiger ist, wie der Groß-Mufti behauptet, und daß er ein ehr- und gottvergeßner Mensch ist. Ich will ihn hängen und verbrennen lassen. Indessen, meine Tochter, gieb den Ring mir und nicht deinem Manne. — Nein, antwortete die Prinzessinn, weder ihr sollt ihn haben, noch mein Mann, ihr habt ihn alle beyde verloren, ich will ihn selbst behalten, und besser verwahren, als ihr. — Das ist recht, sprach der König, jetzt muß ich in den Divan gehn, und sollte es auch nur seyn, um die Armee wieder zu beruhigen, die über das, was in dieser Nacht zwischen dir und dem Wesir vorgegangen seyn könnte, in großer Unruhe ist.

Der Divan wurde also zusammenberufen, und zuerst der Groß-Mufti aufgefordert, sich wegen des ungesetzmäßig aufgesetzten Heyrathskontrakts zu verantworten. Er antwortete, er habe sich gegen einen Mann, der im Besitze des Ringes gewesen sey, nicht anders betragen können. Während man noch im versammelten Divan darüber hin und hersprach, traten der König und sein Schwiegersohn selbst herein. Die Versammlung war außer sich vor Freude, als sie sie wiedersah, und verlangte sogleich einstimmig, daß ihnen der König seine Geschichte erzählen sollte, was er mit der größten Herablassung auch that. —

Der Usurpator wurde hierauf hereingeführt, von der ganzen Armee mit Schmähungen überhäuft, und dann gehangen und verbrannt. Maruf erhielt die Stelle des Wesirs, und verwaltete sie fünf Jahre lang zu allgemeiner Zufriedenheit. Nach fünf Jahren starb der König, und sein Sohn, der erst sechs Jahre alt war, folgte ihm in der Regierung. Dieser Prinz starb noch in dem nämlichen Jahre, und die Prinzessin übernahm jetzt die Zügel der Regierung. Aber sie gab deßhalb den Ring nicht weg, und hob ihn immer sorgfältig selbst auf. Bald darauf aber fiel sie in eine gefährliche Krankheit, und nachdem sie ihren Gemahl an ihr Bett gerufen, und ihm ihren Sohn empfohlen hatte, übergab sie ihm den Ring. Zwey Tage darauf starb sie.

Maruf regierte an ihrer Stelle ruhig fort. Eines Abends, als seine Leute sich entfernt hatten, und er eben wie gewöhnlich zu Bett gehen wollte, trat eine alte Magd, auf die er nicht sonderlich achtete, herein, um das Bett zu machen. Sobald als er eingeschlafen war, zog sie ein Schlafkleid an, sezte eine Nachtmütze auf, und legte sich neben ihn. Maruf wachte plötzlich auf, als er merkte, daß Jemand neben ihm lag. — Ich suche Schutz bey Gott, sprach er, gegen die Versuchungen des Satans! — O so gefährlich sind sie nicht, antwortete eine gebrochene Stimme, fürchtet euch nicht, ich bin es, eure rechtmäßige Gattinn, Fatima, die Megäre. — Elende! sprach Maruf, als er sie wieder erkannt hatte, wie bist du hieher gekommen? — Aber, fragte sie, in welcher Stadt bin ich denn? — In der Stadt Chaitan, der Hauptstadt von Schatan. Wann bist du denn von Cairo weggegangen? — In diesem Augenblick komme ich davon her, antwortete

sie. Du mußt wissen, daß die Richter nach deiner Entweichung über mich herfielen, um mich die Streiche entgelten zu lassen, die ich dir gespielt hatte, und die ich jezt leider nur zu spät bereute. Ich vergoß über deine Entfernung von jenem Augenblick an die aufrichtigsten Thränen, und ernährte mich durch Betteln auf der Straße. Gestern hatte ich die ganze Stadt vergeblich durchstrichen, Niemand gab mir einen Heller, und überall bekam ich grobe Reden. Voller Verzweiflung gieng ich wieder nach Hause, und weinte bittre Thränen. Siehe da zeigte sich mir auf einmal eine seltsame Gestalt. Was weinst du, Frau? sagte sie zu mir. — Weil ich von meinem Mann getrennt bin, antwortete ich, und ihn gern wieder haben möchte. — Wie heißt dein Mann? fragte die Gestalt. — Maruf. — Ich kenne ihn, fuhr sie hierauf fort, er ist jezt Sultan der Stadt Chaitan im Lande Schatan, und wenn du willst, so will ich dich hinbringen. Hierauf erhob er sich mit mir in die Lüfte, und sezte mich in dem Saal ab, wo euer Bett stand, das ich gemacht habe, ohne m... zu erkennen zu geben. So bin ich denn endlich, Gott sey Dank, an deiner Seite, als deine rechtmäßige und getreue Frau. — Maruf erzählte ihr hierauf seine Geschichte von dem Augenblicke an, wo er sich aus Cairo geflüchtet hatte, bis auf diesen Tag, wo er König war, und einen Sohn von sieben Jahren hatte. — Alles dieses, sprach Fatima, war so im Himmel beschlossen, aber verzeiht das Vergangene, und erlaubt mir, daß ich hier bleibe, und sollte es auch nur seyn, um von Almosen zu leben.

Maruf wurde durch dieses unterwürfige Bezeigen, das ihm an seiner Frau ganz etwas Neues war, ge-

rührt. Nun so bleibt denn in Gottes Namen hier, sprach er, aber wenn ihr die geringste Muke habt, so ist es um euer Leben geschehn, das schwöre ich euch. Bildet euch nicht ein, daß ihr mich vor Gericht laden lassen, und so von einem Richter zum andern schleppen könnt. Jezt bin ich selbst Sultan, die Menschen fürchten mich, und ich fürchte sie nicht. Uebrigens habe ich einen mächtigen Genius zu meinen Diensten, der der Vater des Glücks heißt, und der mir alles bringt, was ich verlange. Wenn du willst, so wollen wir nach Cairo zurückkehren, wo ich einen marmornen Palast bauen, und ihn ganz mit Seide überziehen lassen will. Ihr sollt zwanzig Sclavinnen zu eurer Bedienung, guten Tisch und schöne Kleider haben, und wir wollen ein ruhiges und angenehmes Leben führen. Seyd ihr damit zufrieden, oder wollt ihr lieber hier Königinn seyn? — Fatima küßte ihm die Hand und sagte, er möge nur selbst die Gnade haben, zu entscheiden. So machte sie also Maruf zur Königinn, um sie für ihre Unterwürfigkeit zu belohnen. Allein während er ihr am Tage alle mögliche Ehre erzeigen ließ, vernachlässigte er sie gar sehr des Nachts. Denn er hatte schöne Sclavinnen, und Fatima war alt. Nachgerade empfand er sogar einen Widerwillen gegen sie, und so guten Willen er auch übrigens zeigte, so war es ihm doch unmöglich, wieder in die alte verliebte Stimmung zu kommen. Es ist, wie ein Dichter sagt, mit dem Herzen wie mit dem Glase. Wenn es einmal zerbrochen ist, läßt es sich nicht wieder zusammenfügen.

Als Fatima dieses Betragen ihres Gemahls bemerkte, wurde sie von Eifersucht gepeinigt, und der

Teufel gab ihr die Idee ein, sich des Rings zu bemächtigen, ihren Gemahl zu tödten, und die Zügel der Regierung selbst allein zu übernehmen. Einst gieng sie also in dieser Absicht des Nachts aus ihrem Pavillon in den, wo der König Maruf, ihr Gemahl, schlief. Gewöhnlich schlief er bey einer jungen Sclavinn. Allein weil er fürchtete, es möchte ihm einmal so gehn, wie dem Wesir, dem die vorige Königinn den Ring mitten unter Liebkosungen geraubt hatte, so trug er diesen Ring niemals am Finger, sondern legte ihn des Nachts unter das Kopfkissen, und wenn er in's Bad gieng, so verschloß er allemal sorgfältig die Thüre seines Kabinets, um es ganz unmöglich zu machen, daß man ihm den Ring entwende. In der Nacht, wo Fatima ihren Plan ausführen wollte, traf sich's gerade, daß der junge Prinz, der Sohn Marufs von der vorigen Königinn sich auf dem Abtritt in der Gallerie befand, durch welche die alte Megäre durchgieng. Er sah sie in der Dunkelheit mit großen Schritten auf das Zimmer seines Vaters losgehn. Er merkte sogleich, daß sie nichts Gutes im Sinne habe, und schlich sogleich leise wie ein Wolf hinter ihr her. Der junge Prinz trug gewöhnlich ein kleines Schwerdt, das vielmehr ein Messer als ein Schwerdt war. Tag und Nacht war er damit umgürtet, und sogar, wenn er auf den Abtritt gieng, nahm er es mit sich. Sein Vater und die Hofleute hatten manchmal über dieses kleine Schwerdt gespottet. Damit kannst du auch nicht einen Kopf abschlagen, sagte der König oft zu ihm. Ich muß es, antwortete der Prinz dann immer, ich muß es doch erst an einem Kopf probiren, der abgeschlagen zu werden verdient. — Er folgte also seiner

Stiefmutter bis in das Gemach seines Vaters, der in tiefem Schlafe lag. Sie suchte den Ring, und da sie ihn gefunden hatte, wollte sie sich wieder entfernen, allein der junge Prinz schlug ihr den Kopf mit einem einzigen Streiche seines kleinen Schwerdts ab, ehe sie noch zum Zimmer hinaus war. Maruf wachte plötzlich auf, und sah beym Schein der Lampe seine Gemahlinn in ihrem Blute schwimmen, und seinen Sohn mit blutigem Schwerdte in der Hand daneben stehn. — Was hast du gethan, mein Sohn? sprach er zu ihm. — Wie vielmal habe ich es euch nicht gesagt, antwortete dieser, daß ich mein Schwerdt an einem Kopfe versuchen muß, der es verdient, abgeschlagen zu werden, und siehe da, die Probe ist gemacht. — Hierauf erzählte er seinem Vater umständlich alles, was er gesehn und gethan hatte, und Maruf dankte ihm für diese schöne That.

Bald darauf ließ er den Fellah holen, der ihn auf dem Acker, wo er den Schatz Schedads gefunden, so wohl aufgenommen hatte, ernannte ihn zu seinem Wesir, und heyrathete seine Tochter, mit der er glücklich und zufrieden lebte, bis der unerbittliche Tod, dessen Sichel Gatten und Gattinnen, Söhne und Töchter abmäht, seinem Glücke ein Ende machte.

Als Schehersade auf diese Weise ihr Mährchen geendigt, und keine Lust hatte, ein neues anzufangen, stand sie auf, warf sich vor dem Sultan von Indien nieder und sprach:

König der Zeit, großer Monarch dieses Jahrhunderts, deine Sclavinn hat dir jezt in Tausend und Einer Nacht Mährchen aller Art erzählt, unterhal-

tende und belehrende, Geschichten und Anekdoten in Prosa und in Versen. Ist es damit nicht genug, und beharrst du noch auf deinem gestrigen Entschluß? — Es ist genug, sprach der Sultan von Indien; man schlage ihr den Kopf ab, ihr leztes Mährchen vorzüglich hat mir ganz besonders schreckliche Langeweile gemacht.

Scehersade gab hierauf der Amme ein Zeichen, und diese brachte drey Knaben herein, mit denen Scehersade vom König während ihres Erzählens in der Tausend und Einen Nacht dreymal in die Wochen gekommen war. Das eine von diesen Kindern konnte schon allein gehen, das zweyte kroch, und das dritte hieng noch am Busen der Amme. Sie stellte diese Kinder vor dem Sultan von Indien hin, und warf sich dann zur Erde nieder.

Großer König, sprach sie, dieß sind deine Kinder, ich flehe, daß du mir aus Liebe zu ihnen, und nicht meiner Mährchen wegen das Leben schenkest. Denn wenn du sie ihrer Mutter beraubst, so werden sie Waisen seyn, und kein Weib finden, das für sie das Herz ihrer Mutter hätte. — Bey diesen Worten drückte sie ihre Kinder an ihren Busen, und vergoß einen Strom von Thränen.

Der Sultan war bis zu Thränen gerührt; er umarmte seine Kinder, und sprach: Bey Gott! Scehersade, ich verzeihe dir aus Liebe zu diesen Kindern; denn ich sehe, daß du eine gute Mutter bist. Ich verzeihe dir! Gott ist mein Zeuge!

Scehersade küßte ihm die Füße, und war außer sich vor Freude. Gott gebe dir ein langes Leben, sprach sie, und Macht und Glückseligkeit ohne Ende!

Die Freude verbreitete sich sogleich im ganzen Pa=

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

laste. Es war eine große Nacht, diese Tausend und Eine. Sie wurde unter Vergnügungen und Freudensbezeugungen hingebracht.

Den Tag darauf ließ der König einen großen Divan versammeln, und bekleidete Scheherſade's Vater, den Wesir, mit einem prächtigen Ehrenkleide. Möge der Himmel, sprach er dabey zu ihm, dir das Verdienst lohnen, das du dir um den Staat und um meine Person dadurch erworben hast, indem du den Zorn hemmtest, mit dem ich gegen die Töchter meiner Unterthanen wüthete. Deine Tochter, die mir schon drey Knaben geboren hat, ist meine Gemahlinn.

Hierauf befahl er, die ganze Stadt zu erleuchten, und Freudensbezeugungen anzustellen. Die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten, und die Taschenspieler stellten sich auf die öffentlichen Plätze, um das Volk mit ihren Streichen zu belustigen. Dreyßig Tage lang dauerten diese Festlichkeiten, und während dieser Zeit konnte Jedermann frey bey Hofe speisen. Der König ließ unter die Reichen Geschenke, und unter die Armen Almosen austheilen, und herrschte noch lange Jahre glücklich, bis er vom Tode überrascht wurde, der aller irrdischen Glückseligkeit ein Ende macht.

Ende der bisher noch nicht herausgegebenen Mährchen der Tausend und Eine Nacht, aus der arabischen Handschrift übersezt, die im Jahr der Hegira 1217 (1797) zu Cairo vom Scheich Ali Alanßari, dem Sohn des Scheichs Ibrahim Alanßari abgeschrieben worden.

In's Französische übersezt zu Constantinopel in den Jahren 1804—1806.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hammer-Purgstall, Joseph von, 1774-1856 / Hammer-Purgstall, Joseph <<von>>,
/ Zinserling, August Ernst,

Der Tausend und Einen Nacht noch nicht übersezte Mährchen, Erzählungen und Anekdoten

Bd.: 3

Stuttgart ; Tübingen (1824)

A.or. 1553-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10249757-2